

Ernst Bruckmüller / Ernst Langthaler / Josef Redl (Hg.)

Agrargeschichte schreiben

Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes (JGLR)

Herausgeber:

Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte des ländlichen Raumes (Leitung: Ernst Bruckmüller,
Redaktion: Ernst Langthaler, Josef Redl)

Wissenschaftlicher Beirat:

Arnd Bauerkämper (Berlin), Markus Cerman (Wien), Andreas Dix (Bonn), Werner Drobesch (Klagenfurt), Ernst Hanisch (Salzburg), Heide Inhetveen (Bielefeld), Reinhard Johler (Tübingen), Karl Kaser (Graz), Erich Landsteiner (Wien), Margareth Lanzinger (Wien), Michael Limberger (Amsterdam), Jon Mathieu (Lugano), Wolfgang Meixner (Innsbruck), Michael Mitterauer (Wien), Peter Moser (Bern), Norbert Ortmayr (Salzburg), Roman Sandgruber (Linz), Gloria Sanz Lafuente (Zaragoza), Nadine Vivier (Le Mans), Norbert Weigl (Linz), Verena Winiwarter (Wien), Clemens Zimmermann (Saarbrücken)

Ernst Bruckmüller / Ernst Langthaler / Josef Redl (Hg.)

Agrargeschichte schreiben

Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich

Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2004

StudienVerlag

Innsbruck
Wien
München
Bozen

Redaktionsadresse:

Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte des ländlichen Raumes
c/o Niederösterreichisches Landesarchiv
Franz-Schubert-Platz 4
A-3109 St. Pölten
Tel. +43-(0)2742-9005-12987, Fax +43-(0)2742-9005-16275
e-mail: ernst.langthaler@noel.gv.at, Internet: www.ruralhistory.at

Das *Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes* erscheint jährlich im Umfang von ca. 250 Seiten. Einzelpreis Euro 29,-/sfr 50,70; Abonnementpreis € 22,-/sfr 38,60; Einzelpreis für Studierende € 23,50/sfr 41,20; Abonnementpreis für Studierende € 17,60/sfr 31,10 (gegen Vorlage einer Inskriptionsbestätigung). Abonnementpreise inkl. 10 % MwSt. zuzügl. Versand. Alle Bezugspreise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Abbestellungen müssen spätestens 3 Monate vor Ende des Kalenderjahres schriftlich erfolgen.

© 2004 by Studienverlag Ges.m.b.H., Amraser Straße 118, A-6020 Innsbruck
e-mail: order@studienverlag.at
Internet: www.studienverlag.at

Die Drucklegung dieser Arbeit wurde durch die Magistratsabteilung 7 – Kultur und Wissenschaft – der Stadt Wien, die Kulturabteilung des Landes Tirol sowie die Abteilung Kultur und Wissenschaft des Amtes der niederösterreichischen Landesregierung ermöglicht.

Buchgestaltung nach Entwürfen von Kurt Höretzeder
Satz Innenteil: StudienVerlag/Karin Berner
Umschlag: Kurt Höretzeder

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 3-7065-1928-3

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Einleitung

- Ernst Bruckmüller / Ernst Langthaler / Josef Redl*
Agrargeschichte schreiben.
Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich 7

Aufsätze

- Markus Cerman*
Agrardualismus in Europa? Geschichtsschreibung über Gutsherrschaft
und ländliche Gesellschaft in Mittel- und Osteuropa 12
- Ernst Langthaler*
Gerahmte Landbilder. Agrargeschichtsschreibung
in Österreich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts 30
- Arnd Bauerkämper*
Von der Polithistorie zur Sozialgeschichte. Die Historiografie
zur Agrarwirtschaft und ländlichen Gesellschaft in der SBZ/DDR 63
- Robert von Friedeburg*
Brach liegende Felder. Grundzüge der deutschen Agrargeschichtsschreibung 78
- Margareth Lanzinger*
„Zwischen Europa und dem Mittelmeer“.
Zur Agrargeschichtsschreibung in Italien seit den Sechzigerjahren 94
- Jon Mathieu*
Nation und Natur. Probleme der Agrargeschichtsschreibung des Alpenraums 119
- Peter Moser*
Kein Sonderfall. Entwicklung und Potenzial
der Agrargeschichtsschreibung in der Schweiz im 20. Jahrhundert 132
- Gérard Béaur*
Die Wege eines *aggiornamento*. Geschichte der ländlichen Wirtschafts-
und Sozialgeschichte in Frankreich vom 16. bis zum 18. Jahrhundert 154
- Nadine Vivier*
Bauernland in Bewegung.
Geschichte der ländlichen Wirtschafts- und Sozialgeschichte
in Frankreich vom 18. bis zum 20. Jahrhundert 174

<i>Gloria Sanz Lafuente</i> Aus dem Südwesten. Perspektiven der Geschichte ländlicher Gesellschaft in Spanien vom 18. bis zum 20. Jahrhundert	190
---	-----

Forum

<i>Josef Redl</i> Agrargeschichte abseits der Geschichtswissenschaft. Karl Grünberg und die Historische Schule der Nationalökonomie	208
---	-----

<i>Wolfgang Meixner / Gerhard Siegl</i> Erwanderte Heimat. Hermann Wopfner und die Tiroler Bergbauern	228
--	-----

Lektüren

<i>Michael Limberger</i> <i>Rural history</i> im Nordseeraum. Ein Überblick anhand der Arbeitsgemeinschaft CORN	240
---	-----

<i>Ernst Langthaler</i> Nach den <i>peasant studies</i> . Michael Kearneys Entwurf einer <i>postpeasant anthropology</i>	249
--	-----

Abstracts	260
-----------	-----

Autorinnen und Autoren	264
------------------------	-----

Einleitung: Agrargeschichte schreiben

Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich

Wenn es heute dank mannigfacher persönlicher und sachlicher Unterstützung, für die ich Dank zu sagen habe, möglich geworden ist, eine „Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie“ zu begründen, dann ist ihr Ziel, alle Wissenschaftszweige, die an dem geschichtlichen Verständnis des Landvolks und der Landwirtschaft interessiert sind, zu gemeinsamer Arbeit zusammenzufassen.

Günther Franz im ersten Heft der
Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie (1953)

Le titre que nous avons donné à cette revue définit assez bien son objet pour que nous n'ayons pas besoin d'insister. Elle se propose l'étude scientifique des campagnes, des groupes qui, directement ou indirectement, vivent du travail de la terre.

Georges Duby und Daniel Faucher
im ersten Heft der *Études Rurales* (1961)

The time seems right for the founding of a journal that can stimulate investigation of the whole concept of the rural, by overcoming the disciplinary boundaries that have been so integral to the academic edifice.

Liz Bellamy, K. D. M. Snell und Tom Williamson
im ersten Heft von *Rural History* (1990)

Die Gründung des JGLR wirft mehrere Fragen auf: Warum „Geschichte des ländlichen Raumes“? Warum ein Jahrbuch? Und warum jetzt? Der raue Wind, der den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften im Allgemeinen und den Geschichtswissenschaften im Besonderen im Feld der Wissenschaftspolitik seit geraumer Zeit entgegen bläst, spricht wohl nicht für eine solche Initiative; was spricht dennoch dafür? In den vergangenen Jahren sind innovative Studien zur Geschichte von Umweltaneignung, Ernährungswirtschaft, Stadt-Land-Beziehungen, Geschlechterverhältnissen, Tauschstrategien, Raumplanung, Identitätsprozessen, Lebensstilen und anderen Aspekten ländlicher Gesellschaften erschienen, die sich nicht mehr zur Gänze dem Etikett der „Agrargeschichte“ im traditionellen Sinn – dem „geschichtlichen Verständnis des Landvolks und der Landwirtschaft“ – zuordnen lassen. „Geschichte des ländlichen Raumes“ – im Sinn der „étude scientifique des campagnes“ im Rahmen der *histoire rurale* oder der „investigation of the whole concept of the rural“ im Rahmen der *rural history* – wird dieser theoretischen, methodischen und thematischen Erweiterung in höherem Maß gerecht. So-

viel zur ersten Frage; die Antwort auf die zweite lautet: Die deutschsprachige Geschichte des ländlichen Raumes besitzt mit der redaktionell erneuerten *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* und der von neuen Herausgebern fortgesetzten Buchreihe *Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte* zwei traditionsreiche Publikationsforen. Das JGLR, das – wie eine Zeitschrift – in regelmäßigen Abständen erscheint und – wie eine Buchreihe – umfangreichere Inhalte aufnehmen kann, soll den agrarhistorischen Medienverbund im deutschsprachigen Raum ergänzen. Die Antwort auf die dritte Frage verweist auf den Aufschwung der agrarhistorischen Forschung in Österreich, der mit vergleichbaren Entwicklungen in anderen Staaten Europas korrespondiert: Im Jahr 2002 erhielt die Agrarhistorie, die durch die Arbeiten an der zweibändigen *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert* neu belebt worden war, mit der Gründung des *Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte des ländlichen Raumes* erstmals eine institutionelle Grundlage. Die Aufgaben dieses Instituts umfassen neben der Durchführung von Dokumentations- und Forschungsprojekten auch die Förderung der wissenschaftlichen Kommunikation, der unter anderem das JGLR dienen soll.

Was liegt näher, als im ersten Band des JGLR die Agrargeschichtsschreibung in den Mittelpunkt zu stellen? Eine Reflexion der Traditionen und Innovationen der Geschichtsschreibung des ländlichen Raumes scheint heutzutage notwendiger denn je; denn viele der vermeintlichen Gewissheiten haben sich – mit der hierzulande charakteristischen Verspätung – auch in diesem Feld der Historie als fragwürdig erwiesen. Wie der genuine Gegenstand der Agrarhistorie – der ‚Bauer‘ – sind auch die ‚großen Erzählungen‘ unterschiedlicher Provenienz über dessen Gang durch Zeit und Raum in Spannung zu komplexeren Vorstellungen über ländliche Gesellschaften im zeitlichen und räumlichen Vergleich getreten. Konzentriert sich die ‚alte‘ Agrarhistorie vor allem auf die Rechtsverhältnisse des ‚Bauernstandes‘, erweitert die ‚neue‘ Agrarhistorie ihren Blick auf die vielfältigen Handlungs- und Deutungsweisen der Frauen und Männer auf dem Land sowie auf deren ökologische, ökonomische, politische, soziale und kulturelle Bedingungen und Folgen. Kurz, die ‚Bauerntums‘-Geschichtsschreibung wird Schritt für Schritt erweitert zur Historie der ländlichen Gesellschaft.

Eine Geschichte der Agrargeschichte kann nicht nur auf fragwürdig gewordene Gewissheiten aufmerksam machen, sondern auch brach liegende und neu entwickelte Ansätze, die ein höheres Maß an Plausibilität beanspruchen, benennen; sie besitzt ein *dekonstruktives* und ein *(re-)konstruktives* Potenzial. In diesem Sinn haben wir Forscherinnen und Forscher eingeladen, das Verhältnis von Traditionen und Innovationen an ausgewählten Feldern der Agrarhistorie zu skizzieren. Die hier versammelten Beiträge ergänzen den von Werner Troßbach und Clemens Zimmermann 1998 herausgegebenen Band *Agrargeschichte*, der Positionen und Probleme der deutschsprachigen Forschung erörtert, um eine europäische Perspektive. Im internationalen Vergleich werden unterschiedliche Beziehungsmuster von traditionellen und innovativen Ansätzen erkennbar. Robert von Friedeburg erkennt in der deutschen Agrargeschichtsschreibung der vergangenen Jahrzehnte ein *Innovationsdefizit durch Dominanz von Traditionen*: Die umfassende Geschichte der „agrarischen Wertschöpfung“ in der Tradition von Wilhelm Abel, die in der englischsprachigen Forschung innovative Ergebnisse hervorgebracht habe, werde innerhalb Deutschlands nur punktuell fortgeführt. Demgegenüber sei der *mainstream* der deutschen Agrargeschichtsschreibung der Geschichte des „Bauernstandes“ und dessen Herrschaftsbeziehungen in der Tradition von Günther Franz verhaftet geblieben. Zwar habe die Erkenntnis der aktiven Rolle des „gemeinen Mannes“ in Herrschaftskonflik-

ten der Frühen Neuzeit das Franz'sche Diktum von der bäuerlichen Passivität nach den Bauernkriegen entkräftet; jedoch sei die soziale Differenzierung der ländlichen Klassengesellschaft nur unzureichend zur Kenntnis genommen worden.

In den Beiträgen von Peter Moser über die Agrargeschichtsschreibung in der Schweiz im 20. Jahrhundert, Gérard Béaur und Nadine Vivier über die französische *histoire rurale* und Ernst Langthaler über den Entwurf einer *postpeasant anthropology* wird ein anderes Muster deutlich: jenes der *Innovation durch Emanzipation von Traditionen*. Bis in die Achtzigerjahre des 20. Jahrhunderts, so Peter Moser, habe die historische Forschung, ausgehend von der Annahme einer spezifischen „Bäuerlichkeit“ der Schweiz, die Agrarpolitik als Spielball der Bauernverbände gedeutet. Erst in den Neunzigerjahren habe die These der „Vergesellschaftung“ der Bauern jene der „Verbäuerlichung“ der Gesellschaft in Frage gestellt. Die schweizerische Agrarpolitik des 20. Jahrhunderts sei weniger agrarischen, als vielmehr industriellen Interessen gefolgt; daher erscheine die Schweiz nicht als Sonderfall, sondern als Normalfall der westeuropäischen Agrarmodernisierung. Aus diesem Grund widme die neuere Agrargeschichtsschreibung den vor- und nachgelagerten Bereichen der Landwirtschaft in der Industriegesellschaft größere Aufmerksamkeit als bisher. Eine solche interdisziplinär erweiterte Agrarhistorie könne als „Integrationswissenschaft“ auch eine gesellschaftliche Orientierungsfunktion übernehmen. Auch in Frankreich habe, so Gérard Béaur und Nadine Vivier, vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur Mitte der Siebzigerjahre eine zur (über-)mächtigen Tradition verfestigte Innovation – die *histoire totale* rund um die Zeitschrift *Annales: Economie, Sociétés, Civilisations* – die ländliche Geschichtsschreibung bestimmt. Auf der Grundlage serieller, quantifizierbarer Quellen wurde versucht, die Wirtschafts- und Sozialgeschichte ländlicher Regionen in der Frühen Neuzeit zu rekonstruieren. Der Fokus auf „immobile“ Wirtschafts- und Sozialstrukturen wie die eingeschränkte Vergleichbarkeit der Regionalstudien stoße seit den Achtzigerjahren auf heftige Kritik, die mit der Zeitschrift *Histoire et Sociétés Rurales* ein Forum erhielt. Um die in den Regionalstudien der *histoire immobile* spürbare „Vorherrschaft des Ökonomischen und des Sozialen“ zu brechen oder zumindest einzudämmen, konzentriere sich die kulturhistorisch erweiterte und mikrohistorisch angelegte *histoire rurale* auf die vielfältigen Facetten der gesellschaftlichen Mobilität; an die Stelle der weit reichenden, mechanistischen Gesellschafts-Modelle treten tief greifende, eigensinnigen Logiken folgende Akteurs-Netzwerke. Ernst Langthaler wirft einen Blick auf die Emanzipationsversuche von den in den Sechzigerjahren im angloamerikanischen Raum etablierten *peasant studies*. Michael Kearneys Fundamentalkritik am Konzept des *peasant* werfe zwar Probleme – vor allem die Verallgemeinerung regionaler Sonderentwicklungen – auf; sie eröffne jedoch auch Perspektiven für die Konzeptualisierung der multiplen Klassen- und Identitätspositionen ländlicher Akteure in der globalisierten Moderne.

Das Muster der *Innovation durch Adaption von Traditionen* wird in den Beiträgen von Markus Cerman über die Gutsherrschafts-Forschung, Arnd Bauerkämper über die Agrargeschichtsschreibung in der SBZ/DDR und Ernst Langthaler über die österreichische Agrarhistorie erkennbar. Markus Cerman zufolge sei der Dualismus zwischen der westeuropäischen Grundherrschaft und der osteuropäischen Gutsherrschaft, der im späten 19. Jahrhundert von Vertretern der Historischen Schule der Nationalökonomie formuliert und von der Agrarhistorie tradiert wurde, mittlerweile einem differenzierteren Geschichtsbild gewichen: Einerseits hätten deutsch- und englischsprachige Studien die territoriale Unschärfe der beiden Modelle nachgewiesen; andererseits seien die Aktionsräume der Beherrschten im alltäglichen Umgang mit den Herrschenden breiter ausgeleuchtet worden. Grund- und Gutsherrschaft er-

schienen nunmehr als Idealtypen, die an der beforschten Realität überprüft werden müssten. Auch Arnd Bauerkämper zeigt, dass mächtige Traditionen – in diesem Fall die ‚erfundene Tradition‘ des Marxismus-Leninismus als Herrschaftsideologie der SBZ/DDR – durch empirische Genauigkeit adaptiert werden konnten. Nachdem die Mehrzahl der ostdeutschen Agrarhistorikerinnen und -historiker in den ersten Jahrzehnten der SBZ/DDR den Fortschritts glauben der kommunistischen Machthaber wissenschaftlich untermauert hätten, seien in den Siebziger- und Achtzigerjahren die historiografischen Interpretationsspielräume in höherem Maß genutzt worden. Dies zeigten nicht nur die Forschungen zum „Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus“, sondern auch jene zum „real existierenden Sozialismus“. Die sozial- und kulturhistorische Hinwendung zur „Lebensweise“ der Werktätigen habe sowohl das Ideologem der „revolutionären Kraft“ des Landproletariats in den (früh-)bürgerlichen Revolutionen, als auch jenes der Formierung einer „Klasse der Genossenschaftsbauern“ als Resultat einer stringenten SED-Agrarpolitik in Zweifel gezogen. Im Beitrag von Ernst Langthaler wird deutlich, dass agrarhistorische Traditionen in Österreich nach 1945 mehrmals durch Neurahmung adaptiert wurden. Während das Paradigma des „Bauerntums“ nach 1945 weiterhin seine Geltung behauptet habe, seien in den frühen Siebzigerjahren im Rahmen von „Agrarmodernisierung“ und „Agrardifferenzierung“ sozialwissenschaftliche Ansätze in die Agrarhistorie eingeflossen. Der flexible Rahmen der „Agri-Kultur“ seit Mitte der Achtzigerjahre habe zwar keine grundsätzliche ‚kulturwissenschaftliche Wende‘ der österreichischen Agrarhistorie bewirkt; dennoch zeichne sich am Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert eine kulturwissenschaftliche Erweiterung historisch-sozialwissenschaftlicher Ansätze ab.

Die Beiträge von Jon Mathieu über Probleme der Alpengeschichtsschreibung, Michael Limberger über *rural history* im Nordseeraum, Wolfgang Meixner und Gerhard Siegl über den „Bauerntums“-Forscher Hermann Wopfner und Josef Redl über den (agrar-)historisch orientierten Nationalökonom Karl Grünberg lassen das Muster der *Innovation durch Integration von Traditionen* erkennen. Jon Mathieu zufolge haben sich nach der lange Zeit dominierenden Geografie nun auch Historie und (historische) Anthropologie den Alpen im Sinn eines multinationalen, europäischen Gebirgszuges zugewandt. Anhand des Umgangs mit den Problemen der ‚Nation‘ und der ‚Natur‘ skizziert er Möglichkeiten und Grenzen eines internationalen und interdisziplinären Dialogs wissenschaftlicher Traditionen. Dass ein solcher Dialog zwischen Angehörigen unterschiedlicher Nationen und Disziplinen auch gemeinsamer erkenntnistheoretischer Werkzeuge bedarf, zeigt die auf wirtschafts- und sozialhistorische Langzeitvergleiche angelegte Publikationsreihe CORN (*Comparative Rural History of the North Sea Area*), die Michael Limberger vorstellt. Während in diesem Fall ein Forscher-Netzwerk aus mehreren Staaten die personelle Grundlage bildet, wirkten im Fall Hermann Wopfners volkskundliche sowie wirtschafts-, sozial- und rechtshistorische Traditionen unter dem Signet einer „Volksgeschichte“ in ein und derselben Person zusammen. Wolfgang Meixner und Gerhard Siegl porträtieren diese vielschichtige Forscherpersönlichkeit, die einen Gutteil ihres Lebens der Arbeit am monumentalen *Bergbauernbuch* widmete. Einen solchen Grenzgänger zwischen den Disziplinen porträtiert auch Josef Redl in seinem Beitrag über Karl Grünberg, der in innovativer Weise Traditionen der Politischen Ökonomie und der „Agrarverfassungsgeschichte“ an agrarökonomischen und -politischen Fragen seiner Zeit – vor allem der „Bauernbefreiung“ und deren Auswirkungen – verband. Doch im Unterschied zu Hermann Wopfner sei er nicht im wissenschaftlichen *mainstream* gestanden, sondern habe im Wien des *fin de siècle* ein randständiges, gleichwohl für kurze Zeit fruchtbares Feld beackert. Nicht nur die agrarhistorischen

Forschungen Karl Grünbergs an sich, sondern auch deren gesellschaftliche Relevanz für die Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts heftig debattierte „soziale Frage“ legen es nahe, diese verschüttete Tradition österreichischer Agrargeschichtsschreibung neu zu entdecken.

Dass Innovationen nicht nur als Folge, sondern auch als Bedingung von Traditionen wirksam werden, zeigen die Beiträge von Margareth Lanzinger über die italienische *storia rurale* und Gloria Sanz Lafuente über die Agrargeschichtsschreibung in Spanien. Die *Traditionsbildung durch Kumulation von Innovationen* wurde in Italien offenbar unter anderem durch das vorwiegend emanzipatorische Erkenntnisinteresse der Agrarhistorikerinnen und -historiker angefacht. Die historiografische Frage nach Agrarstrukturen und -prozessen habe zwangsläufig auch die politisch brisante „soziale Frage“ auf dem Land – die Machtverteilung zwischen Groß- und Kleingrundbesitz – berührt. Die Reihe von Innovationsschüben seit den Sechzigerjahren reiche von Wirtschafts- und Sozialgeschichte über *microstoria* und historische Anthropologie bis zu Geschlechter- und Umweltgeschichte des ländlichen Raumes. Wie Margareth Lanzinger am italienischen Beispiel kennzeichnet auch Gloria Sanz Lafuente am Beispiel Spaniens die Agrarhistorie als integrative Wissenschaft, die eine Vielzahl an Innovationen einbeziehe, ohne diese bis zur Unkenntlichkeit miteinander zu verschmelzen. Auch hier erscheinen politische Entwicklungen – vor allem der Übergang von der Franco-Diktatur zur parlamentarischen Monarchie – als Bedingungen der historiografischen Entwicklung. Nach der Dominanz der agrarischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte bis Ende der Achtzigerjahre werde seit den Neunzigerjahren eine verstärkte Hinwendung zur Kultur- und Umweltgeschichte des ländlichen Raumes erkennbar. Wie in Italien – und im Unterschied zum deutschsprachigen Raum – habe in Spanien die Historie des ländlichen Raumes in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht die Funktion eines Leitsektors der historischen Wissensproduktion übernommen.

Die in diesem Band gestellte Frage nach dem Woher der sich in den letzten Jahren neu formierenden Agrarhistorie eröffnet, so unsere Überzeugung, auch Antworten auf jene nach dem Wohin. Die Beiträge zeigen, wie eng in manchen Fällen wissenschaftliche Prämissen, Konzepte und Hypothesen – in engen Beziehungen zur jeweiligen Gesellschaft stehend – die Grenzen agrarhistorischer Erkenntnis gezogen haben. Sie lassen aber auch erahnen, dass eine als bloße ‚Gegengeschichte‘ zur ‚alten‘ Agrarhistorie verstandene ‚neue‘ Agrarhistorie Erkenntnismöglichkeiten ausschließen würde. Unsere Antwort auf die Frage nach dem Wohin der Historie des ländlichen Raumes lautet daher nicht, *einer* bestimmten Innovation zum Durchbruch zu verhelfen oder *eine* bestimmte Tradition aufzugreifen. Vielmehr trägt die wechselseitige *Auseinandersetzung* unterschiedlicher Traditionen und Innovationen zum Abbau von Grenzen innerhalb der Agrargeschichtsschreibung – auch jener zwischen Disziplinen, Epochen und Nationen – bei; dies könnte uns der interdisziplinären, interepochalen und internationalen Erweiterung der Historie des ländlichen Raumes ein Stück näher bringen. Einem solchen offenen Diskurs möchte das JGLR ein Forum bieten.

Agrardualismus in Europa?

Geschichtsschreibung über Gutsherrschaft und ländliche Gesellschaft in Mittel- und Osteuropa

Seit das Konzept der „Gutsherrschaft“ vor mehr als 100 Jahren durch Georg Friedrich Knapp in die wirtschaftshistorische und agrargeschichtliche Forschung eingeführt wurde, ist die Diskussion darüber nie abgerissen. Es wurde von verschiedenen historiografischen Traditionen aufgegriffen und erfuhr entsprechend unterschiedliche Auslegungen. Im Folgenden soll nach einem einleitenden und sehr selektiven Blick auf die Historiografie der Gutsherrschaft vor allem die Frage im Mittelpunkt stehen, welchen Erklärungswert das Konzept im Kontext der aktuellen Forschung noch aufweist. Dies scheint im Hinblick auf zukünftige Forschungen insofern von Relevanz, als in den letzten Jahrzehnten wiederholt und zum Teil sehr grundsätzliche Kritik am Modell geäußert wurde. Diese Kritik führte aber gleichzeitig zu einer umfangreichen Neubewertung der Gutsherrschaft durch die Forschung, die nicht zuletzt auch durch neue methodische Ansätze in den Geschichtswissenschaften ermöglicht wurde. Die spezifischen Charakteristika dieser neuen Einschätzungen sollen im Folgenden herausgearbeitet werden, um die Bedeutung des Konzepts für gegenwärtige und zukünftige Forschungen evaluieren zu können.

Von der „socialen Frage“ zum „europäischen Dualismus“

Ein ausführlicher Überblick über die unterschiedlichen Stränge der Gutsherrschaftsforschung kann hier nicht gegeben werden.¹ Im Zusammenhang mit der Argumentation im vorliegenden Aufsatz muss besonders auf die Neuansätze des letzten Jahrzehnts genauer eingegangen werden. Die Neunzigerjahre brachten eine Intensivierung der Diskussion um die Gutsherrschaft, die vor allem im Zeichen der Frage der Berücksichtigung der neuen Zugangsweisen der Sozial- und Mikrogeschichte, der Historischen Anthropologie und der Geschlechtergeschichte stand. Ein wesentlicher Impuls ging von den Arbeiten und Projekten der „Arbeitsgruppe Gutsherrschaft“ der Max-Planck-Gesellschaft e. V. an der Universität Potsdam aus², aber auch in der englischsprachigen Literatur wurde die Gutsherrschaft einer kritischen Reflexion unterzogen.³ In diesem Kontext sind auch jene Zugänge zu berücksichtigen, die unterschiedliche Erscheinungsformen von Unfreiheit und Zwangsarbeit bis zum 19. Jahrhundert in einen komparativen analytischen Zusammenhang stellen.⁴

Die zum Teil deutlichen Unterschiede zwischen der deutschsprachigen Agrargeschichte und jener in anderen europäischen Ländern⁵ sind auch für die Diskussion um die Gutsherrschaft nicht ohne Bedeutung. Dies betrifft besonders die traditionell starke Fixierung der deutschsprachigen Agrargeschichte auf Verfassungs- und Herrschaftsstrukturen, die erst in den letzten drei Jahrzehnten kritisch reflektiert wurde.⁶ Neben dem Einfluss neuer methodischer Ansätze und Zugangsweisen in den Geschichtswissenschaften seit den Siebzigerjahren ist wohl



[Abbildung siehe Druckfassung]

Ein wichtiger Impulsgeber waren die Forschungen der Potsdamer „Arbeitsgruppe Gutsherrschaft“, darunter *Gutsherrschaften im europäischen Vergleich* (1997).

auch das Bewusstsein um diese Diskrepanz in den agrargeschichtlichen Forschungstraditionen in Europa einer der Hintergründe für ausführliche, auch theoretische, Reflexionen über die Stellung und Orientierung des Faches.⁷ In diesen Kontext sind die neuen Arbeiten der deutsch- und englischsprachigen Gutsherrschaftsforschung zu verorten.

In Bezug auf die Agrargeschichte in den Ländern des östlichen Mitteleuropa überlagerten sich diese Veränderungen innerhalb des Faches mit der Zäsur in der Ausrichtung der Geschichtswissenschaften infolge der Ereignisse von 1989. Einerseits wurden die angesprochenen neuen Ansätze in diesen Ländern nun stärker rezipiert und in die Forschung integriert, andererseits ergaben sich durch intensive Forschungen, beispielsweise in Polen, der Tschechischen Republik und Ungarn, neue Impulse für die internationale Diskussion über die Gutsherrschaft.⁸

Ursprünglich entstand das Konzept der Gutsherrschaft im ausgehenden 19. Jahrhundert als Versuch, für zeitgenössische soziale Probleme in der ländlichen Gesellschaft im Osten des wilhelminischen Deutschen Reiches eine historische Erklärung zu finden. So erläutert Georg Friedrich Knapp in der Einleitung zu seinem Buch *Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Teilen Preußens* die Relevanz seiner Untersuchung: „Die Geschichte der Bauernbefreiung ist die Geschichte der sozialen Frage des 18. Jahrhunderts.“ Er strebte somit eine „sozialpolitische Geschichte der ländlichen Bevölkerung“ an.⁹ Es waren besonders Angehörige der staatswissenschaftlichen Fakultäten im Umfeld des *Vereins für Socialpolitik*, die gesellschaftliche Fragen dieser Art aufgriffen und versuchten, deren Genese historisch zu beleuchten.

Knapp war Mitglied des *Vereins für Socialpolitik* und sein Werk, das die Gutsherrschaftsforschung begründete, dürfte für dessen Anliegen von Bedeutung gewesen sein. Es wurde von einem der bekanntesten Vertreter und Mitbegründer des Vereins, Gustav Schmoller, einem der

wichtigsten Repräsentanten der Historischen Schule der Nationalökonomie, besprochen.¹⁰ In der Rezension spielte Knapps primäre Motivation, die Frage der sozialen Stellung der landlosen Arbeiter, eine wichtige Rolle. Schmoller leitete aus der von Knapp beschriebenen und kritisierten Politik des Bauernschutzes und der Bauernbefreiung der preußischen Könige des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts, die seines Erachtens auch zur Entstehung einer Gruppe von landlosen, proletarisierten Landarbeitern im Osten Deutschlands geführt hatte, Forderungen zur sozialen Besserstellung der Landarbeiter ab.¹¹

Wie sehr der Ursprung der Überlegungen zur Gutsherrschaft mit den Interessen des *Vereins für Socialpolitik* zu tun gehabt haben dürfte, zeigt sich auch daran, dass dieser in weiterer Folge in mehreren Studien und Tagungen der ländlichen Gesellschaft Deutschlands Aufmerksamkeit widmete.¹² In Übereinstimmung mit den Forderungen Knapps in seinem Buch und in anderen Schriften¹³ bemühte sich der Verein, in empirischen Untersuchungen einen Beitrag zur Frage zu leisten, wie bäuerlicher Grundbesitz erhalten bleiben könnte; weiters beschäftigte er sich mit Eigentums- und Erbrechtsfragen von Landwirten und mit dem Thema der „inneren Kolonisation“. Zur Vorbereitung einer Enquete über die Lage der Bauern arbeiteten Knapp und Schmoller gemeinsam einen Fragebogen aus.¹⁴

Ein wesentlicher Zug des ursprünglichen Konzepts der Gutsherrschaft, der bis in die jüngste Vergangenheit dominant bleiben sollte und die Interpretationen der deutschsprachigen Agrargeschichte nachhaltig beeinflusste, war die Konstruktion eines Dualismus zwischen West- und Ostdeutschland¹⁵ und – in weiterer Folge – einer Dichotomie zwischen den Agrarstrukturen Westeuropas und der Gutsherrschaft beziehungsweise Gutswirtschaft im Europa östlich der Elbe. Knapp selbst sprach in einem seiner Vorträge über eine „ungeheure Kluft“, die zwischen dem Westen und dem Osten Deutschlands „bis zum heutigen Tage“ existiere.¹⁶ Auf diesen Punkt wird im Zusammenhang mit neueren Ansätzen in der Gutsherrschaftsforschung nochmals eingegangen.

Knapps Arbeit folgten in kurzer Zeit zahlreiche Studien zur Geschichte und Entwicklung der Agrarverfassung in einzelnen Territorien des west- und ostelbischen Deutschlands.¹⁷ Damit wurde eine Forschungstradition begründet, in der eher rechts- und verfassungsgeschichtliche Aspekte, sowie ein Zugang aus der Perspektive des Territorialstaates oder der Gutsherren überwogen. Fallstudien zu einzelnen Rittergütern, Herrschaften oder Gutsfamilien enthielten aber mitunter auch empirisches Material, etwa über die Belastung der Untertanen, die Gutswirtschaft oder die untertänige Landwirtschaft.

Auch für die Agrargeschichte einiger Gebiete der Habsburgermonarchie waren die Arbeiten Knapps von Einfluss. Wie in Deutschland brachten zunächst vorwiegend Ökonomen Interesse für die Geschichte der Agrarstrukturen und der Bauernbefreiung auf. Als wichtigste Arbeit wäre jene von Karl Grünberg zu den Tschechischen Ländern zu nennen, die bei Knapp entstanden war.¹⁸ Relativ bald darauf betreute Grünberg eine Studie zur Bauernbefreiung in Galizien, die von dem später nicht minder bekannten Nationalökonom Ludwig von Mises verfasst wurde.¹⁹ Für die Rezeption von Knapps Ansätzen können nicht nur die Arbeiten von Grünberg²⁰ und Mises als Beispiel dienen, auch die Besprechung von Grünbergs Buch durch Josef Redlich in der neu gegründeten *Zeitschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte* stellte explizit einen Bezug zu Knapp her. Redlich kritisierte aber darin Ansätze, die die Bauernbefreiung als Modell für die Lösung der sozialen Frage des späten 19. Jahrhunderts betrachteten. Wie Grünberg betonte er weiters den Kontrast zwischen der Entwicklung der Gutsherrschaft in den Tschechischen Ländern und den Agrarstrukturen in Österreich. Diese Unterschiede,

die seines Erachtens durch landesfürstliche Eingriffe in die Untertänigkeitsverhältnisse in Österreich erklärt werden können²¹, blieben auch ein wichtiger Ausgangspunkt für die neuere österreichische agrargeschichtliche Forschung.

Während Knapps Arbeiten für die Forschungen österreichischer Ökonomen und Staatswissenschaftler eine Rolle spielten – ähnlich wie andere Arbeiten der Historischen Schule der Nationalökonomie –, dürfte dies für die österreichische Geschichtswissenschaft nicht gegolten haben. Zumindest ließ sich in den relevanten Jahrgängen der *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* oder des *Archivs für österreichische Geschichte* keine Rezension oder ausführlichere Besprechung von Knapps Werk finden. Es unterscheidet sich jedoch Grünbergs Ansatz insofern von jenem Knapps, als dieser die landlosen und landarmen Bevölkerungsschichten und die landwirtschaftlichen Lohnarbeiter nicht explizit berücksichtigt, sondern die landbesitzenden Bauern in den Mittelpunkt seiner Untersuchung stellt. In der Habsburgermonarchie verband man die Gruppe der Landarbeiter offensichtlich nicht mit der „sozialen Frage“ oder sah ihre Entstehung nur bedingt im Zusammenhang mit der Grundentlastung und der Aufhebung der Leibeigenschaft.

Die Gutsherrschaftsforschung im ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert

In den letzten beiden Jahrzehnten nahm die Kritik am Konzept der Gutsherrschaft zu. Neben einer Problematisierung der Kennzeichen und Definition der Gutsherrschaft in der Forschung seit Knapp²² und dem zunehmenden Bewusstsein um die regionale und territoriale Unschärfe, die anstelle der früher klar abgegrenzten Dichotomie trat,²³ stellten manche Arbeiten bisherige Modelle der Gutsherrschaft auch ganz grundsätzlich in Frage.²⁴ Daneben gab es in der Diskussion um die Gutsherrschaft Bezugspunkte mit Auseinandersetzungen in anderen Forschungszusammenhängen, etwa mit der „Brenner-Debatte“²⁵ und der Frage des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus in West- und Osteuropa. In der Diskussion um die Welt-systemtheorie von Immanuel Wallerstein spielte die Dichotomie zwischen Ost- und Westeuropa und die angenommene „periphere“ Stellung Osteuropas in der Frühen Neuzeit auch eine Rolle, und Überlegungen zur wirtschaftlichen „Rückständigkeit“ Osteuropas bezogen sich ebenfalls auf mögliche langfristige Ursachen im Bereich der Entwicklung der Agrarstrukturen.²⁶

An der Wiederbelebung der Forschungsdiskussion und an den Bemühungen, das Konzept der Gutsherrschaft neu zu interpretieren, hatte die „Arbeitsgruppe Gutsherrschaft“ in Potsdam einen wesentlichen Anteil. Ausgangspunkt der Überlegungen war, Gutsherrschaft als „soziales Modell“ zu betrachten. Gestützt wurde dieses Programm durch regionale Fallstudien unter Berücksichtigung neuer methodischer Ansätze in den Geschichtswissenschaften, vor allem der Mikrohistorie und der Historischen Anthropologie. Diese Zugangsweisen waren in den Arbeiten zur Gutsherrschaft noch nicht ausreichend berücksichtigt worden und sollten zu einer Neuinterpretation des Konzepts in allgemeiner Hinsicht beitragen. Relativ früh wurde aber eingeschränkt, dass „(f)ür idealtypische Modellierungen von Gutsherrschaftsgesellschaften (soweit denn solches überhaupt sinnvoll ist) (...) die Zeit nicht gekommen“²⁷ sei. Diese Einschätzung wird von den unterschiedlichen Vertretern der neueren Gutsherrschaftsforschung geteilt. In seinem Forschungsüberblick stellt William W. Hagen die Vorzüge der neueren

Ansätze in den Mittelpunkt, schließt aber ebenso wie Jan Peters: „It is premature to offer macro-level models, even within these spheres of central and eastern European agrarian society.“²⁸

In der Diskussion um die Gutsherrschaft spiegeln sich somit Tendenzen, ältere generelle Modelle und Theorien der Entwicklung der europäischen Wirtschafts- und Sozialstrukturen sukzessive zu hinterfragen, die auch in anderen Bereichen der aktuellen wirtschafts- und sozialhistorischen Forschung zu beobachten sind. In diesem Sinn ist wohl den Urteilen von Jan Peters und William W. Hagen zuzustimmen, wonach es für eine neue allgemeine Modellbildung zu früh sei. In der agrargeschichtlichen Forschung wurde das ursprüngliche Konzept der Gutsherrschaft stets sehr umfassend interpretiert, nämlich als ein Modell, das alle Bereiche rechtlicher, wirtschaftlicher und sozialer Strukturen in Betracht zog. Diesem Anspruch konnten freilich empirische Studien bis in die Achtzigerjahre nicht vollständig gerecht werden und es ergaben sich deutliche Ungleichgewichte zwischen den einzelnen Bereichen. Im Hinblick auf die bestehenden Forschungslücken muss vermerkt werden, dass die bereits vorliegenden Arbeiten der neuen Gutsherrschaftsforschung sehr wesentlich dazu beitragen, bisher vernachlässigte Themen aufzugreifen und damit das Modell Schritt für Schritt mit neuen Inhalten zu füllen.

Das wesentliche Kennzeichen der neueren Gutsherrschaftsforschung ist wohl eine starke Erweiterung – sowohl inhaltlich als auch theoretisch-methodisch.²⁹ In den Mittelpunkt rückten Aspekte der sozialen Praxis in Gutsherrschaftsgesellschaften, wie etwa der Alltag, untertänige Aktionsräume und allgemein Themen der neueren Sozial- und Geschlechtergeschichte sowie der Historischen Anthropologie. „Im Vordergrund stehen nicht mehr Verfassungs-, Rechts- und Strukturgeschichte, sondern der Versuch, das Modell Gutsherrschaft als ein Sozialgebilde zu verstehen, das sich nicht in traditioneller Weise als Resultat einseitiger Bestimmungsmacht, sondern als (...) Kräftefeld definieren und darstellen läßt (...) Damit war der Abschied nicht zuletzt von den Blickverengungen auf Adelseliten als einzig interessante Leitbilder bzw. auf Bauern im permanenten Klassenkampf verbunden.“³⁰

Der mikrohistorische Zugriff³¹ erlaubt einen detaillierteren Einblick in die Mechanismen der Herrschaftsausübung und den Umgang der Untertanen mit ihr. Auf diese Weise ließ sich ein neues Bild über die Frage der Machtverhältnisse in Gutsherrschaftsgesellschaften gewinnen. Die untertänige Gesellschaft wird nicht mehr lediglich als der herrschaftlichen Machtwillkür ausgeliefert betrachtet, sondern Konflikt- und Gerichtsfälle zeigen vielfach ein unangepasstes und selbstbewusstes Verhalten, das zur Verteidigung existierender sozialer Muster und anerkannter Formen der Lebensweise eingesetzt wird.³² Dies findet in der kontinuierlichen Präsenz von Konfliktlinien – mit der Gutsherrschaft, mit anderen Institutionen oder innerhalb der untertänigen Gesellschaft – eine Entsprechung.³³

Der Herrschaftsbegriff selbst erfuhr eine Differenzierung in unterschiedliche Aspekte der Überwachung, der Kooperation mit untertänigen Institutionen, der Legitimation gegenüber Untertanen, der Konfrontation mit ihnen sowie der Etablierung von Ordnungssystemen. Insgesamt rückten untertänige Lebenswelten stärker in den Vordergrund³⁴: die Dorfgemeinde und ihre Wirkungsräume, Geschlechterrollen und Geschlechterverhältnisse, Aspekte der Sozialgeschichte der Familie und der Historischen Demografie, die untertänige Wirtschaft, Landmärkte und der Transfer untertänigen Besitzes. Diese Untersuchungsschwerpunkte ermöglichten eine vergleichende Perspektive zwischen Regionen der Grund- und Gutsherrschaft und trugen dazu bei, die Vorstellung von einem agrarischen Dualismus in Europa bereits im An-

satz zu überwinden und damit den Widerspruch bezüglich klar abgrenzbarer Agrarverfassungen aufzulösen.³⁵

An die Frage der territorialen und regionalen Unterschiede in den konkreten Ausformungen der Gutsherrschaft und Grundherrschaft schließen inhaltliche Schwerpunkte der agrargeschichtlichen Diskussion in Österreich in den letzten Jahrzehnten an, die im weitesten Sinn als Beiträge zur Gutsherrschaftsdebatte betrachtet werden können. Für die österreichische Agrargeschichte stand unter anderem im Vordergrund, wie das Kontinuum der Agrarstrukturen in den österreichischen Ländern, das von relativ schwach ausgeprägten Grundherrschaften im Westen des Landes, über Formen intensiverer Eigenwirtschaften vor allem in Niederösterreich bis zu gutsherrschaftlichen Merkmalen in der Untersteiermark reichte, in die gedachte Dichotomie zwischen Grund- und Gutsherrschaft einzuordnen wäre. Um die Besonderheiten des ober- und niederösterreichischen Raumes besser fassen zu können, prägte Alfred Hoffmann den Begriff der „Wirtschaftsherrschaft“³⁶, dessen Anwendung in der Folge auch für bayerische Herrschaften diskutiert wurde.³⁷ Hingegen wurde für Regionen der Steier- und Untersteiermark besonders für das 17. und frühe 18. Jahrhundert mitunter vom Bestehen der „Gutsherrschaft“ gesprochen.³⁸

Auf detaillierten quantitativen Analysen basierende neue Untersuchungen zur grundherrlichen Eigenwirtschaft und zum Einkommen in Nieder- und Oberösterreich sowie zur in der Gutsherrschaftsforschung häufig ausgeklammerten untertänigen Landwirtschaft³⁹ zeigen, dass Herrschaften mit gering oder gar nicht entwickelten Eigenwirtschaften solchen mit einem bedeutenden Einkommensanteil aus den Regiebetrieben gegenüberstanden und somit von signifikanten regionalen Varianzen innerhalb der Territorien auszugehen ist. Könne aufgrund der im Vergleich geringen Bedeutung der Arbeitsrente eine eindeutige Zuordnung Österreichs zu gutsherrschaftlichen Agrarstrukturen nicht erfolgen, so wäre durch die „Bandbreite im Mischungsverhältnis von Einnahmen aus Eigenwirtschaft und Feudalrente“ der „Begriff Grundherrschaft (...) im Hinblick auf seine Homogenität erheblich überfrachtet“.⁴⁰ Grund- und Gutsherrschaft sind diesen Untersuchungen zufolge hauptsächlich als idealtypische Konstruktionen zu werten, deren reale Erscheinungsformen unterschiedliche Mischungsverhältnisse aufwiesen: „Angesichts des hohen Stellenwerts der eigenbetrieblichen Warenproduktion in der Einkommensstruktur vieler Herrschaften und des hohen Diversifikationsgrades derselben sowie der beträchtlichen Nutzung der Arbeitsrente zu diesem Zweck wird man von einem Nebeneinander von (...) Grundherrschaften und Wirtschaftsherrschaften (...) sprechen müssen, wobei in einigen Fällen der letztere Typus (...) gutsherrschaftliche Züge annehmen konnte.“⁴¹ Das festgestellte Kontinuum der Agrarstrukturen in Österreich kann als weiterer Hinweis dafür dienen, dass die auch in anderer Hinsicht ins Wanken geratene Dichotomie europäischer „Agrarverfassungen“, wie sie die Gutsherrschaftsforschung und die Agrargeschichte lange als gegeben angenommen haben, aufgebrochen werden muss.

Die vielfältigen konkreten Forschungsergebnisse, die sich in den letzten dreißig Jahren im Zusammenhang mit den differenzierten regionalen Varianten von Grund- und Gutsherrschaft ergaben, zeigen das Dilemma des gedachten Dualismus der europäischen Agrarstrukturen ganz deutlich. Sie eröffnen gleichzeitig die Möglichkeit, den Aufforderungen von komparativen Untersuchungen nachzukommen, wobei der Vergleich nicht auf die strukturelle Ebene beschränkt bleiben darf, sondern auch die Resultate mikrohistorischer Forschung berücksichtigen muss.

Die Analyse der spätmittelalterlichen Veränderungen des Feudalismus und der in der Folge differenzierten Entwicklungsverläufe in den ländlichen Gesellschaften West-, Mittel- und Osteuropas ist ein Bereich, für den der vergleichende Ansatz besondere Bedeutung aufweist. Einer komparativen Betrachtung eröffnet sich hier die Möglichkeit – trotz der unterschiedlichen Verläufe der Krise des Spätmittelalters in den einzelnen Gebieten im Hinblick auf Chronologie und Stärke und trotz aller Abstufungen in den dadurch verursachten Reaktionen der Territorial- und Grundherren sowie der untertägigen Wirtschaften –, einheitliche Entwicklungstrends zu suchen und vor allem die regionale Vielfalt der weiteren Entwicklung vor diesem Hintergrund zu analysieren und zu interpretieren. Auf diese Weise werden vereinfachte Kausalitäten – hier Grundherrschaft, dort Gutsherrschaft oder Gutswirtschaft – vermieden; es rücken vielmehr regionale Varianten und die Vielfalt des dadurch verursachten Wandels in den Mittelpunkt, die bislang durch starr gedachte Konzepte entweder übersehen, übergangen oder lediglich als Ausnahmen abgetan wurden. Insbesondere treten dadurch langfristige Faktoren stärker hervor, die zur Herausbildung von gutsherrschaftlichen Strukturen beitrugen und die bislang nur wenig konkrete Beachtung gefunden haben.⁴²

Es wird in der Literatur seit längerem betont, dass die Krise des Spätmittelalters auf verschiedene Regionen Europas in ähnlicher Weise einwirkte. Diese Übereinstimmung in den Einflussfaktoren wird von Synthesen zur europäischen Entwicklung entsprechend übernommen.⁴³ Daraus später erwachsende Entwicklungsunterschiede werden greifbar und erklärbar, und es kann die Starrheit eines auf „Agrarverfassungen“ beruhenden Modells überwunden werden. Bereits im Ansatz der Analyse rückt somit die komparative Perspektive in den Vordergrund: „Obwohl die konkrete Ausformung der Reaktionsweise der Feudalherren auf die Einkommenskrise unterschiedliche Auswirkungen auf die Agrarstruktur der einzelnen Regionen hatte und diese auf lange Sicht entscheidend mitbestimmte, sollte man darüber nicht vergessen, dass es sich um ein gesamteuropäisches Phänomen handelte. Keineswegs darf man (...) gebannt auf die ost(mittel)europäische Entwicklung starren und mit der Reaktion des Adels – und der Kirche – lediglich die Ausbildung von Gutswirtschaften assoziieren. Die Entwicklung der agrarischen Produktionsverhältnisse ‚östlich von Elbe und Leitha‘ – auch diese Demarkationslinie basiert in vieler Hinsicht mehr auf einer Konvention als auf tatsächlich eindeutig feststellbaren und entlang dieser Grenze festzumachenden Entwicklungsunterschieden – war zwar eine folgenschwere, aber dennoch bloße regionale Variante der allgemeinen europäischen Entwicklung in der frühen Neuzeit.“⁴⁴

Lange Zeit dominierte in der Historiografie zur Gutsherrschaft ein Blick ‚von oben‘. Man unterstellte Gutsherren aufgrund des in den ersten Phasen der Forschung gesichteten und analysierten normativen Materials der Territorialstaaten (zum Beispiel Landesordnungen) und der Gutsherren (Urkunden, Herrschaftsordnungen in unterschiedlichsten Erscheinungsformen, Urbare und so fort) weitgehende Macht und Verfügungsrechte über die Untertanen und konzentrierte sich in agrargeschichtlichen Analysen im engeren Sinn meist auf die (besser dokumentierte) Gutswirtschaft. Obwohl sich die Perspektiven nicht zuletzt auch durch intensive agrargeschichtliche Forschungen in Mittel- und Osteuropa nach 1945 stark erweiterten, trugen die erwähnten Arbeiten der „Arbeitsgruppe Gutsherrschaft“ in Potsdam wesentlich dazu bei, dass methodische Innovationen in den Geschichtswissenschaften für die Gutsherrschaftsforschung Anwendung fanden. Dementsprechend rückten andere Fragen in den Mittelpunkt, die sich, wie oben skizziert, mit der untertägigen Gesellschaft, dem Alltag und den Lebenswelten der Dörfer beschäftigten.⁴⁵

Diesen neuen Zugangsweisen wurde der Sammeltitle einer „view from the village“ zugewiesen.⁴⁶ Ein vergleichender Ansatz, der die soziale Praxis in grund- und gutsherrschaftlich strukturierten Gesellschaften gegenüberstellt, vermag eine bessere Einschätzung der Gutsherrschaft als „soziales Modell“ und ihrer alltäglichen Erscheinungsformen sowie des Arrangements der Untertanen mit dem System zu geben. Aus ähnlichen Gründen muss aber auch dem Vergleich zwischen Herrschaften und Regionen mit gutsherrschaftlichen Charakteristika größere Aufmerksamkeit zukommen. Obwohl territoriale Unterschiede und Abstufungen in der konkreten Ausprägung von Mustern der Gutsherrschaft schon früh von der Forschung zur Kenntnis genommen wurden⁴⁷, erfolgten kaum systematische Vergleiche zwischen den Territorien sowie zwischen regionalen Differenzierungen innerhalb der einzelnen Territorien.⁴⁸ Dabei deutet sich ebenfalls an, dass der Kontrast zwischen der Gutsherrschaft und grundherrschaftlichen ländlichen Gesellschaften in mancher Hinsicht weit weniger ausgeprägt war, als infolge der älteren, vorwiegend an den Normen interessierten Forschung angenommen wurde.

Die Diskrepanz zwischen normativen Regelungen und ihrer Umsetzung, die soziale Praxis in Gutsherrschaftsgesellschaften, und der alltägliche Umgang mit konkreten Manifestationen von Herrschaftsformen wurden zu zentralen Themen der neueren Gutsherrschaftsforschung. Eine Auseinandersetzung mit dieser Frage wurde erst aufgrund neuer methodischer Zugänge und einer mikrohistorischen Perspektive möglich, die die untertänige ländliche Gesellschaft in den Mittelpunkt rückte.⁴⁹ Die Forschung der letzten Jahre brachte folglich eine Reihe neuer Erkenntnisse über die tatsächliche Ausprägung der Herrschaftsverhältnisse und die unterschiedlichen Dimensionen der wirtschaftlichen und rechtlichen Abhängigkeit. Darin wird auch der Umgang der Untertanen mit den Verhältnissen analysiert und reflektiert: wie sie sich gegen diese behaupteten⁵⁰ oder wie sie diese von Fall zu Fall für ihre Anliegen auszunutzen wussten. Gegenstand von Untersuchungen waren darüber hinaus Formen der Herrschaftsausübung, wobei hier der Vermittlungsebene – etwa herrschaftlichen Beamten, Amtsgerichten oder intermediären Institutionen – stärkere Aufmerksamkeit als früher zukam.⁵¹ Andreas Suter spricht in diesem Zusammenhang nach Jan Peters von einem „System kontrollierter Kontrolleure“.⁵²

Im Besonderen treten anhand der aktuellen Forschungsergebnisse die regionalen Unterschiede in der Gestaltung der Gutsherrschaft und die Diskrepanz zwischen dem normativen Überbau und der alltäglichen Praxis hervor. Am russischen Beispiel wurde jüngst sehr deutlich demonstriert, wie die Gutsherren im Zeitalter der Aufklärung⁵³ durch das kontinuierliche Erlassen neuer Verordnungen auf die Macht normativer Regelungen vertrauten. Sie etablierten eine „bürokratische Herrschaft“ auf dem Papier, waren aber bei der Umsetzung abhängig von der Kooperation anderer Institutionen, wie etwa der Vertreter der Dorfgemeinden.⁵⁴ Auch für Mecklenburg und Brandenburg wird für das 17. und 18. Jahrhundert davon gesprochen, dass „die Realisierung von Gutsherrschaft (...) nur mit Untertanen stattfinden“ konnte und „(d)ie Herrschaft (...) im 17. Jahrhundert auf das Wissen der Untertanen nicht weniger angewiesen [war] als umgekehrt“.⁵⁵

In diesem Zusammenhang konnte in Fallstudien festgestellt werden, dass Dorfgemeinden als aktive untertänige Institution bestehen blieben, was im Gegensatz zu früheren Einschätzungen steht. Sie spielten mitunter eine wesentliche Rolle – etwa in Auseinandersetzungen mit der Herrschaft –, waren aber auch durch interne Konfliktlinien – etwa zwischen sozialen Gruppen, Generationen oder den Geschlechtern – gekennzeichnet. Ihre institutionellen Handlungsbereiche wurden ebenso analysiert wie individuelle Handlungsspielräume der Untertanen.⁵⁶

Auch in Bezug auf die Entwicklung der ländlichen Sozialstrukturen und der Verbreitung landarmer und landloser Schichten wurden in der Vergangenheit Kontraste zwischen West- und Osteuropa vermutet. Neuere Untersuchungen betonen jedoch im Gegensatz dazu das regional sehr hohe Ausmaß der sozialen Differenzierung in Gutsherrschaftsgesellschaften und gehen auch auf mögliche Ursachen ein, die über bisherige Vermutungen, die Sozialstruktur sei hauptsächlich durch die Bedürfnisse der Gutswirtschaft beeinflusst worden, hinausführen.⁵⁷ Neben Aspekten der untertägigen Landwirtschaft⁵⁸ und des untertägigen Gewerbes⁵⁹ wurden die bisher wenig behandelte Frage des Transfers untertägigen Besitzes und die Erbschaftspraxis sehr intensiv durchleuchtet; dabei wurden bedeutende untertägige Gestaltungsräume auch unter den Bedingungen der Gutsherrschaft identifiziert.⁶⁰ Die Ergebnisse dieser Fallstudien stellen auch wichtige Beiträge zu allgemeinen Diskussionen in der Sozialgeschichte und der Historischen Demografie zu Theorien der Bevölkerungsgeschichte oder zur Ost-West-Differenzierung des *European marriage pattern* dar.⁶¹ Damit stehen Arbeiten zu Familienstrukturen, zur sozialen Sicherung im Alter, zum Heiratsverhalten und zu Lebensformen der Untertanen in der frühen Neuzeit in Verbindung.⁶²

Diese Forschungen teilen in ihren Zugängen zu den unterschiedlichen Themen und Problemen von Gutsherrschaftsgesellschaften das Bemühen, bisherige Konzepte der Gutsherrschaft – von der liberalen Knapp'schen Interpretation bis hin zu den Interpretationen der osteuropäischen Geschichtswissenschaften vor 1989 – zu testen und an der sozialen Praxis orientierte Bilder vormoderner Agrargesellschaften im östlichen Mitteleuropa und in Osteuropa zu entwerfen. Ein zweites verbindendes Merkmal liegt in dem Versuch, in Bereiche und Aspekte der ländlichen Gesellschaft vorzudringen, die außerhalb des Interesses der älteren Gutsherrschaftsforschung lagen. Der wesentlichste Beitrag der Arbeiten seit den Achtzigerjahren liegt somit in einer Revision der bisherigen Interpretationen über die Struktur gutsherrlicher Gesellschaften, deren Lücken von früheren Forschungen mit dem simplen Verweis auf die normativen Rahmenbedingungen verdeckt wurden.

Die Zukunft der Modelle

Obwohl in jüngster Zeit mitunter grundsätzlich in Frage gestellt, wird das Konzept der Gutsherrschaft nach wie vor als möglicher Ansatzpunkt der agrargeschichtlichen Forschung eingesetzt. Ohne Zweifel haben sich aber die Perspektiven deutlich verschoben. Diese Veränderungen betreffen nicht nur die analytischen Zugriffe auf das Thema – weg von einer auf die Herrschaft zentrierten Untersuchung und hin zu einem „Blick aus dem Dorf“ unter Berücksichtigung mikrohistorischer und historisch-anthropologischer Zugangsweisen –, sondern auch die Frage, mit welchen konkreten Inhalten das Modell jeweils belegt wird. Die normative Allmacht der Gutsherren, die durch dieses Konzept lange Zeit suggeriert wurde, ist mittlerweile aufgelöst und durch eine wesentlich differenziertere Sichtweise der Rechts-, Sozial- und Wirtschaftsstrukturen der frühneuzeitlichen ländlichen Gesellschaft im östlichen Mitteleuropa ersetzt worden.

Ein wichtiges Desiderat der Agrargeschichte bleibt nach der graduellen Überwindung malthusianischer Forschungsansätze die Frage nach dem tatsächlichen Lebensstandard und den materiellen Lebensbedingungen der ländlichen Bevölkerung sowie dem wirtschaftlichen Wachstum in vorindustriellen Gesellschaften.⁶³ William W. Hagen hob in detaillierten Studien

zur untertänigen Wirtschaft und zum untertänigen Lebensstandard am Beispiel des brandenburgischen Gutskomplex Stavenow⁶⁴ die Bedeutung der wirtschaftlichen Situation, hier vor allem bezogen auf die Gesichtspunkte der realen Belastung durch Renten und des realen Einkommens, für eine Einschätzung der Lage der Untertanen in der Gutsherrschaft hervor.⁶⁵ Es ist folglich als grundsätzliches methodisches Problem zu betrachten, dass in den Forschungen mehr von Herrschaftsordnungen und Einkommensrechnungen der Grund- und Gutsherren über die untertänige Wirtschaft abgeleitet wird, als von konkreten Gerichtsfällen, Steuerverzeichnissen, Gültregistern und anderen Quellen, die aus anderer Perspektive Daten liefern könnten. Die oben erwähnten Arbeiten zur untertänigen Wirtschaft, zum Besitztransfer und zum Landmarkt gründen sich teilweise auf diese, noch wenig analysierten Materialien. Ihre Ergebnisse zu den wirtschaftlichen Aspekten der Besitzübergabe untertäniger Anwesen, ihrer Preisentwicklung und Verschuldung vom 16. zum 18. Jahrhundert oder zur sozialen Sicherung und zum untertänigen Marktzugang erlauben wichtige Rückschlüsse auf mögliche wirtschaftliche, soziale und rechtliche Konsequenzen der Entwicklung der Gutsherrschaft aus dem Blickwinkel der Untertanen und der untertänigen Ökonomie.

Für die Wirtschaftsgeschichte ist die Frage zentral, ob das Konzept der Gutsherrschaft in veränderter Form einen besseren Beitrag zur Erklärung von Unterschieden in der wirtschaftlichen Entwicklung innerhalb Europas seit dem Mittelalter leisten kann. Bis in die Achtzigerjahre des 20. Jahrhunderts hat es eher zur Zementierung der Vorstellung von einem Dualismus sowie einer pauschalen Annahme wirtschaftlicher Rückständigkeit im östlichen Europa beigetragen⁶⁶, die der differenzierten regionalen Entwicklung wohl nicht gerecht wurde. Die Untersuchungen von Herbert Knittler zur grundherrlichen Wirtschaft in Österreich demonstrieren, welche Tragfähigkeit das Modell für die zukünftige wirtschaftshistorische Forschung entwickeln könnte. Anhand einer Analyse konkreter Muster der Eigenwirtschaften kann er eine differenzierte Klassifikation ihrer Erscheinungsformen erstellen.⁶⁷ Neben der Zusammensetzung der Einnahmen (Geld- und Naturalrenten, Regale, Eigenwirtschaft) sind auch der Gebrauch und das Ausmaß der Arbeitsrenten sowie die Struktur der Eigenwirtschaft (Landwirtschaft, gewerbliche Betriebe, Teichwirtschaft) mögliche Kriterien einer solchen Klassifikation. Eine Zuordnung anhand eines einzelnen Merkmals (zum Beispiel, wie traditionell üblich, anhand der Arbeitsrenten) wird somit durch einen relativ breiten Katalog von Charakteristika ersetzt; daraus ergibt sich eine weniger starre Gruppierung im Hinblick auf guts- und grundherrschaftliche Merkmale, die auch innere Widersprüche zu berücksichtigen vermag. Grund- und Gutsherrschaft lassen sich auf diese Weise in einer abgestuften, an der konkreten Praxis orientierten Klassifikation festmachen, die auf einer Reihe unterschiedlicher, in qualitativer und quantitativer Hinsicht interpretierter Kriterien beruht. Eine detaillierte Betrachtung nach diesem Muster eröffnet ebenfalls die Möglichkeit, Veränderungen über die Zeit und Anpassungen der Grund- bzw. Gutsherren an Agrarkonjunkturen und Marktbedingungen näher ins Blickfeld zu bekommen.⁶⁸ Im selben Maße muss freilich auch die wirtschaftliche Dynamik der untertänigen Wirtschaft in der Gutsherrschaft stärker als bisher Berücksichtigung finden.⁶⁹

Eine neue Modellbildung der Gutsherrschaft wird, wie die Arbeiten in den letzten Jahren reflektieren, in noch stärkerem Maße von den untertänigen Lebenswelten auszugehen und diese in den herrschaftlichen Kontext (auch jenen der Gutswirtschaft) einzubetten haben. Dies beinhaltet nicht nur eine konsequente Beibehaltung des von der neueren Gutsherrschaftsforschung lancierten Perspektivenwechsels, sondern die genannten Fragestellungen bedingen

auch eine Hinwendung zu Quellentypen, die bisher von der Forschung nur in Ansätzen berücksichtigt wurden. Dazu zählen unter anderem Protokolle herrschaftlicher Amtsgerichte und Quellen, die von den untertägigen Dorfgemeinden selbst produziert wurden, wie etwa Schöppenbücher, Gemeinderechnungen oder die Protokolle von Dorfgerichtsversammlungen. Aus Forschungen auf dieser Grundlage sind noch wesentliche neue Erkenntnisse zum Umgang der Untertanen mit den Strukturen der Gutsherrschaft aber auch zum innerdörflichen Alltag und dessen Konfliktlinien zu erwarten.

Ähnlichkeiten in den Ausformungen der Grund- und Gutsherrschaft im Bereich der sozialen Praxis und der Institutionen der Untertanen abseits von starren Grenzen der „Agrarverfassung“⁶⁷⁰ lassen eine neuerliche Auseinandersetzung mit den Ursachen der agrarstrukturellen Veränderungen seit dem Spätmittelalter sinnvoll erscheinen. Insgesamt werden vergleichend angelegte Arbeiten noch an Bedeutung gewinnen müssen. Man wird nicht fehlgehen, als Zwischenresümee der intensiven Forschungen in den letzten Jahren zusammenfassen zu können, dass ein Kontinuum der Ausprägung von grund- und gutsherrschaftlichen Produktions- und Herrschaftsverhältnissen anstelle des alten Dualismus getreten ist, und der Wahrnehmung regionaler und zeitlicher Differenzierungen wesentlich größere Beachtung zukommt.⁷¹

Mit dem neuen Verständnis von Gutsherrschaft als „sozialem Modell“ repräsentiert das Modell meines Erachtens auch für die heutige Forschung noch eine relevante theoretische Herausforderung und ein Werkzeug für den Versuch, die Veränderungen in den ländlichen Gesellschaften des östlichen Mitteleuropa seit dem Spätmittelalter zu erklären. Anstelle des Knapp'schen Konzepts ist freilich keine einheitliche neue Auffassung von Gutsherrschaft getreten. Auch die Forschung bis in die Achtzigerjahre hat das Modell kontinuierlich mit neuen Lesarten und Interpretationen gefüllt, die aber die Gutsherrschaft wohl insgesamt als zu homogen betrachteten und somit der Differenzierung der sozialen Praxis und den regionalen Unterschieden – wie sie die Forschung besonders in den letzten zwanzig Jahren verstärkt betonte – nicht gerecht wurden. Die derzeitige Gutsherrschaftsforschung lässt offen, ob neue ‚idealtypische Modellierungen‘ entstehen können oder überhaupt angestrebt werden sollen. Ein entsprechender Versuch, so könnte man optimistisch schließen, würde mit den direkten und indirekten Beiträgen, die neue Arbeiten laufend zu einer Modellbildung leisten, eine viel versprechende Grundlage vorfinden.

Anmerkungen

- 1 Dazu ausführlich Heinrich Kaak, Die Gutsherrschaft. Theoriegeschichtliche Untersuchungen zum Agrarwesen im ostelbischen Raum (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 79), Berlin 1991. Ein hervorragender englischsprachiger Überblick bei William W. Hagen, Village life in East-Elbian Germany and Poland, 1400-1800: subjection, self-defence, survival, in: Tom Scott (Hg.), The peasantries of Europe, London / New York 1998, 145-189, hier 145-160.
- 2 Als Auswahl unter den Veröffentlichungen vgl. Jan Peters (Hg.), Gutsherrschaft als soziales Modell. Vergleichende Betrachtungen zur Funktionsweise frühneuzeitlicher Agrargesellschaften (Historische Zeitschrift, Beiheft, NF 18), München 1995; ders. (Hg.), Konflikt und Kontrolle in Gutsherrschaftsgesellschaften (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 120), Göttingen 1995; ders. (Hg.), Gutsherrschaftsgesellschaften im europäischen Vergleich, Berlin 1997; Thomas Rudert / Hartmut Zückert (Hg.), Gemeindeleben. Dörfer und kleine Städte im östlichen Deutschland (16.-18. Jahrhundert) (Potsdamer Studien zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft,

- 1), Köln u. a. 2001; Magnus Eriksson / Barbara Krug-Richter (Hg.), *Streitkulturen. Gewalt, Konflikt und Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft (16.-19. Jahrhundert)* (Potsdamer Studien zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft, 2), Köln u. a. 2003; Jan Klußmann (Hg.), *Leibeigenschaft. Bäuerliche Unfreiheit in der frühen Neuzeit* (Potsdamer Studien zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft, 3), Köln u. a. 2003; Heinrich Kaak / Martina Schattkowsky (Hg.), *Herrschaft. Machtentfaltung über adligen und fürstlichen Grundbesitz in der Frühen Neuzeit* (Potsdamer Studien zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft, 4), Köln u. a. 2003. Es entstanden auch eine Reihe von Monografien und Einzelstudien.
- 3 Edgar Melton, *Gutsherrschaft in East Elbian Germany and in Livonia, 1500-1800: a critique of the model*, in: *Central European History* 21 (1988), 315-349; ders., *Population structure, the market economy and the transformation of Gutsherrschaft in East Central Europe, 1650-1800: the cases of Brandenburg and Bohemia*, in: *German History* 16 (1998) 297-327; Hagen, *Village life*, wie Anm. 1.
- 4 Vgl. Michael L. Bush (Hg.), *Serfdom and slavery: studies in legal bondage*, London / New York 1996; Michael L. Bush, *Servitude in modern times*, Cambridge 2000; Peter Kolchin, *Unfree labor. American slavery and Russian serfdom*, Cambridge, Mass. 1987; Claus K. Meyer, „Like a fodal lord of back history“? Gedanken zu einem Vergleich von Südstaatenplantagen und ostelbischem Rittergut, in: Peters (Hg.), *Gutsherrschaftsgesellschaften*, wie Anm. 2, 45-54.
- 5 Dies ist besonders evident in den Beiträgen in Tom Scott (Hg.), *The peasantries of Europe*, London / New York 1998.
- 6 Werner Troßbach / Clemens Zimmermann, Einleitung, in: dies. (Hg.), *Agrargeschichte. Positionen und Perspektiven* (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, 44), Stuttgart 1998, 1-6, hier 4; Peter Blickle, *Deutsche Agrargeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: ebd., 7-32, hier 12-15, 30 f.
- 7 Vgl. die Beiträge in Troßbach / Zimmermann (Hg.), *Agrargeschichte*, wie Anm. 6; Werner Rösener, *Einführung in die Agrargeschichte*, Darmstadt 1997; ders., *Agrargeschichte an den deutschen Universitäten*, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 47 (1999), 111-122.
- 8 Kürzlich veröffentlichte Forschungsüberblicke bei Markus Cerman, *Venkovské společnosti a agrárně-dějepisecské tvoření modelů v nové perspektivě. Srovnávací analýza středoevropských agrárních struktur od 14. do 17. století* [Ländliche Gesellschaften und agrargeschichtliche Modellbildung in neuer Perspektive. Eine vergleichende Analyse mittel- und ostmitteleuropäischer Agrarstrukturen vom 14. bis zum 17. Jahrhundert], in: *Časopis Matice moravské* 120 (2001), 337-395; Markus Cerman / Hermann Zeithofer (Hg.), *Soziale Strukturen in Böhmen. Ein regionaler Vergleich von Wirtschaft und Gesellschaft in Gutsherrschaften, 16.-19. Jahrhundert* (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, 28), Wien / München 2002; Péter Gunst, *Die ungarische Agrargeschichtsschreibung in den letzten drei Jahrzehnten. Eine Forschungsübersicht*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 1 (1994), 195-213; Hagen, *Village life*, wie Anm. 1; Jacek Kochanowicz, *The Polish economy and the evolution of dependency*, in: Daniel Chirot (Hg.), *The origins of backwardness in Eastern Europe*, Cambridge 1989, 92-130; Antonín Kostlán, *Die Wandlungen sozialer Ordnungssysteme. Untertanen und Gutsherrschaft in Böhmen und Mähren vom 16.-18. Jahrhundert*, in: Peters (Hg.), *Gutsherrschaftsgesellschaften*, wie Anm. 2, 113-119; Eduard Maur, *Gutsherrschaft und „zweite Leibeigenschaft“ in Böhmen* (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, 26), Wien 2001; Jiří Mikulec, *Dějiny venkovského poddaného lidu v 17. a 18. století a česká historiografie posledních dvaceti let* [Die Geschichte der untertänigen ländlichen Bevölkerung und die tschechische Historiografie der letzten 20 Jahre], in: *Český časopis historický* 88 (1990), 119-130.
- 9 Georg Friedrich Knapp, *Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Teilen Preußens*, Bd. 1, Leipzig 1887, iii-iv.
- 10 Gustav Schmoller, *Der Kampf des preußischen Königthums um die Erhaltung des Bauernstandes*, in: *Jahrbücher für Gesetzgebung und Verwaltung* 12 (1888), 245-255. Vgl. Hagen, *Village life*, wie Anm. 1, 147-150, bes. 147; Kaak, *Gutsherrschaft*, wie Anm. 1, 83 f.; Irmela Gorges, *Sozialforschung in Deutschland 1872-1914*, Königstein 1980, 37 f.
- 11 Dies geschah mit der Intention, einen „sicheren Schutzwall gegen alle Sozialdemokratie und Revolution“ zu bilden. Zit. nach Kaak, *Gutsherrschaft*, wie Anm. 1, 85; Hagen, *Village life*, wie Anm. 1, 149 f.
- 12 Kaak, *Gutsherrschaft*, wie Anm. 1, 84. Ein Überblick bei Gorges, *Sozialforschung*, wie Anm. 10, 158, 221-228.
- 13 Knapp, *Bauernbefreiung*, wie Anm. 9, Bd. 1, 312; ders., *Die Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit. Gesammelte Vorträge*, 2. Aufl., Leipzig 1909, 87-111; Hagen, *Village life*, wie Anm. 1, 150.
- 14 Gorges, *Sozialforschung*, wie Anm. 10, 158-163, 172.
- 15 Vgl. Hagen, *Village life*, wie Anm. 1, 150. Vgl. auch den Beitrag von Robert von Friedeburg in diesem Band.
- 16 Knapp, *Landarbeiter*, wie Anm. 13, 111; Georg Friedrich Knapp, *Grundherrschaft und Rittergut*, Leipzig 1897, 25.
- 17 Ein Überblick bei Kaak, *Gutsherrschaft*, wie Anm. 1, 93 ff.
- 18 Karl Grünberg, *Die Bauernbefreiung und die Auflösung des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses in Böhmen, Mähren und Schlesien*, 2 Bände, Leipzig 1893/94. Vgl. auch den Beitrag von Josef Redl in diesem Band.

- 19 Ludwig von Mises, Die Entwicklung des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses in Galizien (1772-1848) (Wiener staatswissenschaftliche Studien, 4. Bd., 2. H.), Wien / Leipzig 1902. Größere historische Arbeiten zur Grundentlastung in Österreich dürften zu dieser Zeit nicht entstanden sein. Ich danke Herbert Knittler für diese Auskunft. Ein Literaturüberblick zum Thema bei Helmuth Feigl, Die niederösterreichische Grundherrschaft vom ausgehenden Mittelalter bis zu den thesianisch-josephinischen Reformen (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, 16), Wien 1964 (2. Aufl.: St. Pölten 1998).
- 20 In seinem Vorwort schließt sich Grünberg mit seiner Arbeit Knapps „großem Werke über die Bauernbefreiung (...) innerlich und äußerlich an“. Wie Knapp beschäftigt Grünberg „(n)icht die Geschichte der Landwirtschaft (...) sondern das wechselnde Schicksal der ländlichen Bevölkerung“. Grünberg, Bauernbefreiung, Bd. 1, wie Anm. 18, vii. Er rezipierte in seinem Buch auch die meisten sonstigen, bis zu diesem Zeitpunkt erschienenen Arbeiten zur Gutsherrschaft. Knapp würdigte Grünbergs Arbeit bei einem Vortrag vor der Juristischen Gesellschaft in Wien im Jänner 1894, in dem er sich um einen Vergleich zwischen der Bauernbefreiung in Österreich-Ungarn und Preußen bemühte. Vgl. Knapp, Grundherrschaft und Rittergut, wie Anm. 16, S. 47-75.
- 21 Josef Redlich, Leibeigenschaft und Bauernbefreiung in Österreich, in: Zeitschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte 2 (1894), 258-280. Zur Wahrnehmung der Unterschiede in den agrarischen Produktionsverhältnissen bei Grünberg siehe ders., Bauernbefreiung, Bd. 1, wie Anm. 18, vii-viii. Ein Überblick der Maßnahmen in Österreich bei Erna Patzelt, Bauernschutz in Österreich vor 1848, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 58 (1950), 637-655. Staatliche Eingriffe werden auch in allgemeiner Hinsicht als Erklärungsfaktor für Unterschiede in den frühneuzeitlichen Agrarstrukturen der einzelnen Territorien genannt: Vgl. etwa Jerome Blum, The rise of serfdom in Eastern Europe, in: American Historical Review 62 (1957), 807-836.
- 22 Hartmut Harnisch, Die Gutsherrschaft. Forschungsgeschichte, Entwicklungszusammenhänge und Strukturelemente, in: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 9 (1985), 189-240.
- 23 Hartmut Harnisch, Probleme einer Periodisierung und regionalen Typisierung der Gutsherrschaft im mitteleuropäischen Raum, in: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 10 (1986), 251-274; Gerhard Heitz, Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte der „zweiten Leibeigenschaft“, in: Vera Zimányi (Hg.), Studien zur deutschen und ungarischen Wirtschaftsentwicklung (16.-20. Jh.), Budapest 1985, 43-51; Wladyslaw Rusiński, Über die Entwicklungsetappen der Fronwirtschaft in Mittel- und Osteuropa (Versuch einer ökonomischen Analyse), in: Studia historiae oeconomicae 9 (1974), 17-45; ders., Some remarks on the differentiation of agrarian structure in East Central Europe from the 16th to 18th century, in: Studia historiae oeconomicae 13 (1978), 83-95.
- 24 Etwa Melton, Gutsherrschaft, wie Anm. 3.
- 25 T. H. Aston / C. H. E. Philpin (Hg.), The Brenner debate. Agrarian class structure and economic development in pre-industrial Europe (Past and Present publications), Cambridge 1988. Vgl. auch den Beitrag von Michael Limberger in diesem Band.
- 26 Daniel Chirot (Hg.), The origins of backwardness in Eastern Europe, Cambridge 1989; Kaak, Gutsherrschaft, wie Anm. 1, 345-347; Immanuel Wallerstein, The modern world system, Bd. 1: Capitalist agriculture and the origin of the European world-economy in the sixteenth century (Studies in social discontinuity), New York 1974, 42, 94-100; vgl. dazu Jerzy Topolski, The manorial economy in early-modern East-central Europe: origins, development and consequences, London 1994; ders., Narodziny kapitalizmu w Europie XIV-XVII wieku [Die Genese des Kapitalismus in Europa, 14.-17. Jh.], Warszawa 1965. Aus mitteleuropäischer Perspektive Erich Landsteiner, Europas innere Grenzen. Reflexionen zu Jenő Szűcs Skizze der regionalen Dreigliederung Europas, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 4 (1993), 7-42.
- 27 Peters, Einleitung, in: ders. (Hg.), Konflikt und Kontrolle, wie Anm. 2, 9-12, hier 12; ders., Gutsherrschaftsgeschichte in historisch-anthropologischer Perspektive, in: ders. (Hg.), Gutsherrschaft, wie Anm. 2, 3-21, hier 6 f., 20 f.
- 28 Stattdessen „(t)he argument (...) proceeds by discussion of localities that are strongly bathed in empirical light“. Hagen, Village life, wie Anm. 1, 162.
- 29 Vgl. Jan Peters, Einleitung, in: ders. (Hg.), Gutsherrschaftsgesellschaften, wie Anm. 2, 9-13, hier 12; ders., Neue Ansätze zur Erforschung der Geschichte der ländlichen Gesellschaft, in: Lieselott Enders / Klaus Neitmann (Hg.), Brandenburgische Landesgeschichte heute, Potsdam 1999, 33-68, hier 36.
- 30 Peters, Ansätze, wie Anm. 29, 36. Vgl. auch Hagen, Village life, wie Anm. 1, 145-147, 188 f.
- 31 Peters, Ansätze, wie Anm. 29, 37; Heinrich Kaak, Brandenburgische Bauern im 18. Jahrhundert. Sozialgeschichtliche Forschung in mikrohistorischer Perspektive, in: Ralf Pröve / Bernd Kölling (Hg.), Leben und Arbeiten auf märkischem Sand. Wege in die Gesellschaftsgeschichte Brandenburgs 1700-1914, Bielefeld 1999, 120-148.
- 32 Peters, Einleitung, in: ders. (Hg.), Konflikt und Kontrolle, wie Anm. 2, 9 f.; Peters, Gutsherrschaftsgeschichte, wie Anm. 28, 9-12, 16-18; vgl. Hagen, Village life, wie Anm. 1, 152.
- 33 Peters, Gutsherrschaftsgeschichte, wie Anm. 28, 16-18.

- 34 Peters, Einleitung, wie Anm. 29, 12.
- 35 Ebd., 10 f.; vgl. Peters, Gutsherrschaftsgeschichte, wie Anm. 28; ders., Informations- und Kommunikationssysteme in Gutsherrschaftsgesellschaften des 17. Jahrhunderts, in: ders. (Hg.), Gutsherrschaftsgesellschaften, wie Anm. 2, 185-197, hier 197; Heide Wunder, Das Selbstverständliche denken. Ein Vorschlag zur vergleichenden Analyse ländlicher Gesellschaften in der Frühen Neuzeit, ausgehend vom „Modell ostelbische Gutsherrschaft“, in: Peters (Hg.), Gutsherrschaft, wie Anm. 2, 23-49. Zur Bedeutung des Vergleichs vgl. Andreas Suter, Informations- und Kommunikationsweise aufständischer Bauern, in: Peters (Hg.), Gutsherrschaftsgesellschaften, wie Anm. 2, 55-68, hier 55 f.
- 36 Alfred Hoffmann, Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich, Band 1: Wachsen, werden, reifen. Von der Frühzeit bis zum Jahr 1848, Linz 1952, 88-93; ders., Die Grundherrschaft als Unternehmen, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 6 (1958), 123-131. Vgl. auch den Beitrag von Ernst Langthaler in diesem Band.
- 37 Eckart Schremmer, Agrarverfassung und Wirtschaftsstruktur. Die südostdeutsche Hofmark – eine Wirtschaftsherrschaft? in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 20 (1972), 42-65. Vgl. zur Agrargeschichte der Tschechischen und Slowakischen Republik Anton Špiesz, Die neuzeitliche Agrarentwicklung in der Tschechoslowakei. Gutsherrschaft oder Wirtschaftsherrschaft?, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 32 (1969), 222-237.
- 38 Othmar Pickl, Herren und Bauern in den Ostalpenländern Kärnten und Steiermark vom Mittelalter bis zur Neuzeit, in: Péter Gunst / Tamás Hoffmann (Hg.), Large estates and small holdings in Europe in the Middle Ages and modern times. National reports, Budapest 1982, 79-95; Ferdinand Tremel, Der Frühkapitalismus in Innerösterreich, Graz 1954, 37 ff.; Helfried Valentinitz, Gutsherrschaftliche Bestrebungen in Österreich in der frühen Neuzeit, in: Peters (Hg.), Gutsherrschaft, wie Anm. 2, 279-297; ders., Willkür und Widerstand. Die wirtschaftliche und rechtliche Lage der Untertanen der untersteirischen Herrschaft Schönstein in der frühen Neuzeit, in: Vincenc Rajšp (Hg.), Grafenauerjev zbornik [Festschrift für B. Grafenauer], Ljubljana 1996, 469-482.
- 39 Herbert Knittler, Nutzen, Renten, Erträge. Struktur und Entwicklung frühneuzeitlicher Feudaleinkommen in Niederösterreich (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, 19), Wien / München 1989; Erich Landsteiner, Weinbau und Gesellschaft in Ostmitteleuropa, unveröff. phil. Diss., Universität Wien 1992.
- 40 Herbert Knittler, Zwischen Ost und West. Niederösterreichs adelige Grundherrschaft 1550-1750, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 4 (1993), 191-217, hier 214 f. Wie Knittler fasst auch Valentinitz zusammen, dass in den österreichischen Ländern die „Einführung der Gutsherrschaft steckengeblieben“ sei: Valentinitz, Bestrebungen, wie Anm. 38, 297.
- 41 Landsteiner, Weinbau, wie Anm. 39, 238. Vgl. Valentinitz, Bestrebungen, wie Anm. 38, 282-293.
- 42 Vgl. als Beispiel für das spätmittelalterliche Niederschlesien Richard C. Hoffmann, Land, liberties and lordship in a late medieval countryside. Agrarian structures and change in the Duchy of Wrocław (Middle Age Series, Philadelphia 1989; für Mecklenburg Ernst Münch, Zu den mittelalterlichen Grundlagen der frühneuzeitlichen Adelsgüter Mecklenburgs, in: Mecklenburgische Jahrbücher 112 (1997), 45-59.
- 43 Vgl. Perry Anderson, Von der Antike zum Feudalismus. Spuren der Übergangsgesellschaften, Frankfurt am Main 1978, 238 ff., 299 ff., 250-253, 304, 306 f., 320 f.; Robert Brenner, Agrarian class structure and economic development in pre-industrial Europe, in: Aston / Philpin (Hg.), The Brenner debate, wie Anm. 25, 10-63; ders., The agrarian roots of European capitalism, in: ebd., 213-327; Jonathan Dewald, The European nobility, 1400-1800 (New approaches to European history, 9), Cambridge 1996, 69-82, 82; Peter Kriedte, Spätmittelalterliche Agrarkrise oder Krise des Feudalismus?, in: Geschichte und Gesellschaft 7 (1981), 62-68; Michael North, Die Entstehung der Gutswirtschaft im südlichen Ostseeraum, in: Zeitschrift für historische Forschung 26 (1999) 43-59; Werner Rösener, Probleme der Erforschung der ländlichen Gesellschaft des Mittelalters, in: Troßbach / Zimmermann (Hg.), Agrargeschichte, wie Anm. 6, 93-105, hier 103 f.; Holm Sundhussen, Die Ursprünge der osteuropäischen Produktionsweise in der Frühen Neuzeit, in: Nada Boakovska Leimgruber (Hg.), Die Frühe Neuzeit in der Geschichtswissenschaft, Paderborn u. a. 1997, 145-162, hier 146-150; Jerzy Topolski, Economic activity of the Polish nobility and its consequences, in: Clara Eugenia Núñez (Hg.), Aristocracy, patrimonial management strategies and economic development, 1450-1800. Session B-5. Twelfth International Economic History Congress, Sevilla 1998, 133-141, hier 133-135; ders., Narodziny, wie Anm. 26, 155 ff.; ders., Ein Versuch der Modellanalyse der Entstehung des Kapitalismus und der Refeudalisierungsprozesses in Europa (14.-17. Jh.), in: Jürgen Schneider (Hg.), Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege. Festschrift Hermann Kellenbenz, Stuttgart 1981, 213-227; Wallerstein, World system, wie Anm. 26, 26 f., 95.
- 44 Landsteiner, Weinbau, wie Anm. 39, 220 f.
- 45 In seinem Literaturüberblick fasst Hagen zusammen: „It is striking that, while enormous scholarly effort has gone into researching the regime of early modern manorialism [gemeint ist die Gutsherrschaft] (...) the history of the

villagers themselves remains largely unwritten. They figure as the landlords' labour force, paying feudal rents in fieldwork, tribute-grain and cash (...) But to an overwhelming degree their role in the historical literature is that of the legally subordinated, hard-pressed and largely passive economic subject – homo oeconomicus subditus.“ (Hagen, Village life, wie Anm. 1, 147.)

- 46 Hagen, Village life, wie Anm. 1, 160.
- 47 Ein länderspezifischer Überblick bei Kaak, Gutsherrschaft, wie Anm. 1, 93 ff., 224 ff., 247 ff.
- 48 Heitz, Aspekte, wie Anm. 23; Harnisch, Periodisierung, wie Anm. 23; Landsteiner, Europas innere Grenzen, wie Anm. 26, 37-40; Fallstudien bei William W. Hagen, Die brandenburgischen und großpolnischen Bauern im Zeitalter der Gutsherrschaft 1400-1800, in: Peters (Hg.), Gutsherrschaftsgesellschaften, wie Anm. 2, 17-27; ders., Subject farmers in Brandenburg-Prussia and Poland: village life and fortunes under manorialism in early modern Central Europe, in: Bush (Hg.), Serfdom, wie Anm. 4, 296-310; ders., Village life, wie Anm. 1; Edgar Melton, Gutsherrschaft im ostelbischen Deutschland und in Rußland. Eine vergleichende Analyse, in: Peters (Hg.), Gutsherrschaftsgesellschaften, wie Anm. 2, 29-43; Melton, Gutsherrschaft, wie Anm. 2; ders., Population structure, wie Anm. 3.
- 49 Ein Überblick der Arbeiten und Ergebnisse bei Peters, Neue Ansätze, wie Anm. 29, 40-49.
- 50 Zum Widerstandsverhalten vgl. grundsätzlich Jan Peters, Eigensinn und Widerstand im Alltag. Abwehrverhalten ostelbischer Bauern unter Refeudalisierungsdruck, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2 (1991), 85-103. Hagen spricht von einem kontinuierlichen „tug-of-war“ zwischen Untertanen und Gutsherren: Hagen, Village life, wie Anm. 1, 188f. Ein Literaturüberblick über untertänige Proteste im 16. und 17. Jahrhundert bei Matthias Weber, Bauernkrieg und sozialer Widerstand in den östlichen Reichsterritorien bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges, in: Jahrbuch des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte 1 (1993), 11-53; 2 (1994), 7-57. Als Auswahl neuerer Fallstudien: Silke Götsch, Widerständigkeitsleib eigener Untertanen auf schleswig-holsteinischen Gütern im 18. Jahrhundert, in: Peters (Hg.), Gutsherrschaft, wie Anm. 2, 367-383; William W. Hagen, Ordinary Prussians. Brandenburg Junkers and villagers, 1500-1840 (New studies in European history), Cambridge 2002, 524-592; Martina Schattkowsky, „(...) daß die Untertanen außerhalb Rechtsens in nichts willigen und eingehen wollen“. Gerichtsprozesse in einem sächsischen Rittergut im 16. und 17. Jahrhundert, in: Peters (Hg.), Gutsherrschaft, wie Anm. 2, 385-400; Suter, Informations- und Kommunikationsweise, wie Anm. 35, 55-57; Matthias Weber, Disziplinierung und Widerstand. Obrigkeit und Bauern in Schlesien 1500-1700, in: Peters (Hg.), wie Anm. 2, Gutsherrschaft, 419-438.
- 51 Hagen, Ordinary Prussians, wie Anm. 50, 334-341, 423-466; Pavel Himl, Die ‚armen Leüte‘ und die Macht. Die Untertanen der südböhmischen Herrschaft Český Krumlov im Spannungsfeld zwischen Gemeinde, Obrigkeit und Kirche (1680-1781) (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, 48), Stuttgart 2003, hier 121-184; Heinrich Kaak, Untertanen und Herrschaft gemeinschaftlich im Konflikt. Der Streit um die Nutzung des Kietzer Sees in der östlichen Kurmark 1792-1797, in: Peters (Hg.), Gutsherrschaftsgesellschaften, wie Anm. 2, 323-342; Dana Štefanová, Erbschaftspraxis, Besitz und Handlungsspielräume der Untertanen in der Gutsherrschaft (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, 31), Wien / München 2004 (im Druck); Aleš Štejskal, Bauer – Beamter – Herr. Grundsätze des Kommunikationssystems auf dem Rosenbergischen Dominium in den Jahren 1550-1611, in: Peters (Hg.), Gutsherrschaftsgesellschaften, wie Anm. 2, 211-224; András Vári, Der Großgrundbesitz als Konfliktgemeinschaft. Herrschaftsbeamte ungarischer Großgrundbesitzer im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Peters (Hg.), Gutsherrschaftsgesellschaften, wie Anm. 2, 253-273. Zur Frage der Herrschaftsstile und ihren Manifestationen vgl. Kaak / Schattkowsky (Hg.), Herrschaft, wie Anm. 2; Heinrich Kaak, Vermittelte, selbsttätige und maternale Herrschaft. Formen gutsherrlicher Durchsetzung, Behauptung und Gestaltung in Quilitz-Friedland (Lebus/Oberbarnim) im 18. Jahrhundert, in: Peters (Hg.), Konflikt, wie Anm. 2, 54-117; Axel Lubinski, Die Realisierung von Gutsherrschaft und Erfahrungen mit Untertänigkeit. Das Beispiel Galenbeck in Mecklenburg (1719-1748), in: Peters (Hg.), Konflikt und Kontrolle, wie Anm. 2, 201-247; Peters, Eigensinn, wie Anm. 50; ders., Inszenierung von Gutsherrschaft im 16. Jahrhundert: Matthias von Saldern auf Plattenburg-Wilsnack, in: ders. (Hg.), Konflikt, wie Anm. 2, 248-286; ders., Informations- und Kommunikationssysteme, wie Anm. 35, 186-194; Thomas Rudert, Grenzüberschreitungen. Frühformen der Gutsherrschaft im mecklenburgisch-pommerschen Grenzgebiet im 16. Jahrhundert, in: Peters (Hg.), Gutsherrschaftsgesellschaften, wie Anm. 2, 351-383; ders., Zwischen landesgesetzlichem Rahmen und gutsherrschaftlicher Praxis. Zur ökonomischen und juristischen Situation kursächsischer ländlicher Untertanen, in: Peters (Hg.), Konflikt, wie Anm. 2, 404-433; Martina Schattkowsky, „und wolte ich mit ihnen in frieden und ruhe leben“. Hintergründe zum Herrschaftsverständnis adliger Rittergutsbesitzer in Kursachsen um 1600, in: Peters (Hg.), Konflikt, wie Anm. 2, 359-403; dies., Ein kursächsischer Hofmarschall als Gutsherr, in: Peters (Hg.), Gutsherrschaftsgesellschaften, wie Anm. 2, 295-309; dies., Adelige Herrschaftsstile in Kursachsen um 1600, in: Kaak / Schattkowsky (Hg.), Herrschaft, wie Anm. 2, 49-66; Heide Wunder, Aspekte der Gutsherrschaft im Herzogtum und Königreich Preußen im 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Das Beispiel Dohna, in: Peters (Hg.), Gutsherrschaftsgesellschaften, wie Anm. 2, 225-250, hier 229-232.

- 52 Suter, Informations- und Kommunikationsweise, wie Anm. 35, 68.
- 53 Edgar Melton spricht von „enlightened seigniorialism“: ders., Enlightened seigniorialism and its dilemmas in serf Russia, 1750-1830, in: *Journal of Modern History* 62 (1990), 675-708.
- 54 Klaus Gestwa, Proto-Industrialisierung in Rußland. Wirtschaft, Herrschaft und Kultur in Ivanovo und Pavlovo, 1741-1932 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 149), Göttingen, 21 f., 35. Ein Forschungsüberblick bei Edgar Melton, *The Russian peasantries, 1450-1860*, in: Scott (Hg.), *Peasantries*, wie Anm. 5, 227-266.
- 55 Vgl. Hagen, *Ordinary Prussians*, wie Anm. 50, 454-466; Lubinski, *Realisierung*, wie Anm. 51, Zitat 244; Peters, *Informations- und Kommunikationssysteme*, wie Anm. 35, Zitat 197; Thomas Rudert, *Zwischen landgesetzlichem Rahmen und gutsherrschaftlicher Praxis. Zur ökonomischen und juristischen Situation kursächsischer ländlicher Untertanen in der Stolpener Pflege im 17. und 18. Jahrhundert*, in: Peters (Hg.), *Konflikt*, wie Anm. 2, 315-358; Kaak, *Brandenburgische Bauern*, wie Anm. 31, 144, 147; Suter, *Informations- und Kommunikationsweise*, wie Anm. 35, 68; András Vári, *Wirrwarr der Herrschaftstypen? Herrschaftselemente und regionale Typologien von Herrschaft über Bauern*, in: Axel Lubinski / Thomas Rudert / Martina Schattkowsky (Hg.), *Historie und Eigen-Sinn. Festschrift für Jan Peters zum 65. Geburtstag*, Weimar 1997, 115-127, hier 125.
- 56 Lieselott Enders, *Die Landgemeinde in Brandenburg. Grundzüge ihrer Funktion und Wirkungsweise vom 13. bis zum 18. Jahrhundert*, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 129 (1993), 195-256; dies., *Individuum und Gesellschaft. Bäuerliche Aktionsräume in der frühneuzeitlichen Mark Brandenburg*, in: Peters (Hg.), *Gutsherrschaft*, wie Anm. 2, 155-178; Ulrike Gleixner, „Das Mensch“ und „der Kerl“. Die Konstruktion von Geschlecht in Unzuchtverfahren der frühen Neuzeit (1700-1760), Frankfurt am Main 1994; Himl, *Die ‚armen Leüte‘*, wie Anm. 51, 185-229, 231-295; Sheilagh Ogilvie / Jeremy Edwards, *Women and the „second serfdom“: evidence from Bohemia*, in: *Journal of Economic History* 60 (2000), 961-994; Susanne Rappe, „Wann er bey seinem Schultzen Rechte nicht bleiben könnte ...“. Ein Dorfschulze zwischen Gutsherrschaft, Gemeinde und Selbstbehauptung im Gericht Gartow (Elbe) um 1700, in: Peters (Hg.), *Konflikt*, wie Anm. 2, 287-314; Thomas Rudert, *Gutsherrschaft und ländliche Gemeinde. Beobachtungen zum Zusammenhang von gemeindlicher Autonomie und Agrarverfassung in der Oberlausitz im 18. Jahrhundert*, in: Peters (Hg.), *Gutsherrschaft*, wie Anm. 2, 197-218; Štefanová, *Erb-schaftspraxis*, wie Anm. 51; dies., *Zur Stellung von Witwen in ländlichen Gesellschaft der Frühen Neuzeit zwischen 1558 und 1750*, in: Dana Štefanová / Václav Bůžek (Hg.), *Menschen-Handlungen-Strukturen. Historisch-anthropologische Zugangsweisen in den Geschichtswissenschaften (Opera historica, 9)*, České Budějovice 2001, 197-217; dies., *Besitzrechtliche Ansprüche und weitere Lebenswege von Witwen*, in: Nikola Langreiter / Margareth Lanzinger (Hg.), *Wandel : Kontinuitäten. Kulturwissenschaftliche Versuche über ein schwieriges Verhältnis (Kulturwissenschaften, 5)*, Wien 2002, 57-83; Claudia Ulbrich, *Überlegungen zur Erforschung von Geschlechterverhältnissen in der ländlichen Gesellschaft*, in: Peters (Hg.), *Gutsherrschaft*, wie Anm. 2, 359-364; Hartmut Zückert, *Die brandenburgische Landgemeinde bis zum Dreißigjährigen Krieg. Ihre Organe und Kompetenzen*, in: Heinrich Schmidt / André Holenstein / Andreas Würzler (Hg.), *Gemeinde, Reformation, Widerstand. Festschrift für Peter Bickle zum 60. Geburtstag*, Tübingen 1998, 25-43; ders., *Gemeindeleben in brandenburgischen Amtsdörfern des 17./18. Jahrhunderts*, in: Rudert / Zückert (Hg.), *Gemeindeleben*, wie Anm. 2, 141-179.
- 57 Vgl. dazu Melton, *Gutsherrschaft*, wie Anm. 3; ders., *Population structure*, wie Anm. 3. Als Überblick für Böhmen Markus Cerman / Eduard Maur, *Proměny vesnických sociálních struktur v Čechách, 1650-1730 [Der Wandel der ländlichen Sozialstrukturen in Böhmen, 1650-1730]*, in: *Český časopis historický* 98 (2000), 737-774. Fallstudien zu einzelnen Regionen in Cerman / Zeithofer (Hg.), *Soziale Strukturen*, wie Anm. 8. Zu landlosen Arbeitern Hagen, *Ordinary Prussians*, wie Anm. 50, 391-422.
- 58 Markus Cerman / Eduard Maur / Hermann Zeithofer, *Wirtschaft, Sozialstruktur und Besitztransfer in frühneuzeitlichen gutsherrschaftlichen Gesellschaften in vergleichender Perspektive: Ergebnisse des Projekts „Soziale Strukturen in Böhmen“*, in: Cerman / Zeithofer (Hg.), *Soziale Strukturen*, wie Anm. 8, 262-285; William W. Hagen, *Der bäuerliche Lebensstandard unter brandenburgischer Gutsherrschaft im 18. Jahrhundert. Die Dörfer der Herrschaft Stavenow in vergleichender Sicht*, in: Peters (Hg.), *Gutsherrschaft*, wie Anm. 2, 179-196; ders., *Subject farmers*, wie Anm. 48; ders., *Ordinary Prussians*, wie Anm. 50, 184-279; Landsteiner, *Weinbau*, wie Anm. 39; Axel Lubinski, *Arbeitserfahrungen im Sozialsystem der Gutsherrschaft. Das Beispiel Mecklenburg 1650-1820*, in: Paul Münch (Hg.), „Erfahrung“ als Kategorie der Frühneuzeitgeschichte (*Historische Zeitschrift, Beiheft, NF 31*), München 2001, 169-191; Melton, *Gutsherrschaft*, wie Anm. 3. Zur Frage bäuerlicher Marktorientierung und zur Kritik an Modellen einer ‚peasant economy‘ vgl. Sheilagh Ogilvie, *Zur ökonomischen Welt der Untertanen in Böhmen. Eine Fallstudie zur Herrschaft Frýdlant*, in: Cerman / Zeithofer (Hg.), *Soziale Strukturen*, wie Anm. 8, 145-173; Peters, *Ansätze*, wie Anm. 29, 57; Clemens Zimmermann, *Bäuerlicher Traditionalismus und agrarischer Fortschritt*, in: Peters (Hg.), *Gutsherrschaft*, wie Anm. 2, 219-238; Wunder, *Aspekte der Gutsherrschaft*, wie Anm. 51, 243-247.

- 59 Markus Cerman, Gutsherrschaft und untertäniges Gewerbe: die Herrschaften Frýdlant und Liberec in Nordböhmen, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 47 (1999), 2-19; ders., The organization of production and trade in proto-industrial textile production in early modern East-central Europe. The role of seigneurial influence and sub-contracting, in: Ferry de Guy / Jan W. Veluwenkamp (Hg.), *Entrepreneurs and institutions in Europe and Asia 1500-2000*, Amsterdam 2002, 215-236; Gestwa, Proto-Industrialisierung, wie Anm. 54; Edgar Melton, Proto-industrialization, serf agriculture and agrarian social structure: two estates in nineteenth-century Russia, in: *Past and Present* 115 (1987), 69-106; Milan Myška, Proto-Industrialisierung in Böhmen, Mähren und Schlesien, in: Markus Cerman / Sheilagh C. Ogilvie (Hg.), *Proto-Industrialisierung in Europa. Industrielle Produktion vor dem Fabrikszeitalter* (Historische Sozialkunde, 5), Wien 1994, 177-191.
- 60 Josef Grulich, Zu ausgewählten Aspekten des Familien- und Lebenszyklus. (Ein Beitrag zur Geschichte des süd-böhmischen Landes im 17. und 18. Jahrhundert am Beispiel der Herrschaft Chýnov), in: *Historická demografie* 20 (1996), 9-56; ders., Poddanská nemovitost a dědické právo na Tábořsku. Vřesecká rychta v letech 1625-1825 [Die untertänigen Liegenschaften und das Erbrecht im Gebiet von Tábor. Das Gericht Vřesce in den Jahren 1625-1825], in: *Jihočeský sborník historický* 65 (1996), 34-41; Alice Klášterská, Forma sociálního zabezpečení na vesnici v 18. a první polovině 19. století [Formen der sozialen Sicherung in ländlichen Gebieten im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jh.], in: *Historická demografie* 21 (1997), 95-132; Alena Pazderová, Venkovští poddaní rychnovského panství v 17. století ve světle gruntovní knihy [Die ländlichen Untertanen der Herrschaft Rychnov im 17. Jh. im Lichte der Grundbücher], in: *Historická demografie* 22 (1998), 51-68; Dana Štefanová, Erbschaftspraxis und Handlungsspielräume, wie Anm. 51; Alice Velková-Klásterská, Zásahy státu do vztahu mezi vrchností a poddanými a jejich dopad na vesnickou rodinu na přelomu 18. a 19. století [Eingriffe des Staates in die Beziehungen zwischen Untertanen und Gutsherren und ihre Auswirkungen auf die ländliche Familie am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert], in: *Časopis Národního muzea – řada A*, 168 (1999), 53-73; Alice Velková, Der Besitztransfer untertäniger Anwesen in Štáhlavý im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Cerman / Zeitlhofer (Hg.), *Soziale Strukturen*, wie Anm. 8, 228-239; Hermann Zeitlhofer, Besitztransfer und sozialer Wandel in einer ländlichen Gesellschaft der frühen Neuzeit. Das Beispiel der südböhmischen Pfarre Kapličky, 1640-1840, unveröffentl. phil. Diss., Universität Wien 2001. Vgl. für Mähren Bronislav Chocholáč, *Selské peníze. Sonda do finančního hospodářství poddaných na západní Moravě koncem 16. a v 17. století* [Bäuerliches Geld. Eine Untersuchung des finanziellen Gebarens der Untertanen in Westmähren am Ende des 16. und im 17. Jh.], Brno 1999.
- 61 Vgl. Cerman / Maur / Zeitlhofer, *Wirtschaft*, wie Anm. 58.
- 62 Markus Cerman, Mitteleuropa und die ‚europäischen Muster‘. Heiratsverhalten und Familienstruktur in Mitteleuropa, 16.-19. Jahrhundert, in: Josef Ehmer / Tamara K. Hareven / Richard Wall (Hg.), *Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen*, Frankfurt am Main / New York 1997, 327-346; Josef Grulich / Hermann Zeitlhofer, Lebensformen und soziale Muster in Südböhmen im 16. und 17. Jahrhundert, in: *Jihočeský sborník historický* 66-67 (1997-98), 26-50; Alice Klášterská, Výběr partnera a sňatkový věk dědiců venkovských usedlostí a jejich sourozencůna Štáhlavsku v 18. a na počátku 19. stol. [Partnerwahl und Heiratsalter von Erben ländlicher Liegenschaften und ihrer Geschwister im Gebiet Štáhlavý im 18. und zu Beginn des 19. Jh.], in: *Historická demografie* 22 (1998), 145-168; dies., *Forma*, wie Anm. 60; Dana Štefanová, Ökonomie der Altenteiler in einer gutsherrlichen Gesellschaft, 1558-1750, in: Silke Lesemann / Axel Lubinski (Hg.), *Ländliche Ökonomien* (Potsdamer Studien zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft, 5), Köln u. a. (im Druck); dies., Erbschaftspraxis und Handlungsspielräume, wie Anm. 51; dies., Zur Stellung von Witwen, wie Anm. 56; dies., Ansprüche, wie Anm. 56; Zeitlhofer, *Besitztransfer*, wie Anm. 60. Zu Polen siehe Michal Kopczyński, Old age gives no joy? Old people in the Kujawy countryside at the end of the 18th century, in: *Acta Poloniae Historica* (1998), 81-101; ders., *Studia nad rodziną chłopską w Koronie w XVII-XVIII wieku* [Studien zur bäuerlichen Familie in Polen im 17. und 18. Jh.], Warszawa 1998.
- 63 Vgl. zur Debatte am Beispiel des spätmittelalterlichen England Bailey, *Peasant welfare in England, 1290-1348*, in: *Economic History Review* 51 (1998), S. 223-251; Barbara Harvey, Introduction, in: Bruce M. S. Campbell (Hg.), *Before the Black Death. Studies in the ‚crisis‘ of the early fourteenth century*, Manchester 1991, 1-22; John Hatcher / Mark Bailey, *Modelling the Middle Ages. The history and theory of England's economic development*, Oxford 2001. Als Fallstudie zum Wirtschaftswachstum im frühneuzeitlichen Frankreich vgl. Philip T. Hoffman, *Growth in a traditional society. The French countryside, 1450-1815*, Princeton 1996.
- 64 Vgl. Hagen, *Lebensstandard*, wie Anm. 58; ders., *Village life*, wie Anm. 1, 160-166, 170 f. (dort auch die Berücksichtigung von polnischen Beispielen); ders., *Ordinary Prussians*, wie Anm. 50, 184-279.
- 65 Hagen, *Village life*, wie Anm. 1, 160-162, 189. Freilich muss ergänzt werden, dass andere Aspekte der ländlichen untertänigen Gesellschaften nicht vollständig ausgeklammert bleiben dürfen, und – etwa bedingt durch unterschiedliche Quellenlage – Vergleiche zur Lage der untertänigen Wirtschaft durch forschungspraktische Probleme

me oft schwierig zu erzielen sind. Zu den Problemen einer Rekonstruktion der Einkommenssituation in der Landwirtschaft im Detail vgl. André Holenstein, *Bauern zwischen Bauernkrieg und Dreißigjährigem Krieg* (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 38), München 1996, 34.

66 Eine differenzierte Aufarbeitung in Chirot (Hg.), *Origins*, wie Anm. 26.

67 Knittler, *Nutzen*, wie Anm. 39; ders., *Zwischen Ost und West*, wie Anm. 40. Vgl. dazu auch Landsteiner, *Weinbau*, wie Anm. 39.

68 Vgl. dazu schon Hartmut Harnisch, *Die Herrschaft Boitzenburg. Untersuchungen zur Entwicklung der sozial-ökonomischen Struktur ländlicher Gebiete in der Mark Brandenburg vom 14. bis zum 19. Jahrhundert* (Veröffentlichungen des Staatsarchivs Potsdam, 6), Weimar 1968; ders., *Bauern – Feudaladel – Städtebürgertum. Untersuchungen über die Zusammenhänge zwischen Feudalrente, bäuerlicher und gutsherrlicher Warenproduktion und den Ware-Geld-Beziehungen in der Magdeburger Börde*, Weimar 1980; ders., *Die Untersuchung zur Gutswirtschaft in Stavenow vom 16. bis zum 18. Jahrhundert* in: Hagen, *Ordinary Prussians*, wie Anm. 50, 39-44, 71-79, 97-104, 112-122, 280-333.

69 Grundsätzlich dazu Landsteiner, *Weinbau*, wie Anm. 39, 234.

70 Heide Wunder, *Das Selbstverständliche denken*, wie Anm. 35.

71 Vgl. etwa Troßbach / Zimmermann, *Einleitung*, wie Anm. 6, 4: „Die bisherige Vorstellung eine bipolaren Struktur von Grundherrschaft und Gutsherrschaft ist ins Wanken geraten (...) anpassungsfähige Züge der Feudalverfassung werden in der heutigen Forschung hervorgehoben.“

Gerahmte Landbilder

Agrargeschichtsschreibung in Österreich
in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts¹

„Der Verfasser eines solchen Berichtes stößt auf verschiedene Abgrenzungsschwierigkeiten im Stoff. Sei es hinsichtlich der Grenze zwischen Vergangenheit und Gegenwart oder zwischen natürlicher Voraussetzung und historischer Erscheinung oder auch zwischen Agrargeschichte im engeren und Bauerntum im weiteren Sinn. Darüber hinaus wird man über die Bedeutung dieser und jener Veröffentlichung verschiedener Meinung sein können.“²

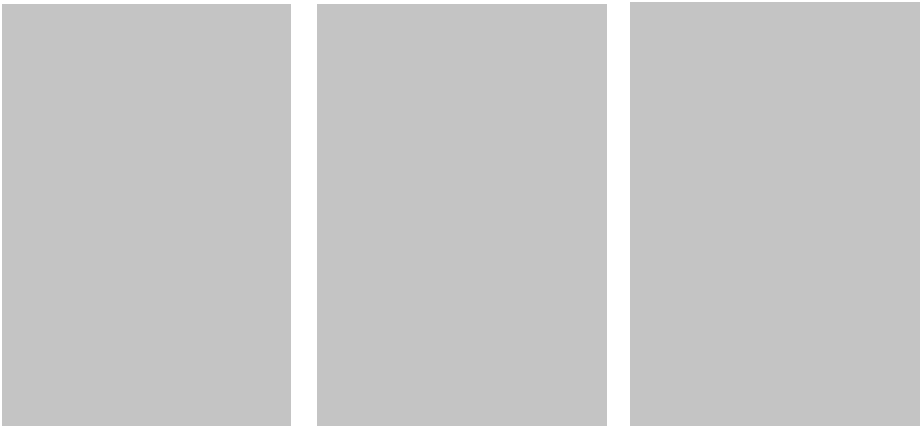
„Abgrenzungsschwierigkeiten“, wie sie der Tiroler Wirtschaftshistoriker Franz Huter in seinem Überblick über *Die agrarhistorische Forschung in Österreich seit 1945* aus dem Jahr 1953 anspricht, machen sich auch ein halbes Jahrhundert später bemerkbar. Der Versuch einer Geschichte der österreichischen Agrargeschichte nach 1945 gleicht der Suche nach einem Nicht-Ort innerhalb der österreichischen Forschungslandschaft. Die Agrargeschichte wurde in Österreich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weder an den Universitäten noch an außeruniversitären Forschungseinrichtungen institutionalisiert; gleichwohl haben sich Forscherinnen und Forscher unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen immer wieder – manchmal mehr, manchmal weniger – mit agrarhistorischen Themen auseinandergesetzt.³ Eine Geschichte der österreichischen Agrargeschichte nach 1945 muss daher notgedrungen Bezüge zwischen zeitlich und räumlich weit entfernten Orten der Forschungslandschaft – Personen, Institutionen und Werken – knüpfen. Solche Versuche, sich der eigenen Geschichte zu vergewissern, stellen in der österreichischen Agrargeschichtsschreibung – trotz einiger Vorbilder im deutschsprachigen Raum⁴ – nicht die Regel, sondern die Ausnahme dar. Der Abschluss der zweibändigen *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert*, des umfangreichsten agrarhistorischen Projektes in Österreich im vergangenen Jahrzehnt, bietet einen Anlass für eine solche Selbst-Reflexion.⁵

Trotz der Gemeinsamkeiten der Ziele unterscheidet sich der hier unternommene Versuch von jenem Franz Huters grundlegend hinsichtlich der Mittel; denn eine bloße Aufzählung von Personen, Institutionen und Werken würde zu kurz greifen. Eine Geschichte der Agrargeschichte müsste den diskursiven Raum wissenschaftlichen *Denkens* ebenso erfassen wie den sozialen Raum wissenschaftlichen *Handelns* von Personen und Organisationen.⁶ Eine auf den diskursiven Raum bezogene historische *Epistemologie* (etwa im Anschluss an Michel Foucault)⁷ kann jedoch hier ebenso wenig geleistet werden wie eine auf den sozialen Raum bezogene historische *Praxeologie* (etwa im Anschluss an Pierre Bourdieu)⁸. Vielmehr konzentriere ich meine Betrachtung auf jene Schnittstelle zwischen diskursivem und sozialem Raum, an der die wissenschaftlichen Inhalte Form annehmen: das *emplotment*. Der amerikanische Wissenschaftshistoriker Hayden White, der diesen Begriff in die Geschichtswissenschaften eingeführt hat, versteht unter *emplotment* die Verarbeitung einer Chronik, die aus *Fakten* be-

stehe, zu einer Geschichte, die Zusammenhänge zwischen den Fakten herstelle; diese Zusammenhänge seien notwendiger Weise *fiktiv*, weil sie, um von den Angehörigen der jeweiligen Kultur verstanden zu werden, den konventionellen Erzählzusammenhängen der literarischen Fiktion – Romanze, Tragödie, Komödie, Satire, Epos und so fort – ähneln müssten. Die Wahl eines historischen Erzählzusammenhangs folge daher weniger erkenntnistheoretischen als vielmehr jenen moralischen und ästhetischen Maßstäben, die Historiker mit ihrem Publikum innerhalb der jeweiligen Kultur teilen.⁹

Hayden White nimmt eine Mittelstellung ein zwischen einem extremen Historismus und einer extremen Postmoderne, zwischen den Wortführern der ausschließlichen Faktizität und jenen der ausschließlichen Fiktionalität der Historie: Die Geschichten der Historiker, so seine (vielfach missverständene) These, enthielten zugleich *Fakten* und die dazwischen geknüpften *fiktiven* Zusammenhänge.¹⁰ Ohne die gesamte Argumentation Hayden Whites zu teilen,¹¹ scheint mir das Argument, dass Historikerinnen und Historiker ihre Geschichten in vorgegebene Meta-Geschichten einpassten,¹² auch für eine Geschichte der Agrargeschichte plausibel. Metaphorisch gesprochen, nehmen die Geschichtsbilder der Agrarhistorie erst im jeweiligen *Rahmen* Gestalt an; der Rahmen legt den Blickwinkel fest, definiert den Bildausschnitt, lässt Bildelemente im Vorder- oder Hintergrund erscheinen und so fort. Solche ‚Geschichtsbilderrahmen‘ können mit Thomas Kuhn als wissenschaftliche Weltbilder, als *Paradigmen*, verstanden werden; diese bestünden aus korrespondierenden Prämissen über die Beschaffenheit der Welt, Konzepten zu deren Beschreibung sowie Hypothesen im Hinblick auf Weltverständnis und Welterklärung.¹³ Die Frage: Was sind ‚Landmenschen‘ im Allgemeinen und ‚Bauern‘ im Besonderen, und in welchen Beziehungen stehen sie zu ihrer naturalen und sozialen Umwelt in Zeit und Raum?, ist von agrarhistorisch orientierten Forscherinnen und Forschern im Lauf der vergangenen Jahrzehnte durchaus unterschiedlich beantwortet worden; die divergierenden Inhalte finden auch in den formalen Divergenzen der Buchumschläge ihren sichtbaren Ausdruck. Solche Unterschiede, so meine

[Abbildungen siehe Druckfassung]



Die Paradigmenwechsel der österreichischen Agrarhistorie schlugen sich auch in den Umschlagmotiven nieder: *Geschichte der Kärntner Landwirtschaft* (1966), *Bauernland Oberösterreich* (1974), *Bäuerliches Leben in der Oststeiermark seit 1848* (1986).

Annahme, verweisen auf unterschiedliche Paradigmen agrarhistorischer Erkenntnis. Die im Jahr 1945 einsetzende *Österreichische Historische Bibliographie* enthält etwa 2.500 agrarhistorische Titel aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen;¹⁴ an einem kleinen Sample möchte ich in der Folge agrarhistorische Paradigmen in Österreich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts skizzieren.¹⁵ Mit „Agrarhistorie“ bezeichne ich wissenschaftliche Rekonstruktionen von Aspekten der Agrargeschichte; dabei beziehe ich neben der Geschichtswissenschaft gegebenenfalls auch Beiträge von Soziologie, Ethnologie und anderen Nachbarwissenschaften ein.¹⁶

Im Rahmen des ‚Bauerntums‘

„Am unverfälschtesten offenbart sich der österreichische Volkscharakter in seinem Bauerntum“;¹⁷ leitet Hermann Wießner, Direktor des Kärntner Landesarchivs, seine 1946 erschienenen *Beiträge zur Geschichte des Dorfes und der Dorfgemeinde in Österreich* ein. Nahezu unverfälscht offenbart diese Erkenntnis auch das erkenntnisleitende Konzept des „Bauerntums“, das über diese Schrift, eine der ersten agrarhistorischen Monografien in Österreich nach 1945, hinaus die Agrarhistorie in den ersten Jahrzehnten der Zweiten Republik über weite Strecken bestimmt:

„Landschaft, Klima und Wirtschaft haben ihm ein verschiedenes Gepräge gegeben. Der Acker- und Weinbauer des Donaulandes unterscheidet sich grundsätzlich vom Viehzüchter und Holzfäller des Alpenlandes. Anders ist ihre Gestalt, anders ihr Gang, anders ihre Sprache und ihre Denkweise. Ihre Sitten und Gebräuche sind so verschieden wie ihre Lieder und Tänze, ihre Kleidung, ihre Nahrung, ihr Haus und dessen Einrichtung. Aber auch innerhalb des Donau- und Alpenlandes stoßen wir wieder auf augenfällige körperliche, geistige und sprachliche Unterschiede in der Bevölkerung, die sich zu landschaftlichen Typen verdichten und seelisch wie körperlich die Grundlagen für den föderativen Aufbau Österreichs liefern. Und doch, trotz dieser mannigfachen Verschiedenheiten kennzeichnet sie alle der gesunde, erdverbundene Bauernsinn, der im Boden wurzelt, zäh am Althergebrachten festhält, der dem Fremden mißtrauisch und abweisend gegenübersteht, der Verstiegenheiten aus seinem gesunden Empfinden heraus in jeder Form, sei es wirtschaftlich, sei es politisch, ablehnt, der zwar streng rechtlich denkt, aber doch auch stets auf seinen Vorteil bedacht ist, wie dies dem gesunden Egoismus des körperlich schwer arbeitenden Menschen entspricht, der trotz starker irdischer Verankerung gottverbunden lebt und stirbt und alles in allem den sich stets erneuernden Quell unseres bodenständigen Volkstums darstellt.“¹⁸

Die Rede vom „österreichischen Volkscharakter“ eröffnet Historikerinnen und Historikern eine Möglichkeit, um die „völkische Geschichtsauffassung“ und die kontinuierstiftende Funktion, die das „Bauerntum“ innerhalb dieses Paradigmas erfüllte,¹⁹ ohne wesentliche Abstriche in die Wissenskultur der Zweiten Republik zu überführen.²⁰ Als einflussreicher Vertreter einer quellenpositivistischen, landesgeschichtlichen und deutschnational – gleichwohl nicht nationalsozialistisch – orientierten „Volksgeschichte“ hat der Wirtschafts- und Sozialhistoriker Alfons Dopsch²¹, zu dessen Schülern auch Hermann Wießner zählte, in den Zwanziger- und Dreißigerjahren gewirkt.²² Fast wortgleich, wenn auch in unterschiedlichen Nuancierungen deuten agrarhistorische Publikationen der späten Vierziger-, Fünfziger- und Sechzigerjahren, so etwa

jene des steirischen Landeshistorikers Fritz Posch, Tugenden wie Bodenständigkeit, Unbeugsamkeit, Traditionsgebundenheit, Arbeitsamkeit oder Gottesfurcht als „ewige Werte des Bauerntums“.²³ Der tugendhafte „Bauer“ erscheint in dieser Logik ebenso als *Geschöpf* der „Natur“ wie als deren *Schöpfer*: Die äußere „Natur“, das Klima, die Landschaft und der Boden, prägen den bäuerlichen Menschen ebenso wie dessen innere „Natur“, das „Volkstum“; umgekehrt drücke dieser als „Schöpfer der Kulturlandschaft“ wie als „Jungbrunnen des Volkes“²⁴ der äußeren und inneren „Natur“ wiederum seinen Stempel auf. Manche Texte betonen den „christlichen“ Charakter des bäuerlichen „Volkstums“; andere heben dessen „germanische“ Züge hervor. Der oberösterreichische Heimatforscher und Politiker Felix Kern verschmilzt beide Aspekte zum „christlich-germanische[n] Geist“ als mittelalterlicher Grundlage des „Bauernvolkes“.²⁵ Über die manchmal mehr, manchmal weniger akzentuierte Einheit von „Natur“ und Mensch gerinnt die Agrarhistorie zur *Naturgeschichte* des „Bauerntums“. So spricht etwa der steirische Volkskundler Viktor Herbert Pöttler von einer „innige[n] Lebensgemeinschaft“ zwischen dem (als aktiv und männlich gedachten) Menschen und der (als passiv und weiblich gedachten) Natur.²⁶

Das von der Volkskunde entlehnte Begriffspaar „Sitte und Brauch“ bietet eine Handhabe, um die Vorstellung von der doppelten Prägung des bäuerlichen Menschen durch die äußere und innere „Natur“ zur Darstellung zu bringen. Während „Sitte“ die Innenseite des Menschen, das *Essenzielle*, bezeichnet, steht „Brauch“ für dessen Außenseite, das *Situative*.²⁷ „Von der Wiege bis zum Grabe wiesen Sitte und Brauch jedem Menschen genau sein Handeln“,²⁸ bringt der niederösterreichische Heimatforscher und Lehrer Josef Buchinger den Determinismus von Innen- und Außenwelt auf den Punkt. Wie der bäuerliche Mensch selbst erscheint auch dessen Arbeits- und Lebensweise – Wohnung, Ernährung, Bekleidung und so fort – der „Landesnatur“ ebenso wie dem „Volkstum“ verhaftet; folglich ist die Rede von „Hauslandschaften“, „Kostlandschaften“ oder „Trachtenlandschaften“, deren Grenzen den naturräumlichen und „volkstumsmäßige[n] Grundlagen“ des jeweiligen Territoriums folgten. So meint etwa Fritz Posch die Unterschiede im „Volkstumssubstrat“ der „slawischen“ und „deutschen“ Siedler der Steiermark im Mittelalter bis in die Gegenwart nicht nur „im Hausbau, in den Siedlungs- und Flurformen, in Dialekt und Brauchtum usw.“, sondern auch „im Volkscharakter selbst“ zu erkennen: Der Unterschied zwischen einem steirischen Ennstaler und einem Oststeirer sei größer als die Unterschiede zwischen ersterem und einem Salzburger und zwischen letzterem und einem Niederösterreicher. Was dieses Geschichtsbild von der deutschnational und nationalsozialistisch orientierten „Volks-geschichte“ der Zwanziger- und Dreißigerjahre unterscheidet, ist die Anerkennung des „slawischen Elements“ – neben dem „deutschen“ – als Grundlage einer bis in die Gegenwart reichenden „bäuerliche[n] Traditionskette“. Was die beiden Sichtweisen verbindet, ist die dem „Bauerntum“ zugeschriebene Einheit von Ethnie und Territorium, von – in der nationalsozialistischen Dik-tion – „Blut und Boden“. Die Auflösung dieser Einheit gefährde nicht nur das „Bauerntum“ selbst, sondern zugleich auch die darauf begründete ethnische und territoriale Ordnung, das „Volk“ und dessen „Raum“. In diesem Sinn argumentiert Fritz Posch entsprechend der in national-konservativen Diskursen der Sechzigerjahre vorhergesagten „Vernichtung des Bauerntums“ durch den „Strukturwandel“ in Westeuropa und die „Kollektivierung“ in Osteuropa: „Da der Bauer aber wie eine Pflanze im Boden wurzelt, wäre er ohne den Besitz des Bodens und ohne diese Bindung an den Boden kein Bauer mehr, sondern nur noch Landarbeiter. Dann wäre auch der Landbewohner wie der Großstädter nur mehr ein Nomade, und es wäre niemand mehr da, der die Beständigkeit der Räume und Grenzen und damit auch den Bestand von Volk und Staat garantieren würde.“²⁹ Solche politisierten Geschichtsbilder legen es nahe, Indizien zu Beweisen um-

zudeuten, um aus formalen Ähnlichkeiten inhaltliche Kontinuitäten von „Volk“ und „Raum“ über die Jahrhunderte hinweg abzuleiten.

In der Agrarhistorie der Jahre nach 1945 wirken „Sitte und Brauch“ als Mechanismen, die den bäuerlichen Menschen in diverse „Gemeinschaften“ einbinden. Der deutsche Soziologe Ferdinand Tönnies hat Ende des 19. Jahrhunderts die wertorientierte „Gemeinschaft“ der zweckorientierten „Gesellschaft“ entgegengestellt.³⁰ Die „Gemeinschaft“ gehe dem Einzelnen voraus; dessen Denken und Handeln sei lediglich Ausfluss der allseits verbindlichen Denk- und Handlungsmuster, der „Sitten und Bräuche“. Folglich definiert der Salzburger Volkskundler Josef Walleitner den bäuerlichen Menschen als „Gemeinschaftswesen, das aus tausenderlei Beziehungen lebt und wirkt“³¹. Das Konzept der bäuerlichen „Gemeinschaft“ kommt in den agrarhistorischen Texten auf zweifache Weise zur Anwendung: Die eine, hierarchische Variante von „Gemeinschaft“ betont neben der interpersonalen Solidarität vor allem die *Autorität* über Personen. Als Modellfall dient das multifunktionale „Bauernhaus“, das nach dem verwandtschaftlichen Prinzip der „Sippe“ gestaltet sei;³² es „erstreckte (...) den Segen der Familie auch auf die familienlosen Hausleute und schützte sie mit seiner sittlichen Autorität“³³. In der anderen, nivellierten Variante von „Gemeinschaft“ tritt die *Solidarität* gleichrangiger Personen hervor. Als Modellfall dient das bäuerliche „Dorf“, das nach dem territorialen Prinzip der „Nachbarschaft“, der „Gleichheit der Bauern innerhalb der Dorfgemeinschaft“³⁴, organisiert sei.³⁵ Das „in der Kolonisationszeit übliche Besitzmaß der Hube“ erscheint, etwa bei Fritz Posch, als „Rückgrat des Bauerntums“;³⁶ folglich zieht er eine scharfe Grenze zu den Nicht-Bauern: „Kann man die alten Bauernhöfe mit starken Eichen vergleichen, von denen selten eine stürzte, so ist dieses zahlreiche unterschichtige Bauerntum [die „Keuschler“] wie das Gestrüpp, das dazwischen empor-schießt.“³⁷ Die multifunktionale „Dorfgemeinschaft“ als „Wirtschaftsgemeinde, Nachbarschaftsgemeinde, Friedens- und Rechtsgemeinde, Hilfs- und Schutzgemeinschaft und Kultgemeinde“³⁸ entpuppt sich hier als geschlossene Gemeinschaft der „Hubenbauern“; die unterbäuerlichen Haus- und Grundbesitzenden werden – wohl auch mangels eines angemessenen Konzepts von ländlicher Klassengesellschaft³⁹ – mit pejorativen Metaphern belegt.

Wie die Beziehungen zwischen den Angehörigen der diversen „Gemeinschaften“ führt die österreichische Agrarhistorie nach 1945 auch die ländlichen Herrschaftsbeziehungen auf allseits verbindliche Werte zurück. Der österreichische Mediävist Otto Brunner hat in seiner 1939 erschienenen Studie *Land und Herrschaft* ein wertrationales – und gegen die zweckrationale Trennung von „Staat“ und „Gesellschaft“ in der Moderne gerichtetes – Konzept mittelalterlicher Herrschaft im Rahmen einer nationalsozialistisch inspirierten „Volksgeschichte“ entworfen.⁴⁰ Den Hintergrund bildet die angenommene Kontinuität einer aus „germanischen Grundlagen“ erwachsenen „Volksgemeinschaft“, die – unterbrochen durch das Zwischenspiel des „bürgerlichen Rechtsstaats und seiner absolutistischen Grundlagen“ – im „Dritten Reich“ wieder aufgelebt sei.⁴¹ An dieses einflussreiche Konzept anknüpfend kennzeichnet Fritz Posch die Herrschaft von Grundherren über bäuerliche Untertanen als „ausgesprochenes Huld- und Treueverhältnis, in dem von seiten den Herrn Schutz und Schirm, von seiten des Holden Treue und Gehorsam zu leisten waren“⁴². Die Grundherrschaft auf der Grundlage der Erbleihe habe die Unterschiede zwischen Freien, Halbfreien und Unfreien aus der Kolonisationsperiode eingegeben und einen einheitlichen, lebensfähigen und schollengebundenen „Bauernstand“ geschaffen: „Somit wurde die Grundherrschaft für die Entstehung des Bauerntums in der Steiermark der maßgebliche Faktor und die Hube als Besitzausmaß die Grundlage der bäuerlichen Besitzgröße.“⁴³ Neben diese materielle Grundlage tritt die ideelle Basis der Grundherrschaft,

die an „alteuropäischen“ Werten orientierte Wirtschaftsethik. Das zeigt nicht nur Otto Bruners Nachkriegsopus *Adeliges Landleben und europäischer Geist*, das den niederösterreichischen Landadeligen Wolf Helmhard von Hohberg als Modellfall des ethisch vorbildlichen „Hausvaters“ vorführt,⁴⁴ sondern auch die Ethik des „steirischen Bauern“ nach Fritz Posch:

„Dieses in unserem Lande entstandene Bauerntum unterscheidet sich daher grundlegend von anderen Formen der Bodenordnung, etwa dem Gutsbetrieb oder dem Farmertum, deren Größe, Betriebsweise und Betriebstechnik von Anfang an auf Gewinn und wirtschaftliche Rentabilität abgestellt sind. Gegenüber diesen ‚Fabriken der Agrarproduktion‘, die freilich dem landwirtschaftlichen Fortschritt stets die Wege geebnet haben, war die Bestimmung des Bauerntums von Anfang an eine andere und ist erst durch die jüngste Entwicklung zu einer rationellen Betriebsführung im Unternehmensinne gedrängt worden.“⁴⁵

Die ganzheitliche Vorstellung eines von äußerer und innerer „Natur, von „Landesnatur“ und „Volkstum“ geprägten „Bauerntums“, das horizontal, über „Sitte und Brauch“, in diverse „Gemeinschaften“ und vertikal, über die „alteuropäische“ Wirtschaftsethik, in die Grundherrschaft integriert war, bildet den kaum explizierten, jedoch implizit überaus wirkungsmächtigen Rahmen der österreichischen Agrarhistorie der späten Vierziger-, Fünfziger- und Sechzigerjahre. Die Agrargeschichte wurde daher nach 1945, neben der Edition agrarhistorischer Quellen, in erster Linie als bäuerliche Rechts- und Siedlungsgeschichte betrieben.⁴⁶ Die Gesamtdarstellungen der Geschichte des „Bauerntums“ beziehen sich – abgesehen von Josef Buchingers *Der Bauer in der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Österreichs*⁴⁷ – auf den Raum des jeweiligen Bundeslandes: von Otto Stolz und Hermann Wopfner über Tirol und Vorarlberg⁴⁸, von Felix Kern über Oberösterreich⁴⁹, von Fritz Posch und Mitarbeitern über die Steiermark⁵⁰ und von Karl Dinklage und Mitarbeitern über Kärnten⁵¹. Wie die steirische Landesausstellung des Jahres 1966 *Der steirische Bauer*⁵² zeigt, verfügen solche länderspezifischen Darstellungen auch über ein identitätsstiftendes Potenzial für das „Land“ im Allgemeinen und dessen „Bauernstand“ im Besonderen, repräsentieren sie doch das „Bauerntum als volks- und staatstragende Berufsgruppe“.⁵³

Daneben entstehen eine Reihe von Detailstudien, die den erkenntnisleitenden Rahmen auf unterschiedliche Weise nutzen. Ein Teil davon behandelt, auf der Grundlage von Weistümern, Urbaren und anderen normativer Quellen, Aspekte der ländlichen Wirtschafts- und Sozialbeziehungen, die mit Hilfe des Rechtsbegriffs der „Verfassung“ gefasst werden.⁵⁴ „Agrarverfassung“ meint, dem seit dem 19. Jahrhundert vorherrschenden Begriffsverständnis zufolge, die „dem raschen Wandel abhold“ gewesene „Gesamtordnung“ der ländlichen Welt „Alteuropas“ und steht im Gegensatz zum beschleunigten Wandel der Agrargesellschaft in der Moderne seit den Agrarreformen. Nach der auch die moderne Agrargesellschaft einschließenden Definition Werner Conzes umfasst „Agrarverfassung“ als „Strukturbegriff“ das „Gesamtgefüge ländlicher Gesellschaft unter jeweils gegebenen, besonderen Bedingungen der Natur und der Geschichte“.⁵⁵ Die österreichische Agrargeschichtsschreibung der späten Vierziger-, Fünfziger- und Sechzigerjahre bleibt zum überwiegenden Teil – entgegen letzterer und entsprechend ersterer Periodisierung – auf die bis 1848 gültige „Agrarverfassung“ beschränkt. Zu den quantitativ und qualitativ herausragenden Werken zählen neben der eingangs erwähnten dörflichen Rechtsgeschichte von Hermann Wießner⁵⁶ *Der Bauer in Kärnten* von Walther Fresa-

cher⁵⁷, die *Beiträge zur Rechtsgeschichte der Alpwirtschaft* von Nikolaus Grass⁵⁸, *Die niederösterreichische Grundherrschaft* von Helmuth Feigl⁵⁹ sowie die volkskundlichen Studien *Der Knecht* von Josef Walleitner⁶⁰, *Pflug und Arl* von Hanns Koren⁶¹ und *Das Bauernhaus und seine landschaftliche und historische Entwicklung in Kärnten* von Oskar Moser⁶².

Während ein Teil der Agrarhistorie die auf mittelalterlichen Grundlagen aufbauende „Verfassung“ der agrarischen Gesellschaft behandelt, richtet ein anderer Teil sein Augenmerk auf die neuzeitlichen ‚Verfassungsbrüche‘. Quantitativ und qualitativ ragt darunter das auf breiter Quellengrundlage aufbauende Werk des oberösterreichischen Landeshistorikers Georg Grüll heraus.⁶³ Bereits *Die Robot in Oberösterreich* lässt jene Argumentation erkennen, die in den folgenden drei Monografien ihre Fortsetzung findet: An den Robotforderungen, die als „Barometer des bäuerlich-herrschaftlichen Verhältnisses in den Jahrhunderten der Untertänigkeit“ gelten,⁶⁴ entwickelt der Autor zwischen der Entstehung der mittelalterlichen Grundherrschaft und der „Bauernbefreiung“ 1848 eine jahrhundertelange Konfliktgeschichte zwischen „Bauern-“ und „Herrenstand“. Im Sinn Otto Brunners definiert er die mittelalterliche Grundherrschaft als „personales, sittliches Vertragsverhältnis (...), das beide Parteien zur Treue verpflichtet. Leider hatte sich im Laufe der Jahrhunderte dieses Treueverhältnis arg gewandelt, für die Bauern blieb die Verpflichtung, während die Herren auf ihre Gegenleistung meist vergaßen.“⁶⁵ Georg Grülls Geschichtserzählung läuft auf die Ablöse eines ursprünglich „gerechten“, wertrationalen Vertragsverhältnisses durch ein „ungerechtes“, zweckrationales Zwangsverhältnis hinaus. Den ‚Vertragsbruch‘ der Grundherren, die von der Ethik des „adeligen Landlebens“ abgerückt seien, erklärt der Autor mit dem Einbruch des Kapitalismus in die ländliche Welt, der „Kapitalisierung der Herrschaften“: „Obwohl schon im Mittelalter das Idealbild der alten Grundherrschaft durchbrochen wurde, führten erst die weitgehenden Versuche der Grundherren – durch Steigerung der Erträge ihrer Grundherrschaften – zur Bildung der sogenannten Wirtschaftsherrschaften.“⁶⁶ Die mit der „Wirtschaftsherrschaft“, einer Zwischenform von Grund- und Gutsherrschaft⁶⁷, verbundene Anhebung der Robot und anderer bäuerlicher Lasten bewirke die „Gleichschaltung der Bauern in ihrer rechtlichen Lage zu einem allgemeinen Stand der Untertanen“.⁶⁸ Gegen die Ausbeutung von Seiten der Grundherren richtete sich eine von 1525 bis 1848 anhaltende Serie heroischer, aber letztlich vergeblicher bäuerlicher Verweigerungen, Proteste und Aufstände. Damit widerspricht Georg Grüll dem Diktum der einflussreichen Studie *Der deutsche Bauernkrieg* des deutschen Agrarhistorikers Günther Franz aus dem Jahr 1933, dem zufolge ‚der Bauer‘ nach der Niederlage in den Bauernkriegen von der Bühne der Geschichte abgetreten und erst nach den Agrarreformen des 19. Jahrhunderts wieder aufgetreten sei; gleichwohl übernimmt er deren „volksgeschichtliche“ Deutung der Bauernkriege.⁶⁹ Seine Metapher der „Vulkanausbrüche“⁶⁷⁰ lässt die bäuerlichen Widerstände als eruptive Äußerungen des „Volkstums“ im Kampf gegen eine „volksfremde“ Herrschaft⁷¹ um die Wiederherstellung des „alten Rechtes“ – als „Volkskrieg“⁶⁷² – erscheinen. Die „Bauernbefreiung“ des Jahres 1848 wird letztlich nicht als Resultat der Revolution ‚von unten‘, sondern jener ‚von oben‘, der Reformen aufgeklärter Landesfürsten, gedeutet.

Die Beseitigung der Reste grundherrschaftlicher „Verfassung“ im Jahr 1848 bewertet Georg Grüll zwiespältig: Die Bauern „waren aber in die Freiheit hineingestoßen worden, ohne daß sie irgendwie darauf vorbereitet wurden“⁶⁷³. Auch die Biografen des ‚Bauern‘ kommen mit der Periode seit Mitte des 19. Jahrhunderts offenbar kaum zurande; spekulative Fiktionen treten nun gegenüber quellengesättigter Fakten deutlicher hervor. Vertreter einer pessimistischen, konservativen Sichtweise, wie etwa Josef Buchinger, sprechen von einer existenziellen Bedro-

hung des „Bauerntums“ in der Zeit nach 1848: „Die alten Bindungen, die den Bauern in Notzeiten geschützt hatten, fielen. (...) Da erwuchs in dem aufblühenden Kapitalismus dem Bauer ein neuer, schwerer Gegner.“⁷⁴ Diese Gegnerschaft erscheint dem Autor als Kampf um Leben und Tod: „Kapitalismus und Bauerntum schließen sich aus, denn wo der Kapitalismus herrscht, hört der Bauer auf zu leben.“⁷⁵ Ähnlich drastische Schilderungen finden wir beim Tiroler Historiker und Volkskundler Hermann Wopfner, der ein Kapitel seines monumentalen *Bergbauernbuches* dem „Siechtum des Bergbauerntums“ seit der Mitte des 19. Jahrhunderts widmet,⁷⁶ und bei Felix Kern, der die „Bauernbefreiung“ als Ende einer alten und Beginn einer neuen „Unfreiheit“ wertet: „Vor 1848 war nach unserer Beweisführung der Bauernstand materiell unfrei, kulturell aber frei, nach 1848 ist der Bauernstand materiell frei und kulturell in vielen Stücken unfrei geworden.“⁷⁷ Angesichts des bedrohlichen Syndroms der „Stadtkultur“ stellen diese Autoren den Materialismus, der dem „Bauerntums“-Paradigma anhaftet, gewissermaßen auf den Kopf und schwenken um zu einer idealistischen Argumentation. Josef Buchinger sieht einen Ausweg in der „Erziehung der Bauern und besonders der bäuerlichen Jugend zu echter bäuerlicher Geisteshaltung und Lebensform“⁷⁸; Hermann Wopfner zufolge gelte es, „die Liebe zur Heimat und zum bäuerlichen Stand sowie die innere Verbundenheit mit dem Familiengut zu stärken“⁷⁹; Felix Kern spricht einer kulturellen „Aufforstung“ das Wort: „Wenn das kulturelle Karstland aufgeforstet sein wird, dann erst wird die Bauernstraße von Kilometer 1848 an ihren schönen Namen mit Recht tragen können: Die Freiheitsstraße des österreichischen Bauerntums.“⁸⁰ Die seit Mitte des 19. Jahrhunderts gegründeten landwirtschaftlichen Organisationen, vor allem die bäuerlichen Genossenschaften, erscheinen als „Bollwerk[e] gegen Wucher und Ausbeutung“ durch den Kapitalismus: „Die mittelalterlichen Genossenschaften, die durch Jahrhunderte hindurch bestanden hatten, erfuhren eine Neubelebung, zwar in anderen Formen und dem neuzeitlichen Wirtschaftsleben angepaßt, dem Zwecke nach doch den alten gleich.“⁸¹ Kurz, die ideelle Wiederbelebung mittelalterlicher „Gemeinschaft“, die „Erziehung des Bauers zum Genossenschaftsgedanken“⁸², solle dazu dienen, die materielle Grundlage des „Bauerntums“ in der modernen Gesellschaft zu sichern.

Für Vertreter einer optimistischeren, liberaleren Sichtweise, wie etwa Karl Dinklage, beseitigte hingegen die „Bauernbefreiung“ die Hemmnisse der bäuerlichen „Aufwärtsentwicklung“: „Ein Stand, der die ursprüngliche Grundlage des gesamten Volkes bildete und bildet, vermag sich seit einem Jahrhundert den Aufgaben, die dieses Volk stellt, endlich mit der ganzen Kraft und Hingabe zu widmen, die ihm innewohnt.“⁸³ Dabei erfüllten die landwirtschaftlichen Organisationen, vor allem dem Bildungswesen, die Funktion, „daß landwirtschaftliches Fachwissen mehr und mehr breiteren bäuerlichen Schichten zugeführt würde und diese so zu einer wirklich fortschrittlichen Wirtschaftsführung angeeifert werden könnten“⁸⁴. Diese Spannung zwischen Beharrung und Wandel wird auch sichtbar in der Bebilderung von Karl Dinklages *Geschichte der Kärntner Landwirtschaft*, die Holzschnitte traditionell anmutender Bauern-Typen des „Blut und Boden“-Künstlers Suitbert Lobisser und Fotografien moderner Landmaschinen kombiniert. Zudem sieht Fritz Posch in den Genossenschaften, die „der bäuerlichen Wirtschaft wieder Kraft und Sicherheit [gaben] und das Band der alten Agrargemeinden durch zeitgemäße neue Bindungen auf freiwilliger Grundlage [ersetzen]“, eine Bedingung für den „epochale[n] Erfolg“ der modernen Landwirtschaft.⁸⁵ Neben Bildungs- und Genossenschaftswesen wertet die niederösterreichische Historikerin und Agrarjournalistin Therese Kraus die „Bauerneinigkeit“, die durch die politische Mobilisierung des „Bauernstandes“ erreicht worden sei, als Bedingung für den Weiterbestand des „Bauerntums“ in der mo-

dernen Welt.⁸⁶ Trotz aller Unterschiede vereint Pessimisten und Optimisten die Annahme, dass die Prinzipien der modernen Welt im krassen *Widerspruch* zu jenen des traditionellen „Bauerntums“ stünden; erstere zeichnen die Agrargeschichte des späten 19. und 20. Jahrhunderts als dramatischen Existenzkampf *gegen*, letztere als mühevollere Anpassung *an* die Moderne. Da das Paradigma des ‚Bauerntums‘ die Moderne kategorisch von seinem Gegenstand abspaltet, fehlen ihm letztlich auch geeignete Konzepte zu deren wissenschaftlicher Rekonstruktion. Die paradigmatischen Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnis bleiben auf „Alteuropa“ beschränkt; die Agrarhistorie der modernen Welt erfordert einen erweiterten Rahmen.

Im Rahmen der ‚Agrarmodernisierung‘

In der Einleitung des 1974 erschienenen Sammelbandes *Bauernland Oberösterreich* erteilt der Herausgeber, der 1961 zum Ordinarius für Wirtschafts- und Sozialgeschichte nach Wien berufene Alfred Hoffmann, jeglicher „Bauernromantik“ eine klare Absage;⁸⁷ wir können dies zugleich als Ansage für einen anderen, ‚modernen‘ Blick auf die agrarische Welt deuten. Als ehemaliger Dopsch-Schüler und oberösterreichischer Landesarchivar verkörpert Alfred Hoffmann die Tradition der stark auf das Territorium des jeweiligen Bundeslandes ausgerichteten Wirtschafts- und Sozialgeschichte der „Agrarverfassung“ mit besonderer Berücksichtigung der Produktions- und Tauschverhältnisse;⁸⁸ gleichwohl zeigt er sich offen gegenüber wirtschafts- und sozialhistorischen Innovationen. In einzelnen Beiträgen dieses Sammelbandes gewinnt ein erkenntnisleitender Rahmen Kontur, der in den Siebzigerjahren der österreichischen Agrarhistorie neue Impulse verleiht. Im Blickpunkt steht nicht mehr das überzeitliche, von der äußeren und inneren „Natur“ geprägte Wesen des „Bauerntums“, sondern die zeitgebundenen, gesellschaftlichen Beziehungen der agrarischen Bevölkerung. Diesen Blickwechsel zeigen nicht nur Alfred Hoffmanns eigene Studien über *Die Grundherrschaft als Unternehmen*, *Die Agrarisierung der Industriebauern* und andere Aspekte der Agrarmodernisierung,⁸⁹ sondern auch die Beiträge von dessen Mitarbeitern am Wiener Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Ernst Bruckmüller lässt Zweifel an der wertrationalen Verkürzung des Konzepts der mittelalterlichen Grundherrschaft in der Folge Otto Brunners erkennen und verweist auf zweckrationale Züge des Verhältnisses zwischen Herren und Holden: Einerseits dienten die zeitgenössischen Begriffe „Schutz und Schirm“ den Herren dazu, „die gesellschaftliche Situation in ausgeglichenerer Form erscheinen zu lassen, als sie in der Tat war“; andererseits erkannten die Holden diese Grundherrschaft nur solange an, wie „eine einigermaßen entsprechende Leistung für die Dienste der Bauern vorhanden war“⁹⁰. Mit dem Übergang zur profitorientierten „Wirtschaftsherrschaft“ und zum landesfürstlichen Söldnerheer am Beginn der Neuzeit sei die „grundherrliche Schutz- und Schirm-Ideologie“ endgültig „fraglich“ geworden.⁹¹ Roman Sandgruber, inspiriert von den Studien des deutschen Agrarhistorikers Wilhelm Abel,⁹² verknüpft die Maßnahmen der Herrschenden zur Steigerung der Nahrungsmittelproduktion seit der Frühen Neuzeit mit Agrarkrisen und -konjunkturen. Das Ausbrechen aus der „malthusianischen Falle“ von arithmetischem Nahrungsmittel- und geometrischem Bevölkerungswachstum habe die Befreiung von den „Fesseln der Grundherrschaft“ vorausgesetzt: „Auf die Dauer aber ließ sich wirtschaftliches Wachstum nur durch eine Einbeziehung der Landwirtschaft in die sich langsam herausbildende kapitalistische Wirtschaftsordnung verwirklichen.“⁹³ Die Erkenntnis, dass die Agrargesellschaft keinen Widerpart, sondern einen *Teil* der Transformation zur Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft dar-

stellte, bedeutet zugleich eine Abkehr von der bis in die Sechzigerjahre vorherrschenden Trennung von „Bauerntum“ und Moderne in der österreichischen Agrarhistorie.

Der agrarhistorische Rahmen, der sich in *Bauernland Oberösterreich* abzeichnet, erfährt in Ernst Bruckmüllers Habilitationsschrift *Landwirtschaftliche Organisationen und gesellschaftliche Modernisierung* eine Ausformung. „Modernisierung“ stehe für „jene Summe gesellschaftlicher Veränderungen, die (im Vergleich zu nicht oder wenig modernisierten Gesellschaften der außereuropäischen Gegenwart oder Europas bis ins 18. Jahrhundert) zu stärker zentralisierten, bürokratisierten, integrierten und häufig auch mit einem nationalen Identitätsbewußtsein sowie politischen Partizipationsmöglichkeiten der Bürger ausgestatteten Gesamtsystemen führten“⁹⁴. Mit dem Begriff der „Modernisierung“ nimmt der Autor Bezug auf ein Paradigma, das im Zuge der nachhaltigen, wenn auch verspäteten sozialwissenschaftlichen Erweiterung – von einer „Wende“ zu sprechen, wäre wohl überzogen – der österreichischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte seit den Sechzigerjahren die Konzeptualisierung „sozialen Wandels“ verändert hat.⁹⁵ Dass die „Soziologisierung“ der Konzepte jener der Begriffe nachhinkt, zeigt etwa der Fall Otto Brunners: Er etikettiert seine bis 1945 als „(politische) Volksgeschichte“ verstandene Studie *Land und Herrschaft* anlässlich der Neuauflage im Jahr 1959 schlichtweg zur „Strukturgeschichte“ um; gleichwohl nähert er sich, etwa in seinem Feudalismus-Artikel im *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, soziologischen Konzepten an.⁹⁶ Richtungsweisend für die sozialwissenschaftlich erweiterte Agrarhistorie in Österreich wird neben dem ‚reformierten‘ Otto Brunner auch das im Hinblick auf Agrarmodernisierung, ‚radikalere‘ Werk des amerikanischen Soziologen Barrington Moore, der unterschiedliche Wege inner- und außereuropäischer Agrargesellschaften in die Moderne nachgezeichnet hat.⁹⁷

In diesem erweiterten Rahmen rekonstruiert Ernst Bruckmüller einen „österreichischen Weg“ der Agrarmodernisierung im 19. und frühen 20. Jahrhundert, der das Paradox einer „konservativen Modernisierung“ erkennen lasse. Die landwirtschaftliche Kommerzialisierung erfolge in den Alpen- und Donauländern der Habsburgermonarchie – im Unterschied zur „Strukturereinigung“ des „englischen“ oder „preußischen Weges“ – unter „grundsätzlicher Beibehaltung der [bäuerlichen] Betriebsstruktur“.⁹⁸ Obwohl die „Bauernbefreiung“ die „multifunktionale Herrenstellung“ der Bauern in Haus und Gemeinde gestärkt habe,⁹⁹ seien im Zuge der „Funktionsdifferenzierung“ im 19. Jahrhundert landwirtschaftliche Vereine, Genossenschaften und Bewegungen entstanden. Diese landwirtschaftlichen Organisationen erscheinen nicht mehr ausschließlich, wie im ‚Bauerntums‘-Paradigma, als antimoderne Kräfte, sondern als „Indikatoren für gesellschaftliche Modernisierung“: „Insoweit also Landwirtschaftsgesellschaften und Spezialvereine im allgemeinen kommerzielle Interessen ausdrücken und fördern, Genossenschaften sie zwar fördern, aber eigentlich reduzieren wollen, politische Organisationen hingegen sie überhaupt zurückzudrängen beabsichtigen, sind die verschiedenen Vereinigungen Indiz einer nur teilweisen Kommerzialisierung der österreichischen Landwirtschaft vor dem Ersten Weltkrieg.“¹⁰⁰ Die „konservative Modernisierung“ der Landwirtschaft im 19. Jahrhundert erweise sich auch als folgenreich für die gesellschaftliche Entwicklung im 20. Jahrhundert: Das „defensive“ Klassenbewußtsein der Bauern, das den „Vorstellungsgrenzen der altständischen Gesellschaft“ verhaftet geblieben ist, stelle eine Bedingung für die „Schwäche des bürgerlich-liberalen Systems“ in Österreich dar.¹⁰¹ Ernst Bruckmüller verdeutlicht die These von der „verzögerten Modernisierung“ der österreichischen Agrargesellschaft auch in seiner Studie über die „im Nachziehverfahren“ erfolgte Einbeziehung der Bauern und Landarbeiter in das System der Sozialversicherung.¹⁰²

Neben der Sozialgeschichte findet der Rahmen der ‚Agrarmodernisierung‘ auch in der Wirtschaftsgeschichte Anwendung. Roman Sandgruber, der mit der *Österreichischen Agrarstatistik* quantitative Ansätze in den Geschichtswissenschaften umsetzt,¹⁰³ zeichnet die Grundzüge der *Agrarrevolution in Österreich* im 18. und 19. Jahrhundert nach.¹⁰⁴ Der Autor sieht in diesem vielschichtigen Prozess – im Gegensatz zur bis in die Sechzigerjahre vorherrschenden These vom Existenzkampf zwischen „Bauerntum“ und Kapitalismus – eine „Begleiterscheinung oder sogar notwendige Voraussetzung einer erfolgreichen Industrialisierung“. Dabei unterscheidet er eine „produktionstechnische Revolution, die in einer raschen Steigerung der Arbeits- und Flächenproduktivität ihren Ausdruck fand“, und eine „kommerzielle Revolution, in der die Lösung der agrarischen Produzenten aus alten feudalen Bindungen, die zunehmende Mobilisierung der Produktionsfaktoren, deren Einbeziehung in eine auf den Markt ausgerichtete Wirtschaftsweise und die Aufrichtung bäuerlicher Interessenvertretungen und Parteien die wesentlichen Momente bilden“¹⁰⁵. Wie Ernst Bruckmüller kommt auch Roman Sandgruber zum Ergebnis, dass die Agrarmodernisierung in Österreich – gemessen an den westeuropäischen Staaten – allgemein „mit ziemlicher Verspätung“ eingesetzt habe. Dabei differenziert er zwischen „fortschrittlichen“ und „rückständigen“ Regionen innerhalb der Habsburgermonarchie. Insbesondere die Donau- und Alpenländer, die im späten 18. Jahrhundert ein vergleichsweise „hohes Niveau der landwirtschaftlichen Produktion“ erreicht gehabt hätten, seien im späten 19. Jahrhundert auf Grund der „Ungunst der ökologischen Voraussetzungen“, der „Umstrukturierung der allgemeinen Verkehrslage“ der Agrar- und Industrieregionen der Monarchie und der „fortschrittsfeindlichen Ausrichtung der hier vorherrschenden Dienstbotenbetriebe“ zurückgefallen.¹⁰⁶ Die „Überarbeit und Unterkonsumtion der bäuerlichen Familienbetriebe“, die im Rahmen des ‚Bauerntums‘ noch als tugendhafter „Fleiß“ und tugendhafte „Genügsamkeit“ gewertet worden sind, erscheinen im Paradigma der ‚Agrarmodernisierung‘ nunmehr als Hemmnisse der produktionstechnischen und kommerziellen „Fortschritte“ im Agrarsektor als Voraussetzungen eines „erfolgreichen Industrialisierungsverlaufs“.¹⁰⁷

Während die im Rahmen der ‚Agrarmodernisierung‘ unternommenen Forschungen zunächst vor allem Strukturen und Prozesse auf der gesellschaftlichen Makroebene behandeln, verlagert sich das agrarhistorische Erkenntnisinteresse später auf die Mikroebene. An die Tradition von Otto Brunners „Volks-“ beziehungsweise „Strukturgeschichte“ und die Innovation der Sozialwissenschaften anknüpfend, befasst sich die Wiener Wirtschafts- und Sozialgeschichte verstärkt mit „Primärgruppen“ der ländlichen Gesellschaft. Roman Sandgruber erweitert seine Studien zur „Agrarrevolution“ in seiner Habilitationsschrift zu einer umfassenden Produktions- und Konsumgeschichte ländlicher und städtischer Haushalte im 18. und 19. Jahrhundert unter Berücksichtigung alltagskultureller Bereiche wie Ernährung, Bekleidung und Wohnung.¹⁰⁸ Herbert Knittler differenziert das bislang auf normativen Quellen fußende Bild der niederösterreichischen Grundherrschaft durch aus fiskalischen Massenquellen rekonstruierte Fallstudien unterschiedlicher Typen herrschaftlicher Feudaleinkommen; dabei erfährt auch das von Alfred Hoffmann eingeführte Konzept der „Wirtschaftsherrschaft“ als Zwischenstufe von Renten- und Gutsherrschaft eine Differenzierung.¹⁰⁹ Peter Feldbauer beleuchtet die Arbeitsorganisation im frühneuzeitlichen Weinbau, die im Vergleich zu anderen landwirtschaftlichen Betriebszweigen durch hohe Anteile von Lohnarbeit gekennzeichnet war.¹¹⁰ Reinhard Sieder analysiert, ausgehend von seiner Dissertation, *Strukturprobleme der ländlichen Familie im 19. Jahrhundert*.¹¹¹ Kurz, das Wiener Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte stellt in den Siebziger- und Achtzigerjahren die wichtigste institutionelle Grundlage der Agrarhistorie dar.¹¹²

Nachhaltige Wirkungen für die österreichische Agrarhistorie entfalten die Studien Michael Mitterauers, des seit 1973, neben Alfred Hoffmann, zweiten Ordinarius' am Wiener Institut für Wirtschaft- und Sozialgeschichte. Er betrachtet einem Gegenstand, der im ‚Bauern-tums‘-Paradigma eine zentrale Funktion erfüllt, unter einem neuen Blickwinkel: die ländliche Familie.¹¹³ Der Autor übernimmt zwar den von Otto Brunner in den Fünfzigerjahren propagierten, von Wilhelm Heinrich Riehl Mitte des 19. Jahrhunderts geprägten Begriff des „ganzen Hauses“, der die Integration nichtverwandter Personen in den Autoritätsbereich eines „Hausvaters“ bezeichnet.¹¹⁴ Er entzaubert jedoch den Mythos von der sozialharmonischen Großfamilie in Konfrontation mit quantitativen Analysen einer bisher kaum beachteten und durch die niederösterreichische Lokalstudie Lutz K. Berkners¹¹⁵ bekannt gewordene Quellensorte, der seriellen Personenstandslisten der Haushalte ländlicher Pfarrgemeinden („Seelenbeschreibungen“). Die Studien Michael Mitterauers über Familienformen, Arbeitsorganisation, Gesindeleben, Illegitimität und „Ökotypen“ in ländlichen Gesellschaften folgen durchwegs der Strategie, ausgehend von konkreten Fällen unter Verwendung zusätzlicher Informationen über das jeweilige Umfeld zeit- und raumspezifische Typen zu abstrahieren. Dass sich ländliche Familienformen von der Vorstellung einer vorindustriellen Drei-Generationen-Großfamilie quantitativ und qualitativ unterscheiden, zeigt bereits die Studie *Zur Familienstruktur in ländlichen Gebieten Österreichs im 17. Jahrhundert* aus dem Jahr 1973.¹¹⁶ Im Anschluss an die wirtschaftshistorischen Forschungen zur „Agrarrevolution“ in Österreich legt der Autor dar, dass in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der steigende Arbeitskräftebedarf der bäuerlichen Haushalte kaum durch Tagelöhner, sondern vor allem durch hausrechtlich abhängige Dienstboten und Inwohner, gedeckt werde; die zweite, stärker arbeitsexensive Jahrhunderthälfte sei dagegen durch die „Famolisierung“ der bäuerlichen Haushalte – und damit auch die stärkere Heranziehung ehelich und außerehelich geborener Kinder – gekennzeichnet.¹¹⁷ Das Interesse an solchen wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Wechselwirkungen leitet auch die einflussreiche, 1986 erschienene Studie *Formen ländlicher Familienwirtschaft*, in der unterschiedliche Arrangements naturräumlicher, arbeitsorganisatorischer und familienstruktureller Merkmale in ländlichen Gesellschaften vom 17. bis zum 19. Jahrhundert typisiert werden. In diesem Versuch, „Verbindungen zwischen sozialen Mikro- und Makrostrukturen“ zu knüpfen, setzt der Autor die viehwirtschaftlichen, getreidebäuerlichen, weinbäuerlichen und hausindustriellen „Ökotypen“ mit Typen der Arbeitskräfteerkrutierung bäuerlicher Haushalte, für die er die Begriffe „Gesinde-“ und „Tagelöhnergemeinschaft“ prägt, in Beziehung. Die Beschäftigung von ganzjährigem Gesinde korrespondiere mit der Dominanz der Viehzucht; Arbeit mit Tagelöhnern hänge eng mit der Dominanz des Weinbaus zusammen; der „Ökotypus“ Getreidebau nehme eine Mittelstellung ein. Die konsequente Einbettung sozialer Phänomene in ökologische und ökonomische Kontexte hat erheblich zur Differenzierung vereinheitlichender Vorstellungen von ‚der Bauernfamilie‘ beigetragen.¹¹⁸

Das in *Formen ländlicher Familienwirtschaft* erkennbare Bestreben, den wirtschafts- und sozialhistorischen ‚Königsweg‘ durch sozial- und kulturanthropologische Konzepte zu erweitern, signalisiert wohl auch die Unzufriedenheit, die sich gegen Mitte der Achtzigerjahre in der österreichischen Agrarhistorie breit macht. Einige der früheren Protagonisten wenden sich anderen Forschungsschwerpunkten zu; andere lassen ihr Unbehagen mit dem vorherrschenden Paradigma anklingen. Trotz der Rezeption ökonomischer und soziologischer Theorien, der Ausweitung des Gegenstandes auf agrargesellschaftliche Randgruppen, der Erschließung bisher brachliegender Quellenbestände, der Anwendung quantitativer, teilweise computerun-

terstützter Methoden sowie der Erweiterung und Vertiefung agrarhistorischen Wissens erscheint die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Achtzigerjahre in mehrfacher Hinsicht revisionsbedürftig: Erstens werden gesellschaftliche Strukturen und Prozesse weithin als Determinanten menschlicher Praxis gefasst; die Deutungen und Handlungen der Menschen und deren auf die Deutungs- und Handlungsbedingungen rückwirkenden Folgen werden – selbst in mikroanalytisch angelegten Arbeiten – kaum fassbar. Zweitens, die historische Realität wird weitgehend auf die ökonomischen und sozialen Dimensionen – Kommerzialisierung, Organisationsbildung, Produktionssteigerung, Konsumgüterverbrauch, Feudaleinkommen, Arbeitsorganisation, Familienstruktur und so fort – reduziert; die kulturellen Dimensionen, die Mentalitäten, Diskurse und Ideologien, bleiben weitgehend ausgespart. Drittens, dem Paradigma der ‚Agrarmodernisierung‘ haftet ein Fortschrittsoptimismus an, der im gesellschaftspolitischen Umfeld der Achtzigerjahre zunehmend in Frage gestellt wird. Vor diesem Hintergrund wird der agrarhistorische Rahmen von der Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Richtung der erneuerten Kulturgeschichte erweitert – ohne das ‚Agrarmodernisierungs‘-Paradigma außer Kraft zu setzen, wie etwa die *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert* zeigt.¹¹⁹

Im Rahmen der ‚Agrardifferenzierung‘

Mitte der Siebzigerjahre geht der Politologe und Soziologe Josef Krammer mit der Agrarhistorie ins Gericht: „Die österreichische Agrargeschichte befaßt sich weniger mit der wirklichen als vielmehr mit der geschriebenen (rechtlichen) Agrarverfassung. Die soziale Disparität, die konkreten Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnisse im Agrarsektor etc. sind kaum Gegenstand des Erkenntnisinteresses österreichischer Geschichtsforscher.“¹²⁰ In dieser Kritik, die offenkundig gegen das ‚Bauerntums‘-Paradigma gerichtet ist, gewinnt ein neuer, ‚kritischer‘ Rahmen agrarhistorischer Forschung Kontur: Die sozialwissenschaftliche Erweiterung der Geisteswissenschaften in den Sechzigerjahren erfasst nicht nur die traditionelle, an der Universität verankerte Historie, die etwa das Paradigma der ‚Agrarmodernisierung‘ aufgreift, sondern findet ihren Ausdruck auch in der Institutionalisierung von Politologie, Soziologie und anderen Sozialwissenschaften inner- und außerhalb der Universitäten. Im Unterschied zum ‚Reformismus‘ der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die etwa Otto Brunners für das ‚Bauerntums‘-Paradigma konstitutiven Konzepte mit Gewinn adaptiert, folgt die Agrarhistorie im Umfeld der ‚neuen Sozialwissenschaften‘ einer ‚radikaleren‘ Strategie. Der Titel von Josef Krammers 1976 publizierter Dissertation charakterisiert auch den erkenntnisleitenden Rahmen: *Analyse einer Ausbeutung*.¹²¹ Dieses Paradigma nimmt (in theoretischer, nicht jedoch in praktischer Hinsicht) Bezug auf die Debatte innerhalb der deutschen und österreichischen Sozialdemokratie über die „Agrarfrage“ im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert.¹²² Die „Revisionisten“, wie etwa Eduard David, sind vom Bestand der bäuerlichen Familienwirtschaft auch im Kapitalismus ausgegangen;¹²³ demgegenüber haben sich die „Dogmatiker“, allen voran Karl Kautsky, mit Karl Marx’ These vom Verschwinden der Bauernbetriebe im Zuge der „sozialen Differenzierung“ zwischen den Klassen der Agrarkapitalisten und des Agrarproletariats durchgesetzt. Die bäuerlichen Familienbetriebe wären jedoch durch „Überproduktion und Unterkonsumtion“ in der Lage, ihre letztlich unabwendbare Marginalisierung innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft hinauszuzögern.¹²⁴ Der österreichische Jurist und

Politiker Otto Bauer hat, in Anknüpfung an Karl Grünbergs historisch-materialistische Studien über Agrarökonomie und -politik,¹²⁵ in den Zwanzigerjahren mit *Der Kampf um Wald und Weide* den erkenntnisleitenden Rahmen der „sozialen Differenzierung“ der Agrargesellschaft – der ‚Agrardifferenzierung‘¹²⁶ – historisch fruchtbar gemacht.¹²⁷

An diese austromarxistische Tradition anknüpfend, legt Josef Krammer mit seiner Dissertation eine zeitlich weit ausgreifende Agrarhistorie im Rahmen der ‚Agrardifferenzierung‘ vor. Die drei historischen Teile zur Agrargeschichte vom Frühmittelalter bis in die Zweite Republik stützen sich auf die Auswertung von Primär- und Sekundärliteratur. Der vierte Teil über das politische Bewusstsein der Bauern in den Siebzigerjahren basiert auf einer offenen Datenerhebung mittels strukturierter Interviews. Das Hauptaugenmerk des Autors gilt der Agrarentwicklung im Kapitalismus, der zwischen Mitte des 18. und Mitte des 19. Jahrhunderts den Feudalismus als dominante Produktionsweise abgelöst habe. Als geschichtsmächtige Akteure treten einerseits die akkumulierenden Klassen der Bourgeoisie und des Großgrundbesitzes, andererseits die proletarisierten Klassen der Landarbeiter und der Kleinbauern hervor. Der Staatsapparat tritt auf als Agent des Kapitals, dessen Interventionen – anders als im Paradigma der ‚Agrarmodernisierung‘ – die inneragrarischen Disparitäten *vergrößerten*. Die kapitalistische Agrarentwicklung scheint durch zwei gegenläufige, aber dialektisch aufeinander bezogene Doktrinen der Agrarpolitik geleitet: die liberale „Anpassungsdoktrin“, die von der Mitte bis in die Achtzigerjahre des 19. Jahrhunderts und wiederum seit der Mitte des 20. Jahrhunderts vorherrsche, und den konservativen „Bauernschutz“ zwischen etwa 1890 und 1950. Die „Bauernschutz“-Politik, die ihren Ausdruck in der Förderung des bäuerlichen Genossenschaftswesens, den protektionistischen Agrarzöllen und den landwirtschaftlichen Marktordnungen der Dreißigerjahre finde, sichere der Bourgeoisie die Loyalität der Bauern. Auf Grund der selektiven Wirkung des „Bauernschutzes“ würden die Kleinbauern zunehmend pauperisiert, was deren Hinwendung zu Austrofaschismus und Nationalsozialismus begünstige. In der Zweiten Republik seien die Gründe des „Bauernschutzes“ – die Stagnation der kapitalistischen Akkumulation und das revolutionäre Potenzial der Arbeiterbewegung – weggefallen; nunmehr trete die Polarisierung zwischen einer akkumulationsfähigen und einer pauperisierten Gruppe bäuerlicher Betriebe hervor, die sich auf mehrere Institutionen stütze: das kapitalistischen Prinzipien folgende Genossenschaftswesen, die auf Mengensubventionierung ausgerichtete Landwirtschaftsförderung und den an betriebswirtschaftliche Maßstäbe geknüpften Agrarinvestitionskredit. Die Integration des Agrarsektors in das kapitalistische System äußere sich in dessen Funktionen als Reservoir von industriellen Arbeitskräften, als Absatzmarkt für industrielle Produkte der vorgelagerten Maschinen- und Chemieindustrie und als Lieferant von Rohstoffen für die nachgelagerten Verarbeitungsindustrien. Neben den äußerlichen Instrumenten kapitalistischer Herrschaft – Bauernbund, Genossenschaften, Landwirtschaftskammern – sichere die bäuerliche Unternehmerideologie, die ökonomische Erfolge und Misserfolge personalisiere, als verinnerlichtes Herrschaftsinstrument die Legitimität des politisch-ökonomischen Systems.

Nach Josef Krammers theoriegeleiteter *tour de force* durch die Jahrhunderte wendet sich die an der „sozialen Differenzierung“ interessierte Agrarhistorie stärker der empirischen Forschung zu. Während der Frühneuzeit-Historiker Thomas Winkelbauer in seiner Dissertation ein „Bild der gedrückten Lage der bäuerlichen Untertanen im Spannungsfeld zwischen Grundherrschaft und Landesfürstentum in der Epoche der Entstehung des absolutistischen Staates und des Übergangs von Feudalismus zum Kapitalismus“¹²⁸ zeichnet, beleuchten die Zeithistoriker Siegfried

Matl und Benedikt Erhard in ihren Dissertationen die Periode des „Bauernschutzes“. Siegfried Matl erklärt die „relative Stabilität der [bäuerlichen] Besitzverhältnisse“ in den Zwanzigerjahren, im Sinn Karl Kautskys, aus der „Überarbeit und Unterkonsumtion der Bauernfamilie“ sowie der „extrem hohe[n] Ausbeutung der Landarbeiterschaft“; die bäuerliche Selbst- und Fremdausbeutung habe den säkularen, aus den „Bedingungen der Kapitalverwertung“ nach 1918 zu erwartenden Konzentrationsprozess in der Landwirtschaft unterlaufen. Demgegenüber verstärkte die von mittel- und großbäuerlichen Interessen dominierte Agrarpolitik die „inneragraren Disparitäten“ zwischen Gunst- und Ungunstlagen durch die Getreideschutzzölle, die eine Intensivierung der Viehwirtschaft behinderten. Der Autor sieht in der bürgerlich-bäuerlichen Interessenkoalition gegen die Arbeiterbewegung eine zwar brüchige, aber für die politische Mobilisierung der bäuerlichen Bevölkerung funktionale Ideologie; tatsächlich werde jedoch die „Bauernschaft“ auf Grund ihrer Unfähigkeit, ein „Programm spezifisch bäuerlicher Natur“ zu schaffen, mittels eines dichten Netzes landwirtschaftlicher Organisationen ökonomisch zum „Objekt bürgerlicher Politik“ gemacht.¹²⁹

Einer ähnlichen, wenn auch stärker ideologiekritisch akzentuierten Argumentation folgt Benedikt Erhard in seiner Analyse des Tiroler Bauernbundes von der Gründung bis zum austrofaschistischen „Ständestaat“. Die ökonomische Integration der Bauernbetriebe in das kapitalistische System seit der Mitte des 19. Jahrhunderts laufe auf eine soziale und kulturelle Desintegration – das „Ende des traditionellen Bauernstandes“ durch die Spaltung in ländliche Besitzklassen – hinaus. Um die Legitimität der herrschenden Ordnung sicherzustellen, betreibe der Tiroler Bauernbund die soziale und kulturelle Reintegration der bäuerlichen Bevölkerung in einen kontrafaktischen, fiktiven „Bauernstand“, dem ein „bäuerlicher Sozialcharakter“ mit katholisch-konservativen Tugenden zugeschrieben werde. Um den „bäuerlichen Sozialcharakter“ im bäuerlichen Bewusstsein zu verankern, definiere der Tiroler Bauernbund parteipolitische, zweckorientierte Interessenkonflikte um zu „unpolitisch“ erscheinenden, an „ewigen Werten“ festgemachten „Ersatzkonflikten“ mit äußeren „Feinden“.¹³⁰ Sowohl Siegfried Matl als auch Benedikt Erhard betonen den ideologisch verschleierte „Klassencharakter“ des staatlichen „Bauernschutzes“, dessen ökonomische Funktion in der Stabilisierung des kapitalistischen Systems während einer krisenhaften Entwicklungsphase liege.

In den späten Achtziger- und frühen Neunzigerjahren entstehen Arbeiten, die neben agrarischen auch intersektorale und -regionale Disparitäten in die Analysen einbeziehen. Der Wirtschaftshistoriker Otto Hwaletz beleuchtet mit dem Konzept des „Austrofordismus“ stärker die Beziehungen zwischen Agrarsektor und außeragraren Sektoren der österreichischen Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das durch den französischen Wirtschaftstheoretiker Michel Aglietta eingeführte Konzept des „Fordismus“ bezeichnet, anknüpfend an die arbeitsorganisatorischen Innovationen des amerikanischen Automobilproduzenten Henry Ford, die Stabilisierung des kapitalistischen Systems durch die Korrespondenz von technologiebedingter Massenproduktion und kaufkraftbedingter Massenkonsumtion in Nordamerika und Westeuropa von der Nachkriegskonjunktur der Fünfziger- und Sechzigerjahre bis zur weltweiten Rezession des Jahres 1973.¹³¹ Die „fordistische“ Logik äußere sich in der österreichischen Landwirtschaft einerseits in der „Kapitalisierung“ der Nahrungsmittelproduktion nach industriellem Muster, andererseits in der „Zunahme des Verarbeitungsgrades“ der den Konsumenten erreichenden Agrargüter. Im Zuge einer Umschichtung von „geradezu revolutionäre[r] Intensität“ werde die einem starken Konzentrationsprozess unterliegende Landwirtschaft zusehends auf die Funktion eines Konsumenten von Vorleistungen und eines Pro-

duzenten von Vorprodukten reduziert. Die dabei auftretenden Widersprüche, die sich in einer nachhaltigen Überschussproduktion äußerten, erforderten – als weiteres Kennzeichen „fordistischer“ Logik – staatliche Regulierungsmaßnahmen mittels Marktordnungen.¹³² Während Otto Hwaletz sein Augenmerk auf die intersektoralen Beziehungen richtet, konzeptualisiert die Wirtschafts- und Sozialhistorikerin Andrea Komlosy in ihrer Dissertation die interregionalen Beziehungen am Beispiel des niederösterreichischen Waldviertels vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. In Anlehnung an das dependenztheoretische Zentrum-Peripherie-Modell des amerikanischen Wirtschaftshistorikers Immanuel Wallerstein¹³³ konstatiert die Autorin einen Prozess der „Peripherisierung“, der die Region im Kontext einer interregionalen Arbeitsteilung in ökonomische und politische Abhängigkeiten von Zentren gedrängt habe. Der regionale Agrarsektor erfülle für den Wertabfluss von der Peripherie in die Zentren eine Doppelfunktion: Einerseits senke die agrarische Subsistenzproduktion die Reproduktionskosten der in der Region tätigen gewerblich-industriellen Arbeitskräfte; andererseits bildeten die in der Landwirtschaft Tätigen ein regionales, gewerblich-industrielles Arbeitskräftereservoir, das in Konjunkturphasen angezapft und in Krisenphasen aufgefüllt werden könne.¹³⁴

In den späten Achtzigerjahren mehren sich die Krisensymptome der Agrarhistorie im Rahmen der ‚Agrardifferenzierung‘. Manche ihrer Protagonisten, etwa Josef Kramer, haben sich gegenwartsorientierten, stärker anwendungsbezogenen ‚Agrarfragen‘ zugewandt;¹³⁵ andere verlagern ihr Erkenntnisinteresse zunehmend auf außeragrarisches Fragen. Trotz der Unterschiede zum Paradigma der ‚Agrarmodernisierung‘ werden im Rahmen der ‚Agrardifferenzierung‘ ähnlich gelagerte Probleme offenkundig: Erstens agieren anstatt Individuen kollektive Akteure in Gestalt antagonistischer Klassen, die im Zuge der ‚sozialen Differenzierung‘ der Agrargesellschaft Kapital akkumulieren oder pauperisiert werden. Zweitens werden, zusätzlich zur Reduktion sozialer Realität auf die ökonomischen und sozialen Dimensionen, die kulturellen Dimensionen auf die ‚Ideologie‘ der Herrschenden und das ‚falsche Bewusstsein‘ der Beherrschten reduziert. Drittens verliert die gesellschaftspolitische Utopie einer ‚linken‘ Alternative zum ‚Agrarkapitalismus‘, die dem ‚Agrardifferenzierungs‘-Paradigma anhaftet, an Einfluss. Wie die Wirtschafts- und Sozialgeschichte beginnen sich nun auch die Sozialwissenschaften den kulturwissenschaftlichen Ansätzen zu öffnen.

Im Rahmen der ‚Agri-Kultur‘

Im Katalog der oberösterreichischen Landesausstellung des Jahres 1992 zum Thema *Bauern* ist von ‚Agrikultur‘ die Rede¹³⁶ – ein Symptom für eine andere Sicht auf Land und Leute. Der Begriff ist nicht im älteren, engen Sinn auf Landbau beschränkt, sondern bezeichnet im neueren, weit gefassten Sinn die Gesamtheit agrarischer Lebensweisen. Ich verwende ‚Agri-Kultur‘ als Etikett für einen seit Mitte der Achtzigerjahre – in der Auseinandersetzung zwischen etablierter ‚historischer Sozialwissenschaft‘ und sich formierender ‚historischer Kulturwissenschaft‘¹³⁷ – ausgeformten Rahmen wissenschaftlicher Erkenntnis, der unter anderem auch Lösungen der im ‚Agrarmodernisierungs‘- und ‚Agrardifferenzierungs‘-Paradigma aufgetretenen Probleme eröffnet:¹³⁸ Erstens erweitert sich das Erkenntnisinteresse von den menschlichen Deutungs- und Handlungsbedingungen zu den – darauf reproduzierend oder transformierend rückwirkenden – Deutungen und Handlungen, zum ‚Alltag‘ der Frauen und Männer; aus Marionetten an den Fäden der Strukturen und Prozesse werden deutungs- und handlungsmächtige *Akteure*. Zwei-

tens, anstatt die kulturellen Dimensionen historischer Realität, wie im ‚Agrarmodernisierungs‘-Paradigma, auszublenden oder, wie im ‚Agrardifferenzierungs‘-Paradigma, auf ‚Herrschafts-ideologie‘ und ‚falsches Bewusstsein‘ zu reduzieren, tritt ‚Kultur‘ in ihren vielfältigen Äußerungen als geschichtsmächtiger Faktor hervor. Drittens korrespondiert der erkenntnisleitende Rahmen der ‚Agri-Kultur‘ mit einer Skepsis gegenüber evolutionistischen Gesellschaftstheorien rechter wie linker Provenienz.¹³⁹ Im Zuge der schrittweisen kulturwissenschaftlichen Erweiterung der Agrarhistorie – beginnend von der alltagsgeschichtlichen bis hin zur diskursanalytischen Wende – entsteht kein geschlossenes Paradigma, sondern ein flexibler Rahmen, der von unterschiedlichen Standorten und -punkten ausgehend Erkenntnisse ermöglicht. Die Ecken dieses flexiblen Rahmens bilden kulturwissenschaftliche Konzepte, die neben die wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Konzepte traten, diese ergänzten oder sogar ersetzten.

Die Traditionslinien jener Arbeiten, die sich dem Paradigma der ‚Agri-Kultur‘ zuordnen lassen, reichen in die späten Siebziger- und frühen Achtzigerjahre; eine erste Bündelung leistet eine 1984 erschienene Aufsatzsammlung mit dem programmatischen Titel *Geschichte von unten* als erster Band der Reihe *Kulturstudien*. In Abkehr von der verengten, ‚menscheneren‘ Strukturgeschichte propagieren die Autorinnen und Autoren eine erweiterte, ‚demokratische‘ Kulturgeschichte, die auch die Praktiken der Vielen einschließt. Neben der Industriearbeiterschaft stehen die ‚ländlichen Unterschichten‘ im Blickfeld der sich als emanzipatorisch – im Sinn einer gleichermaßen inhaltlichen wie methodischen ‚Demokratisierung‘ – verstehenden Beiträge des Bandes: einer Oral History-Studie über ländliches Gesinde in den Zwanziger- und Dreißigerjahren, eines Rundfunkprojekts über die Lebensverhältnisse ländlicher Unterschichten, einer volkswundlich-biografischen Studie über eine Bergbäuerin, der Lokalgeschichte einer Bergbaugemeinde vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, schließlich zweier Mikrostudien über ländliche Familienformen sowie Kindheits- und Jugenderfahrungen, die sich auf schriftliche Personenstandslisten und mündliche Erzählungen stützen.¹⁴⁰ Diese Arbeiten stehen in direktem oder indirektem Zusammenhang mit der von Michael Mitterauer in den Achtzigerjahren zur ‚historisch-anthropologischen Familienforschung‘ erweiterten Sozialgeschichte der Familie.¹⁴¹ Zudem wenden sich auch andere Protagonisten der ländlichen Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Siebzigerjahre, etwa Reinhard Sieder,¹⁴² der Kulturgeschichte zu oder lassen, wie etwa Roman Sandgruber,¹⁴³ ein gesteigertes kulturhistorisches Interesse erkennen. In der Geschichte des ländlichen Raumes der Achtzigerjahre tritt die Analyse quantitativer Massendaten zugunsten der Hermeneutik qualitativer Selbstzeugnisse, vor allem autobiografischer Aufzeichnungen und lebensgeschichtlicher Erzählungen, zurück; zugleich begeben sich Vertreterinnen und Vertreter der Historie, Ethnologie und Soziologie verstärkt in einen interdisziplinären Dialog.¹⁴⁴

Neben österreichischen Einflüssen gewinnen in den Achtzigerjahren auch historisch-anthropologische Studien aus dem englischsprachigen Raum an Einfluss; so meint etwa Norbert Ortmayr, ‚daß die Geschichtswissenschaft der neunziger Jahre nicht auf die Kulturanthropologie verzichten können‘¹⁴⁵. In seiner Lokalstudie über *Ländliches Gesinde in Oberösterreich 1918–1938* setzt er eine solche historisch-anthropologische Perspektive um. Am Beispiel einer agrarisch geprägten Gemeinde beleuchtet der Autor auf der Grundlage lebensgeschichtlicher Interviews und schriftlicher Quellen den Austausch von Gesindearbeitskräften zwischen bäuerlichen und unterbäuerlichen Haushalten. Mit Hilfe des sozial- und kulturanthropologischen Konzepts der Patron-Klient-Beziehungen, das sich unter anderem auf die Ethnologen und Soziologen Marcel Mauss, Karl Polanyi und Pierre Bourdieu beruft,¹⁴⁶ lasse sich der Gesindedienst als ökonomisches, soziales und kulturelles Regelwerk wechselseitiger

– wenn auch asymmetrischer – Verpflichtungen zwischen Bauern und Nichtbauern deuten.¹⁴⁷ Anknüpfend an Michael Mitterauers „Ökotypen“-Konzept systematisiert der Autor seine agrarhistorischen Forschungen zum bäuerlichen Gesinde in weiterer Folge zu einer Typologie ländlicher Gesellschaften in Österreich im 19. und frühen 20. Jahrhundert.¹⁴⁸ Das Argument, dass die vertikale, nach ständischen Kriterien gestaltete Integration der ländliche Gesellschaft im Lauf des 20. Jahrhunderts einer horizontalen, klassenspezifischen Integration weiche, scheint noch einer modernisierungstheoretischen Perspektive verhaftet; dagegen kommt im Argument, dass die agrargesellschaftliche Des- und Reintegration durch die alltäglichen Deutungen und Handlungen der Frauen und Männer umgesetzt werde, bereits eine kulturtheoretische Sichtweise zur Geltung.

Während Norbert Ortmayr an die Forschungen im Rahmen der ‚Agrarmodernisierung‘ anknüpft, gehen die Sozialhistoriker Karl Kaser und Karl Stocker in ihrer zweibändigen Regionalstudie *Bäuerliches Leben in der Oststeiermark seit 1848* vom Paradigma der ‚Agrardifferenzierung‘ aus. Zwischen der traditionellen, subsistenzorientierten und der modernen, marktorientierten Landwirtschaft liege ein etwa ein halbes Jahrhundert dauernder Transformationsprozess, in der die Rationalisierung der bäuerlichen Arbeits- und Lebensweise allmählich zum Durchbruch gelange. Rationalisierung meint – in Anlehnung an den britischen Sozialhistoriker Edward P. Thompson¹⁴⁹ – die schrittweise, von vielen Widersetzlichkeiten behinderte Überformung der traditionellen, an kollektiv verbindlichen Werten orientierten „ungeschriebenen Gesetze“ durch die individualistischen, zweckorientierten Regulative der Moderne. Die Autoren unterscheiden dabei vier Phasen der Rationalisierung: die Zwischenkriegszeit als Phase erster, noch wenig koordinierter Rationalisierungsversuche; die NS-Zeit als Phase des ersten systematischen Versuchs, einen „rationalen Menschen“ zu formen; die Fünfzigerjahre als Phase der entstehenden Hegemonie rationeller Prinzipien; schließlich die Zeit seit den Sechzigerjahren als Phase der endgültigen Durchsetzung der modernen, rationalisierten Arbeits- und Lebensweise. Die Argumentation Karl Kasers und Karl Stockers verknüpft, wie jene Norbert Ortmayrs, Konzepte unterschiedlicher Provenienz: Die „soziale Differenzierung“ und die damit verbundene Rationalisierung der bäuerlichen Arbeits- und Lebensweise befördere letztlich das „Ende des oststeirischen Bauern“. Diese Strukturen und Prozesse wirkten jedoch nicht ausschließlich hinter dem Rücken der Betroffenen, sondern würden auch durch deren Deuten und Handeln – über die Verinnerlichung der den bäuerlichen Akteuren im Rahmen der „moralischen Ökonomie“ zunächst äußerlichen Prinzipien der kapitalistischen Ökonomie – in Gang gesetzt.¹⁵⁰

Im Rahmen der ‚Agri-Kultur‘ werden auch einige bisher unterbelichtete Beziehungen innerhalb agrarischer Gesellschaften erhellt: Frauen-Männer- und Mensch-Umwelt-Beziehungen. Mit einem historisch-sozialwissenschaftlichen Instrumentarium, jedoch unter historisch-kulturwissenschaftlichen Fragestellungen analysiert der Sozialhistoriker Franz Eder die geschlechterspezifische Arbeitsorganisation in Salzburg vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Seine quantitative Analyse serieller Personenstandslisten zeigt, dass neben alters- und positionsspezifischen Faktoren die „Geschlechtertrennung“ die Arbeits- und Lebensverhältnisse in bäuerlichen Haushalten wesentlich mitbestimmte.¹⁵¹ Dass die ländlichen Geschlechterbeziehungen nach 1945 eine grundlegende Transformation erlebten, wird von der Sozialhistorikerin und Politologin Erna Appelt für zwei burgenländische Gemeinden¹⁵² und von der Zeithistorikerin Ingrid Bauer für Salzburg¹⁵³ bekräftigt. Im traditionellen Patriarchat seien die Sphären von Männlichkeit und Weiblichkeit durch geschlechterspezifische Arbeitsformen, Rituale oder Orte relativ

klar umrissen. Patriarchale Herrschaft stütze sich auf die personale Autorität des *pater familias* über die Angehörigen der Hausgemeinschaft. Im modernisierten Patriarchat seien die geschlechterspezifischen Grenzen unschärfer gezogen: Die ehemals hausrechtlich gebundenen „Hausmütter“ übten Bäuerin-Sein als Beruf aus, gingen außerhäuslicher Erwerbsarbeit nach und engagierten sich in der Dorfföfentlichkeit. Das weitgehend entpersonalisierte Patriarchat stütze sich einerseits auf äußerliche Strukturen: den für Nebenerwerbsbetriebe charakteristischen Zwang zum flexiblen Wechsel zwischen Innen- und Außenwirtschaft, die Chancenungleichheit der Frauen auf dem Arbeitsmarkt, das männliche Entscheidungsmonopol in der Kommunalpolitik; andererseits ermöglichten die verinnerlichten Strukturen der „Geschlechtscharaktere“, die den Frauen die Zuständigkeit für den Reproduktionsbereich, die Bewahrung der Tradition und eine asketische Arbeitsmoral auferlegen, das moderne Geschlechterarrangement. Die „Modernisierung der Geschlechterverhältnisse“ laufe nicht auf den bloßen Ersatz traditioneller Lebensweisen, sondern auf spezifische Mischungsverhältnisse von Ländlichem und Städtischem hinaus; dadurch würden neue Möglichkeiten und Grenzen weiblicher Lebensentwürfe auf dem Land geschaffen.

Neben der geschlechtergeschichtlichen Erweiterung von ‚Agrarmodernisierung‘ und ‚Agrardifferenzierung‘ erweitert sich das agrarhistorische Erkenntnisinteresse auch in Richtung der Umweltgeschichte. So ergänzt etwa Erich Landsteiner seine wirtschafts- und sozialhistorischen, von der französischen *Annales*-Schule inspirierten Studien über weinbaulich geprägte Agrargesellschaften der Frühneuzeit¹⁵⁴ um eine Kulturgeschichte bäuerlicher Umweltwahrnehmung. Die in Schreibebüchern fassbare „bäuerliche Meteorologie“ niederösterreichischer Weingartenbesitzer an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert erscheint als hybrides, aus magischen Diskursen und alltäglichen Erfahrungen gespeistes Symbolsystem, das die Unwägbarkeiten des bearbeiteten Agrarökosystems bemessen helfe.¹⁵⁵ Der Agrarumweltgeschichte widmet sich auch Verena Winiwarter, die zusammen mit einer Arbeitsgruppe vergleichende Langzeitstudien in naturräumlich unterschiedlichen Regionen unternimmt.¹⁵⁶ Agrargesellschaften seien „durch eine mutualistische [förderliche, nicht aber für den Bestand notwendige] Beziehung menschlicher Kultur mit Ökosystemen gekennzeichnet, und die Dynamik der Entwicklung entfaltet sich als Kopplung natürlicher und kultureller Prozesse“¹⁵⁷. Von dieser Prämisse ausgehend, werden die Beziehungen zwischen Agrarbevölkerung, Agrarproduktion und Agrarökosystem modelliert und mit Hilfe mikrohistorischer und vegetationsökologischer Methoden im zeitlichen und räumlichen Vergleich rekonstruiert. Phänomene wie die Agrarreformen des 19. Jahrhunderts, die bisher als „im freien Spiel der Kultur erdachte gesellschaftliche Aktivität“ betrachtet worden seien, erscheinen nunmehr als „gesellschaftliche Anpassungsleistung[en] an eine zweifache natürliche Dynamik, nämlich an Bevölkerungswachstum und gleichzeitige Ertragsminderung“¹⁵⁸. Ein solches umwelthistorisches Modell erweitert die agrarhistorische Perspektive auf die ökologisch-sozioökonomischen Dimensionen historischer Realität. Doch innerhalb des synonym mit „Gesellschaft“ und in Abgrenzung zu „Natur“ verwendeten Kulturbegriffs werden zeit- und raumspezifische Mentalitäten, Diskurse und Ideologien nicht als Elemente des hier modellierten Systems berücksichtigt. Arbeiten über mentale, diskursive und ideologische Aspekte von Mensch-Umwelt-Beziehungen zeigen jedoch, dass ein erweiterter Kulturbegriff die Untersuchung der kulturellen Dimensionen von Agrargesellschaften im engeren Sinn nicht zwingend ausschließt.¹⁵⁹

Nicht die Marginalisierung der ‚Agri-Kultur‘, sondern deren Überhöhung kennzeichnet das Werk des Kultursoziologen Roland Girtler. In seiner oberösterreichischen Gemeindestudie

identifiziert er „Bäuerlichkeit“ als das tragende Element des Dorfes und konstatiert für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts den „Untergang der bäuerlichen Kultur“.¹⁶⁰ Dabei folgt er einer kulturpessimistisch gefärbten Dichotomie von wertorientierter „Gemeinschaft“ und zweckorientierter „Gesellschaft“. Das traditionelle Dorf als überzeitliche und kleinräumige Ganzheit sei durch die „bäuerliche Kultur der Gemeinsamkeit“¹⁶¹ gekennzeichnet gewesen. Der Einbruch der modernen Gesellschaft, „in der die Frage nach dem Gewinn alles diktiert“¹⁶², habe die gemeinschaftlichen Bindungen zerstört: „Die bäuerliche Welt hatte keine Chance zu überleben“¹⁶³. Dieser essentialistische, der Vorstellung vom zeitübergreifenden und raumgebundenen Wesen ‚des Bauern‘ verhaftete Kulturbegriff steht dem Paradigma des ‚Bauerntums‘ wohl näher als jenem der ‚Agri-Kultur‘. Demgegenüber verstehen die nicht-essentialistischen Kulturwissenschaften die kulturelle Dimension von Gesellschaft zumeist als Ensemble zeitgebundener und raumübergreifender Konstruktionen, die im Alltag jedoch nur in Ausnahmesituationen als solche erkannt werden.¹⁶⁴

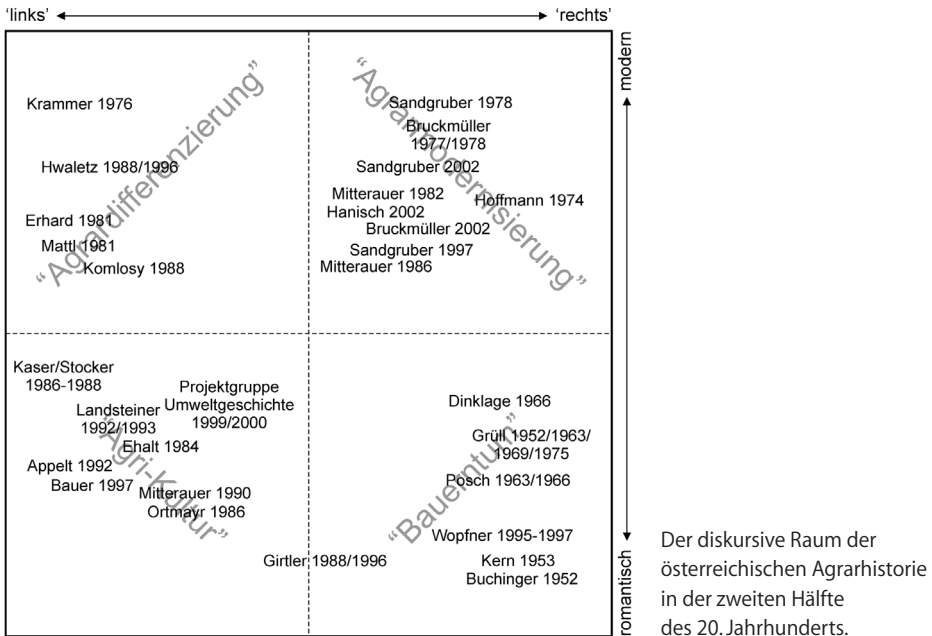
Ob es gelingt, ein konstruktivistisches Verständnis von ‚Agri-Kultur‘ nicht nur theoretisch zu begründen, sondern auch empirisch ins Werk zu setzen, ist noch offen; neuere Arbeiten über bäuerliche Wirtschaftsmoral¹⁶⁵, Sexualität¹⁶⁶ oder Identitäten¹⁶⁷ weisen in diese Richtung. Neben solchen Ansätzen einer genuinen ‚Agri-Kultur‘-Geschichte beginnt sich auch der *mainstream* der wirtschafts- und sozialhistorischen Agrarhistorie in Richtung der kulturellen Dimension der Agrargesellschaft zu erweitern. Das zeigen nicht nur einige der Überblicksbeiträge im ersten Band der *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert*;¹⁶⁸ auch die auf vielfältigen Methoden – von der qualitativ-hermeneutischen Interpretation mündlicher, schriftlicher und fotografischer Selbstzeugnisse bis zur quantitativ-analytischen Interpretation der amtlichen Agrarstatistik – aufbauenden Regionalstudien im zweiten Band decken ein breites Spektrum zwischen Kulturgeschichte auf der einen Seite sowie Wirtschafts- und Sozialgeschichte andererseits ab.¹⁶⁹ Nehmen wir diese und andere Beiträge, etwa die im Rahmen der Historikerkommission der Republik Österreich im Jahr 2004 publizierten Forschungen über Zwangsarbeit in der Landwirtschaft während der NS-Herrschaft,¹⁷⁰ als Indikatoren für den Stellenwert kulturhistorischer Ansätze in der gegenwärtigen Agrarhistorie, dann können wir folgendes Fazit ziehen: Die teils befürwortete, teils abgelehnte ‚kulturwissenschaftliche Wende‘¹⁷¹ wird – sofern sie nicht völlig ignoriert wird – vor allem in der Erweiterung ‚moderner‘, historisch-sozialwissenschaftlicher Ansätze wirksam; eine ‚postmoderne‘, historisch-kulturwissenschaftliche Agrarhistorie ist hierzulande bisher erst ansatzweise erprobt worden.

Im Bildersaal der Agrarhistorie

Am Ende dieses Versuchs, agrarhistorische Paradigmen in Österreich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – und zugleich eine unteleologische, nicht auf den wissenschaftlichen ‚Fortschritt‘ verengte Geschichte der Agrargeschichte – zu skizzieren, stehen wir vor einer Frage, die auch die Debatte um die Faktizität oder Fiktionalität historischer Erkenntnis tangiert: jener nach dem *Geltungsanspruch* des jeweiligen Paradigmas. Mögliche Antworten hängen von deren Beschaffenheit ab; daher unterscheide ich, anknüpfend an die britische Historikerin Mary Fulbrook, vier Idealtypen agrarhistorischer Paradigmen: Der Rahmen des ‚Bauerntums‘ repräsentiert ein *implizites* Paradigma: Die erkenntnisleitenden Prämissen, Konzepte und Hy-

pothesen – „Bauer“, „Sitte und Brauch“, „Gemeinschaft“ und so fort – werden kaum expliziert; die Forscherinnen und Forscher scheinen ‚einfach‘ – unter impliziter Anwendung der paradigmatischen Elemente – ihrer Beschäftigung nachzugehen. Der Rahmen der ‚Agrarmodernisierung‘ lässt sich als *perspektivisches* Paradigma kennzeichnen: Die Elemente des Paradigmas, etwa „Modernisierung“, „Agrarrevolution“ oder „ganzes Haus“, werden explizit reflektiert; sie beziehen sich jeweils auf parzellierte Forschungsfelder wie etwa landwirtschaftliche Organisationen, agrarische Produktionsweisen oder bäuerliche Familienformen. Ein *eigentliches* Paradigma gewinnt im Rahmen der ‚Agrardifferenzierung‘ Kontur: Explizite Prämissen, Konzepte und Hypothesen – „Akkumulation“, „soziale Differenzierung“, „Ideologie“ und so fort – bilden ein geschlossenes, nach außen wenig anschlussfähiges System wissenschaftlicher Erkenntnis. Der Rahmen der ‚Agri-Kultur‘ kann als *vermischtes* Paradigma gefasst werden: In eklektizistischer Weise werden explizite Elemente unterschiedlicher paradigmatischer Herkunft, etwa „Patron-Klient-Beziehung“, „Rationalisierung“ oder „Mutualismus“, zum Erkenntnisgewinn genutzt.¹⁷² Die Antworten auf die Frage nach dem Geltungsanspruch des jeweiligen Paradigmas bewegen sich zwischen zwei Extrempositionen: jener, wonach ein Paradigma die alleinige Geltung beanspruchen könne, und jener, wonach alle Paradigmen in gleichem Maß gültig seien.

Genen die erste, verabsolutierende Position, die häufig mit impliziten und eigentlichen Paradigmen korrespondiert, spricht die *Kontextabhängigkeit* jeglicher historischer Erkenntnis.¹⁷³ Die forschenden Akteure besetzen im sozialen Raum des akademischen Feldes objektive Standorte, die zusammen mit deren subjektiven Standorten – etwa im Spannungsfeld zwischen städtischer Lebensform und ‚ländlichen Wurzeln‘¹⁷⁴ – wissenschaftliche Erkenntnis strukturieren: die traditionellen Landesarchive und korrespondierenden Vereine für Landeskunde im ‚Bauerntums‘-Paradigma, das an der Universität Wien im Jahr 1960 durch die Einrichtung eines eigenen Lehrstuhls begründete Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte im ‚Agrarmodernisierung‘-Paradigma, die seit den Sechzigerjahren institutionalisierten Sozialwissenschaften im ‚Agrardifferenzierungs‘-Paradigma, der ‚freie‘, in Konkurrenz zur angewandten Forschung stehende Markt der geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Grundlagenforschung im ‚Agri-Kultur‘-Paradigma. Den Standorten der Forscherinnen und Forscher im sozialen Raum entsprechen objektiv (in Form von machtvollen Diskursen) gegebene und subjektiv (in Form von Erzählungen) angeeignete Standpunkte im diskursiven Raum, die ebenfalls wissenschaftliche Erkenntnis strukturieren. Ich gliedere, in Anlehnung an den amerikanischen Sozial- und Kulturanthropologen Michael Kearney,¹⁷⁵ den diskursiven Raum der Agrarhistorie nach zwei Achsen. Die eine, theoretische Achse unterscheidet wissenschaftlich begründbare Sichtweisen von Romantikern und Modernisierern. ‚Romantiker‘ richten ihr Augenmerk auf die Beständigkeit des ‚Bauerntums‘ (rechte Variante) oder der ‚Agri-Kultur‘ (linke Variante). Modernisierer konzentrieren sich hingegen auf die Marginalisierung des Bäuerlichen als Resultat der ‚Agrarmodernisierung‘ (rechte Variante) oder der ‚Agrardifferenzierung‘ (linke Variante). Die andere, meta-theoretische Achse unterscheidet jenseits der Wissenschaft begründete Weltanschauungen, die mit den jeweiligen Paradigmen korrespondieren: Rechte Positionen plädieren für den Erhalt des ‚Bauerntums‘ (romantische Variante) oder für eine sozial verträgliche ‚Agrarmodernisierung‘ (moderne Variante) im staatsinterventionistischen System der ‚sozialen Marktwirtschaft‘. Linke Positionen schreiben der ‚Agri-Kultur‘ einen antibürokratischen und -kapitalistischen „Eigensinn“ zu (romantische Variante) oder betrachten die ‚Agrardifferenzierung‘ als Voraussetzung einer gesellschaftspolitischen Alternative zum bürokratisch-kapitalis-



tischen System (moderne Variante). Zwischen den idealtypischen Eckpunkten dieses diskursiven Raumes können wir agrarhistorische Texte im Zentrum, am Rand oder an der Grenze des jeweiligen Paradigmas verorten.

Gegen die zweite, relativierende Extremposition im Hinblick auf den paradigmatischen Geltungsanspruch lässt sich der Anspruch auf die *Wissenschaftlichkeit* der (Agrar-)Historie erheben. Mary Fulbrook hat kürzlich die wissenschaftliche Rationalität der Historie, jenseits der Dichotomie zwischen einem extremen Historismus und einer extremen Postmoderne, auf den Punkt gebracht: „History is both an art and a science.“¹⁷⁶ Obwohl Historikerinnen und Historiker literarische Formen verwenden, um zwischen Ereignissen Zusammenhänge herzustellen, lasse sich Historie nicht auf Literatur reduzieren; denn neben dem individuellen *employment* konstituiere sich die Historie aus einem kollektiven Diskurs, der – jenseits moralischer und ästhetischer Maßstäbe – *erkenntnistheoretische* Gültigkeitskriterien für unterschiedliche Interpretationen der Vergangenheit liefere: „Historical inquiry is, I would contend, more akin to participating in collective ‚puzzle-solving‘ activities than to the individual production of a narrative.“¹⁷⁷ Ein solches Beispiel von *puzzle-solving* stellen etwa die Forschungen Michael Mitterauers zur Geschichte der ländlichen Familie dar: Die Einbettung der Familienformen in ökologische, ökonomische und soziale Zusammenhänge trägt dazu bei, den von der ‚Bauerntums‘-Forschung vorgetragenen „Mythos der vorindustriellen Großfamilie“ zu entzaubern. Die historisch-anthropologische Familienforschung lässt auch geeignete Strategien der wissenschaftlichen Rekonstruktion von Vergangenheit erkennen: Sie ist *interdisziplinär*, indem sie historische Konzepte, etwa das „ganze Haus“, mit jenen der Soziologie, Ethnologie und anderer Nachbarwissenschaften konfrontiert; sie ist *international*, indem sie den intellektuellen, auch kontroversiellen Austausch mit Arbeitsgruppen in Cambridge, Göttingen und Freiburg sowie mit sü-

dosteuropäischen Forscherinnen und Forschern pflegt; sie ist zugleich *kontextuell* und *komparativ*, indem sie ihren Gegenstand sowohl in zeit- und raumspezifische Gesellschaftsstrukturen als auch in Langzeit- und gesamteuropäische Perspektiven einbettet.¹⁷⁸ Um von diesem konkreten Beispiel zu abstrahieren: Interdisziplinäre, internationale, kontextuelle, komparative und ähnlich gelagerte Forschungsstrategien können die erkenntnistheoretischen Grundlagen für die Unterscheidung zwischen angemesseneren, weniger angemessenen und unangemessenen (Re-)Konstruktionen der Vergangenheit entscheidend verbessern.

Die Kontextabhängigkeit und der Wissenschaftlichkeitsanspruch der Historie stellen keinen Widerspruch dar; im Gegenteil, sie bedingen einander. Erst die systematische Reflexion des eigenen Forschungskontextes mache, so Mary Fulbrook, aus *Geschichtserzählungen* eine *Geschichtswissenschaft*: „We can still retain a notion of history as a disciplined investigation of that which has gone before – a discipline which is self-reflective, aware of the implications of the choices practitioners must make in terms of the concepts, approaches and methods they use.“¹⁷⁹ Implizite und eigentliche Paradigmen, die Abweichungen von der ‚reinen Lehre‘ tendenziell ausschließen, erschweren einen solchen selbst-reflexiven Diskurs; hingegen erweisen sich perspektivische und vermischte Paradigmen, die eine Revision der eigenen Prämissen, Konzepten und Hypothesen einräumen, als förderlich.¹⁸⁰ Daraus lässt sich, metaphorisch gesprochen, eine zukunftsweisende Perspektive für die (Agrar-)Historie ableiten: (Agrar-)Historikerinnen und -historiker sollten sich in wechselseitiger Zusammenarbeit nicht nur bemühen, innerhalb ihres jeweiligen Rahmens am – jeweils unvollständigen – Puzzle des Geschichtsbildes weiterzubauen; sie müssten auch über den eigenen Rahmen hinaus blicken, um im Bildersaal der (Agrar-)Historie eigene Bildelemente in Frage zu stellen, zu anderen in Beziehung zu setzen und gegebenenfalls durch diese zu ersetzen. Zu einem solchen selbst-reflexiven Forschungsprozess könnte auch die Geschichte der (Agrar-)Geschichte einen wichtigen Beitrag leisten: Mit ihrer Hilfe ließe sich Übereinkunft darüber erzielen, welche Geschichtsbilder, um im Bilde zu bleiben, in der Galerie der (Agrar-)Historie ausgestellt und welche im Depot aufbewahrt werden sollten.

Anmerkungen

- 1 Für wertvolle Anregungen zu diesem Aufsatz danke ich Ernst Bruckmüller, Michael Mitterauer und Reinhard Sieder.
- 2 Franz Huter, Die agrarhistorische Forschung in Österreich seit 1945, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 1 (1953), 155-164, hier 155.
- 3 Das im Jahr 2002 gegründete Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte des ländlichen Raumes (<http://www.ruralhistory.at>) stellt den ersten Versuch einer überregionalen Institutionalisierung agrarhistorischer Forschung in Österreich dar. Zu neueren agrarhistorischen Initiativen in Deutschland, Österreich und der Schweiz vgl. Ernst Langthaler / Josef Redl, Agrargeschichte wohin? Reflexionen zur Tagung „Landwirtschaft und Gesellschaft von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart“, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 13 (2002) H. 4, 139-141. Über agrarhistorische Aktivitäten informiert laufend der Rural History Newsletter (<http://www.ruralhistory.at>).
- 4 Vgl. Werner Troßbach / Clemens Zimmermann (Hg.), Agrargeschichte. Positionen und Probleme (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 44), Stuttgart 1998; Werner Rösener, Einführung in die Agrargeschichte, Darmstadt 1997, 3-31; Christof Dipper, Bauern als Gegenstand der Sozialgeschichte, in: Wolfgang Schieder / Volker Sellin (Hg.), Sozialgeschichte in Deutschland: Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang, Bd. 4, Göttingen 1987, 9-33; Ian Farr, „Tradition“ and the Peasantry: On the Modern Historiography of Rural Germany 1781-1914, in: Richard J. Evans / W. R. Lee (Hg.), The German Peasantry: Conflict and Community in

- Rural History from the 18th to the 20th Centuries, London 1986, 1-36; Hartmut Harnisch, Georg Hanssen und die Entstehung der Agrargeschichte als eigenständige Wissenschaftsdisziplin, in: Jahrbuch für Geschichte 37 (1988), 323-360.
- 5 Vgl. Ernst Bruckmüller / Ernst Hanisch / Roman Sandgruber / Norbert Weigl, Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 1: Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Wien 2002; Ernst Bruckmüller / Ernst Hanisch / Roman Sandgruber (Hg.), Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 2: Regionen, Betriebe, Menschen, Wien 2003. Im Zusammenhang mit diesem Projekt ist auch eine biografische Materialsammlung erschienen: Elisabeth Lebensaft / Christoph Mentschl, Feudalherren – Bauern – Funktionäre. Österreichs Agrarelite im 20. Jahrhundert. Ein biographisches Handbuch (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Bd. 30), St. Pölten 2003.
 - 6 Vgl. Günther Landsteiner / Wolfgang Neurath, Bemerkungen zu einer Sozialgeschichte der Sozialgeschichte, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 4 (1993), 100-119.
 - 7 Vgl. Michael Foucault, Archäologie des Wissens, 5. Auflage, Frankfurt am Main 1992.
 - 8 Vgl. Pierre Bourdieu, Homo academicus, Frankfurt am Main 1992.
 - 9 Vgl. Hayden White, Der historische Text als literarisches Kunstwerk, in: Christoph Conrad / Martina Kessel (Hg.), Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion, Stuttgart 1994, 123-157.
 - 10 Die vielfach geäußerte Kritik, dass Hayden White die Faktizität der Historie gegenüber deren Fiktionalität völlig negiere, erkennt die in der meta-historischen Theorie angelegte Dialektik von Fakten und Fiktionen. Als aktuelle Bestandsaufnahme dieser Debatte vgl. Mary Fulbrook, Historical Theory, London 2002, 53-73.
 - 11 Zur Kritik an Hayden Whites meta-historischem Ansatz vgl. Herta Nagl-Docekal, Läßt sich die Geschichtsphilosophie tropologisch fundieren? Kritische Anmerkungen zu Hayden White, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 4 (1993), 466-478.
 - 12 Als wissenschaftshistorisches Fallbeispiel vgl. Hayden White, Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa, Frankfurt am Main 1994.
 - 13 Vgl. Thomas Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt am Main 1967.
 - 14 Aus der Online-Version der *Österreichischen Historischen Bibliografie (ÖHB)* (<http://www.uni-klu.ac.at/oehb>) wurden mit Hilfe der Schlagwörter *bauer**, *landwirt**, *agrar** und *ländlich** für den Zeitraum 1945 bis 2000 etwa 2.500 unveröffentlichte Diplomarbeiten, Dissertationen und Habilitationen sowie veröffentlichte Aufsätze und Monografien herausgefiltert; auf Grund der Datenstruktur der Online-ÖHB waren Mehrfachnennungen angefallen, die zuvor in einem eigenen Arbeitsgang bereinigt wurden. Bei diesen Titeln handelt es sich durchwegs um historische, volkswirtschaftliche, soziologische, politologische, ökonomische und geografische Arbeiten, die an österreichischen Universitäten erarbeitet worden oder in Verlagen mit Sitz in Österreich erschienen sind.
 - 15 Das Sample umfasst agrarhistorische Arbeiten österreichischer Forscherinnen und Forscher, die den Raum der heutigen Republik Österreich behandeln; dabei wurden neben der Geschichtswissenschaft auch andere historisch orientierte Disziplinen berücksichtigt. Es handelt sich in der Regel um ausschließlich agrarhistorische Arbeiten; nur in Ausnahmefällen wurden Arbeiten, die über agrarhistorische Aspekte hinausgehen, berücksichtigt. Bei der Auswahl wurden veröffentlichte gegenüber unveröffentlichten Arbeiten sowie Monografien gegenüber Aufsätzen bevorzugt.
 - 16 Jene Aspekte der Geschichte des ländlichen Raumes, die – wie etwa ländliches Gewerbe, Gemeindepolitik, Heiratsmuster, Kriminalität oder Festkultur – zwar mit der Land- und Forstwirtschaft zusammenhängen, jedoch darüber hinausreichen, bleiben im Rahmen dieser Untersuchung ausgeklammert.
 - 17 Hermann Wießner, Beiträge zur Geschichte des Dorfes und der Dorfgemeinde in Österreich (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie, Bd. 30), Klagenfurt 1946, 8.
 - 18 Wießner, Beiträge, wie Anm. 17, 8 f.
 - 19 Als Dokument der Darstellung Österreichs innerhalb der nationalsozialistischen Agrargeschichtsschreibung vgl. Heinz Haushofer / Johann von Leers, Bayern führen den Pflug nach Osten. Wie des Reiches älteste Ostmark entstand, Goslar 1938.
 - 20 Vgl. Günter Fellner, Die österreichische Geschichtswissenschaft vom „Anschluß“ zum Wiederaufbau, in: Friedrich Stadler (Hg.), Kontinuität und Bruch 1938 – 1945 – 1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte, Wien / München 1988, 135-155, hier 147-152; Gernot Heiss, Von Österreichs deutscher Vergangenheit und Aufgabe. Die Wiener Schule der Geschichtswissenschaft und der Nationalsozialismus, in: ders. u.a., Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938-1945, Wien 1989, 39-76; ders., Im „Reich des Unbegreiflichen“. Historiker als Konstrukteure Österreichs, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 7 (1996), 455-478, hier 469-476.
 - 21 Die agrarhistorischen Arbeiten Alfons Dopschs bauen zum Großteil auf der Interpretation mittelalterlicher Besitzverzeichnisse (Urbare) auf. Vgl. Alfons Dopsch (Hg.), Die landesfürstlichen Urbare Nieder- und Oberöster-

- reichs aus dem 13. und 14. Jahrhundert (Österreichische Urbare I/1), Wien 1904.; ders., Die landesfürstlichen Urbare der Steiermark aus dem Mittelalter (Österreichische Urbare I/2), Wien 1909; ders., Die ältere Sozial- und Wirtschaftsverfassung der Alpenlawen, Weimar 1909; ders., Die Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit, vornehmlich in Deutschland, 2 Bde., Weimar 1912-1913; ders., Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl den Großen, 2 Bde., Wien 1918-1920; ders., Die ältere Wirtschafts- und Kulturgeschichte der Bauern in den Alpenländern Österreichs, Oslo 1930; ders., Die freien Marken in Deutschland. Ein Beitrag zur Agrar- und Sozialgeschichte des Mittelalters, Baden 1933; ders., Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft in der Weltgeschichte, Wien 1930; ders., Herrschaft und Bauer in der deutschen Kaiserzeit, Jena 1939.
- 22 Zur wissenschaftlichen Position von Alfons Dopsch vgl. Reinhard Sieder, Was heißt Sozialgeschichte? Brüche und Kontinuitäten in der Aneignung des Sozialen, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 1 (1990), 25-48, hier 31-34; Herbert Knittler, Die Wiener Wirtschaftsgeschichte. Eine Auseinandersetzung mit Alfons Dopsch und seinem Seminar, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF 63/64 (1997/98), 325-343; Alfred Hoffmann, Alfons Dopsch und die Wiener Schule der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, in: ders., Studien und Essays, Bd. 1, Wien 1979, 56-61; ideologiekritisch: Josef Ehmer / Albert Müller, Sozialgeschichte in Österreich. Traditionen, Entwicklungsstränge und Innovationspotential, in: Jürgen Kocka (Hg.), Sozialgeschichte im internationalen Überblick: Ergebnisse und Tendenzen der Forschung, Darmstadt 1989, 109-140, hier 113 f. Im Einflussbereich von Alfons Dopsch standen neben Hermann Wießner – dessen 1935 erschienene Arbeit *Sachinhalt und wirtschaftliche Bedeutung der Weistümer im deutschen Kulturgebiet* mit dem Dopsch-Preis ausgezeichnet wurde (Knittler, Wirtschaftsgeschichte, wie Anm. 22, 337) – unter anderem die später für die österreichische Agrarhistorie bedeutsamen Historiker Otto Stolz, Alfred Hoffmann und Hermann Wöpfner; das Verhältnis zu Otto Brunner, einem prononcierten Vertreter der nationalsozialistisch orientierten „Volksgeschichte“, scheint hingegen spannungsgeladen gewesen zu sein (Knittler, Wirtschaftsgeschichte, wie Anm. 22, 340 f.).
- 23 Fritz Posch, Einleitung, in: ders. (Hg.), Der steirische Bauer. Leistung und Schicksal von der Steinzeit bis zur Gegenwart, Katalog der steirischen Landesausstellung 1966 (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs, Bd. 4), Graz 1966, XXIII-XXVIII, hier XXIII.
- 24 Josef Buchinger, Der Bauer in der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Österreichs, Wien 1952, 413 f.
- 25 Felix Kern, Oberösterreichischer Bauern- und Kleinhäuslerbund, Bd. 1, Ried im Innkreis 1953, 36.
- 26 Viktor Herbert Pöttler, Siedlung und Haus des steirischen Bauern, in: Fritz Posch (Hg.), Das Bauerntum in der Steiermark (Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark, Sbd. 7), Graz 1963, 74-80, hier 74.
- 27 Vgl. Hermann Bausinger, Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse, Tübingen 1987, 124 f.
- 28 Buchinger, Bauer, wie Anm. 24, 53.
- 29 Posch, Einleitung, wie Anm. 23, XXIV.
- 30 Vgl. Ferdinand Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie, Darmstadt 1963 (Erstaufgabe: 1887)
- 31 Josef Walleitner, Der Knecht. Volks- und Lebenskunde eines Berufsstandes im Oberpinzgau (Veröffentlichungen des Institutes für Volkskunde Salzburg, Bd. 1), Salzburg 1947, 11.
- 32 Wießner, Beiträge, wie Anm. 17, 29 f.
- 33 Viktor Herbert Pöttler, Das steirische Bauernhaus, in: Posch (Hg.), Bauer, wie Anm. 23, 37-39, hier 37.
- 34 Ferdinand Tremel, Die bäuerlichen Besitzrechte und Besitzverhältnisse, in: Posch (Hg.), Bauerntum, wie Anm. 26, 18-24, hier 19.
- 35 Wießner, Beiträge, wie Anm. 17, 30.
- 36 Fritz Posch, Die Entstehung des steirischen Bauerntums, in: ders. (Hg.), Bauerntum, wie Anm. 26, 5-10, hier 7.
- 37 Fritz Posch, Bauer und Keuschler, in: ders. (Hg.), Bauerntum, wie Anm. 26, 68-72, hier 72.
- 38 Wießner, Beiträge, wie Anm. 17, 29.
- 39 Zur Diskussion über Konzepte einer „ländlichen Klassengesellschaft“ vgl. Josef Mooser, Ländliche Klassengesellschaft 1770-1848. Bauern und Unterschichten, Landwirtschaft und Gewerbe im östlichen Westfalen (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 64), Göttingen 1984, 22-30; Hermann Rebel, Peasant Classes. The Bureaucratization of Property and Family Relations under Early Habsburg Absolutism, Princeton 1983; Hanna Schissler, Preußische Agrargesellschaft im Wandel (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 33), Göttingen 1978.
- 40 Vgl. Otto Brunner, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Südostdeutschlands im Mittelalter, Baden u.a. 1939. Zum Stellenwert von Otto Brunners Werk vgl. Robert Jütte, Zwischen Ständestaat und Austrofascismus. Der Beitrag Otto Brunners zur Geschichtsschreibung, in: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv 13 (1984), 237-262; Otto Gerhard Oexle, Sozialgeschichte – Be-

- griffsgeschichte – Wissenschaftsgeschichte. Anmerkungen zum Werk Otto Brunners, in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 71 (1984), 305-341; Gadi Algazi, Otto Brunner – „Konkrete Ordnung“ und Sprache der Zeit, in: Peter Schöttler (Hg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945, Frankfurt am Main 1997, 166-203. Als konträre Lesart spätmittelalterlicher Herrschaftsverhältnisse vgl. Gadi Algazi, Herrengewalt und Gewalt der Herren im späten Mittelalter. Herrschaft, Gegenseitigkeit und Sprachgebrauch (Historische Studien, Bd. 17), Frankfurt am Main / New York 1996.
- 41 Brunner, Land und Herrschaft, wie Anm. 40, 501.
- 42 Fritz Posch, Bauer und Grundherrschaft, in: ders. (Hg.), Bauerntum, wie Anm. 26, 11-16, hier 11.
- 43 Posch, Entstehung, wie Anm. 36, 9.
- 44 Vgl. Otto Brunner, Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612-1688, Salzburg 1949.
- 45 Posch, Entstehung, wie Anm. 36, 9.
- 46 Vgl. Huter, Forschung, wie Anm. 2, 157 f.
- 47 Vgl. Buchinger, Bauer, wie Anm. 28.
- 48 Vgl. Otto Stolz, Rechtsgeschichte des Bauernstandes und der Landwirtschaft in Tirol und Vorarlberg, Bozen 1949; Hermann Wopfner, Bergbauernbuch, Bd. 1: Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte (Schlern-Schriften 296 / Tiroler Wirtschaftsstudien 47), 2. Auflage, Innsbruck 1995 (Erstauflage: 1951-1960); ders., Bergbauernbuch, Bd. 2: Bäuerliche Kultur und Gemeinwesen (Schlern-Schriften 297 / Tiroler Wirtschaftsstudien 48), Innsbruck 1995; ders., Bergbauernbuch, Bd. 3: Wirtschaftliches Leben (Schlern-Schriften 298 / Tiroler Wirtschaftsstudien 49), Innsbruck 1997. Vgl. auch den Beitrag von Wolfgang Meixner und Gerhard Siegl in diesem Band.
- 49 Vgl. Felix Kern, Oberösterreichischer Bauern- und Kleinhäuslerbund, 2 Bde., Ried im Innkreis 1953-1956.
- 50 Vgl. Posch, (Hg.), Bauerntum, wie Anm. 26; ders. (Hg.), Bauer, wie Anm. 23.
- 51 Vgl. Karl Dinklage u.a., Geschichte der Kärntner Landwirtschaft und bäuerliche Volkskunde Kärntens, Klagenfurt 1966.
- 52 Vgl. Posch (Hg.), Bauer, wie Anm. 23.
- 53 Vgl. Hannes Stekl, Identitätsbilder in österreichischen Landesausstellungen, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 13 (2002), H.1, 44-87, hier 60 f.
- 54 Vgl. Sieder, Sozialgeschichte, wie Anm. 22, 31-34.
- 55 Vgl. Werner Conze, Art. Agrarverfassung, in: Erwin Beckerath u.a. (Hg.), Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. 1, Stuttgart / Tübingen / Göttingen 1956, 105-113, hier 108.
- 56 Vgl. Wießner, Beiträge, wie Anm. 17.
- 57 Vgl. Walther Fresacher, Der Bauer in Kärnten, I. Teil: Die persönliche Stellung des Bauers in Kärnten (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie, Bd. 31), Klagenfurt 1950; ders., Der Bauer in Kärnten, II. Teil: Das Freistiftrecht (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie, Bd. 39), Klagenfurt 1952; ders., Der Bauer in Kärnten, III. Teil: Das Kaufrecht (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie, Bd. 43/44), Klagenfurt 1955.
- 58 Vgl. Nikolaus Grass, Beiträge zur Rechtsgeschichte der Alpwirtschaft (Schlern-Schriften 56), Innsbruck 1948. Die von Nikolaus Grass, Otto Stolz und Hermann Wopfner inspirierten geografischen und historischen Studien zur alpinen Alpwirtschaft werden häufig unter dem Etikett „Innsbrucker Schule der Almforschung“ zusammengefasst. Vgl. Franz Klein-Bruckschwaiger, Almstudien in Österreich und die Innsbrucker Schule der Almforschung, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 15 (1967), 23-32.
- 59 Vgl. Helmuth Feigl, Die niederösterreichische Grundherrschaft vom ausgehenden Mittelalter bis zu den theresianisch-josephinischen Reformen (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, Bd. 16), 2. Auflage, St. Pölten 1998 (Erstauflage: 1964).
- 60 Vgl. Walleitner, Knecht, wie Anm. 31.
- 61 Vgl. Hanns Koren, Pflug und Arl. Ein Beitrag zur Volkskunde der Ackergeräte, Salzburg 1950.
- 62 Vgl. Oskar Moser, Das Bauernhaus und seine landschaftliche und historische Entwicklung in Kärnten (Kärntner Museumsschriften, Bd. 56), Klagenfurt 1974.
- 63 Vgl. Georg Grill, Die Robot in Oberösterreich (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, Bd. 1), Linz 1952; ders., Bauer, Herr und Landesfürst. Sozialrevolutionäre Bestrebungen der oberösterreichischen Bauern von 1650 bis 1848 (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, Bd. 8), Graz/Köln 1963; ders., Der Bauer im Lande ob der Enns am Ausgang des 16. Jahrhunderts. Abgaben und Leistungen im Lichte der Beschwerden und Verträge von 1597-1598 (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs Bd. 11), Wien/Köln/Graz 1969; ders., Bauernhaus und Meierhof. Zur Geschichte der Landwirtschaft in Oberösterreich (Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, Bd. 13), Linz 1975.

- 64 Posch, Bauer und Grundherrschaft, wie Anm. 42, 12.
- 65 Grüll, Bauernhaus, wie Anm. 63, 11.
- 66 Grüll, Bauer, wie Anm. 63, 229.
- 67 Vgl. Alfred Hoffmann, Die Grundherrschaft als Unternehmen, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 20 (1972), 42-65. Vgl. auch den Beitrag von Markus Cerman in diesem Band.
- 68 Grüll, Bauer, wie Anm. 63, 229.
- 69 Vgl. Günther Franz, Der deutsche Bauernkrieg, München 1933. Zur „volksgeschichtlichen“ und nationalsozialistischen Orientierung Günther Franz' vgl. Wolfgang Behringer, Von Krieg zu Krieg. Neue Perspektiven auf das Buch von Günther Franz „Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk“ (1940), in: Benigna von Krusenstjern / Hans Medick (Hg.), Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe (Veröffentlichungen des Max Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 148), Göttingen 1999, 543-591. Allgemein zum ‚Dreigestirn‘ Abel, Franz und Lütge vgl. Peter Blickle, Deutsche Agrargeschichte in den zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Troßbach / Zimmermann (Hg.), Agrargeschichte, wie Anm. 4, 7-32; als kritischen Kommentar zu den Bänden der drei Autoren im Rahmen der *Deutschen Agrargeschichte* vgl. Hans Rosenberg, Deutsche Agrargeschichte in alter und neuer Sicht, in: ders., Probleme der deutschen Sozialgeschichte, Frankfurt am Main 1969, 81-147. Vgl. auch den Beitrag von Robert von Friedeburg in diesem Band.
- 70 Grüll, Robot, wie Anm. 63, 249.
- 71 Grüll, Bauer, wie Anm. 63, 54.
- 72 Grüll, Bauer, wie Anm. 63, 7.
- 73 Grüll, Bauer, wie Anm. 63, 609.
- 74 Buchinger, Bauer, wie Anm. 28, 176.
- 75 Buchinger, Bauer, wie Anm. 28, 233.
- 76 Wopfner, Bergbauernbuch, wie Anm. 48, Bd. 2, 393-452. Vgl. auch den Beitrag von Wolfgang Meixner und Gerhard Siegl in diesem Band.
- 77 Kern, Bauern- und Kleinhäuslerbund, wie Anm. 25, 174.
- 78 Buchinger, Bauer, wie Anm. 28, 432.
- 79 Wopfner, Bergbauernbuch, Bd. 2, wie Anm. 48, 443.
- 80 Kern, Bauern- und Kleinhäuslerbund, wie Anm. 25, 174.
- 81 Buchinger, Bauer, wie Anm. 28, 250.
- 82 Buchinger, Bauer, wie Anm. 28, 435.
- 83 Dinklage, Landwirtschaft, wie Anm. 51, 225.
- 84 Dinklage, Landwirtschaft, wie Anm. 51, 229.
- 85 Fritz Posch, Die Entwicklung der steirischen Landwirtschaft seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, in: ders. (Hg.), Bauerntum, wie Anm. 26, 112-116, hier 115.
- 86 Vgl. Therese Kraus, Die Entstehung des niederösterreichischen Bauernbundes, phil. Diss., Wien 1950. Als veröffentlichte Kurzfassung vgl. dies., Bauernnot und Bauerneinigkeit. Entstehungsgeschichte des Niederösterreichischen Bauernbundes, Wien 1952. Als aktualisierte Fassung vgl. Christine Demuth / dies., Bauern im Aufbruch. Gegenwart und Geschichte des Niederösterreichischen Bauernbundes, St. Pölten / Wien 1996.
- 87 Hoffmann, Einleitung, in: ders. (Hg.), Bauernland Oberösterreich. Entwicklungsgeschichte seiner Land- und Forstwirtschaft, Linz 1974, 13-15, hier 13.
- 88 Vgl. Ehmer / Müller, Sozialgeschichte, wie Anm. 22, 116 f.
- 89 Vgl. Alfred Hoffmann, Grundherrschaft, wie Anm. 67; ders., Die Agrarisierung der Industriebauern in Österreich, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 20 (1973), 66-81; ders., Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich, Bd. 1: Wachsen, werden, reifen. Von der Frühzeit bis zum Jahr 1848, Linz 1952; ders., Die österreichische Agrarwirtschaft im Mittelalter und der frühen Neuzeit, in: Institut für Österreichkunde (Hg.), Die Wirtschaftsgeschichte Österreichs, Wien 1971, 33-46; ders., Grundlagen der Agrarstrukturen der Donaumonarchie, in: ders. (Hg.), Österreich-Ungarn als Agrarstaat. Wirtschaftliches Wachstum und Agrarverhältnisse in Österreich im 19. Jahrhundert (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, Bd. 10), Wien 1978, 11-65.
- 90 Ernst Bruckmüller, Die Grundherrschaft, in: Hoffmann (Hg.), Bauernland, wie Anm. 87, 28-62, hier 28 f.
- 91 Bruckmüller, Grundherrschaft, wie Anm. 90, 52.
- 92 Vgl. Wilhelm Abel, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, 2. Auflage, Hamburg 1966. Vgl. auch den Beitrag von Robert von Friedeburg in diesem Band.
- 93 Roman Sandgruber, Agrarpolitik zwischen Krisen und Konjunkturen, in: Hoffmann (Hg.), Bauernland, wie Anm. 87, 96-117, hier 108.

- 94 Ernst Bruckmüller, Landwirtschaftliche Organisationen und gesellschaftliche Modernisierung. Vereine, Genossenschaften und politische Mobilisierung der Landwirtschaft Österreichs vom Vormärz bis 1914 (Geschichte und Sozialkunde, Bd. 1), Salzburg 1977, 18. Als Kurzfassung vgl. ders., Die verzögerte Modernisierung. Mögliche Ursachen und Folgen des „österreichischen Weges“ im Wandel des Agrarbereiches, in: Herbert Knittler (Hg.), Wirtschafts- und sozialhistorische Beiträge, Wien 1979, 289-307.
- 95 Vgl. Sieder, Sozialgeschichte, wie Anm. 22, 34-38; Ernst Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs, 2. Auflage, Wien 2001, 15-22. Als einflussreichen Reader zur Modernisierungstheorie vgl. Wolfgang Zapf (Hg.), Theorien des sozialen Wandels (Neue wissenschaftliche Bibliothek, Bd. 31), 4. Auflage, Königstein am Taunus 1979 (Erstauflage: 1969).
- 96 Vgl. Otto Brunner, Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter, 4. Auflage, Wien u.a. 1959; ders., Feudalismus: Soziologische Aspekte, in: Erwin von Beckerath u.a. (Hg.), Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. 3, Stuttgart / Tübingen / Göttingen 1961, 509-512.
- 97 Vgl. Barrington Moore, Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie. Die Rolle der Grundbesitzer und Bauern bei der Entstehung der modernen Welt, 2. Auflage, Frankfurt am Main 1987 (amerikanische Erstauflage: 1966).
- 98 Bruckmüller, Organisationen, wie Anm. 94, 25.
- 99 Bruckmüller, Organisationen, wie Anm. 94, 242 f.
- 100 Bruckmüller, Organisationen, wie Anm. 94, 245.
- 101 Bruckmüller, Organisationen, wie Anm. 94, 36.
- 102 Vgl. Ernst Bruckmüller, Soziale Sicherheit für Bauern und Landarbeiter, in: ders. / Roman Sandgruber / Hannes Stekl, Soziale Sicherheit im Nachziehverfahren. Die Einbeziehung der Bauern, Landarbeiter, Gewerbetreibenden und Hausgehilfen in das System der österreichischen Sozialversicherung, Salzburg 1978, 15-129.
- 103 Vgl. Roman Sandgruber, Österreichische Agrarstatistik 1750-1918 (Materialien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 2), Wien 1978. Als erste systematische Auswertungen dieser Materialien vgl. Maria Schneller, Das Wachstum der landwirtschaftlichen Produktion in Österreich im 19. Jahrhundert: der Ackerbau, in: Hoffmann (Hg.), Österreich-Ungarn, wie Anm. 89, 66-117; Helmut Wohlschlägl, Das Wachstum der landwirtschaftlichen Produktion in Österreich im 19. Jahrhundert: der Viehbestand, in: ebd., 118-194.
- 104 Vgl. Roman Sandgruber, Die Agrarrevolution in Österreich. Ertragssteigerung und Kommerzialisierung der landwirtschaftlichen Produktion im 18. und 19. Jahrhundert, in: Hoffmann (Hg.), Österreich-Ungarn, wie Anm. 103, 195-269.
- 105 Sandgruber, Agrarrevolution, wie Anm. 103, 196 f.
- 106 Sandgruber, Agrarrevolution, wie Anm. 103, 197 f.
- 107 Sandgruber, Agrarrevolution, wie Anm. 103, 241, 253.
- 108 Vgl. Roman Sandgruber, Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, Bd. 15), Wien 1982; ders., Innerfamiliäre Einkommens- und Konsumaufteilung: Rollenverteilung und Rollenverständnis in Bauern-, Heimarbeiter- und Arbeiterfamilien Österreichs im 18., 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Peter Borscheid / Hans Jürgen Teuteberg (Hg.), Ehe, Liebe, Tod. Zum Wandel der Familie, der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit, Münster 1983, 135-149.
- 109 Vgl. Herbert Knittler, Nutzen, Renten, Erträge. Struktur und Entwicklung frühneuzeitlicher Feudaleinkommen in Niederösterreich (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, Bd. 19), Wien / München 1989. Zur Differenzierung des Hoffmannschanz-Konzepts der „Wirtschaftsherrschaft“ vgl. Werner Berthold, Die Einkommensstruktur der adeligen Herrschaften um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Versuch einer Typologie, in: ebd., 204-232. Vgl. auch den Beitrag von Markus Cerman in diesem Band.
- 110 Peter Feldbauer, Lohnarbeiter im österreichischen Weinbau, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 38 (1975), 227-243.
- 111 Vgl. Reinhard Sieder, Strukturprobleme der ländlichen Familie im 19. Jahrhundert, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 41 (1978), 173-217. Eine Grundlage dieses Aufsatzes stellte die Dissertation des Autors dar: ders., Persönlichkeitsbildung in Haus und Familie. Studien zur Sozialisation in ländlich-bäuerlichen Hausgemeinschaften der vorindustriellen Zeit – an Beispiel aus dem Salzburger Raum, phil. Diss., Wien 1975. Die spätere, bereits von sozial- und kulturanthropologischen Konzepten inspirierte Überblicksdarstellung zur Familiengeschichte desselben Autors enthält ein umfangreiches Kapitel zur bäuerlichen Familie: ders., Sozialgeschichte der Familie, Frankfurt am Main 1987, 12-72. Die sozial- und kulturanthropologische Perspektive findet sich auch, verknüpft mit kritischen Fragen zu Otto Brunners Konzept des „ganzen Hauses“, in: ders., Die Ordnung des Hauses und die Liebe der Jungen. Zur Sexualkultur Lediger in bäuerlichen Gesellschaften um 1800, in: Oto Luthar u.a. (Hg.), Pot na grmado – Der Weg auf den Scheiterhaufen – The Road to Pile, Ljubljana 1994, 297-327; ders.,

- Die Liebe der Ledigen auf dem Land, in: ders., Die Rückkehr des Subjekts in den Kulturwissenschaften, Wien 2004 (im Druck).
- 112 Abseits des Wiener Instituts entstehen nur vereinzelt Arbeiten, die explizit oder implizit einem Modernisierungs-Paradigma folgen. Vgl. Herbert Matis, Die Rolle der Landwirtschaft im Merkantilsystem – Produktionsstruktur und gesellschaftliche Verhältnisse im Agrarbereich, in: ders. (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates, Berlin 1981, 269-293; Helfried Valentinitich, Gutsherrschaftliche Bestrebungen in Österreich in der frühen Neuzeit. Unter besonderer Berücksichtigung der innerösterreichischen Länder, in: Jan Peters (Hg.), Gutsherrschaft als soziales Modell, München 1995, 279-297; Werner Drobisch, Grundherrschaft und Bauer auf dem Weg zur Grundentlastung. Die „Agrarrevolution“ in den innerösterreichischen Ländern (Aus Forschung und Kunst 35), Klagenfurt 2003; Konrad Erker, Von Maria Theresia zur EU. Geschichte und Wirken der landwirtschaftlichen Berufskörperschaft Kärntens im Spiegel der eigenen Presse, Klagenfurt 2003.
- 113 Die wichtigsten, zwischen 1973 und 1989 erschienenen Beiträge Michael Mitterauers zur ländlichen Familien-geschichte wurden in drei Aufsatzsammlungen zusammengefasst: Michael Mitterauer / Reinhard Sieder, Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie, München 1977; Michael Mitterauer, Historisch-anthropologische Familienforschung. Fragestellungen und Zugangsweisen (Kulturstudien, Bd. 15), Wien / Köln 1990; ders., Familie und Arbeitsteilung. Historischvergleichende Studien (Kulturstudien, Bd. 26), Wien / Köln / Weimar 1992.
- 114 Otto Brunner, Das „ganze Haus“ und die alteuropäische „Ökonomik“, in: ders., Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte, 2. Auflage, Göttingen 1968, 103-127. Zum Stellenwert dieses Konzepts vgl. Werner Troßbach, Das „ganze Haus“ – Basiskategorie für das Verständnis der ländlichen Gesellschaft deutscher Territorien in der Frühen Neuzeit?, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 129 (1993), 277-314; ders., Bauern 1648-1806 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 19), München 1993, 88-101; André Holenstein, Bauern zwischen Bauernkrieg und Dreißigjährigem Krieg (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 38), München 1996, 62-75; Claudia Opitz, Neue Wege der Sozialgeschichte? Ein kritischer Blick auf Otto Brunners Konzept des ‚ganzen Hauses‘, in: Geschichte und Gesellschaft 20 (1994), 88-98; Hans Derks, Über die Faszination des „ganzen Hauses“, in: Geschichte und Gesellschaft 22 (1996), 221-242; Rebel, Peasant Classes, wie Anm. 39, 195-197.
- 115 Vgl. Lutz K. Berkner, The Stem Family and the Developmental Cycle of a Peasant Household: An Eighteenth Century Austrian Example, in: American Historical Review 77 (1972), 398-418.
- 116 Vgl. Michael Mitterauer, Zur Familienstruktur in ländlichen Gebieten Österreichs im 17. Jahrhundert, in: ders., Familie, wie Anm. 113, 149-213 (Erstveröffentlichung: 1973).
- 117 Vgl. Michael Mitterauer, Auswirkungen der Agrarrevolution auf die bäuerliche Familienstruktur in Österreich, in: ders. / Reinhard Sieder (Hg.), Historische Familienforschung, Frankfurt am Main 1982, 241-270.
- 118 Vgl. Michael Mitterauer, Formen ländlicher Familienwirtschaft. Historische Ökotypen und familiäre Arbeitsorganisation im österreichischen Raum, in: Josef Ehmer / ders. (Hg.), Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften, Wien / Köln / Graz 1986, 185-323; ders., Ländliche Familienformen in ihrer Abhängigkeit von natürlicher Umwelt und lokaler Ökonomie, in: ders., Familienforschung, wie Anm. 113, 131-145. Zur Diskussion über das „Ökotypen“-Konzept vgl. Holenstein, Bauern, wie Anm. 114, 66-68; Troßbach, Bauern, wie Anm. 114, 99-101; Erich Landsteiner / Ernst Langthaler, Ökotypus Weinbau: Tagelöhner- oder Smallholder-Gesellschaft?, in: Franz X. Eder / Peter Feldbauer / Erich Landsteiner (Hg.), Wiener Wege der Sozialgeschichte. Themen – Perspektiven – Vermittlungen (Kulturstudien, Bd. 30), Wien / Köln / Weimar 1997, 183-224. Vgl. auch den Beitrag von Jon Mathieu in diesem Band.
- 119 Vgl. Bruckmüller / Hanisch / Sandgruber / Weigl, Geschichte, wie Anm. 5; Bruckmüller / Hanisch / Sandgruber (Hg.), Geschichte, wie Anm. 5.
- 120 Josef Krammer, Analyse einer Ausbeutung I: Geschichte der Bauern in Österreich, in: In Sachen 2 (1976) H. 2, 1-98, hier 7.
- 121 Vgl. Krammer, Ausbeutung I, wie Anm. 120; ders., Analyse einer Ausbeutung II: Das Bewußtsein der Bauern in Österreich, in: In Sachen 2 (1976) H. 3, 1-89; ders., Von „Blut und Boden“ zur „Eurofitness“. Die Entwicklung der Landwirtschaft seit 1945, in: Reinhard Sieder / Heinz Steinert / Emmerich Tálos (Hg.), Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur, 2. Auflage, Wien 1996, 567-580.
- 122 Vgl. Hans Georg Lehmann, Die Agrarfrage in der Theorie und Praxis der deutschen und internationalen Sozialdemokratie. Vom Marxismus zum Revisionismus und Bolschewismus, Tübingen 1970.
- 123 Vgl. Eduard David, Sozialismus und Landwirtschaft, 2. Auflage, Leipzig 1922 (Erstauflage: 1903).
- 124 Vgl. Karl Kautsky, Die Agrarfrage. Eine Übersicht über die Tendenzen der modernen Landwirtschaft und die Agrarpolitik der Sozialdemokratie, Stuttgart 1899.
- 125 Vgl. Ehmer / Müller, Sozialgeschichte, wie Anm. 22, 110 f. Vgl. auch den Beitrag von Josef Redl in diesem Band.

- 126 Ich bezeichne die „soziale Differenzierung“ der Agrargesellschaft in der Folge als „Agrardifferenzierung“; es handelt sich dabei jedoch nicht um einen von den betreffenden Autorinnen und Autoren verwendeten Begriff.
- 127 Vgl. Otto Bauer, *Der Kampf um Wald und Weide. Studien zur österreichischen Agrargeschichte und Agrarpolitik*, in: Arbeitsgemeinschaft für die Geschichte der österreichischen Arbeiterbewegung (Hg.), *Otto Bauer Werkausgabe*, Bd. 3, Wien 1976, 31-248 (Erstauflage: 1925).
- 128 Thomas Winkelbauer, *Robot und Steuer. Die Untertanen der Waldviertler Grundherrschaften Gföhl und Altpölla zwischen feudaler Herrschaft und absolutistischem Staat (vom 16. Jahrhundert bis zum Vormärz)* (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, Bd. 25), Wien 1986, XIII f. Die zugrundeliegende Dissertation des Autors wurde 1984 von der philosophischen Fakultät der Universität Wien angenommen.
- 129 Siegfried Mattl, *Agrarstruktur, Bauernbewegung und Agrarpolitik in Österreich 1919-1929* (Veröffentlichungen zur Zeitgeschichte, Bd. 1), Wien 1981. Die gleichnamige Dissertation des Autors wurde 1980 an der philosophischen Fakultät der Universität Wien angenommen. Vgl. auch ders., *Agrarmarkt, Faschismus, Bauerndemokratie*, in: *Zeitgeschichte* 17 (1990), 202-207.
- 130 Benedikt Erhard, *Bauernstand und Politik. Zur Geschichte des Tiroler Bauernbundes* (Schriftenreihe der Michael Gismair Gesellschaft Bd. 1), Wien / München 1981. Dieser Publikation liegt die Dissertation des Autors zugrunde: ders., *Bauernstand und bäuerlicher Sozialcharakter. Zur Entwicklung, Verfestigung und Erhaltung der politischen Struktur einer Sozialisationsinstanz*, phil. Diss., Innsbruck 1979.
- 131 Vgl. Michel Aglietta, *A theory of capitalist regulation*, London 1979. Zur Nutzung dieses Konzepts für eine Rekonstruktion des kulturellen Wandels in der Moderne vgl. David Harvey, *The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change*, Oxford 1990, 121-197.
- 132 Vgl. Otto Hwaletz, *Österreichs Landwirtschaft im Zeichen von Industrialisierung und Rationalisierung 1945-1983*, in: Schriftenreihe des Instituts für Geschichte, Bd. 2, Graz 1988, 133-186; ders., *Austrofordismus. Ein Versuch*, in: *Österreichische Gesellschaft für Kritische Geographie* (Hg.), *Auf in die Moderne! Österreich vom Faschismus zum EU-Beitritt* (Kritische Geographie, Bd. 11), Wien 1996, 100-209.
- 133 Vgl. Immanuel Wallerstein, *Das moderne Weltsystem, Bd. 1: Die Anfänge kapitalistischer Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 1986 (amerikanische Erstauflage: 1974); ders., *Das moderne Weltsystem, Bd. 2: Der Merkantilismus. Europa zwischen 1600 und 1750* (Edition Weltgeschichte, Bd. 1), Wien 1998 (amerikanische Erstauflage: 1980).
- 134 Vgl. Andrea Komlosy, *An den Rand gedrängt. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Oberen Waldviertels*, Wien 1988. Die Autorin hat diesen dependenztheoretischen Ansatz in ihrer Habilitationsschrift weitergeführt: dies., *Grenze und ungleiche regionale Entwicklung. Binnenmarkt und Migration in der Habsburgermonarchie*, Wien 2003.
- 135 Vgl. Josef Krammer / Günter Scheer, *Das österreichische Agrarsystem, 1. Teilbericht: Entwicklung und Struktur des österreichischen Agrarsystems*, Wien 1977; dies., *Das österreichische Agrarsystem, 2. Teilbericht: Probleme, Perspektiven und Alternativen*, 2 Bde., Wien 1978.
- 136 Karl Brunner, *Eine Ausstellung wird erzählt*, in: ders. u.a. (Hg.), *Bauernkalender. Oberösterreichische Landesausstellung 1992*, Wien / Köln / Weimar 1992, 135.
- 137 Vgl. Reinhard Sieder, *Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 20 (1994), 445-468.
- 138 Hingegen wird „Agri-Kultur“ als Etikett für die kulturtheoretisch orientierte Agrarhistorie von den betreffenden Autorinnen und Autoren kaum verwendet.
- 139 Diese Umorientierung fand im Rahmen der deutschsprachigen Debatte um „Alltagsgeschichte“, „Mikrohistorie“ und „historische Anthropologie“ statt. Vgl. Alf Lüdtke, *Einleitung: Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte?*, in: ders. (Hg.), *Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*, Frankfurt am Main / New York 1989, 9-47; Hans Medick, *Entlegene Geschichte? Sozialgeschichte und Mikro-Historie im Blickfeld der Kulturanthropologie*, in: Joachim Matthes (Hg.), *Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs* (Soziale Welt, Sonderbd. 8), Göttingen 1992, 167-177; Richard van Dülmen, *Historische Kulturforschung zur Frühen Neuzeit. Entwicklung – Probleme – Aufgabe*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 21 (1995), 403-429; Heide Wunder, *Kulturgeschichte, Mentalitätengeschichte, Historische Anthropologie*, in: Richard van Dülmen (Hg.), *Fischer Lexikon Geschichte*, Frankfurt am Main 1990, 65-86; Sieder, *Kulturwissenschaft*, wie Anm. 137.
- 140 Vgl. Norbert Ortmayr, *Beim Bauern in Dienst. Zur Sozialgeschichte des ländlichen Gesindes in der Ersten Republik*, in: Hubert Ch. Ehalt (Hg.), *Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags* (Kulturstudien, Bd. 1), Wien / Köln / Graz 1984, 95-141; Michael Mitterauer, *„Aber arm wollte ich nicht sein.“ Ein Rundfunkprojekt über die Lebensverhältnisse ländlicher Unterschichten*, in: ebd., 143-161;

- Elisabeth Bockhorn / Olaf Bockhorn, Aus dem Leben einer Bergbäuerin. Zur biographischen Methode in der Volkskunde, in: ebd., 163-182; Ursula Walther, Die Entwicklung Obergurgls vom Bergbauerdorf zum Tourismuszentrum. Versuch einer Rekonstruktion des Alltagslebens vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, in: ebd., 183-200; Gertrude Langer-Ostrawsky, Historische Familienforschung und Oral History – Möglichkeiten für eine „Geschichte von unten“, in: ebd., 201-215; Beatus Gruber, Kindheit und Jugend in vorindustriellen ländlichen Hausgemeinschaften, in: ebd., 217-257.
- 141 Vgl. Mitterauer, Familienforschung, wie Anm. 113. Als Fallbeispiel vgl. ders., „Heut' ist eine heilige Samstagnacht.“ Ein Passionsgebet im sozialgeschichtlichen Kontext seiner Überlieferung, in: Richard van Dülmen (Hg.), Arbeit, Frömmigkeit und Eigensinn. Studien zur historischen Kulturforschung II, Frankfurt am Main 1990, 260-299.
- 142 Vgl. Sieder, Ordnung des Hauses, wie Anm. 111.
- 143 Vgl. Roman Sandgruber, Der Hof des „Bauern in Hof“. Agrargeschichte des 20. Jahrhunderts im Spiegel von Wirtschaftsrechnungen und Lebenserinnerungen, in: Eder / Feldbauer / Landsteiner (Hg.), Wiener Wege, wie Anm. 118, 299-333.
- 144 Vgl. Maria Gremel, Mit neun Jahren im Dienst. Mein Leben im Stübl und am Bauernhof (Damit es nicht verloren geht, Bd. 1), Graz / Wien 1983. Dieser Band begründete die von Michael Mitterauer herausgegebene, mittlerweile 51 Bände umfassende Reihe *Damit es nicht verloren geht*, die lebensgeschichtliche Aufzeichnungen unter anderem von Angehörigen ländlicher Unterschichten, versehen mit sozialhistorischem Kommentaren, veröffentlicht.
- 145 Norbert Ortmayr, Amerikaner in den Alpen. Historisch-anthropologische Studien über die alpenländische Gesellschaft, in: Karl Kaser / Karl Stocker (Hg.), Clios Rache. Neue Aspekte strukturgeschichtlicher und theoriegeleiteter Geschichtsforschung (Böhlaus zeitgeschichtliche Bibliothek, Bd. 22), Wien / Köln / Weimar 1992, 131-150, hier 131.
- 146 Vgl. Marcel Mauss, Die Gabe. Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften, Frankfurt am Main 1968; Karl Polanyi, The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Frankfurt am Main 1978; Pierre Bourdieu, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1979.
- 147 Vgl. Norbert Ortmayr, Ländliches Gesinde in Oberösterreich 1918-1938, in: Ehmer / Mitterauer (Hg.), Familienstruktur, wie Anm. 118, 325-416.
- 148 Vgl. Norbert Ortmayr, Sozialhistorische Skizzen zur Geschichte des ländlichen Gesindes in Österreich, in: ders. (Hg.), Knechte. Autobiographische Dokumente und sozialhistorische Skizzen (Damit es nicht verlorengeht, Bd. 19), Wien / Köln / Weimar 1992, 297-376; ders., Woodland Peasants. Ecological Adaption in an Austrian Peasant Community 1870-1938, in: *Ethnologia Europaea* XIX (1989).
- 149 Vgl. Edward P. Thompson, Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main / Berlin / Wien 1980.
- 150 Vgl. Karl Kaser / Karl Stocker, Bäuerliches Leben in der Oststeiermark seit 1848, Bd. 1: Landwirtschaft von der Selbstversorgung zum Produktivitätszwang, Wien / Graz 1986; dies., Bäuerliches Leben in der Oststeiermark seit 1848, Bd. 2: Die verspätete Revolution, Wien / Graz 1988.
- 151 Vgl. Franz Eder, Geschlechterproportion und Arbeitsorganisation im Land Salzburg: 17.-19. Jahrhundert (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, Bd. 20), Wien / München 1990.
- 152 Vgl. Erna Appelt, Zur Modernisierung des Geschlechterverhältnisses im ländlichen Bereich, in: Karl Kaser / Karl Stocker (Hg.), Clios Rache. Neue Aspekte strukturgeschichtlicher und theoriegeleiteter Geschichtsforschung in Österreich (Böhlaus zeitgeschichtliche Bibliothek, Bd. 22), Wien / Köln / Weimar 1992, 35-54.
- 153 Vgl. Ingrid Bauer, Zwischen Goldhaube und Telehaus. Modernisierung der Geschlechterverhältnisse im ländlichen Raum, in: Ernst Hanisch / Robert Kriechbaumer (Hg.), Salzburg. Zwischen Globalisierung und Goldhaube (Geschichte der österreichischen Bundesländer nach 1945, Bd. 1), Wien / Köln / Weimar 1997, 210-239.
- 154 Vgl. Erich Landsteiner, Weinbau und Gesellschaft in Ostmitteleuropa, 2 Bde., phil. Diss., Wien 1992; ders., Weinbau und Gesellschaft in Mitteleuropa – ein Interpretationsversuch am Beispiel des Retzer Gebietes (16. – 18. Jahrhundert), in: Helmuth Feigl / Willibald Rosner (Hg.), Probleme des niederösterreichischen Weinbaus in Vergangenheit und Gegenwart (Studien und Forschungen aus dem niederösterreichischen Institut für Landeskunde, Bd. 13), Wien 1990, 99-139; ders., Einen Bären anbinden, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 4 (1993), 218-252. Zur Auseinandersetzung mit Michael Mitterauers „Ökotypen“-Konzept vgl. ders. / Ernst Langthaler, Ökotypus Weinbau: Tagelöhner- oder Smallholder-Gesellschaft?, in: Eder / Feldbauer / ders. (Hg.), Wiener Wege, wie Anm. 118, 183-224.
- 155 Vgl. Erich Landsteiner, Bäuerliche Meteorologie. Zur Naturwahrnehmung bäuerlicher Weinproduzenten im niederösterreichisch-mährischen Grenzraum an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: *Historische Anthropologie* 1 (1993), 43-62.

- 156 Vgl. Projektgruppe Umweltgeschichte, *Landschaft hat Geschichte. Historische Entwicklung von Umwelt und Gesellschaft in Theyern*, CD-ROM, Wien 1999; dies., *Historische Entwicklung von Wechselwirkungen zwischen Gesellschaft und Natur* (Schriftenreihe Forschungsschwerpunkt Kulturlandschaft, Bd. 7), CD-ROM, Wien 2000.
- 157 Verena Winiwarter, *Landwirtschaft, Natur und ländliche Gesellschaft im Umbruch. Eine umwelthistorische Perspektive zur Agrarmodernisierung*, in: Karl Ditt / Rita Gudermann / Norwich Rüße (Hg.), *Agrarmodernisierung und ökologische Folgen. Westfalen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert* (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 40), Paderborn u.a. 2001, 733-767, hier 734 f.
- 158 Winiwarter, *Landwirtschaft*, wie Anm. 157, 766.
- 159 Zu Diskursen über Agrarökosysteme vgl. Verena Winiwarter, *Böden in Agrargesellschaften: Wahrnehmung, Behandlung und Theorie von Cato bis Palladius*, in: Rolf Peter Sieferle / Helga Breuning (Hg.), *Natur-Bilder. Wahrnehmungen von Natur und Umwelt in der Geschichte*, Frankfurt am Main / New York 1999, 181-221.
- 160 Roland Girtler, *Aschenlauge. Bergbauernleben im Wandel*, 2. Auflage, Linz 1988; ders., *Sommergetreide. Vom Untergang der bäuerlichen Kultur*, Wien / Köln / Weimar 1996.
- 161 Girtler, *Sommergetreide*, wie Anm. 160, 376.
- 162 Girtler, *Sommergetreide*, wie Anm. 160, 8.
- 163 Girtler, *Sommergetreide*, wie Anm. 160, 367.
- 164 Als Überblick vgl. Terry Eagleton, *Was ist Kultur? Eine Einführung*, München 2001.
- 165 Vgl. Reinhard Johler, *Bäuerliches Kreditwesen im Alpenraum. Vorbemerkungen zu einer „economic anthropology“*, in: *Historische Anthropologie* 7 (1999), 146-153.
- 166 Vgl. Franz X. Eder, *„Sex-Appeal“ versus „Gemieth und Lieb“*. Zur Entstehung der sexuellen Begierde in der bäuerlichen Kultur des 17.-19. Jahrhunderts, in: ders. / Feldbauer / Landsteiner (Hg.), *Wiener Wege*, wie Anm. 118, 277-298.
- 167 Vgl. Ernst Langthaler, *Die Erfindung des Gebirgsbauern. Identitätsdiskurse zwischen NS-System und voralpiner Lebenswelt*, in: ders. / Reinhard Sieder (Hg.), *Über die Dörfer. Ländliche Lebenswelten in der Moderne* (Kultur als Praxis, Bd. 4), Wien 2000, 87-142.
- 168 Vgl. vor allem Ernst Hanisch, *Die Politik und die Landwirtschaft*, in: Bruckmüller / ders. / Sandgruber / Weigl, *Geschichte*, wie Anm. 5, 15-189, hier 21-42 (Kap. „Ideologische Positionierungen“); Ernst Bruckmüller, *Vom „Bauerstand“ zur „Gesellschaft des ländlichen Raumes“*. Sozialer Wandel in der bäuerlichen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts, in: ebd., 409-591, hier 505-534 (Kap. „Religion und Kultur“). Die anderen Beiträge des Bandes sind stärker wirtschafts- und sozialhistorisch ausgerichtet: Vgl. Roman Sandgruber, *Die Landwirtschaft in der Wirtschaft – Menschen, Maschinen, Märkte*, in: ebd., 191-408; Norbert Weigl, *Die österreichische Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert – von der Holzproduktion über die Mehrzweckforstwirtschaft zum Ökosystemmanagement*, in: ebd., 593-740.
- 169 Als Versuch, einen kulturhistorischen Ansatz mit wirtschafts- und sozialhistorischen Ansätzen in zwei vergleichenden Regionalstudien zu verknüpfen, vgl. Ernst Langthaler, *Agrarwende in den Bergen. Eine Region in den niederösterreichischen Voralpen (1880-2000)*, in: Bruckmüller / Hanisch / Sandgruber (Hg.), *Geschichte*, wie Anm. 5, 563-650; ders., *Agrarwende in der Ebene. Eine Region im niederösterreichischen Flach- und Hügelland (1880-2000)*, in: ebd., 651-740. Deutliche kulturhistorische Ansätze finden sich auch bei Ursula J. Neumayr, *Unter schneebedeckten Bergen. Landwirtschaft im Pinzgau 1890 bis 1990*, in: ebd., 243-298; Karl Kaser / Karl Stocker / Beatrix Vreča, *Vom Selbstversorger zum Nebenerwerbslandwirt. Das südoststeirische Flach- und Hügelland*, in: ebd., 299-361. In den übrigen Beiträgen des Bandes herrschen mehr oder weniger wirtschafts- und sozialhistorische Ansätze – mit fallweiser Berücksichtigung der kulturellen Dimension – vor: Hubert Weitensfelder, *Vom Stall in die Fabrik. Voralbergs Landwirtschaft im 20. Jahrhundert*, in: ebd., 15-72; Wolfgang Meixner / Gerhard Siegl, *Bergbauern im Tourismusland. Agrargeschichte Tirols im 20. Jahrhundert*, in: ebd., 73-187; Werner Drobisch, *Gebirgsland im Süden. Kärntens Landwirtschaft 1918-1999*, in: ebd., 189-241; Bernhard A. Reismann, *Landwirtschaft inmitten der Industrie. Die östliche Obersteiermark*, in: ebd., 363-438; Roman Sandgruber, *Im Viertel der Vierkanter. Landwirtschaft im oberösterreichischen Zentralraum*, in: ebd., 439-490; Michael Pammer, *Hochland im Norden. Mühl- und Waldviertel*, in: ebd., 491-561; Leonhard Prickler, *Ebene im Osten. Der Seewinkel im Bezirk Neusiedl am See* (mit einem Beitrag von Herbert Brettl), in: ebd., 741-818.
- 170 Vgl. Ela Hornung / Ernst Langthaler / Sabine Schweitzer, *Zwangsarbeit in der Landwirtschaft in Niederösterreich und dem nördlichen Burgenland* (Veröffentlichungen der österreichischen Historikerkommission, Bd. 26/3), Wien 2004 (im Druck); Stefan Karner / Peter Ruggenthaler, *Zwangsarbeit in der Land- und Forstwirtschaft auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939-1945* (Veröffentlichungen der österreichischen Historikerkommission, Bd. 26/2), Wien 2004 (im Druck).
- 171 Vgl. die unterschiedlichen, mit der jeweiligen Fragestellung korrespondierenden Standpunkte zweier unter anderem mit agrarhistorischen Themen befasster Historiker: Sieder, *Kulturwissenschaft*, wie Anm. 137; Bruckmüller, *Sozialgeschichte*, wie Anm. 95, 15-22.

- 172 Mary Fulbrook unterscheidet *implicit paradigms, perspectival paradigms, paradigms proper* und *pidgin paradigms*. Vgl. Fulbrook, *Theory*, wie Anm. 10, 35-48.
- 173 Vgl. Fulbrook, *Theory*, wie Anm. 10, 34.
- 174 Als Beispiel für den Einfluss des Land-Stadt-Spannungsfeldes auf die eigene Forschungspraxis vgl. Ernst Langthaler, Dorfgeschichte als reflexiver Prozess, in: *Historische Anthropologie* 10 (2002), 125-133.
- 175 Vgl. Michael Kearney, *Reconceptualizing the Peasantry. Anthropology in Global Perspective*, Boulder 1996, 108-112. Vgl. auch meinen Beitrag in diesem Band. Als analogen Gliederungsversuch des diskursiven Raumes der historischen Dorfforschung vgl. Ernst Langthaler / Reinhard Sieder, Die Dorfgrenzen sind nicht die Grenzen des Dorfes. Positionen, Probleme und Perspektiven der Forschung, in: dies. (Hg.), *Dörfer*, wie Anm. 167, 7-30, hier 21-24.
- 176 Vgl. Fulbrook, *Theory*, wie Anm. 10, 185.
- 177 Vgl. Fulbrook, *Theory*, wie Anm. 10, 73.
- 178 Vgl. Michael Mitterauer, Einleitung, in: ders., *Familienforschung*, wie Anm. 113, 9-23.
- 179 Vgl. Fulbrook, *Theory*, wie Anm. 10, 188.
- 180 Vgl. Fulbrook, *Theory*, wie Anm. 10, 187.

Von der Polithistorie zur Sozialgeschichte

Die Historiografie zur Agrarwirtschaft und ländlichen Gesellschaft in der SBZ/DDR*

In der DDR wurde die Geschichtsschreibung weitgehend von der Herrschaftsideologie der Machthaber bestimmt. Auch die Historiografie über die Agrarwirtschaft und ländliche Gesellschaft hatte vorrangig die „Richtigkeit der Politik der SED“ zu zeigen. Dieses grundlegende Postulat zielte zunächst auf die Bodenreform, die in der Sowjetischen Besatzungszone durchgesetzt worden war, im weiteren Verlauf des Wandels aber auch auf die Kollektivierung und die Herausbildung der industrialisierten Landwirtschaft. So sollte schließlich die „Formierung der Bauern zu einer sozialistischen Klasse der Genossenschaftsbauern“ retrospektiv überhöht werden.¹ Das Bekenntnis zu „Parteilichkeit“ galt als Errungenschaft der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft und richtete sich gegen traditionale Objektivitätsansprüche der „bürgerlichen“ Historiografie. Deshalb folgten die veröffentlichten Darstellungen, die in der SED-Diktatur einer strikten, wenngleich nicht lückenlosen Zensur unterworfen waren, weitgehend dem jeweiligen politischen Kurs der Staats- und Parteiführung, den sie oft unmittelbar in die Vergangenheit übertrugen. Durch diese politische Indienstnahme wurde die Geschichte in der DDR „zur rückprojizierten Gegenwart degradiert“.²

Der politischen Funktionalisierung folgten auch viele Historiker, die instruktive empirische Studien zum Wandel der Agrarwirtschaft und ländlichen Gesellschaft vorlegten. „Parteilichkeit“ galt offiziell als erstrebenswertes Ziel. So schrieb der Historiker Siegfried Prokop noch 1986: „Daß die Arbeiterklasse unter Führung ihrer marxistisch-leninistischen Partei Sieger blieb, muß auch jede Spezialuntersuchung überzeugend zeigen“.³ Nicht zuletzt der wiederholte Wandel offizieller Interpretationen der Entwicklung von Agrarwirtschaft und ländlicher Gesellschaft zeigte, dass die Geschichte letztlich als „Steinbruch“ genutzt werden sollte, um das SED-Regime im historischen Rekurs zu legitimieren. Wie hier gezeigt wird, entzog sich die Historiografie zur Agrarwirtschaft und ländlichen Gesellschaft aber auch in der DDR partiell dem offiziellen Kanon geschichtspolitischer Doktrinen.⁴

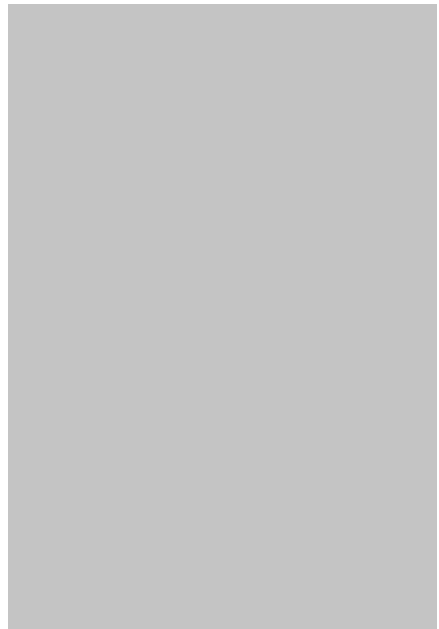
Im folgenden werden wichtige Fragestellungen und Themenfelder der Agrargeschichtsschreibung in der DDR dargelegt, ohne damit einen umfassenden, detaillierten Forschungsbericht zu beanspruchen. Vielmehr können im Rahmen dieses knappen Überblicks nur wichtige historiografische Tendenzen und Interpretationen skizziert werden. Wegen der spezifischen Legitimationsfunktion der Geschichtsschreibung zur DDR werden Darstellungen des Umbruchs der Agrarwirtschaft und ländlichen Gesellschaft im zweiten deutschen Staat separat behandelt.

Der historiografische Rahmen. Agrarpolitische Doktrinen des Marxismus-Leninismus und die Grenzen historisch-politischer Legitimation

Die Agrargeschichtsschreibung in der DDR basierte allgemein auf der marxistischen Formationstheorie, die eine weitgehend lineare Abfolge von Ur- und Sklavenhaltergesellschaft über den Feudalismus und Kapitalismus zum Sozialismus und Kommunismus konstruierte. Erhebungen der ländlichen Bevölkerung – so in der Reformation und im Bauernkrieg von 1524/25 und in der Revolution von 1848/49 – wurden deshalb als bedeutende Schritte zur Überwindung der feudalen Ordnung auf dem Lande interpretiert. Zudem lag der Historiografie die „Bündnis“-Doktrin Wladimir I. Lenins und sein „Genossenschaftsplan“ zugrunde. Beide Konzepte ergaben sich aus der sozialen Differenzierung der Bauern, die Karl Marx und Friedrich Engels in ihren Schriften zur Herausbildung des Agrarkapitalismus festgestellt hatten. Sie unterschieden ebenso wie Lenin zwischen Bauerngruppen, die sich im Hinblick auf ihre Verfügung über die Produktionsmittel voneinander abhoben. Während die Zwerg- und Kleinbauern als Angehörige der Arbeiterschaft oder Verbündete des „Proletariats“ galten, wurde der Mittelbauer als „die am stärksten schwankende Erscheinung der Bauernschaft“ interpretiert und die großen Landwirte sogar dem „Lager der Bourgeoisie“ zugerechnet. Die Bauern waren zunächst in ein „Bündnis“ mit den Arbeitern einzubeziehen und damit für die anvisierte Revolution zu gewinnen. In dieser politischen Allianz wurde den Bauern aber nur eine untergeordnete Position eingeräumt. Da die marxistisch-leninistische Fortschrittsideologie industriegesellschaftlich orientiert war, sollten die Bauern letztlich in der Arbeiterschaft aufgehen. Ebenso war das Leben auf dem Lande der – als überlegen eingestuft – städtischen Kultur anzugleichen.⁵

[Abbildung siehe Druckfassung]

Sinnfälliger Ausdruck der Bündnis-Doktrin
in der Agrargeschichtsschreibung der SBZ/DDR:
Die Früchte des Bündnisses (1980).



Schon Engels hatte die Politik gegenüber den unterschiedlichen Gruppen der ländlichen Gesellschaft in seinem 1894 verfassten Aufsatz über die *Bauernfrage in Frankreich und Deutschland* systematisiert. Während er die Lohnarbeiter auf dem Lande eindeutig als Klientel der revolutionären Arbeiterpartei einstuft, sollten die Kleinbauern mobilisiert und ihre Höfe in genossenschaftliche Betriebe überführt werden, allerdings „nicht mit Gewalt, sondern durch Beispiel und Darbietung von gesellschaftlicher Hilfe zu diesem Zweck“. Dagegen wandte sich Engels kategorisch gegen eine Besitzgarantie für die Mittel- und Großbauern. Gegenüber den Großgrundbesitzern sollten schließlich „keine Skrupel irgendwelcher Art“ gelten; diese Gruppe war – wie bereits 1848 im *Kommunistischen Manifest* allgemein gefordert – „einfach zu expropriieren“. Insgesamt trat Engels für eine genossenschaftliche Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Betriebe und eine Überführung der Produktionsmittel (einschließlich des Bodens) in Gemeinbesitz ein. Diese Konzeption des stufenweisen Übergangs zu „Sowjetwirtschaften“ wurde schließlich von Lenin radikalisiert, vor allem in seinem *Ursprünglichen Entwurf der Thesen zur Agrarfrage*, den der II. Weltkongress der Komintern (19. Juli bis 7. August 1920) verabschiedete.⁶

Diese Doktrinen bildeten den Interpretationsrahmen der Agrargeschichtsschreibung in der DDR. Allerdings beherrschte die offizielle Historiografie, die dem Ziel der herrschaftspolitischen Legitimation verpflichtet war, nie unumschränkt das Geschichtsbild. So war das vielschichtige Alltagsleben auf dem Lande schon seit den Fünfzigerjahren in der Bildenden Kunst, Literatur und Filmproduktion dargestellt worden. Romane wie Erwin Strittmatters *Tinko* (1955) und *Ole Bienkopp* (1963) sowie Helmut Sakowskis *Daniel Druskat* (1976) entzogen sich ebenso der offiziellen, harmonisierenden Deutung des gesellschaftlichen Lebens in der Nachkriegszeit wie die fünfteilige Fernsehreihe *Wege übers Land* (1969) und Heiner Müllers Komödie *Die Umsiedlerin oder Das Leben auf dem Lande*, die allerdings im Oktober 1961 unmittelbar nach der Uraufführung verboten wurde. Jedoch konnten viele Künstler, Schriftsteller und Dramaturgen zumindest eine direkte politische Indienstnahme vermeiden. So eröffneten sich jenseits der parteioffiziellen Deklamationen und der oft eng an sie angelehnten Historiografie Einblicke in die Lebenswelten auf dem Lande nach 1945.⁷

Auch Volkskundler und Kulturwissenschaftler hatten schon früh die Entwicklung gesellschaftlicher Beziehungsnetze, den Wandel dörflicher Milieus und Aspekte des Alltagslebens auf dem Lande untersucht. So differenzierten volkskundliche Studien zu einzelnen Gruppen der ländlichen Gesellschaft, etwa Tagelöhnerinnen und Landarbeitern, schon früh die statischen Kategorien der marxistischen Klassenanalyse.⁸ Das „Lebensweise“-Konzept, das seit den Sechzigerjahren vor allem im *Institut für deutsche Volkskunde der Deutschen Akademie der Wissenschaften* und der *Akademie der Wissenschaften der DDR* (AdW) entwickelt worden war und auf die Erforschung des Alltagslebens – besonders der Arbeiterschaft – zielte, und die politische Aufwertung des Heimatbewusstseins verliehen diesen Untersuchungen in den Achtzigerjahren kräftig Auftrieb.⁹ Richtungweisend wirkten vor allem die großen Forschungsprojekte zur Entwicklung der Volkskultur in der Magdeburger Börde und in Mecklenburg. Die Einzelstudien behandelten das Alltagsleben einzelner sozialer Gruppen – vor allem der Landarbeiter und Kleinbauern – seit dem 19. Jahrhundert, aber auch die soziokulturellen Folgen tiefgreifender Umbrüche in den dörflichen Lebenswelten.¹⁰ Auch die kulturwissenschaftliche Forschung – so die Arbeitsgruppe „Kulturgeschichte der deutschen Arbeiterklasse“ am *Institut für Ästhetik und Kulturtheorie* (später: *Kulturwissenschaften*) in der *Humboldt-Universität zu Berlin* – untersuchte individuelle oder kollektive Werte, Verhaltensformen und Lebensweisen.¹¹

Der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus auf dem Lande. Stationen, Themenfelder und Interpretationen der Geschichtsschreibung zum Wandel der Agrarwirtschaft und der ländlichen Gesellschaft bis 1945

Die Erhebung der Bauern in den deutschen Territorien 1524/25 galt in der DDR als Fanal der revolutionären Erhebung auf dem Lande. Dabei griff die offizielle Historiografie der DDR ebenfalls auf Engels zurück, der in seinem 1850 veröffentlichten Buch zum Bauernkrieg zwischen drei Gruppen unterschied, die das 16. Jahrhundert gekennzeichnet hätten: die konservativen Kräfte, vor allem in der feudalen Herrschaftsschicht, die Reformen, die sich für einen begrenzten Wandel von Kirche und Reich einsetzten, und die „Bauern“ und „Plebejer“, die für eine radikale Überwindung des Feudalismus kämpften. Während Thomas Müntzer als Anführer dieser revolutionären Partei gefeiert wurde, sei Luther, der mit der Übersetzung der Bibel die erste Phase der Reformation geprägt habe, letztlich zum „Fürstendiener“, „Tellerlecker der absoluten Monarchie“ und „Verräter“ geworden.¹² Erst mit der Unterscheidung von „Erbe“ und „Tradition“, die auch nicht-revolutionäre Prozesse in das Geschichtsbild integrierte, wurde die Rolle Luthers in der Geschichtsschreibung der DDR aufgewertet, besonders anlässlich der Feiern zum 500. Geburtstag des Reformators 1983. Zugleich überwand die Historiografie mit dem Konzept der „frühbürgerlichen Revolution“ die scharfe Abgrenzung von „Volksreformation“ (mit Thomas Müntzer) und „Fürstenreformation“ (mit Martin Luther). Diese Revision ist nicht zuletzt auf die Hinwendung zu einem nationalen Geschichtsbild zurückzuführen, das dem SED-Regime seit den späten Siebzigerjahren politische Legitimität verleihen sollte. Insgesamt deutete die Geschichtsschreibung in der DDR den Bauernkrieg und die Reformation als Auftakt der „bürgerlichen Revolutionen“, die im 19. Jahrhundert gipfelten.¹³

Auch die Interpretationen der Agrarreformen, die in Preußen mit der Aufhebung der geburtsrechtlichen Bindungen einschließlich der Schollenpflicht nach dem Edikt vom Oktober 1807 einsetzten, und die Darstellung der Erhebung auf dem Lande 1848/49 dienten in der DDR der historiografisch-politischen Traditionsbildung. Allerdings wurde dabei noch deutlicher als in der Geschichtsschreibung zum Bauernkrieg und zur Reformation das „Landproletariat“ als revolutionäre Kraft hervorgehoben. Nach Marx und Engels hatte sich die Auflösung der feudalen Ordnung entweder auf einem „amerikanischen Weg“ vollzogen, der in eine bäuerliche Privatwirtschaft mündete, oder auf einem „preußischen Weg“ durchgesetzt, der letztlich die gutsherrschaftliche Agrarwirtschaft gestärkt habe. Diese Differenzierung, die von Lenin aufgegriffen wurde, bildete den Rahmen der Historiografie zu den Agrarreformen, die seit 1807 in den deutschen Staaten schrittweise die Feudalherrschaft auf dem Lande beseitigten. Mit der Entschädigungspflicht und der Aufteilung der Gemeinheiten sei – so argumentierte die DDR-Geschichtsschreibung – die Gutswirtschaft im ostelbischen Preußen so gestärkt worden, dass die „Junker“ ihre großen Betriebe beschleunigt mechanisieren und rationalisieren konnten. Dagegen sei das „Landproletariat“ (Kleinbauern und Landarbeiter) nachhaltig geschwächt worden. Deshalb hätten die Kleinbauern dem wachsenden Konkurrenzdruck nicht standhalten können, so dass sie zur Aufgabe ihrer Betriebe gezwungen seien. Damit habe die Agrarreformen eine zunehmende soziale Differenzierung der Bauernschaft herbeigeführt. In der Revolution von 1848/49 hätten sich deshalb vor allem die Groß- und Mittelbauern frühzeitig von der revolutionären Erhebung distanziert und damit die ärmeren Kleinbauern und Land-

arbeiter im Stich gelassen. Diese Deutung ist einem klassentheoretischen Untersuchungsansatz verpflichtet und wurde in den Siebziger- und Achtzigerjahren auch von westdeutschen Sozialhistorikern grundsätzlich geteilt.¹⁴ Jedoch lehnten diese die Fixierung auf die Konzepte des „Klassenkampfes“, den „preußischen Weg“ und die politische Allianz von Arbeitern und Bauern ab. Demgegenüber erkannten DDR-Historiker zwar an, dass in der Revolution von 1848/49 spontane Proteste von Landarbeitern überwogen hätten; jedoch „bahnte sich in verschiedenen Gegenden Deutschlands jenes Bündnis an, das allein als Garantie für die soziale Befreiung auf dem Lande gelten konnte: das Bündnis mit dem sich entwickelnden Industrieproletariat.“ Das Dogma vom „preußischen Weg“ ist aber nicht nur einlinig, sondern blendet den Verlauf und die spezifischen Folgen der Bodenreform in den grundherrschaftlichen Gebieten Deutschlands weitgehend aus.¹⁵

Ungeachtet dieser politischen Rückprojektionen regte der marxistisch-leninistische Deutungsrahmen auch detaillierte empirische Studien zur sozioökonomischen Lage unterschiedlicher Gruppen der ländlichen Gesellschaft vom späten 18. Jahrhundert bis zur Revolution von 1848/49 an. Diese Forschungsarbeiten wurden vor allem im *Institut für Wirtschaftsgeschichte der AdW* durchgeführt. So untersuchten Hartmut Harnisch und Jan Peters detailliert die wirtschaftliche Entwicklung der Bauern und Großgrundbesitzer, die Herausbildung der neuen Landarmut mit dem sprunghaften demografischen Wachstum im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, die soziale Differenzierung der dörflichen Bevölkerung und die daraus resultierenden gesellschaftlichen Konflikte. Aber auch andere Agrarhistoriker wie Hans-Heinrich Müller legten instruktive Studien zum Wechselverhältnis von Bevölkerungszunahme, ökonomischer Entwicklung und gesellschaftlichem Wandel in einzelnen deutschen Territorien vor. Ohne den Deutungsrahmen der marxistisch-leninistischen Historiografie aufzugeben, stellten diese Studien doch die eingeschliffene „Klassenkampf“-Doktrin und die damit verbundene Dichotomie von (perhorreszierten) „Junkern“ und (glorifiziertem) „Landproletariat“ in Frage. So wies Harnisch nach, dass die Mehrheit der spannfähigen Bauern in den preußischen Ostprovinzen 1848 bereits abgelöst oder reguliert war. Zudem hatten die Agrarreformen – im Gegensatz zu den Prognosen von Marx, Engels und Lenin – keineswegs zu einer breiten Verelendung der Bauern geführt. Damit wandte er sich – zumindest implizit – ebenso gegen den Determinismus der marxistischen Gesellschaftstheorie wie gegen Lenins Konzept des „preußischen Weges“.¹⁶

Die neue Interpretation Preußens, das seit den späten Siebzigerjahren als „Tradition“ in das offizielle Geschichtsbild der DDR aufgenommen wurde, führte nicht nur eine Aufwertung der Politik Friedrichs II. und des militärisch-konservativen Widerstandes gegen die nationalsozialistische Diktatur herbei, sondern veränderte auch die Deutungen der Agrarreformen und der Entwicklung der ländlichen Gesellschaft im Deutschen Kaiserreich.¹⁷ So trat die Dämonisierung der „Junker“, die in der DDR-Historiografie vorgeherrscht hatte, sukzessive zurück, ohne dass die Kritik an der paternalistischen Herrschaft dieser vorindustriellen Elite damit aufgegeben wurde. Nicht zuletzt wegen des „Antifaschismus“-Konzeptes, das den Umbruch in der SBZ – darunter die Enteignung der Gutsbesitzer – legitimieren sollte, wurden „Junkerherrschaft“ und Militarismus in der Geschichtsschreibung weiterhin scharf verurteilt. Damit prolongierten die Historiker im zweiten deutschen Staat eine Interpretation, die außer Marx und Engels im späten 19. Jahrhundert besonders Franz Mehring und – freilich moderater – auch bürgerliche Sozialreformer wie Max Weber vertreten hatten. Zudem wurde mit der Aufwertung der preußischen Geschichte die Fixierung auf den „preußi-

schen Weg“ und damit eine agrarhistorische Engführung – vor allem in Studien zur Bauernbefreiung – perpetuiert, die Historiker auch in der Bundesrepublik erst seit den Siebzigerjahren schrittweise überwandten.¹⁸

Jedoch korrigierte Ilona Buchsteiner das Stereotyp des adligen „Junkers“, indem sie auf den seit der Mitte des 19. Jahrhunderts schnell zunehmenden Anteil bürgerlicher Gutsbesitzer verwies, die zumindest in Pommern bereits 1879 in der Gruppe der großen Landeigentümer vorherrschten.¹⁹ Schon zuvor hatte Sigrid Dillwitz anhand statistischer Erhebungen nachgewiesen, dass von 1882 bis 1907 die Zahl der Großbetriebe mit über 100 Hektar ebenso zurückgegangen war wie ihr Anteil an der landwirtschaftlichen Nutzfläche.²⁰ Reinhold Brunner wandte sich den gesellschaftlichen Beziehungen der adligen Gutsbesitzer zu, untersuchte ihren Lebensstil und trieb damit in der späten DDR die Forschung zur Alltags- und Mentalitätsgeschichte dieser Gruppe der ländlichen Gesellschaft voran.²¹ Obgleich die Rezeption wichtiger Theorieangebote für kultur- und sozialgeschichtliche Untersuchungen in der DDR ebenso begrenzt blieb wie die Auseinandersetzung mit historiografischen Traditionen wie der französischen „Annales“-Geschichtsschreibung, gelang es hier in den Achtzigerjahren, das Prokrustesbett der marxistisch-leninistischen Traditionsstiftung zumindest partiell zugunsten einer differenzierteren gesellschaftsgeschichtlichen Analyse zu überwinden.²²

Diese Hinwendung zur Sozialgeschichte erstreckte sich auch auf die historische Forschung zur Entwicklung der Agrarwirtschaft und ländlichen Gesellschaft in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“. Noch bis zu den Siebzigerjahren war die Agrarhistoriografie in der DDR von dem dichotomischen „Klassenkampf“-Konzept beherrscht, das den Antagonismus von Landarbeitern und abhängigen Kleinbauern einerseits und den bäuerlichen Produzenten und „Junkern“ andererseits akzentuierte und das revolutionäre Potential des „Landproletariats“ hervorhob. Das 1919 erlassene Reichssiedlungsgesetz, die in demselben Jahr verabschiedete „Vorläufige Landarbeitsordnung“ und die Zuwendungen nach den „Osthilfe“-Programmen seit 1928 hatten die Historiker – im Anschluss an die Agitation der KPD in der Weimarer Republik – als einseitige Konzessionen gedeutet, die den „Junkern“ erlaubten, ihre Herrschaft aufrechtzuerhalten und das „Landproletariat“ zu unterdrücken.²³ Demgegenüber belegten die statistischen Untersuchungen, die Manfred Jatzlauk in den Achtzigerjahren durchführte, dass die Bodenkonzentration in agrarischen Großbetrieben in der Zwischenkriegszeit abnahm. Zudem erkannte die Geschichtsschreibung im zweiten deutschen Staat an, dass der Organisationsgrad in der Landarbeiterschaft in der Weimarer Republik so gering blieb, dass diese Gruppe nur begrenzt für die Siedlungspolitik und noch weniger für eine tiefgreifende Bodenreform gewonnen werden konnte. Auch die von der Regierung Brüning initiierte „Osthilfe“-Politik wurde nicht mehr pauschal verdammt, sondern ausgewogener, aber weiterhin durchaus kritisch vor allem als Instrument politischer Integration interpretiert.²⁴ Joachim Lehmann hob sogar die Grenzen hervor, die das wirtschaftliche Kalkül der Betriebsleiter der Ausbeutung ausländischer Arbeitskräfte in der nationalsozialistischen Diktatur setzte. Auch konnte er zeigen, dass die rassistische Propaganda des Regimes keineswegs alle Gruppen der ländlichen Bevölkerung erfasste.²⁵

Eine neue Klasse von „Genossenschaftsbauern“ in der DDR? Teleologisch-politische Geschichtskonstruktionen und die Herausforderung durch Forschungen zur „Lebensweise“ ländlicher Gesellschaftsgruppen

Die Bodenreform, die darauffolgende Kollektivierung und die Herausbildung der neuen Klasse von „Genossenschaftsbauern“ bildeten die zentralen Deutungsperspektiven der Agrargeschichtsschreibung in der DDR, denn im zweiten deutschen Staat hatte sich vorgeblich das Vermächtnis der vorangegangenen revolutionären Erhebungen des „Landproletariats“ erfüllt. Die Historiografie zur Agrarwirtschaft und ländlichen Gesellschaft hatte deshalb die Kontinuität und Stringenz der Politik des Regimes nachzuweisen. In der Geschichtsschreibung herrschten deshalb lange teleologische Interpretationen vor. So wurde die Enteignung der Gutsbesitzer und die Aufteilung ihres Landes vereinzelt als Entschädigung der Bauern für die Niederschlagung der Aufstände von 1524/25 interpretiert. Die Geschichtsschreibung sollte sogar die „historische Notwendigkeit der demokratischen Bodenreform in ganz Deutschland“ propagieren.²⁶ Auch die Entwicklung von der Bodenreform bis zum Abschluss der Kollektivierung erschien in dieser Sicht als linearer, zielgerichteter und von der SED-Führung durchweg initiiertes, konsequent gesteuerter und kontrollierter Prozess: „Die in der demokratischen Bodenreform eingeleitete Bauernbefreiung in der DDR erlebte mit dem Sieg der genossenschaftlich-sozialistischen Produktionsweise auf dem Lande 1960 ihre Vollendung“. Auch in Quelleneditionen zur programmatischen Vorbereitung und Grundlage von Bodenreform und Kollektivierung sollte die Stringenz der kommunistischen Agrarpolitik dokumentiert werden.²⁷

Die Historiografie interpretierte die Agrarpolitik der Machthaber als konsequente Vollendung der „Bündnis“-Ideologie und des „Genossenschaftsplans“. Demgegenüber wurden Richtungskonflikte über die Agrarpolitik weitgehend geleugnet, Auseinandersetzungen retrospektiv als „Unklarheiten“ und „Übergangsschwierigkeiten“ verharmlost oder auf „sektierisch-dogmatische Auffassungen“ und „Überspitzungen“ zurückgeführt.²⁸ Das teleologische Kontinuitätsdogma, dem die Legitimationsfunktion und ein weitgespannter Zukunfts- und Gestaltungsoptimismus zugrunde lagen, klammerte Widersprüche in der Agrarpolitik der Machthaber ebenso aus wie nicht intendierte Wirkungen und Kontingenzen. Die SED-Führung wurde als nahezu omnipotente, fortschrittliche „Avantgarde“ der Arbeiterschaft glorifiziert, die den Marxismus-Leninismus „schöpferisch“ auf die Verhältnisse in Deutschland angewandt habe. Historiker schrieben den Machthabern in der DDR eine überlegene Einsicht in die Entwicklung der Agrarwirtschaft und ländlichen Gesellschaft zu, unterstellten ihnen ein zielgerichtetes, wissenschaftlich begründetes Vorgehen und erkannten ein hohes Maß an Handlungskonsistenz und -rationalität. In Untersuchungen zur Bodenreform und Kollektivierung erschien die Staatspartei als nahezu allmächtiges Steuerungszentrum des gesellschaftlichen Prozesses, so dass Grenzen des politischen Zugriffs nicht deutlich wurden. Letztlich war die Geschichtsschreibung über diese Wandlungsprozesse auf dem Lande von dem Ziel der politischen Traditionsstiftung in historisch-legitimatorischer Absicht bestimmt.²⁹

Zugleich legitimierten Historiker die Agrarpolitik pseudodemokratisch und populistisch mit dem Hinweis auf Bedürfnisse und Interessen der Arbeiter und „werkstätigen“ Bauern: „In jeder Entwicklungsetappe widerspiegelte sich die Kontinuität der Agrarpolitik, stets von den gemeinsamen Grundinteressen der beiden verbündeten Klassen, der Arbeiterklasse und der

Bauernschaft, auszugehen.“ Die Geschichtsschreibung überhöhte die Staats- und Parteiführung so gleichermaßen als fortschrittliche „Vorhut“ und zugleich ihrer Klientel vorgeblich verbundenes Exekutivorgan – eine Spannung, die sich in vielen geschichtswissenschaftlichen Darstellungen der Bodenreform und Kollektivierung widerspiegelt.³⁰ Historiker und Soziologen führten den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbruch von der Bodenreform bis zur Durchsetzung „industriemäßiger Produktionsmethoden“ in der Landwirtschaft in den Siebzigerjahren auf eine einheitliche, konsistente und konsequente Agrarpolitik zurück, die sie nachträglich legitimierten. Letztlich überhöhten die Agrargeschichtsschreibung und Agrarsoziologie die SED-Führung zur entscheidende Triebkraft der Herausbildung einer – angeblich weitgehend einheitlichen – Klasse von Genossenschaftsbauern. Die Analyse des sozialen und ökonomischen Wandels selber war dieser Konzentration auf programmatische Ziele und politische Weichenstellungen nachgeordnet.³¹

Jedoch interpretierte seit den späten Siebzigerjahren auch die zeithistorische Forschung die gesellschaftliche Entwicklung des zweiten deutschen Staates nach dem Zweiten Weltkrieg deutlich differenzierter. Schon bevor Geschichtswissenschaftler im zweiten deutschen Staat 1985 erstmals offen für eine „Sozialgeschichte der DDR“ eintraten, hatte sich die Historiografie zum Umbruch der Agrarwirtschaft und ländlichen Gesellschaft in der SBZ/DDR langsam von ihrer Fixierung auf die Politik der SED gelöst. Nicht zuletzt unter dem Einfluss der kulturgeschichtlich-volkkundlichen Studien zum Alltag auf dem Lande wandte sich auch die Agrargeschichtsschreibung zunehmend den Auswirkungen der Bodenreform und Kollektivierung auf die gesellschaftlichen Strukturen und sozialen Beziehungen in der SBZ/DDR zu. Erstmals zeigten ostdeutsche Geschichtswissenschaftler dabei, dass der Gestaltungsanspruch und die Herrschaftspolitik der Parteiführung in der ländlichen Gesellschaft auf unvorhergesehene Widerstände und Barrieren traf.³²

Damit verknüpft, vollzog sich in der Agrargeschichtsschreibung eine inhaltlich-thematische Öffnung, die auch der vorsichtigen Abwendung von grundlegenden politischen Zielen der Herrschaftsprogrammatik geschuldet war. In den Achtzigerjahren wurde unübersehbar, dass wichtige Ziele der Agrar- und Gesellschaftspolitik des SED-Regimes nicht erreichbar waren. Angesichts der stagnierenden Erzeugung und der geringen Produktivität wurde die Trennung der Tier- und Pflanzenproduktion, die 1977/78 gegen den Widerstand vieler örtlicher Funktionäre durchgesetzt worden war, schrittweise, aber keineswegs vollständig zurückgenommen.³³ Soziologische Studien hatten zudem gezeigt, dass die angestrebte Angleichung der Lebensverhältnisse von Stadt und Land in der DDR zwar vorangekommen war, aber weiterhin bedeutende Unterschiede urbane und ländliche Lebenswelten voneinander trennten.³⁴ Überdies blieb die angestrebte Verschmelzung der Klasse der Genossenschaftsbauern mit der Arbeiterklasse unabsehbar, wie sogar die SED-Führung auf ihrer 3. ZK-Tagung im November 1981 offiziell anerkannte. Im Gegensatz zu der Egalitätsdoktrin, die zuvor die sozial- und geschichtswissenschaftliche Forschung bestimmt hatte, galten „soziale Besonderheiten“ nunmehr als wichtige Triebkraft gesellschaftlicher Entwicklung.³⁵ Gesellschaftliche Unterschiede und das widersprüchliche Alltagsleben auf dem Lande wurden damit als Gegenstand der Agrarsoziologie und -geschichtsschreibung aufgewertet, deren Stellenwert mit der Zurücknahme illusionärer industriewirtschaftlicher Modernisierungsmodelle zunahm. So hielten führende Agrarsoziologen in einer einschlägigen Publikation 1984 fest, dass „sich die Besonderheiten des Dorfes, bedingt durch Besonderheiten der Agrarproduktion, durch die Naturnähe, den engen sozialen Kontakt in den kleinen ländlichen Siedlungen und andere Fak-

toren weiter entfalten“ sollten, um die anvisierte „Stabilisierung der Dorfbevölkerung und die Gewinnung junger Mitglieder für die LPG“ zu erreichen.³⁶

Damit eröffneten sich der Agrargeschichtsschreibung in der DDR neue Freiräume. Nunmehr konnten auch Studien angefertigt und veröffentlicht werden, die das harmonistische Gesellschaftsbild der SED-Führung in Frage stellten. So wurden erstmals offen die sozialen Spannungen dargestellt, die sich nach der Ankunft der Vertriebenen in der SBZ herausgebildet hatten.³⁷ Obwohl die Geschichtsschreibung zur Bodenreform und Kollektivierung insgesamt noch den ideologischen Vorgaben der SED verpflichtet und dem offiziellen Selbstbild des zweiten deutschen Staates verhaftet blieb, löste sie sich doch zögernd von Interpretationen, die den politischen Kurs der Staatspartei als einlinigen, gesetzmäßig verlaufenen und jederzeit zentral kontrollierten Prozess glorifizierten. Jedoch wurden erst in den späten Achtzigerjahren Studien zur Entwicklung der sozialen Beziehungen gefordert und vorbereitet, die zum Teil auf Interviews basierten und über den Abschluss der Kollektivierung hinausreichten. Dabei richtete sich das Interesse der Historiker zunehmend auf Prozesse gesellschaftlichen Wandels in kleinräumigen ländlichen Gemeinschaften, ohne dass dabei das Ziel, die DDR und – weniger deutlich – die SED-Herrschaft zu legitimieren, aufgegeben wurde.³⁸

Bilanz: Agrargeschichtsschreibung in der DDR – im Diskursgefängnis der „Parteilichkeit“?

Zweifellos hat der Idealismus des Neubeginns nach 1945 viele Historiker an die politische und soziale Ordnung gebunden, die in der SBZ und anschließend in der DDR installiert wurde. Zudem ist in Rechnung zu stellen, dass sich hier in der Historikerschaft ein weitreichender personeller Wechsel vollzog, der auch Remigranten die Chance bot, auf Lehrstühle zu avancieren.³⁹ Die „antifaschistisch-demokratische Umwälzung“, die von diesen Geschichtswissenschaftlern unterstützt wurde, schien mit der Bodenreform auch die ländliche Gesellschaft von drückender Ungleichheit zu befreien. Darüber hinaus wurde mit den „Junkern“ eine überkommene Herrschaftselite entmachtet, denen auch Politiker bürgerlicher Parteien die Verantwortung für den Nationalsozialismus und die Rückständigkeit des Landes zuwiesen. Im Gegensatz zu dem Strukturwandel, dem in der Bundesrepublik Deutschland bereits in den Fünfzigerjahren rund 25 Prozent der Kleinstbetriebe mit bis zu zwei Hektar und sogar 30 Prozent der Höfe mit zwei bis fünf Hektar zum Opfer fielen, nahmen viele wissenschaftliche Beobachter auch die Kollektivierung vorrangig als Chance wahr, weiter einer Beschäftigung in der Landwirtschaft nachgehen zu können, ohne auf ein stabiles Einkommen, Urlaub und geregelte Arbeitszeiten verzichten zu müssen.⁴⁰

Gefangen von ihrem Idealismus und Zukunftsoptimismus, teilten auch Historiker die Fortschrittsideologie der Machthaber. Letztlich förderte die Forderung nach „Parteilichkeit“, die von vielen Historikern durchaus geteilt wurde, die historiografische Legitimation des SED-Staates. Auch die Agrargeschichtsschreibung wurde damit politisch funktionalisiert und einer teleologischen Interpretation unterworfen. Die Herausbildung der „Klasse der Genossenschaftsbauern“ galt deshalb ebenso als Gipfelpunkt der Geschichte wie die Durchsetzung „industriemäßiger Produktionsmethoden“ in der Agrarwirtschaft und die Angleichung der Lebensbedingungen in Stadt und Land. „Wissenschaftlich-politische Dienstbarkeit“ war spätestens seit den frühen Fünfzigerjahren fest im Bewusstsein und Verhaltensrepertoire zumin-

dest der jungen DDR-Historiker verankert, wie Jan Peters rückblickend festgestellt hat. Dieses dezidierte Bekenntnis zur „Parteilichkeit“ war zwar einer hegemonialen Denkform und Diskursordnung verhaftet, schloss aber die Herausbildung eines neuen Objektivitätsverständnisses aus.⁴¹

Dieser Befund schließt aber keineswegs aus, dass Historiker Interpretationsspielräume nutzten. Vielmehr wurde die politische Indienstnahme durchweg von einem professionellen Selbstverständnis überlagert, das eine beträchtliche Beharrungskraft aufwies. Obgleich eng aufeinander bezogen, waren politische und geschichtswissenschaftliche Handlungs- und Rationalitätskriterien aber nicht einfach identisch. So wurde hier gezeigt, dass in der DDR zur Agrargeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts schon früh materialreiche Studien veröffentlicht werden, die sich den Dogmen des „Bündnisses“ von Arbeitern und Bauern und des „Genossenschaftsplanes“ ebenso entzogen wie der „Avantgarde“-Doktrin. Zudem behandelten volkscundliche und kulturwissenschaftliche Studien durchwegs Aspekte des Alltagslebens auf dem Lande. Diese Untersuchungen blieben zwar im Prokrustesbett, das die Fixierung auf das revolutionäre Potential der „Arbeiterklasse“ und die kommunistische Partei als ihrer Vorhut bildete; volkscundliche und kulturwissenschaftliche Studien folgten aber überwiegend nicht dem teleologischen Determinismus, der im zweiten deutschen Staat die Historiografie zur Agrarwirtschaft und ländlichen Gesellschaft kennzeichnete. Als die Bindungskraft der sozialistischen Utopie in den späten Siebzigerjahren deutlich zurückging, wurde das „Erbe“ deutscher Geschichte aufgewertet, so dass sich auch die politische Indienstnahme der Historiografie lockerte. Damit wurde der Weg zu einer Sozialgeschichtsschreibung des ländlichen Raumes gebahnt, die sich in den Achtzigerjahren intensivierte und zunehmend auch auf die DDR erstreckte. An diese Arbeiten und ihre Befunde konnte die Forschung zur Agrarwirtschaft und ländlichen Gesellschaft nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten zumindest partiell anknüpfen.⁴²

Anmerkungen

- * Für hilfreiche Hinweise zum Manuskript dieses Beitrages danke ich Frau Prof. Ilona Buchsteiner (Universität Rostock), die am 4. Dezember 2003 verstarb. Ihr ist dieser Aufsatz gewidmet.
- 1 Zit. nach (in dieser Reihenfolge): Wilhelm Herferth, Der Aufschwung der Genossenschaftsbewegung nach der 33. Tagung des ZK der SED im Oktober 1957, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (ZfG) 14 (1966), 208-225, hier: 224; Siegfried Prokop, Der sozialistische Aufbau im Vorfeld des V. Parteitages der SED (1956 bis 1958), in: ZfG 32 (1984), 765-777, hier 775.
 - 2 Hermann Weber, Die DDR 1945-1986, München 1988, 108. Vgl. auch Hermann Weber, Die DDR 1945-1990, 2. Aufl., München 1993, 125-130.
 - 3 Siegfried Prokop, Probleme der Geschichte der DDR 1956 bis 1958, in: ZfG 34 (1986), 814-818, hier 816.
 - 4 Zit. nach: Johannes Kuppe, Kontinuität und Wandel in der Geschichtsschreibung der DDR. Das Beispiel Preußen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“ (APZ), B 20-21/86, 17. Mai 1986, 17-26, hier: 17.
 - 5 Zur „Bündnis“-Doktrin und zur Differenzierung der Bauernschaft als Grundlage der SED-Agrarpolitik: Christel Nehrig, Zur Weiterentwicklung der agrarpolitische Konzeption der SED vor der 1. Parteikonferenz 1949, in: ZfG 30 (1982), 483-497, hier 485. Hinweise zur Fixierung auf das Modell des Großbetriebs in: Adolf Weber, Der landwirtschaftliche Großbetrieb mit vielen Arbeitskräften in historischer und international vergleichender Sicht, in: Berichte über Landwirtschaft 52 (1974), 57-80, hier 58; ders., Umgestaltung der Eigentumsverhältnisse und der Produktionsstruktur in der Landwirtschaft der DDR, in: Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung der Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ (12. Wahlperiode des Deutschen Bundestages), hg. vom

- Deutschen Bundestag, Bd. II/4: Machtstrukturen und Entscheidungsmechanismen im SED-Staat und die Frage der Verantwortung, Baden-Baden 1995, 2809-2888, hier 2811; Walter Achilles, Betriebswirtschaftliche Leitbilder in der ostdeutschen Gutswirtschaft seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, in: Heinz Reif (Hg.), Ostelbische Agrargesellschaft im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Agrarkrise – junkerliche Interessenpolitik – Modernisierungsstrategien, Berlin 1994, 191-212, hier: 194. Zur Fortschrittsideologie des Marxismus-Leninismus: Dieter Langewiesche, Fortschritt als sozialistische Hoffnung, in: Klaus Schönhoven / Dietrich Staritz (Hg.), Sozialismus und Kommunismus im Wandel. Fs. Hermann Weber, Köln 1993, 39-55.
- 6 Wladimir I. Lenin, Ursprünglicher Entwurf der Thesen zur Agrarfrage, in: ders., Werke, Bd. 31: April-Dezember 1920, Berlin (Ost) 1959, 140-152. Zit. nach: Friedrich Engels, Die Bauernfrage in Frankreich und Deutschland, in: MEW, Bd. 22, Berlin (Ost) 1963, 484-505, hier 499, 503 f. Vgl. auch Christian Krebs, Der Weg zur industriemäßigen Organisation der Agrarproduktion in der DDR. Die Agrarpolitik der SED 1945-1960, Bonn 1989, 27-33; Weber, Umgestaltung, wie Anm. 5, 2811-2813. Forderung nach „Expropriation des Grundeigentums“ im „Kommunistischen Manifest“, in: MEW, Bd. 4, Berlin 1959, 481. Überblick in: Jan Solta, Die Bauern der Lausitz. Eine Untersuchung des Differenzierungsprozesses der Bauernschaft im Kapitalismus, Bautzen 1968, 16-18, 21.
- 7 Vgl. Arnd Bauerkämper, Legitimation durch Abgrenzung. Interpretationen der Bodenreform und Kollektivierung im Kontext der deutschen Teilung und Vereinigung, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (BzG) 38 (1996) H. 4, 36-69, hier 38 f. Zur Darstellung im Film vor allem: Thomas Heimann, Umsiedler im Spiegel von Wochenschau und Film in der Sowjetischen Besatzungszone bis 1949, in: Sylvia Schraut / Thomas Grosser (Hg.), Die Flüchtlingsfrage in der deutschen Nachkriegsgesellschaft, Mannheim 1996, 377-393, hier 379, 381 f., 386-389, 392; ders., DEFA, Künstler und SED-Kulturpolitik. Zum Verhältnis von Kulturpolitik und Filmproduktion in der SBZ/DDR 1949 bis 1959, Berlin 1994, 60, 117-119, 284; Christiane Mückenberger / Günter Jordan, „Sie sehen selbst, Sie hören selbst ...“ Die DEFA von ihren Anfängen bis 1949, Marburg 1994, 52-59, 301, 434.
- 8 Vgl. z.B. Hans-Jürgen Rach, Zu den Wohnverhältnissen der kontraktgebundenen Landarbeiter im östlichen Teil Brandenburgs im 19. Jahrhundert, in: Wolfgang Jacobeit / Ute Mohrmann (Hg.), Kultur und Lebensweise des Proletariats. Kulturhistorisch-volkskundliche Studien und Materialien, Berlin (Ost) 1973, 159-184; Ingeborg Müller, Damshagen – Aus dem Alltagsleben der Tagelöhnerfrauen, in: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 1977, 85-103.
- 9 Vgl. Harald Dehne, Aller Tage Leben. Zu neuen Forschungsansätzen im Beziehungsfeld von Alltag, Lebensweise und Kultur der Arbeiterklasse, in: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 28 (1985), 9-48, hier 11, 20, 24 f., 30, 32-36, 45; Matthias Kehl, Volkskunde im marxistischen Kontext, in: ZfG 41 (1993), 810-814, hier 810, 814. Zur Wiederbelebung von Lokal- und Regionalgeschichte in der DDR: Peter Sonnet, Heimat und Sozialismus. Zur Regionalgeschichtsschreibung in der DDR, in: Historische Zeitschrift (HZ) 235 (1982), 121-135; Karlheinz Blaschke, Die Landesgeschichte in der DDR – ein Überblick, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 126 (1990), 243-261, hier 259; Jochen Cerny, Die Geschichte der DDR als Gegenstand national-, regional- und lokalgeschichtlicher Forschungen und Darstellungen. Bericht über eine Diskussion, in: Blätter für Heimatgeschichte 2 (1984) H. 2, 28-48.
- 10 Vgl. Hainer Plaul, Landarbeiterleben im 19. Jahrhundert. Eine volkskundliche Untersuchung über Veränderung in der Lebensweise der einheimischen Landarbeiterschaft in den Dörfern der Magdeburger Börde unter den Bedingungen der Herausbildung und Konsolidierung des Kapitalismus in der Landwirtschaft. Tendenzen und Triebkräfte, Berlin (Ost) 1979; Hans-Jürgen Rach / Bernhard Weissel / Hainer Plaul, Die werktätige Dorfbewölkerung in der Magdeburger Börde. Studien zum dörflichen Alltag vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang der 60er Jahre, Berlin (Ost) 1986; dies. (Hg.), Das Leben der Werktätigen in der Magdeburger Börde. Studien zum dörflichen Alltag vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang der 60er Jahre, Berlin (Ost) 1987; Hans-Jürgen Rach / Bernhard Weissel (Hg.), Bauer und Landarbeiter in der Magdeburger Börde. Zur Geschichte des dörflichen Alltags vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, Berlin (Ost) 1982; Ulrich Bentzien / Siegfried Neumann (Hg.), Mecklenburgische Volkskunde, Rostock 1988; Ulrich Bentzien, Landbevölkerung und agrartechnischer Fortschritt in Mecklenburg vom Ende des 18. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts. Eine volkskundliche Untersuchung, Berlin (Ost) 1983. Forschungsüberblick in: Barbara Schier, Alltagsleben im „sozialistischen Dorf“. Merxleben und seine LPG im Spannungsfeld der SED-Agrarpolitik 1945-1990, Münster 2001, 31-35.
- 11 Adelheid von Saldern, Eine soziale Klasse ißt, trinkt und schläft nicht. Die Arbeitsgruppe „Kulturgeschichte der deutschen Arbeiterklasse“, in: Georg Iggers u.a. (Hg.), Die DDR-Geschichtswissenschaft als Forschungsproblem, München 1998, 241-258.
- 12 Friedrich Engels, Der deutsche Bauernkrieg, Berlin 1946, 33 f. Vgl. auch Luise Schorn-Schütte, Die Reformation. Vorgeschichte – Verlauf – Wirkung, München 1996, 101. Überblick über den Verlauf und einzelne Deutungen in: Peter Blickle, Der Bauernkrieg, in: Peter Wende (Hg.), Große Revolutionen in der Geschichte. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart, München 2000, 49-64.

- 13 Jan H. Brinks, Die DDR-Geschichtswissenschaft auf dem Weg zur deutschen Einheit. Luther, Friedrich II. und Bismarck als Paradigmen politischen Wandels, Frankfurt am Main 1992, 149-165; ders., Einige Überlegungen zur politischen Instrumentalisierung Martin Luthers durch die deutsche Historiographie im 19. und 20. Jahrhundert, in: *Zeitgeschichte* 22 (1995), 233-248, hier 237-243. Zusammenfassend: Stefan Ehrenpreis / Ute Lotz-Heumann, *Reformation und konfessionelles Zeitalter*, Darmstadt 2002, 12, 19 f.
- 14 Vgl. Hanna Schissler, *Preußische Agrargesellschaft im Wandel. Wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Transformationsprozesse von 1763 bis 1847*, Göttingen 1978; dies., Die Junker. Zur Sozialgeschichte und historische Bedeutung der agrarischen Elite in Preußen, in: Hans-Jürgen Puhle / Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Preußen im Rückblick*, Göttingen 1980, 89-122; dies., Agrarreformen und politischer Wandel in Preußen, in: Barbara Vogel (Hg.), *Preußische Reformen 1807-1820*, Königstein 1980, 88-110. Vgl. auch: Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 1, 2. Aufl., München 1989, 409-428; ders., *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 2, 2. Aufl., München 1989, 708-715.
- 15 Hans Hübner, Die ostpreußischen Landarbeiter im Kampf gegen junkerliche Ausbeutung und Willkür (1848-1914), in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 11 (1963), 552-569, hier 557. Vgl. auch Helmut Bleiber, *Zwischen Reform und Revolution. Lage und Kämpfe der schlesischen Bauern und Landarbeiter im Vormärz 1840-1847*, Berlin (Ost) 1966; ders., Zur Problematik des preußischen Weges der Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft, in: *ZfG* 13 (1965), 57-73; ders., Zum Anteil der Landarbeiter an den Bewegungen der Dorfbevölkerung in der deutschen Revolution 1848/49, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (JfW)* 1975/IV, 65-81; Hans Hübner / Hans Kathe (Hg.), *Lage und Kampf der Landarbeiter im ostelbischen Preußen (vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zur Novemberrevolution 1918/19)*, 2 Bde., Vaduz 1977; Georg Moll, „Preußischer Weg“ und bürgerliche Umwälzung in Deutschland, Weimar 1988; ders., Kapitalistische Bauernbefreiung und Industrielle Revolution. Zur Rolle des „Loskaufs“, in: *JfW* 1972/I, 269-275; Gerhard Heitz, Varianten des preußischen Weges, in: *JfW* 1969/III, 99-109.
- 16 Richtungsweisend: Hartmut Harnisch, *Kapitalistische Agrarreform und Industrielle Revolution. Agrarhistorische Untersuchungen über das ostelbische Deutschland zwischen Spätfeudalismus und bürgerlich-demokratischer Revolution von 1848/49 unter besonderer Berücksichtigung der Provinz Brandenburg*, Weimar 1984. Dazu: Josef Mooser, *Preußische Agrarreformen, Bauern und Kapitalismus. Bemerkungen zu Hartmut Harnischs Buch „Kapitalistische Agrarreform und Industrielle Revolution“*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 18 (1992), 533-554. Vgl. auch Hartmut Harnisch, *Die Herrschaft Boitzenburg. Untersuchungen zur Entwicklung der sozialökonomischen Struktur ländlicher Gebiete in der Mark Brandenburg vom 14. bis zum 19. Jahrhundert*, Weimar 1968; ders., Statistische Untersuchungen zum Verlauf der kapitalistischen Agrarreformen in den preußischen Ostprovinzen (1811 bis 1865), in: *JfW* 1974/IV, 149-182; ders., Bevölkerung und Wirtschaft. Über die Zusammenhänge zwischen sozialökonomischer und demographischer Entwicklung im Spätfeudalismus, in: *JfW* 1975/II, 57-87; Jan Peters, *Ostelbische Landarmut – Sozialökonomisches über Landlose und landarme Agrarproduzenten im Spätfeudalismus*, in: *JfW* 1967/III, 255-302; Rudolf Berthold, *Der sozialökonomische Differenzierungsprozess der Bauernwirtschaft in der Provinz Brandenburg während der Industriellen Revolution (1816 bis 1878/82)*, in: *JfW* 1974/II, 13-50; ders., Anmerkungen zu den Wechselbeziehungen zwischen der industriellen Revolution und der kapitalistischen Intensivierung der Feldwirtschaft in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: *JfW* 1972/I, 261-267. Vgl. auch Rudolf Lehmann, *Quellen zur Lage der Privatbauern in der Niederlausitz im Zeitalter des Absolutismus*, Berlin 1957, VI-VIII.
- 17 Die vielbeachtete Aufwertung der Rolle Preußens, die sich am deutlichsten in der Wiederaufstellung des Reiterstandbildes Friedrichs II. von Christian Daniel Rauch in der Ost-Berliner Magistrale Unter den Linden 1981 widerspiegelte, kann hier nicht ausführlich dargestellt werden. Vgl. aber Horst Bartel / Ingrid Mittenzwei / Walter Schmidt, *Preußen und die deutsche Geschichte*, in: *Einheit* 6/1979, 637-646; *Preußen – Legende und Wirklichkeit*, Berlin (Ost) 1983. Zusammenfassend: H. Alexander Kraus, *Die Rolle Preußens in der DDR-Historiographie. Zur Thematisierung und Interpretation der preußischen Geschichte durch die ostdeutsche Geschichtswissenschaft*, Frankfurt am Main 1993; Raina Zimmering, *Mythen in der Politik der DDR. Ein Beitrag zur Erforschung politischer Mythen*, Opladen 2000, 301-357; Edgar Wolfrum, *Die Preußen-Renaissance: Geschichtspolitik im deutsch-deutschen Konflikt*, in: Martin Sabrow (Hg.), *Verwaltete Vergangenheit. Geschichtskultur und Herrschaftslegitimation in der DDR*, Leipzig 1997, 145-166, hier 160-164; Jörg Bernhard Bilke, *Preußentum und DDR-Sozialismus*, in: *APZ*, B 52-53/81, 23-37; Brinks, *DDR-Geschichtswissenschaft*, wie Anm. 13, 263-296.
- 18 Christof Dipper, *Die Bauernbefreiung in Deutschland*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 43 (1992), 16-31, hier 16; ders., *Landwirtschaft im Wandel. Neue Perspektiven der preußisch-deutschen Agrargeschichte im 19. Jahrhundert*, in: *Neue Politische Literatur* 38 (1993), 29-42, hier 29. Vgl. Otto Rühle, *Zur historischen Entwicklung der Landwirtschaft in Ost- und Westdeutschland*, in: *ZfG* 8 (1960), 599-628, hier 599-610. Zu differenzierteren Interpretationen in den Achtzigerjahren: Ines Reich / Kurt Finker, *Der 20. Juli 1944 in der Geschichts-*

- wissenschaft der SBZ/DDR seit 1945, in: ZfG 39 (1991), 533-553, hier 551 f. Zum Bild der „Junker“ in der sozialistischen Publizistik des Kaiserreichs: Heinz Reif, Die Junker, in: Etienne François / Hagen Schulze (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 1, München 2001, 520-536, 708 f., hier 525 f. Zur westdeutschen Forschung: Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815, 2. Aufl., München 1989, 83-90, 378-380, 409-428.
- 19 Ilona Buchsteiner, Soziale Struktur, ökonomische Situation und politische Rolle des Großgrundbesitzes 1871 und 1917. Eine Untersuchung über die Provinz Pommern, Diss. B., Rostock 1988; dies., Großgrundbesitz in Pommern zwischen 1871 und 1914. Soziale und ökonomische Veränderungen als Ausdruck der Integration des Adels in die bürgerliche Gesellschaft, in: ZfG 37 (1989), 329-336, hier 330 f.
- 20 Sigrd Dillwitz, Die Struktur der Bauernschaft von 1871 bis 1914. Dargestellt auf der Grundlage der deutschen Reichsstatistik, in: Jahrbuch für Geschichte 9 (1973), 47-127, hier 55-57, 60, 94, 98-101, 107. Vgl. auch Ilona Ballwanz, Bauernschaft und soziale Schichten des Dorfes im Kapitalismus, in: JfW 1980/III, 9-24.
- 21 Reinhold Brunner, Die Junker – eine Untersuchung zu ihrer klassenmäßigen Einordnung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts am Beispiel der Provinz Brandenburg, Diss. A, Ms., Halle/S. 1990; ders., Landadliger Alltag und primäre Sozialisation in Ostelbien am Ende des 19. Jahrhunderts, in: ZfG 39 (1991), 995-1011.
- 22 Horst Handke, Sozialgeschichte – Stand und Entwicklung in der DDR, in: Jürgen Kocka (Hg.), Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung, Darmstadt 1989, 89-108, hier 99, 103 f. Im Rückblick: Peter Hübner, Sozialgeschichte in der DDR – Stationen eines Forschungsweges, in: BzG 34 (1992), 43-54, hier 53; Jan Peters, Unterwegs zwischen Wirtschafts- und Mentalitätsgeschichte, in: Iggers u.a. (Hg.), DDR-Geschichtswissenschaft, wie Anm. 11, 325-339. Zusammenfassend: Georg G. Iggers, Geschichtswissenschaft und autoritärer Staat. Ein deutsch-deutscher Vergleich (1933-1990), in: Berliner Debatte. Initial, H 2/1991, 125-132, hier 127-130.
- 23 Josef Reinhold, Die Bedeutung des II. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale für die Weiterentwicklung der Agrar- und Bauernpolitik der KPD, in: Probleme der Agrargeschichte des Feudalismus und des Kapitalismus, Teil 17, Rostock 1987, 79-91; ders., Zur Analyse der Sozialstruktur auf dem Lande unter dem Aspekt der Bündnispolitik durch die KPD in der Zeit der Weimarer Republik, in: Probleme der Agrargeschichte des Feudalismus und Kapitalismus, Teil XIII, 2. Hälfte, hg. von der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Sektion Geschichte, Rostock 1980, 45-66. Zusammenfassend zur Agrarprogrammatik und -propaganda der KPD in der Weimarer Republik: Arnd Bauerkämper, Ländliche Gesellschaft in der kommunistischen Diktatur. Zwangsmodernisierung und Tradition in Brandenburg 1945-1963, Köln 2002, 57-62.
- 24 Manfred Jatzlauk, Bodeneigentum und Grundbesitzverhältnisse der landwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland zwischen 1919 und 1939, in: Wissenschaftliche Zeitschrift (WZ) der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock 33 (1984), Gesellschaftswissenschaftliche Reihe (GSR), H. 2, 20-28, hier 22, 24 f., 27; ders., Die Entwicklung der sozialökonomischen Basis der Kleinbauernschaft in Deutschland zwischen den beiden Weltkriegen, in: WZ der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock 35 (1986), H. 2, GSR, 13-18; ders., Agrarstatistische Untersuchungen über die Entwicklung der landwirtschaftlichen Großbetriebe in Deutschland zwischen den beiden Weltkriegen, in: WZ der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock 38 (1989), H. 7/8, GSR, 36-42, hier 37, 41. Vgl. auch Manfred Jatzlauk, Landarbeiter, Bauern und Großgrundbesitzer in der Weimarer Republik, in: ZfG 39 (1991), 888-905, hier 891-895, 901, 905.
- 25 Joachim Lehmann, Ausländerbeschäftigung und Fremdarbeiterpolitik des faschistischen deutschen Imperialismus 1933 bis 1939, Diss. B, Ms., Rostock 1985. Ergänzend: Lothar Elsner / Joachim Lehmann, Ausländische Arbeiter unter dem deutschen Imperialismus – 1900 bis 1985, Berlin 1988; Joachim Lehmann, Zwangsarbeiter in der deutschen Landwirtschaft 1939 bis 1945, in: Ulrich Herbert (Hg.), Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938-1945, Essen 1991, 127-139.
- 26 Rühle, Entwicklung, wie Anm. 17, 610. Rekurs auf den Bauernkrieg besonders simplifizierend in: Wilhelm Wehling / Sascha Wehling, „... unsere Enkel fechten's besser aus“. Unser Beitrag: Im Kampf um die Festigung des Bündnisses mit der werktätigen Bauernschaft, Wolfen 1987. Vgl. auch A. Petruschow, Agrarverhältnisse in Deutschland und die Agrarreform, Berlin 1948, 219-256.
- 27 Vgl. z.B. Horst Laschitzka, Kämpferische Demokratie gegen Faschismus. Die programmatische Vorbereitung auf die antifaschistisch-demokratische Umwälzung in Deutschland durch die Parteiführung der KPD, Berlin (Ost) 1969, bes. 131, 152-160, 197-224, 235-238; Nathan Steinberger / Siegfried Graffunder / Kurt Herholz, Edwin Hoernle. Ein Leben für die Bauernbefreiung. Das Wirken Edwin Hoernles als Agrarpolitiker und eine Auswahl seiner agrarpolitischen Schriften, hg. vom Institut für Agrargeschichte der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu Berlin, Berlin (Ost) 1965, 9-176. Vgl. auch Joachim Piskol, Zur Entwicklung der agrarpolitischen Konzeption der KPD 1935 bis 1945, in: Historiker-Gesellschaft der Deutschen Demokratischen Republik. Wissenschaftliche

- Mitteilungen, 1982/II, 55-59; ders., Zur Entwicklung der agrarpolitischen Konzeption der KPD 1933 bis 1945, in: Probleme der Agrargeschichte des Feudalismus und des Kapitalismus, Teil 17, Rostock 1987, 72-78. Zit. nach: Christel Nehrigh / Lothar Noziczka, Die Weiterentwicklung der Agrarpolitik der SED 1956/57. Zur Situation in der Landwirtschaft der DDR vor Abschluß der Übergangsperiode zum Sozialismus, in: ZfG 33 (1985), 1082-1096, hier 1082. Vgl. auch Willi Herferth u.a., Von der demokratischen Bodenreform zum sozialistischen Dorf, Berlin (Ost) 1965, 10, 21 f. Noch weitgespannter die Kontinuitätskonstruktion im Vorwort von: Siegfried Kuntsche / Siegfried Schlombs (Bearb.), Dokumente zur Bauernbefreiung. Quellen zur Geschichte der demokratischen Bodenreform und sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft im Bezirk Schwerin, o.O. [Schwerin], o.J. [1975].
- 28 Zit. nach (in dieser Reihenfolge): Rolf Stöckigt, Der Kampf der KPD um die demokratische Bodenreform Mai 1945 bis April 1946, Berlin (Ost) 1964, 185 f.; Siegfried Kuntsche, Die „Gemeinwirtschaft“ der Neubauern. Probleme der Auflösung des Gutsbetriebes und des Aufbaus der Neubauernwirtschaften bei der demokratischen Bodenreform in Mecklenburg, Diss., Universität Rostock 1970 (Ms.), 157; Otto Rühle, Die sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft in der Deutschen Demokratischen Republik, in: ZfG 9 (1961), 505-433, hier: 425; Rühle, Entwicklung, wie Anm. 17, 625.
- 29 Fritz Reinert, Methodische Hinweise zur Quellenauswertung von Archivalien über die Geschichte der demokratischen Bodenreform, in: Beiträge zur Geschichte der demokratischen Bodenreform im Land Brandenburg, hg. vom Staatsarchiv Potsdam und der SED-Bezirksleitung Potsdam, Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung, Potsdam 1966, 23-44, hier 30, 34. Vgl. auch die anschauliche Darstellung in Rosemarie Sachse u.a., Früchte des Bündnisses. Werden und Wachsen der sozialistischen Landwirtschaft der DDR, Berlin (Ost) 1980. Für Brandenburg: Fritz Reinert (Hg.), Dokumente zur demokratischen Bodenreform im Land Brandenburg, Potsdam 1966; ders., Der Befehl Nr. 209 der SMAD. Die Zusammenarbeit zwischen Sowjetischer Militäradministration und antifaschistisch-demokratischen Staatsorganen bei der Erfüllung des Neubauernbauprogramms, in: ZfG 23 (1975), 504-515; Manfred Uhlemann u.a., Die führende Rolle der Bezirksparteiorganisation der SED bei der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft im Bezirk Potsdam 1952-1961. Erinnerungsberichte, Statistiken, Chronik, Karten, Bilder, Abriß. Ein Beitrag zur Parteigeschichte, hg. von der SED-Bezirksleitung Potsdam, Potsdam 1977; ders., Zum Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft des Bezirkes Potsdam 1960, in: Archivmitteilungen 30 (1980), 217-222. Weitaus direkter noch die politische Funktionalisierung in: Gerhard Grüneberg u.a., Die marxistisch-leninistische Agrarpolitik von der gegenseitigen Bauernhilfe und demokratischen Bodenreform zur Ausarbeitung und Anwendung des neuen ökonomischen Systems der Planung und Leitung in der Landwirtschaft der DDR, Berlin (Ost) 1965, 16 f.; Werner Felfe, 40 Jahre Bodenreform – 40 Jahre erfolgreiche Agrar- und Bündnispolitik der SED, Berlin (Ost) 1985.
- 30 Zit. nach: Helmut Winzer, Die führende Rolle der Parteiorganisation bei der Entwicklung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften und ihre Darstellung in der agraren Betriebsgeschichtsschreibung, in: JfW 1972/II, 137-154, hier 141. Vgl. auch Volker Klemm, Zwanzig Jahre sozialistische Umgestaltung der Landwirtschaft in der DDR, in: JfW 1972/II, 107-135, hier 135; G.G. Kotow, Agrarverhältnisse und Bodenreform in Deutschland, Erster Teil, Berlin (Ost) 1959, 197 f. Noch glorifizierender die Interpretation in parteioffiziellen Darstellungen wie dem 1965 veröffentlichten Buch eines Autorenkollektivs, das von dem ZK-Sekretär für Landwirtschaft geleitet wurde: „Es war für die Arbeiterklasse und das gesamte deutsche Volk ein unschätzbare Vorteil, daß sie in der Kommunistischen Partei Deutschlands einen mit dem wissenschaftlichen Sozialismus ausgerüsteten Vortrupp besaßen, der imstande war, dem deutschen Volk den Weg in eine neue, friedliche und demokratische Zukunft zu weisen.“ (Grüneberg, Agrarpolitik, wie Anm. 28, 15).
- 31 Kurt Krambach u.a., Genossenschaftsbauern – gestern, heute, morgen. Die Klasse der Genossenschaftsbauern im Prozeß der Gestaltung der industriemäßig produzierenden Landwirtschaft in der DDR, Berlin (Ost) 1977, bes. 251-261; ders. u.a., Genossenschaftsbauer – Verantwortung – Bewußtsein. Über die Entwicklung der gesellschaftlichen Verantwortung und des sozialistischen Bewußtseins der Genossenschaftsbauern in der DDR, Berlin (Ost) 1973, bes. 30-43; Kurt Groschoff / Richard Heinrich, Die Landwirtschaft der DDR, Berlin 1980, bes. 7-109. Noch undifferenzierter die Darstellung in: Zur Agrar- und Bündnispolitik der SED bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft, Berlin (Ost) 1978, bes. 8-49.
- 32 Vgl. vor allem Dieter Schulz, Probleme der sozialen und politischen Entwicklung der Bauern und Landarbeiter in der DDR von 1949 bis 1955, Diss. A, Berlin 1984; ders., Zur sozialen Entwicklung auf dem Lande in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre, in: ZfG 34 (1986), 210-222.
- 33 Christine Zarend, Möglichkeiten und Grenzen der Agrarpolitik in der DDR Anfang der achtziger Jahre, in: BzG 32 (1990), 527-533.
- 34 Siegfried Grundmann, Sozialstruktur und Lebensweise in Städten und Dörfern – Ein Forschungsbericht aus dem Jahre 1989, in: Berliner Journal für Soziologie, H. 3/4, 1992, 399-416.

- 35 Richtungweisend: Manfred Lötsch, Sozialstruktur der DDR – Kontinuität und Wandel, in: APZ, B 32/88, 5. August 1988, 13-19. Vgl. auch dazu: Sigrid Meuschel, Legitimation und Parteiherrschaft. Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR 1945-1989, Frankfurt am Main 1992, 242-249.
- 36 Kurt Krambach u.a., Die Genossenschaftsbauern in den achtziger Jahren, Berlin (Ost) 1984, 216. Insgesamt deutlicher den überkommenen Dogmen verhaftet die Darstellung in: Kurt Groschoff u.a., Stadt und Land in der DDR. Entwicklung – Bilanz – Perspektiven, Berlin (Ost) 1984, bes. 5-17, 32-38, 50-71.
- 37 Wolfgang Meinicke, Zur Integration der Umsiedler in die Gesellschaft 1945-1952, in: ZfG 36 (1988), 867-878; Regine Just, Die Lösung der Umsiedlerfrage auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik, dargestellt am Beispiel des Landes Sachsen (1945-1952), Diss. A, Magdeburg 1985; dies., Zur Lösung des Umsiedlerproblems auf dem Gebiet der DDR 1945 bis Anfang der fünfziger Jahre, in: ZfG 35 (1987), 971-984. Zu den wirtschaftlichen Folgelasten besonders: Jörg Roesler, Literaturkritik, in: JfW 1988/II, 109-126; ders., The Refugee Problem in the Soviet Occupation Zone 1945-1949, in: GDR Monitor, Nr. 21/1989, 1-20.
- 38 Vgl. besonders Joachim Piskol / Christel Nehrig / Paul Trixa, Antifaschistisch-demokratische Umwälzung auf dem Lande (1945-1949), Berlin (Ost) 1984. Programmatisch: Dieter Pellmann, Zu einigen Aufgaben, zu inhaltlichen Schwerpunkten sowie zu Fragen der Periodisierung von Untersuchungen zur Geschichte der Agrarpolitik der SED, in: ders. / Hans-Rainer Baum (Hg.), Aspekte der Geschichte der Agrarpolitik der SED, o.O. o.J. [1988], 3-20. Erlebnisberichte in: Siegfried Kuntsche u.a., Wie wir angefangen haben. Von der demokratischen Bodenreform zum Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft. Erinnerungen, Berlin (Ost) 1985.
- 39 Dazu biografische Fallstudien in: Mario Keßler, Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR, Köln 2001.
- 40 Angaben zur Bundesrepublik nach: Arnd Bauerkämper, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in der Bundesrepublik in den Fünfzigerjahren, in: Axel Schildt / Arnold Sywottek (Hg.), Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre. Studienausgabe, Bonn 1998, 188-200, hier 195.
- 41 Dagegen: Martin Sabrow, Das Diktat des Konsenses. Geschichtswissenschaft in der DDR 1949-1969, München 2001. Zu diesem Buch die von Rainer Eckert verfasste Rezension in: HZ 275 (2002), 266 f. Zit. nach: Peters, Unterwegs zwischen Wirtschafts- und Mentalitätsgeschichte, wie Anm. 22, 326. Vgl. auch Martin Sabrow, Der Konkurs der Konsensdiktatur. Überlegungen zum inneren Zerfall der DDR aus kulturgeschichtlicher Perspektive, in: Konrad H. Jarasch / Martin Sabrow (Hg.), Weg in den Untergang. Der innere Zerfall der DDR, Göttingen 1999, 83-116, hier 90 f.; ders., Der Wille zur Ohnmacht und die Macht des Unwillens. Realitätskonflikte und Mentalitätenwandel in der DDR als Erosionsfaktoren der SED-Herrschaft, in: Deutschland Archiv 33 (2000), 539-558, hier 541.
- 42 Jens Schöne, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in der DDR, in: Rainer Eppelmann / Bernd Faulenbach / Ulrich Mählert (Hg.), Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung. Fs. Hermann Weber, Paderborn 2003, 254-259; Bauerkämper, Legitimation, wie Anm. 7, 46 f., 55-64. Zum Verlust der sozialistischen Utopie: Meuschel, Legitimation, wie Anm. 35, 219.

Brach liegende Felder

Grundzüge der deutschen Agrargeschichtsschreibung

Die seit den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts veröffentlichte *Agrarian History of England and Wales* unter der Redaktion von Joan Thirsk¹ stattete der mit dem Namen von Wilhelm Abel verbundenen sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Agrargeschichte deutscher Prägung noch eigens Reverenz ab. Der Ansatz, Preis- und Lohnreihen über lange Zeiträume hin zu aggregieren und mit Modellen vorindustrieller Wachstumszyklen zu verbinden, verdankte sich seinerseits der Historischen Schule der Nationalökonomie.² Agrargeschichte entstand in diesem Sinne nicht als die Geschichte einer einzelnen sozialen oder ständischen Gruppe auf dem Lande, nicht als die Geschichte von Dörfern bis hin zu einer bestimmten Einwohnerzahl, sondern als umfassende Untersuchung der agrarischen Wertschöpfung und der sie bestimmenden Gesellschaft. Sie begann durchaus als Wirtschaftsgeschichte der agrarischen Wertschöpfung und insofern weitgehend unabhängig von der Geschichtswissenschaft als akademischer Disziplin.

Wenn vor kurzer Zeit die weitaus beste Studie über die Brandenburgische Gutswirtschaft von dem amerikanischen Forscher William W. Hagen bei Cambridge University Press veröffentlicht wurde³, dann reflektiert dies durchaus auch den Stand der deutschsprachigen Agrargeschichtsforschung, wenigstens für die frühe Neuzeit. Die gelungene Verbindung aus Bevölkerungsgeschichte, Sozialgeschichte, Geschichte agrarischer Wertschöpfung, politischer Institutionen und sozialer Konfliktgeschichte, wie sie Hagens herausragende Monografie zur Geschichte eines einzelnen Gutes in Brandenburg kennzeichnet, wird man im deutschsprachigen Forschungsraum vor allem im Rahmen der Erforschung protoindustrieller Gewerbe auf dem Lande im 18. und frühen 19. Jahrhundert finden, wie sie aus dem Göttinger Max Planck Institut für Geschichte hervorgegangen sind.⁴ Einen langfristigen An Schub agrargeschichtlicher Studien zur frühen Neuzeit haben sie freilich, so scheint es, nicht zu leisten vermocht.

Für die Geschichtswissenschaft blieb die Agrargeschichte bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg eine Nebensache. Die Mediävistik orientierte sich in erster Linie an der politischen Geschichte von Kaiser, Kirche und Reich und an der Geschichte der mittelalterlichen Städte. Auch in der Neueren Geschichte fand sich bis in die Zwanzigerjahre des 20. Jahrhunderts innerhalb der akademischen Geschichtswissenschaft wenig Interesse an der Agrargeschichte. Es waren nicht zuletzt die wirtschaftlichen Umwälzungen in Deutschland auf dem Weg von einem Agrar- zu einem Industriestaat, die im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Reflexion der Veränderungen der Gesamtgesellschaft und insbesondere auch des agrarischen Sektors im Rahmen der Nationalökonomie führten. Vor diesem Hintergrund entwickelten sich vor allem innerhalb der Historischen Schule der Nationalökonomie agrarhistorische Ansätze, die mit wirtschaftsgeschichtlichen Methoden, vor allem auch dem Versuch der Quantifizierung von Daten, verbunden waren. In dieser Tradition stehen die Arbeiten von Wilhelm Abel sowie die seiner Schüler.⁵ Diese Tradition setzte sich in England in der *Agrarian History*, in der *Agricultural History Society* und in den angloamerikanischen Arbeiten zur deutschen ländlichen Gesellschaft von Forschern wie David Sabeau, Thomas Robisheaux oder Tom Scott

fort.⁶ In der deutschsprachigen Forschung der Bundesrepublik Deutschland ist dieser Forschungsstrang fast völlig zum Erliegen gekommen. Die Wiederaufnahme der Buchreihe der *Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte* setzte demgegenüber eine andere Tradition fort, nämlich die Geschichte der ländlichen Gesellschaft als Geschichte der landbesitzenden Vollbauern. Sie zielte nicht auf die Ergründung volkswirtschaftlicher Zusammenhänge im historischen Verlauf, sondern auf die Rekonstruktion der Partizipation des „Volkes“ – des „Gemeinen Mannes“ – an den politischen und staatlichen Verhältnissen seiner Zeit, zum Teil unter sträflicher Vernachlässigung sozialer und wirtschaftlicher Sachverhalte. Die soziale Differenzierung auf dem Lande blieb hier weitgehend ausgeklammert. Im Folgenden wird zunächst ganz knapp der Stand der Forschung umrissen (I.), um dann auf die mit den Namen Georg Friedrich Knapp und Wilhelm Abel verbundenen wichtigsten Zweige der Geschichte der ländlichen Gesellschaft (II.), verschiedene Problembereiche der Forschung (III.) und schließlich auf die besonders dominierenden Studien zum Verhältnis von Bauer und Herrschaft einzugehen (IV.).

I.

Insgesamt können wir feststellen, dass in den ländlichen Gemeinden des deutschsprachigen Mitteleuropa wenigstens seit dem 15. Jahrhundert landarme Gruppierungen mit landbesitzenden Bauern zusammen lebten.⁷ Das Dorf war in der Neuzeit nie eine rein bäuerliche Gesellschaft gewesen. Obwohl seit den Zwanzigerjahren des 19. Jahrhunderts die ländlichen Gewerbe, die den Lebensunterhalt für die landarmen Haushalte im Wesentlichen gebildet hatten, in unterschiedlichen Krisenzyklen untergingen und die ländliche Gesellschaft in der Folge ‚re-agrarisierte‘, kam es doch nicht zur Bildung einer sozial homogenen Bauernschaft. Auch der Rückgang der Zahl der residenten abhängigen Landarbeitskräfte und deren Substitution durch Familienangehörige einerseits, saisonale Arbeitskräfte, etwa aus Polen, andererseits, führte nicht zu einem Verschwinden der Landarmen auf dem Lande. Abgesehen von weiten Teilen des sogenannten Ostelbiens – Pommern, Posen, Ostpreußen – blieb die Mehrheit der Haushaltsvorstände im Reich in den Gemeinden mit bis zu 2.000 Einwohnern Lohnarbeiter, die sich nicht zuletzt von gewerblicher Arbeit außerhalb ihrer Heimatgemeinde ernährten und durch (Pendel-)Wanderungen ihre Arbeitsstätten erreichten.⁸ Wanderungen zwischen Dorf und Stadt waren im 17. und 18. Jahrhundert in erster Linie Teil der saisonalen Wanderarbeit, auf welche die große Mehrheit der ländlichen Haushaltsvorstände, also die Landarmen der Dörfer, als Folge ihrer Abhängigkeit von gewerblicher Beschäftigung angewiesen waren. Diese Wanderarbeit wurde im Verlauf des 19. Jahrhunderts schrittweise durch gewerbliche Wanderarbeit in die Städte ersetzt. Diese gewerbliche Wanderarbeit war keine sichere Grundlage zur Finanzierung eines Einstiegs von Unterschichten in bäuerliche Existenzen. Aber sie ermöglichte den Unterschichten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, sich von Bauern als Arbeitgebern weitgehend zu emanzipieren, während die Parzellenwirtschaft vor Ort für die eigene Existenz eine Voraussetzung blieb. Zu keinem Zeitpunkt zwischen dem späten 15. und dem späten 19. Jahrhundert kann die ländliche Gesellschaft im deutschsprachigen Mitteleuropa – unterhalb der adeligen Herrschicht – als sozial homogene Bauernschaft verstanden werden. Für die erhebliche soziale Differenzierung auf dem Lande und deren Bestand während der gesamten frühen Neuzeit und im Verlauf des 19. Jahrhunderts waren eine Reihe von Ursachen maßgeblich. Die Minderheit der eigentlichen Bauern wirtschaftete in vielen

Landgemeinden für einen im 16. sowie im 18. und 19. Jahrhundert expandierenden Markt und war in der Regel in der Lage, auf Absatzkrisen bestimmter Prokukte angemessen zu reagieren. Spätestens seit dem Ende des 17. Jahrhunderts nachweisbar, lebten in unterschiedlich formalisierten Abhängigkeitsverhältnissen landarme und landlose Unterschichten sowohl in den kleinst- als auch in den großbetrieblich strukturierten Gebieten, die sich durch wechselnde Kombinationen gewerblicher und landwirtschaftlicher Arbeit durchschlugen und nicht zuletzt mit Hilfe der gewerblichen Zuarbeit Parzellen zu pachten oder zu erwerben hofften. Protoindustrielle Leinenverarbeitung im 18. Jahrhundert und bis in den Vormärz, Wanderarbeit in Holland bereits um die Wende zum 19. Jahrhundert sowie schließlich Wanderarbeit der hessischen und Pendelarbeit der westfälischen Unterschichten in die entstehenden westfälischen Industrieviere seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ermöglichte deren Festhalten an der ländlichen Gemeinde in weit höherem Maß, als bisher oft angenommen, bis in die Zwanziger- und Dreißigerjahre des 20. Jahrhunderts hinein. Die Abwanderung vom Lande seit dem Vormärz schöpfte einen Teil dieser Unterschichten ab, ohne aber zu einer völligen Verbäuerlichung der Gesellschaft zu führen.

Je nach Schärfe der sozialen Differenzierung innerhalb einzelner Regionen bewahrten die Bauern die Führung dieser ländlichen Klassengesellschaften bis in das 20. Jahrhundert hinein. Wohl fürchteten die Vollbauern der westfälischen Landschaft Ravensberg ebenso wie der hessischen Landschaft der Schwalm um 1848 das Aufbegehren der Unterschichten. Tatsächlich blieben diese, nicht zuletzt aufgrund der vielfältigen informellen und formellen Abhängigkeiten zu den eigentlichen Bauern, im ‚Schlepptau‘ von deren Führung. Entscheidend hierfür war in Hessen, Franken und Baden die Institution der Landgemeinde, durch die der Zugriff auf die Gemeinheiten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts und die Armenunterstützung geregelt wurden. Im Folgenden wird zunächst ein allgemeinerer Überblick zu einigen Entwicklungstendenzen der Landwirtschaft aus der rückschauenden Perspektive der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegeben, bevor an Hand von Baden und Franken auf die Entwicklung einzelner Gegenden ausführlicher eingegangen wird.

Die Unterschiede zwischen vornehmlich guts- und grundherrlichen Gebieten setzten sich durch den unterschiedlichen Verlauf und die divergierenden Folgen der Agrarreformen auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgrund der unterschiedlichen agrarischen Strukturen fort. An die Stelle der Teilbetriebswirtschaft der Gutsherrschaften, überwiegend östlich der Elbe, traten nach den Agrarreformen Gutsbetriebe. Es bildete sich eine Klasse persönlich freier, landarmer oder landloser Landarbeiter heraus. Mitglieder dieser Unterschicht wanderten im Verlauf des 19. Jahrhunderts in die Industriegebiete des Rheinlandes und Westfalens ab.⁹ Die landwirtschaftliche Arbeit wurde zunehmend mit Hilfe saisonal eingestellter und billigerer polnischer und russischer Arbeiter bewältigt.

In den grundherrlich-bäuerlichen Gebieten ging das Land in die Hand der ehemaligen Hintersassen über, obschon auch dort, freilich in geringerem Maße, neue Gutsbetriebe entstanden. Die bäuerlichen Betriebe konnten aufgrund der steigenden Löhne immer weniger auf familienfremde Arbeitskräfte zurückgreifen. Die Relativierung dieser Ost-West-Dichotomie durch Untersuchungen von Mischgebieten in Brandenburg und der Provinz Sachsen, in denen sowohl großbäuerliche Höfe als auch Gutsbetriebe florierten, fügt sich in dieses Bild ein.¹⁰ Für ländliche Unterschichten blieb demnach in vielen bäuerlich strukturierten Gebieten immer weniger Platz, denn die bäuerlichen Familienbetriebe boten nur unzureichend finanziell attraktive Arbeit, und die ländlichen Gewerbe schienen völlig zusammengebrochen.¹¹

Aufgrund der unterschiedlichen Agrarverfassungen bis zu den Agrarreformen und den demzufolge verschiedenen Wandlungsprozessen im Verlauf der Reformen setzten sich die ländlichen Unterschichten auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus ganz verschiedenen Gruppen zusammen, je nachdem sie nun zu den Insten eines Guts zählten, Heuerling-Pächter auf einem großen Hof in Westfalen waren oder für kurze Zeit als Gesinde auf einem Hof in Mittel-, West- oder Süddeutschland arbeiteten. Die Heterogenität der Arbeits- und Lebensverhältnisse auf dem Lande kann gar nicht genug betont werden.¹² Die Kooperation von bäuerlichen Betriebsbesitzern sowie landarmen Gewerbetreibenden und Lohnabhängigen in den Mittelgebirgsgemeinden erhielt sich jedoch weit über das Ende des 18. Jahrhunderts hinaus und bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Bedeutung der traditionellen Landgemeinde erhielt sich daher in den Mittelgebirgslandschaften aufgrund der Anpassung ihrer bereits vor der Industrialisierung häufig auch gewerblich tätigen landarmen Mehrheit an die Veränderung der Volkswirtschaft, weil die Gemeinden diesen Arbeitern durch ihre Armenversorgung und ihre Allmenden noch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts einen bedeutenden Anteil der Existenzsicherung boten. Aus dieser Tatsache erklärt sich auch die Funktion der ländlichen Unterschichten als „industrieller Reservearmee“, auf die Heinrich Becker hingewiesen hat.¹³ Diesen Befunden der empirischen Forschungen der Historischen Schule der Nationalökonomie, der englischsprechenden Forschung und insbesondere auch der deutschsprachigen Forschungen zur „Protoindustrie“, zu den Gewerben auf dem Lande, stehen nun unterschiedliche Forschungstraditionen gegenüber.

II.

Die ältere deutsche Agrarverfassungsgeschichte muss vor dem Hintergrund der politischen Umwälzungen verstanden werden, die als Folge der Entflechtung eigentumsloser Personen- gruppen von vermeintlich ‚heilen‘ sozialen Bindungen auf dem Lande durch deren Abwanderung in die Städte denkbar waren. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurden die ländliche Gesellschaft, die Bauern und das Dorf zu Signa einer untergehenden Welt, die von der Industrialisierung und den sie begleitenden Klassengegensätzen überwältigt zu werden drohte. Schon die meisten zeitgenössischen Beobachter im Kaiserreich verstanden das Dorf als Überbleibsel einer vergangenen Zeit, deren solidarischere Lebensformen durch Industrie *und* Großgrundbesitz an den Rand gedrängt zu werden drohten.¹⁴ Die vermeintliche Abwanderung vom Dorf in die Stadt galt als Menetekel dieses Wandels. Die Erforschung der tatsächlichen sozialen Lage auf dem Lande kam demgegenüber nur langsam voran. Auch vom *Verein für Socialpolitik* initiierte Studien, wie die Landarbeitererquete in Zusammenarbeit mit Max Weber,¹⁵ erfasste nur einen kleinen Ausschnitt der ländlichen Gesellschaft. In diesem Zusammenhang wurden in erster Linie Daten zu den östlichen Gebieten des Reiches oder zu landwirtschaftlichen Arbeitskräften erhoben, nicht zur sozialen Lage aller Haushaltsvorstände in Gemeinden mit weniger als zweitausend Einwohnern, der gängigen Bestimmung der Einwohnergrenze zur Stadt.

Die Tatsache, dass ein großer Teil der vom Lande in die Städte strömenden Arbeiter, die im Städte- und Eisenbahnbau die industrielle Welt zu allererst schaffen halfen, keineswegs in die städtische Arbeiterschaft eingeschmolzen wurden, sondern nur ‚vom Lande entliehen‘ waren – mehr noch, dass sie mit ihrem in der Stadt erworbenen gewerblichen Verdienst, je mehr,

desto weiter das 19. Jahrhundert fortschritt, ihre ländlichen Parzellen und damit indirekt auch das Sozialgebilde Dorf finanzierten und erhielten –, blieb im Wesentlichen eine Entdeckung der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Für Georg Friedrich Knapp und die entstehende Sozialgeschichte und Agrarsoziologie seit dem Ende des 19. Jahrhunderts war die Abwanderung ländlicher Arbeitskräfte aus den überwiegend gutswirtschaftlich geprägten Regionen in die entstehenden Industriegebiete um Berlin, in Sachsen und Westfalen ein aus der mangelnden Bindung der Menschen an das Land resultierendes Problem. Daraus ergab sich besonders seit den Forschungen von Georg Friedrich Knapp die Unterscheidung von Grund- und Guts-herrschaft. Dieses Problem schien in den ländlichen Siedlungen im Westen Deutschlands nicht gegeben.¹⁶ Dort lebten, in der sich zunehmend etablierenden Bewertung der Forschung, landbesitzende bäuerliche Haushaltsvorstände, deren Zusammenleben in früherer Zeit zunehmend als Kern einer freieren Gesellschaftsordnung gedeutet wurde. In diesem Rahmen tauchte die ländliche Bevölkerung in erster Linie als politisch-rechtlich in unterschiedlicher Form unterworfenen Gruppe untereinander sozial Gleicher auf. Gesellschaft als umfassende soziale Interaktion in wirtschaftlicher und rechtlicher Hinsicht trat gegenüber den Archetypen bestimmter Agrarverfassungen und des durch sie bestimmten Verhältnisses von Bauer und Herrschaft zurück. Bauer und Bürger und ihr Kampf für ein „freies Deutschland“ wurden zu Eckwerten dieser Historiografie. In der Folge ersetzte das durch den Bauern repräsentierte „Volk“ und die Geschichte seines Konfliktes mit der Herrschaft die Analyse der ländlichen Gesellschaft.¹⁷

In diese Schule ist auch Günther Franz einzuordnen. Franz' umfangreiche Quelleneditionen zählen nach wie vor zu den unverzichtbaren Unterrichtswerken für das Grundstudium, und seine Leistungen hier sind nicht zu unterschätzen, sondern nach wie vor zu würdigen. Das gilt auch für seine Quelleneditionen zur Geschichte des „Bauernstandes“.¹⁸ Zentral ist hier jedoch der Begriff des Standes. Diese Terminologie suggeriert eine rechtlich-korporative Gruppe sozial Gleicher, die eben als Stand im Staat einzuordnen sei. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts bot sie sich auch als Alternative zum Begriff der Klasse an, der Klassengegensätze in der industriellen Klassengesellschaft implizierte, während die Begrifflichkeit vom Stand – „Arbeiterstand“, „Bauernstand“ und so fort – eine funktionale Arbeitsteilung innerhalb eines harmonisch organisierten Ganzen implizierte. Vor diesem Hintergrund war die Rede vom „Bauernstand“, zugleich ein Kampfbegriff der agrarischen Verbände im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, um Leistungen der Gesellschaft – via staatliche Maßnahmen – für einzelne Gruppen der ländlichen Gesellschaft durchzusetzen. Die Rede vom „Bauernstand“ suggerierte dabei, dass die unbestreitbare Interessenkoalition des Gutsbesitzes über 200 Hektar und der bedeutenderen landbesitzenden Bauern mit mehr als zehn Hektar in der Verteidigung der agrarischen Produktion durch Schutzzölle der gesamten ländlichen Gesellschaft – eben dem „Bauernstand“ – nutze. Tatsächlich bestand jedoch auch die ländliche Gesellschaft, wie wir oben gesehen haben, aus unterschiedlichen sozialen Klassen.¹⁹ Der Begriff des „Bauernstandes“ wurde von Franz über das Kriegsende hinaus in der wissenschaftlichen Forschung etabliert und später durch quellennähere Begriffe – wie den des „Gemeinen Mannes“ – ersetzt. In jedem Fall ging die damit verbundene Annahme der fundamentalen sozialen Gleichheit der Bewohner der Landgemeinden in die Forschung ein.

Demgegenüber entwickelte insbesondere Wilhelm Abel den Versuch, mit Hilfe von Fragen der Bevölkerungs-, Konjunktur-, Preis- und Lohngeschichte den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang von Bevölkerungsbewegung, Wirtschaftsgefüge und Einkommensverteilung seit dem Spätmittelalter unter Berücksichtigung gerade auch der ländlichen Gesellschaft zu kon-

zeptualisieren und zu erforschen. Insbesondere im Verlauf der Sechzigerjahre des 20. Jahrhunderts wurden diese Fragen beispielsweise durch die englische Agrargeschichte, nicht zuletzt durch Joan Thirsk, fortgeführt und erschlossen. Besonders im Zusammenhang mit der *Cambridge Group for the History of Population and Social Structure* haben insbesondere Lokalstudien, beispielsweise für das spätmittelalterliche Essex zwischen dem 15. und frühen 16. Jahrhundert, Bevölkerungsentwicklung, Gewerbeentwicklung und soziale Differenzierung untersucht.²⁰ Für die Erforschung der deutschen ländlichen Gesellschaft liegt hier ohne Zweifel der Schlüssel zum weiteren Verständnis der Genese und räumlichen Verteilung dessen, was bis heute analytisch als Grund- und Gutsherrschaft unterschieden wird, weil sich zentrale strategische Entscheidungen unterschiedlicher sozialer Gruppen nur im Zusammenhang von Bevölkerungsbewegung nach den Pestzügen, Markt- und Herrschaftsentwicklung verstehen lassen.

III.

Die Erforschung der ländlichen Gesellschaft westlich der Elbe im Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts orientierte sich nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch überwiegend an zwei Problemkomplexen, die nicht nur häufig getrennt voneinander, sondern auch chronologisch gegeneinander abgeschichtet behandelt werden.²¹ Der eine Problemkomplex umfasst den betriebswirtschaftlichen Charakter der Landwirtschaft und dessen Konsequenzen für die ländliche Gesellschaft insgesamt. Walter Achilles hat in diesem Zusammenhang immer wieder auf die nichtagrarische Beschäftigung vieler ländlicher Haushaltsvorstände hingewiesen.²² Dieser Problemkomplex wird gleichwohl durch die Agrarreformen und die industrielle Revolution durchschnitten, so dass die Forschungen sich häufig entweder auf die Zeit vor der Mitte des 19. Jahrhunderts oder auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts konzentrieren.²³

Der zweite Problemkomplex umfasst das Verhältnis der ländlichen Gesellschaft zum entstehenden Staat. Dieser Komplex zerfällt sogar in drei Forschungsbereiche. Bis zum Ende des Alten Reiches 1806 bestimmte die Erforschung der Auseinandersetzung und Kooperation von Gemeinde und Landesherrschaft das Bild.²⁴ Die Vormärzforschung widmete sich stattdessen stärker der sozialen Differenzierung der ländlichen Bevölkerung und dem sozialen Protest von Unterschichten.²⁵ Demgegenüber dominierte für die Zeit seit den Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts die Partei- und Verbandsforschung. Sie widmete sich überwiegend der Frage, welche Parteien und Verbände zu Repräsentanten der ländlichen Gesellschaft im Kaiserreich wurden.²⁶ Diese chronologische und thematische Zersplitterung wird durch die Kontroverse um eine sinnvolle Einteilung der ländlichen Gesellschaft in Agrarlandschaften begleitet. So sehr die Unterscheidung von guts- und grundherrlich bestimmten Gebieten unverändert anhält²⁷, so strittig ist die Zuordnung einzelner Landschaften zu diesen Typen geblieben. Strittig ist auch die Qualität der bäuerlichen Lage westlich der Elbe²⁸ bis zur Ablösung der Lasten, die sinnvolle Abgrenzung ehemals grundherrlicher von gutsherrlichen Gebieten²⁹ und die Deutung der Folgen der Agrarreformen.³⁰ Vor diesem Hintergrund haben sich Studien zur ländlichen Gesellschaft jedoch vor allem auf die frühe Neuzeit und hier wiederum auf das Verhältnis zwischen Herrschaft und bäuerlicher Gemeinde konzentriert. Die Wiederaufnahme der *Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte* unter der Redaktion von Peter Blickle, der diesen Forschungsschwerpunkt namhaft vertritt, erlaubt es, im Folgenden auf die Probleme und Ergebnisse dieser Forschungen besonderen Nachdruck zu legen.

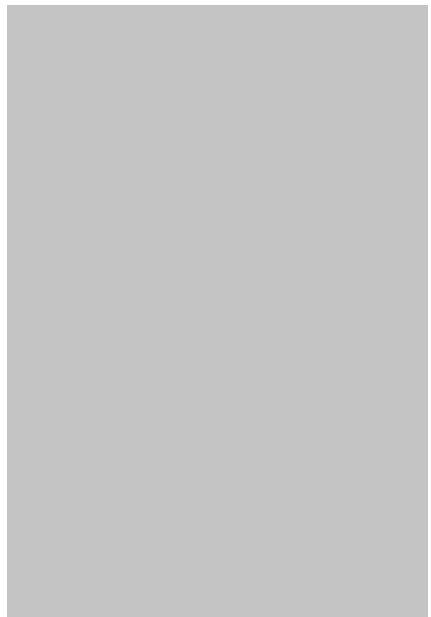
IV.

Seit Günther Franz' Diktum, dass nach dem deutschen Bauernkrieg der Bauer von der Bühne der Geschichte verschwand, um erst im Verlauf der Agrarreformen des 19. Jahrhunderts wieder aufzutreten, sind rund 90 Jahre und seit der elften Auflage seines Werkes im Jahr 1977 ein Vierteljahrhundert vergangen.³¹ Die Jahre seither fielen mit einer Expansion des Hochschulwesens und mit einer beispiellosen Proliferation der Forschungsmonografien zu praktisch allen Themen der Geschichtswissenschaft zusammen. Besonders das Jubiläum zum Bauernkrieg von 1975 sah eine große Zahl einschlägiger Veröffentlichungen, die in ihrer Zielrichtung im Wesentlichen die Richtung der deutschsprachigen Forschung bis heute bestimmen und in gewisser Weise die Stärken und Schwächen der deutschsprachigen agrargeschichtlichen Forschung, abgesehen von wichtigen Ausnahmen, nicht allein der letzten dreißig Jahre, sondern der Zeit wenigstens seit den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts spiegeln.

Dabei geht es um die Extrapolation rechtlich-institutioneller Tatbestände, insbesondere der Rechtsverhältnisse zwischen Gemeinde und Herrschaft, zum Verständnis der ländlichen Gesellschaft insgesamt in allen ihren Aspekten.³² Aufgrund der Genese der dabei verwendeten Quellen – von Weistümern zu gemeindlichen Gravamina, von Abgabenregelungen bis hin zur Organisation von weltlicher Gerichtsbarkeit und Kirche – lassen sich dabei ohne Zweifel wesentliche Elemente der gesellschaftlichen Wirklichkeit ermitteln, auch solche der sozialen Differenzierung³³, aber sie spiegeln doch in erster Linie die sich ausdifferenzierenden Rechtsbeziehungen vor allem zwischen den bäuerlichen Haushaltsvorständen innerhalb der Gemeinden und der sich schrittweise entwickelnden obrigkeitlichen Herrschaft. Bedeutende Stu-

[Abbildung siehe Druckfassung]

Eine der einflussreichen Studien von Günther Franz:
Der deutsche Bauernkrieg
(hier in der vierten Auflage von 1956).



dien haben die Problematik rechtlicher Beziehungen in sozialgeschichtliche Zusammenhänge gestellt und dabei zu einem besseren Verständnis der Bedeutung beider geführt.³⁴ Dafür sind freilich Informationen über agrarische Produktivität und Bevölkerungsbewegung, gewerbliche Nebentätigkeiten und Lohnentwicklung, über die Verteilung des Landes unter die Menschen auf dem Lande, über die sozialen Beziehungen zwischen Arm und Reich auf dem Dorf vonnöten. Fehlen diese Informationen oder wird nicht nach ihnen gefragt, gerät die an sich allein schon für sich bedeutende Rechts- und Verfassungsgeschichte der ländlichen Welt in Gefahr, die Teilbefunde aus einem Ausschnitt der Geschichte ländlicher Sozialbeziehungen für das Ganze zu nehmen.³⁵

Wenige Historiografien verfügen über eine vergleichbar differenzierte und elaborierte Forschung wie die deutschsprachige Historiografie zum Konflikt zwischen Gemeinde und Obrigkeiten. In deren Schatten ist allerdings die Sozialgeschichte der ländlichen Gesellschaft, trotz einer Reihe einschlägiger Veröffentlichungen, merkbar zurückgeblieben. Man mag einwenden, dass Wortbildungen wie „Landgemeinde“ und „Obrigkeit“ rechts- und verfassungsgeschichtliche Gegebenheiten spiegeln, die in besonderer Weise auch auf die Sozialgeschichte Einfluss nahmen. Der Weg des spätmittelalterlichen Reiches von „offener Verfassung“ zu „gestalteter Verdichtung“ (Peter Moraw)³⁶ und die besondere Qualität der Schwäche der königlichen Zentralgewalt ließen in besonderer Weise dem Adel, aber auch Städten und Regionen die Möglichkeit, Recht als Mittel einzusetzen, um die eigene Herrschaftsposition erheblich auszubauen und dadurch wiederum Einnahmen zu erzwingen oder Abgaben abzuwehren. Der Aufbau territorialer Herrschaft und die Auseinandersetzung um die relative rechtliche und ständische Position vis-a-vis zu den eigenen Nachbarn war in diesem Sinne ein Teil der gesellschaftlichen Wirklichkeit und der daraus entstehenden Konflikte.

Die Sozialgeschichte der ländlichen Welt geht in diesen Problemen jedoch nicht auf. Von einigen wenigen bedeutsamen Studien abgesehen, die insbesondere im Rahmen der Erforschung ländlicher Gewerbe entstanden, ist die Bevölkerungs- und Lohngeschichte, die Geschichte agrarischer Produktivität und agrarischer Produktionsorganisation in der Geschichte der ländlichen Gesellschaft seit Abel hinter der Geschichte der Konflikte ländlicher Gemeinden mit ihren Obrigkeiten klar zurückgetreten – Gemeinden, die ihrerseits als Gehäuse und Interessenorganisation einer mehr oder weniger homogenen Gruppe ländlicher Produzenten, der Bauern, verstanden wurden. Dabei darf die Forschungsleistung zum Konflikt zwischen ländlicher Gemeinde und Obrigkeiten nicht unterschätzt werden, weder im Hinblick auf die erheblichen Erkenntnisgewinne zum Gegenstand selbst, noch im Hinblick auf die Bedeutung der Allgemeinen Geschichte des Reiches in der frühen Neuzeit. Allerdings hat die Bewertung der Befunde selbst unter der nach wie vor mangelhaften Forschungslage zur ländlichen Gesellschaft, insbesondere der ländlichen Gesellschaft der Laien jenseits von Adel und Klerus, gelitten.

Bereits die noch von Franz edierten und vor dem Bauernkriegsjubiläum von 1975 erschienenen Quellenbände hatten, in der Forschungstradition der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg stehend, die ländliche Bevölkerung überwiegend als „Bauernstand“ konzeptualisiert. Die soziale Differenzierung der ländlichen Gesellschaft der Laien jenseits von Adel und Klerus wurde nie in Abrede gestellt, die Bandbreite gewerblicher Tätigkeiten jenseits agrarischer Arbeit nie geleugnet, aber im Effekt bedeutete die Konzentration auf die „Bauern“ oder den „Bauernstand“ eine bis heute, trotz wichtiger Ausnahmen, unüberwundene Verengung der deutschsprachigen Historiografie, die durch die Fortsetzung der *Quellen und Forschungen zur Agrar-*

geschichte unter der Herausgeberschaft von Peter Blickle, also im Zeichen eben dieser Verengung, eher noch zementiert wurde.

Die Leistungen dieser Forschungslinie sind sowohl mit eher positivem³⁷ als auch mit eher kritischem Tenor³⁸ zur Kenntnis genommen worden. Auch die eher positiven Bewertungen haben, bei aller Anerkennung der Revision des Bildes vom stummen ländlichen Untertanen, allerdings darauf hingewiesen, dass der Befund kollektiven gemeindlichen Protestes mit der sozialen Differenzierung der ländlichen Gesellschaft abzugleichen sei.³⁹ Kritische Stimmen mit deutlicheren Vorbehalten haben auf die Kongruenz der Forschungen zum Bauernkrieg mit der progressiven politischen Selbstdefinition der Forscher auf der Suche nach Demokratie und Fortschritt in der deutschen Vergangenheit hingewiesen, die der Geschichte des – obrigkeitsstaatlichen – Territorialstaats entgegengestellt werden sollte.⁴⁰ Die aus dieser Problemlage entstandenen Forschungen konzentrierten sich auf die Konflikte ländlicher Gemeinden mit ihren Obrigkeiten während der gesamten frühen Neuzeit, um insbesondere die „staatliche Funktion des Gemeinen Mannes“ zu eruieren⁴¹ und gegenüber der vermeintlichen alleinigen Rolle der Fürsten herauszustellen.⁴² Folgende Feststellungen lassen sich als Ergebnis der letzten rund fünfundzwanzig Jahre Forschung zusammenfassen, ohne auf allzu viel Widerspruch zu stoßen. Erstens treten seit dem Spätmittelalter zunehmend Gemeinden als Rechtspersonen auf, deren Entstehung zum Teil aus dem Zerfall der älteren Villifikationsverfassung erklärt wird, zum Teil aber auch aus der immer einflussreicheren Entwicklung und Anwendung der Konzeption der *persona ficta*, der Rechtsperson, in der Jurisprudenz erklärbar ist. Zweitens ist die ältere These eines Verstummens der ländlichen Bevölkerung im Alten Reich nach dem Ende des Bauernkrieges widerlegt. Ein ganzes Repertoire an Konfliktmechanismen, von der vor Reichs- oder territorialen Appellationsinstanzen vorangetriebenen klageförmigen Beschwerde bis hin zur Bauernschlacht, wurde aufgedeckt. Unumstritten ist drittens ferner, dass sich die Organisation dieses Protests eng an bestimmte regionale Besonderheiten der Agrarverfassung und reichsrechtlichen Ausprägung der Landeshoheit anschmiegte. Fränkische „Reichsdörfer“⁴³ standen vor ganz anderen Problemen und Herausforderungen, aber auch Möglichkeiten, als Schulzen und Fahrbauern in der Mark Brandenburg⁴⁴; Gutstagelöhner in Holstein⁴⁵ nutzen andere Instrumente als Landgemeinden um Trier oder in Hessen.⁴⁶ Wo Landgemeinden als Rechtspersonen mit eigener Kasse, eigenem Land, besonderen innerhalb der Gemeinde umgelegten Verpflichtungen, eigenen gewählten Vertretern und so fort bestanden, wurden sie in der Regel zu Kristallisationsformen der Organisation des Protestes. Ebenso mochten aber auch „Täler“ oder andere Formen des ländlichen Siedlungs-, Rechts- und Wirtschaftsverbandes zu Trägern und Organisationsräumen von Protest werden, sofern sie nur als Rechtspersonen, zumindest der Sache nach, auftreten konnten. Insbesondere wo sich Auseinandersetzungen zwischen ländlicher „Untertanen“-Bevölkerung und Obrigkeit lange hinzogen, nicht ausschließlich dort, wo sich diese Auseinandersetzung auf der Seite der ländlichen Bevölkerung auf die Organisationsform der Landgemeinde stützen konnte, kann angesichts der Dichte und regelrechten Allgegenwart dieser planmäßig, strategisch und in sorgfältiger Anlehnung an die vorhandenen Möglichkeiten auftretenden Maßnahmen von „Kulturen regionalen Protestes“ oder „regionalen politischen Kulturen“ gesprochen werden.⁴⁷

Gegenüber der unbestrittenen Leistung der tiefgreifenden Revision des älteren Bildes vom verstummten ländlichen Untertanen durch Forscher wie Winfried Schulze und Heide Wunder bleibt dagegen die verfassungsrechtliche Zuspitzung, die der Befund kontinuierlicher Auseinandersetzungen durch Peter Blickle erfahren hat, umstritten.⁴⁸ Es ist jedoch eben die Vor-

stellung, diese Konflikte seien in erster Linie Ausdruck eines säkularen Ringens zwischen verschiedenen politischen und verfassungsrechtlichen Grundprinzipien, nämlich dem „Kommunalismus“ als Wurzel von Republikanismus und Parlamentarismus und dem Absolutismus als Signum eines verhängnisvollen deutschen Sonderweges⁴⁹, die die Sozialgeschichte der ländlichen Gesellschaft weit über Gebühr ins Abseits gedrängt hat. Demgegenüber traten die sozialgeschichtlichen Probleme sozialer Differenzierung, gewerblicher Wirtschaft oder der Bevölkerungsgeschichte deutlich zurück. Der von Blickle vorgeschlagene große Entwurf eines „Gestaltungsprinzips“ zwischen „Mittelalter und Moderne“ wurde zwar weder sozial- noch verfassungsgeschichtlichen Problemen völlig gerecht. Er isolierte beispielsweise das Einungswesen des Spätmittelalters und des 16. Jahrhunderts, eine alle ständischen und unterständischen Gruppen umfassende Form gesellschaftlicher Organisation in ganz unterschiedlichen Kontexten und mit ganz verschiedenen Zielen, zu einer besonderen Form der dörflichen und städtischen Vergemeinschaftung, die der Herrschaft zwischen Ungleichen entgegengesetzt gewesen sei, obwohl natürlich Einungen und Bünde, wie etwa der Schwäbische Bund, Herrschaft ebenso ausübten und durchsetzten wie einzelne Familien oder Personen. Dieser Entwurf stellte die erheblichen Divergenzen zwischen Städten und Landgemeinden dabei kaum hinreichend in Rechnung; er suchte den „oberdeutschen Raum“ – besonders Schwaben⁵⁰ – zu einer spezifischen Region auf dem Weg zur Freiheit zu hypostasieren.⁵¹

Trotz der vielfach vorgetragenen Kritik gegen die Herauslösung spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Einungen aus ihren lehensrechtlichen, herrschaftlichen und territorialgeschichtlichen Bezügen zu einem Gegenentwurf von Herrschaft unter Ungleichen schlechthin⁵², übte Blickles Thesenbildung aufgrund der Möglichkeit, die Belege über Konflikte zwischen ländlicher Bevölkerung und Obrigkeit nun in einer weit übergreifenden Perspektive zu sehen, dennoch erhebliche Anziehungskraft aus. In der Erforschung der ländlichen Gesellschaft ist dagegen im Verlauf der letzten 20 Jahre das ältere Problem der west-östlichen Differenzierung in „Grund- und Gutsherrschaft“ eher zurückgetreten⁵³, während selbst als Überblick angelegte Studien die Probleme von Bevölkerungsbewegung, gewerblicher Nebenbeschäftigung und sozialer Differenzierung auf dem Lande unter dem Eindruck des Paradigmas von der „bäuerlichen Gemeinde“ eher am Rande situieren.⁵⁴ Studien, die anderen Problemen gewidmet sind, wie etwa der Reformation auf dem Lande, gehen häufig ohnehin von der ländlichen Gemeinde als Ort rechtlich und sozial Gleichgestellter aus – eine zum Teil allein auch schon aus Mangel an Quellen, die eine sozialgeschichtliche Untersuchung der ländlichen Gesellschaft erlauben würden, sicherlich nachvollziehbare, aber eben gerade auch angesichts unserer verstreuten Befunde ausgesprochen problematische Annahme. Die wichtigen Erkenntnisse über die Kirche und das religiöse Leben auf dem Lande vor und unter dem Einfluss der Reformation bleiben so im Grunde bar eines erschlossenen agrargeschichtlichen Hintergrundes – auch bei Studien, die in einer der Agrargeschichte gewidmeten Reihe erschienen sind.⁵⁵ Das zeigt zugleich, wie sehr sich der Begriff „Agrargeschichte“ in diesen Veröffentlichungen und unter dem Einfluss der jüngeren Bauernkriegsforschung von der Untersuchung der ländlichen Gesellschaft als komplexem Ganzen, keineswegs als verfassungsrechtlich fassbare Dichotomie von Herrschaft und Gemeinde, verabschiedet hat – eine Dichotomie, die ihrerseits von der eigentlichen Rechtsgeschichte ohnehin nicht geteilt wird.⁵⁶ Auch die Bewertung des sozialen Status von Führungsgruppen in Aufständen ist im Grunde erst dann möglich, wenn wir mehr über die soziale Struktur der ländlichen Gesellschaft insgesamt wissen. Eine jüngere hervorragende Studie über die Aufstandsbewegung des „Armen Konrad“ bezeichnet beispielsweise

die Trägerschaft des Aufstandes als „erwachsene, verheiratete, huldigende Männer mit einem entsprechenden Einkommen aus landwirtschaftlicher oder handwerklicher Tätigkeit, das als auskömmlich bezeichnet werden kann“.⁵⁷ Je nachdem, inwieweit unverheiratete und auf gewerbliche Neben- und agrarische Lohnarbeit angewiesene Personen auf dem Lande lebten, wären solche Befunde unterschiedlich zu bewerten.

Das heißt nicht, dass trotz der schwierigen Quellenlage eine Zusammenschau sozialer, wirtschaftlicher und rechtlicher Probleme zum Verständnis der ländlichen Gesellschaft nicht möglich sei. Die Studie von Jörg Engelbrecht weist beispielsweise die Bedeutung der erheblichen Unterschiede im Landbesitz zwischen verschiedenen Gruppen in der ländlichen Gesellschaft und die Bedeutung bürgerlichen Landbesitzes auf dem Lande nach.⁵⁸ Es versteht sich, dass angesichts der rechtlichen und sozialen Differenziertheit der Verhältnisse auf dem Lande erheblich mehr Studien vorliegen müssen, um zu einer sinnvollen Thesenbildung zu gelangen – möglicherweise neben den Quellenproblemen eines solchen Unterfangens ein Grund dafür, dass nicht mehr Studien dieser Art, insbesondere auch für das 15. und frühe 16. Jahrhundert, vorliegen.

Schon die spätmittelalterlichen Grundlagen der Sozialgeschichte der ländlichen Gesellschaft sind nach wie vor nur in Umrissen bekannt, während Probleme des Landesausbaus, der Genese des „Dorfes“, der Wandlungen der Grundherrschaft und der Konsequenzen der Pestzüge in unmittelbarer wirtschaftlicher Hinsicht, also im Hinblick auf die Umschichtungen von Getreide- zu Viehwirtschaft, vergleichsweise besser erforscht sind, aber nicht zuletzt deswegen durchaus auch noch kontrovers diskutiert werden.⁵⁹ Die ehemalige Sozialgeschichte der DDR hat nur mit Vorbehalt das Paradigma des „Bauern“ relativiert.⁶⁰ Auch die jüngere Alltagsgeschichte und die Historiografie der Volkskunde waren nur vermittelt in der Lage, die Geschichte des Bauern mit einer Sozialgeschichte der ländlichen Gesellschaft zu relativieren, um dann zu einer neuen Bewertung der Bedeutung sozialer Differenzierung auf dem Lande gelangen zu können.⁶¹

Warum die forschungsstrategische Aufgabenstellung der deutschen Agrargeschichte Abel'scher Prägung nunmehr von der mit den Namen Sabeau, Scott, Hagen, Robisheaux und anderen verbundenen englischsprachigen Forschung so weitgehend übernommen wurde und ob das Göttinger Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, das solche Studien beheimaten und fördern sollte, wieder eine entsprechende Rolle wird übernehmen können, darüber lässt sich trefflich spekulieren. Es ist jedoch unumgänglich festzustellen, dass auf dem Felde der Agrargeschichte bedeutende Traditionen brach liegen, ohne deren Wiederaufnahme auch auf anderen Feldern der Geschichtswissenschaft, auch denjenigen der Mentalitätsgeschichte, kaum Fortschritte erzielt werden können.

Anmerkungen

1 Vgl. H. P. R. Finberg / Joan Thirsk (Hg.), *The Agrarian History of England and Wales*, 8 Bde., Cambridge 1967-2000.

2 Vgl. dazu auch die Beiträge von Markus Cerman und Josef Redl in diesem Band.

3 William W. Hagen, *Ordinary Prussians. Brandenburg Junkers and Villagers 1500-1840*, Cambridge 2002.

4 Vgl. Peter Kriedte, *Eine Stadt am seidenen Faden. Haushalt, Hausindustrie und soziale Bewegung in Krefeld in der Mitte des 19. Jahrhunderts* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 97), Göttingen 1990; Jürgen Schlumbohm, *Lebensläufe, Familien, Höfe. Die Bauern und Heuerleute des Osnabrückischen Kirchspiels Belm in proto-industrieller Zeit, 1650-1860* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 110), Göttingen 1994; Hans Medick, *Weben und Überleben in Laichingen 1650-1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 126), Göttingen 1996.

- 5 Vgl. Wilhelm Abel, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, 3. Aufl., Hamburg / Berlin 1978; ders., Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert (Deutsche Agrargeschichte, Bd. 2), Stuttgart 1962.
- 6 Vgl. David W. Sabeau, Property, production, and family in Neckarhausen, 1700 – 1870, Cambridge 1990; ders., Kinship in Neckarhausen, 1700-1870, Cambridge 1998; Thomas W. Robisheaux, Rural society and the search for order in early modern Germany, Cambridge 1989; Tom Scott, Freiburg and the Breisgau. Town-country relations in the age of Reformation and Peasants' War, Oxford 1986; ders., Regional identity and economic change. The Upper Rhine, 1450-1600, Oxford 1997.
- 7 Vgl. den Forschungsüberblick bei Robert von Friedeburg, Lebenswelt und Kultur der unterständischen Schichten, München 2002, 2-11, 110 f.
- 8 Robert von Friedeburg, Heimgewerbliche Verflechtung, Wanderarbeit und Parzellenbesitz in der ländlichen Gesellschaft des Kaiserreiches, in: Archiv für Sozialgeschichte: Ländliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert 36 (1996), 27-51.
- 9 Jüngst auch im Überblick Hartmut Harnisch, Kapitalistische Agrarreform und industrielle Revolution. Agrarhistorische Untersuchungen über das ostelbische Preußen zwischen Spätféudalismus und bürgerlicher demokratischer Revolution von 1848/49 unter besonderer Berücksichtigung der Provinz Brandenburg, Weimar 1984; kritisch und teilweise einschränkend Josef Mooser, Preußische Agrarreform, Bauern und Kapitalismus, in: Geschichte und Gesellschaft (GG) 18 (1992), 533-554. Jüngst zur Lage auf ostholsteinschen Gütern im 19. Jahrhundert Holger Rüdél, Landarbeiter und Sozialdemokratie in Ostholstein 1872-1878. Erfolg und Niederlage der sozialistischen Arbeiterbewegung in einem großagrarischem Wahlkreis zwischen Reichsgründung und Sozialistengesetz, Neumünster 1986. Dieser Untersuchung vergleichbare Literatur zur Lage auf den Gütern des „klassischen Ostelbien“ im 19. Jahrhundert ist spärlich; zu Brandenburg entsteht am Bielefelder SFB 177 „Bürgertum“ unter der Leitung von Hartmut Harnisch eine Untersuchung über größere Güter in Brandenburg. Ebenfalls neuere Aufschlüsse bietet Kurt Adamy (Hg.), Adel und Staatsverwaltung in Brandenburg im 19. und 20. Jahrhundert. Ein historischer Vergleich, Berlin 1996 Zur Stadtwanderung vgl. Jürgen Reulecke, Geschichte der Urbanisierung in Deutschland, Frankfurt 1985, 68-77. Aus der Perspektive der ländlichen Gesellschaft ergänzten sich Stadt- und Auswanderung, weil beide Wanderungsbewegungen einen Teil der Unterschichten ‚abschöpften‘, vgl. aus der umfangreichen Literatur Klaus J. Bade, Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland. Deutschland 1880-1980, Berlin 1983; ders. (Hg.), Auswanderer – Wanderarbeiter – Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderungen in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Ostfildern 1983; ders., Sozialhistorische Migrationsforschung, in: Ernst Hinrichs / Henk van Zorn (Hg.), Bevölkerungsgeschichte im Vergleich. Studien zu den Niederlanden und Nordwestdeutschland, Aurich 1988. Zum Charakter der Auswanderung aus bäuerlichen Gebieten Wolfgang von Hippel, Auswanderung aus Südwestdeutschland. Studien zur württembergischen Auswanderung und Auswanderungspolitik im 18. und 19. Jahrhundert, Stuttgart 1984; Walter D. Kamphöfner, Westfalen in der neuen Welt. Eine Sozialgeschichte der Auswanderung im 19. Jahrhundert, Münster 1981; Wolf H. Struck, Die Auswanderung aus Hessen und Nassau in die Vereinigten Staaten, in: Nassauische Annalen 89 (1978), 78-114; Robert von Friedeburg, Social Structure and Migration. The Case of the Schwalm Valley, Hesse, Central Germany, 1840-1866, in: German History 11 (1993), 131-148; zu Gütern westlich der Elbe Bernd-W. Linnemeier, Ein Gut und sein Alltag. Neuhof an der Weser, Münster 1992.
- 10 Die Differenzierung zwischen den Agrarlandschaften Deutschlands in einen Osten und einen Westen geht auf die Debatte des 19. Jahrhunderts zurück und wurde nach dem Zweiten Weltkrieg bei Werner Conze, Die Wirkung der liberalen Agrarreformen auf die Volksordnung in Mitteleuropa, in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (VSWG) 37/38 (1944/49), 2-43, hier 15-22, konzis erneut formuliert. Sie ist in jüngerer Zeit in vieler Hinsicht relativiert worden; auch die Auswertung der preußischen Statistiken weiter unten wird keine einfache Ost-West-Dichotomie ergeben. Gleichwohl verweisen die vorliegenden Studien nach wie vor auf die relative Dominanz größerer Güter und großbäuerlicher Betriebe an der gesamten Betriebsfläche östlich der Elbe und den relativ größeren Anteil bäuerlicher oder kleinbäuerlicher Betriebe an der Betriebsfläche westlich der Elbe. Auch die relativ größere Autonomie der Landgemeinden, gerade in der Rechnungslegung und Haushaltsführung und das bessere Besitzrecht der bäuerlichen Hintersassen in den nicht von Gütern dominierten Gebieten wird nach wie vor hervorgehoben. Die Agrarreformen führten aufgrund dieser unterschiedlichen Ausgangsbedingungen zu unterschiedlichen Resultaten. Knappe Überblicke zu den Agrarlandschaften bei Werner Troßbach, Bauern 1648-1806, München 1993, 6-12; Walter Demel, Vom aufgeklärten Reformstaat zum bürokratischen Staatsabsolutismus, München 1993, 110-117. Zur Rolle der Landgemeinde vgl. Dorothee Mußnug-Stürmer, Landgemeinde und Untertänigkeit. Zur preußischen Verfassungsentwicklung vom Erlaß des allgemeinen Landrechts 1794 bis zum Jahr 1842, Heidelberg 1971; Hartmut Harnisch, Die Landgemeinde im ostelbischen Gebiet (mit Schwer-

punkt Brandenburg), in: Peter Blickle (Hg.), *Landgemeinde und Stadtgemeinde in Mitteleuropa*, München 1991, 309-332; Carl H. Hauptmeyer, *Die Landgemeinde in Norddeutschland*, in: Ebd., 359-381; Carl H. Hauptmeyer, *Dorf und Territorialstaat im zentralen Niedersachsen*, in: Ulrich Lange (Hg.), *Landgemeinde und frühmoderner Staat. Beiträge zum Problem der gemeindlichen Selbstverwaltung in Dänemark, Schleswig-Holstein und Niedersachsen in der frühen Neuzeit*, Sigmaringen 1988, 217-235; Herbert Reyer, *Die Dorfgemeinde im nördlichen Hessen, Marburg 1983*; Werner Troßbach, *Südwestdeutsche Leibeigenschaft – eine Bagatelle?* in: GG 7 (1981), 69-90. Zu den westlich der Elbe im Zuge der Agrarreformen neu entstehenden Gutsbetrieben vgl. Erwin H. Eltz, *Die Modernisierung einer Standesherrschaft. Karl Egon III. und das Haus Fürstenberg in den Jahren nach 1848/49*, Sigmaringen 1986; Christof Dipper, *Die Bauernbefreiung in Deutschland, 1790-1850*, Stuttgart 1980, 38-43, 103-110; Clemens Zimmermann, *Dorf und Land in der Sozialgeschichte*, in: Theodor Schieder / Volker Sellin (Hg.), *Sozialgeschichte in Deutschland*, Bd. 2, Göttingen 1986, 90-112. Zu den rheinbündischen Reformen vgl. insbesondere Elisabeth Fehrenbach, *Verfassungs- und sozialpolitische Reformen und Reformprojekte in Deutschland unter dem Einfluß des napoleonischen Frankreich*, in: *Historische Zeitschrift (HZ)* 228 (1979), 288-316; dies., *Vom Ancien Régime zum Wiener Kongreß*, München 1981; zu Bayern vgl. Pankraz Fried, *Die Bauernbefreiung in Bayern. Ergebnisse und Probleme*, in: Eberhard Weis (Hg.), *Reformen im rheinbündischen Deutschland*, München 1984, 123-129; zu Südwestdeutschland vgl. Wolfgang von Hippel, *Problem der Agrarreformen in Baden und Württemberg 1800-1849*, München 1984; zu Nordwestdeutschland vgl. Stefan Brakensiek, *Agrarreform und ländliche Gesellschaft. Die Privatisierung der Marken in Nordwestdeutschland 1750-1850*, Paderborn 1991; insbesondere zur Lage der Güter westlich der Elbe vgl. Linnemeier, *Ein Gut und sein Alltag*, wie Anm. 9, 462-475. Zu Brandenburg, ältere Annahmen über die Enteignung der Bauern zugunsten der Junker und über Folgen und Konsequenzen der Agrarreformen dort revidierend, insbesondere zur Selbstbehauptung großbäuerlicher Betriebe vgl. Harnisch, *Kapitalistische Agrarreform*, wie Anm. 9, 287-336; kritisch zu Harnisch: Josef Mooser, *Preußische Agrarreform*, wie Anm. 9, 533-554, bes. 545, zur Konzentration Harnischs auf Brandenburg und insbesondere Sachsen. Insbesondere zur Magdeburger Börde, einer besonders früh agrarisch modernisierenden Mischregion in der preußischen Provinz Sachsen und daher Paradefall in der Forschung für das Zusammenwachsen von Großbauern und Gutsbesitzern gegenüber der Landarbeiterschaft, vgl. Karl Bielefeldt, *Das Eindringen des Kapitalismus in die Landwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der Provinz Sachsen und der angrenzenden Gebiete*, Berlin 1911; Hans-Jürgen Rach / Bernhard Weissel (Hg.), *Bauern und Landarbeiter im Kapitalismus der Magdeburger Börde*, Berlin 1982; Hartmut Harnisch, *Bauer, Feudaladel, Städtebürgertum*, Weimar 1980; Werner Achilles, *Die Entbäuerlichung der Bauern (1880-1907)*. Dargestellt am Beispiel der Regionen Magdeburger Börde, Anhalt, südliches Niedersachsen und Oldenburg, in: VSWG 76 (1989), 185-201. Schlesien lässt sich schwer einordnen, vgl. Gerhard Cellbrot, *Die Sozialstruktur in den oberschlesischen Dörfern im Jahre 1819*, Dortmund 1987, 58-187, bes. 130 ff. Kritisch gegenüber einer zu scharfen Gegenüberstellung ostelbischer Guts- gegenüber Grundherrschaft westlich der Elbe: Heide Wunder, *Die bäuerliche Gemeinde in Deutschland*, Göttingen 1986; dies., *bäuerlicher Widerstand und frühmoderner Staat am Beispiel von Ordensstaat und Herzogtum Preußen*, in: Winfried Schulze (Hg.), *Aufstände, Revolten, und Prozesse. Beiträge zu bäuerlichen Widerstandsbewegungen im frühneuzeitlichen Europa*, Stuttgart 1983, 112-148. Überblick zur zweiten Jahrhunderthälfte: Jürgen Kocka, *Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert*, Bonn 1990, 149-219.

- 11 Die klassische Sicht über die Entwicklung ländlicher Gesellschaft in der Industrialisierung unterstreicht die Abwanderung ländlicher Unterschichten im Gefolge von Pauperismus und Zusammenbruch der ländlichen Protoindustrie in die Städte. Vgl. Willy Wygodzinski, *Die Landarbeiterfrage in Deutschland*, Tübingen 1917, 47-49; Carl Jantke / Dietrich Hilger (Hg.), *Die Eigentumslosen*, Freiburg 1965, 7-25; Werner Conze, *Vom „Pöbel“ zum „Proletariat“*. Sozialgeschichtliche Voraussetzungen für den Sozialismus in Deutschland, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Moderne deutsche Sozialgeschichte*, 4. Aufl., Köln 1973, 111-136. Jüngere Überblicke zum Forschungsstand: Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd.2., München 1982, 281-293; Jens Flemming, *Die ‚vergessene Klasse‘. Landarbeiter in Deutschland*, in: Klaus Tenfelde (Hg.), *Arbeiter und Arbeiterbewegung im Vergleich. Beiträge zur internationalen Forschung*, München 1986, 389-418.
- 12 Vgl. zu den verschiedenen Formen abhängiger Beschäftigung in der Landwirtschaft ausführlich Kocka, *Arbeitsverhältnisse*, wie Anm. 10, 149 ff.; Flemming, *Vergessene Klasse*, wie Anm. 11, 392-395; sehr knapp Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866-1914*, Bd.1: *Arbeitswelt und Bürgergeist*, München 1990, 192-226.
- 13 Heinrich Becker, *Handlungsspielräume der Agrarpolitik in der Weimarer Republik*, Stuttgart 1990, 28 f., 61-65.
- 14 Noch immer einschlägig zur Formierung des Landes als ‚besserer‘ Welt J. G. Gagliardo, *From Pariah to Patriot. The Changing Image of the German Peasant 1770-1840*, Lexington (Kentucky) 1969.
- 15 Vgl. Max Weber, *Die Lage der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland* (Max Weber Gesamtausgabe, Bd. I/3), Tübingen 1984 (Erstauflage: 1892).

- 16 Georg-Friedrich Knapp, Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Teilen Preußens, Leipzig 1887; ders., Die Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit, Leipzig 1891.
- 17 Vgl. Reinhold Koser, Die Epochen der absoluten Monarchie, in: HZ 61 (1889), 246-287; Gunther Ipsen, Das Landvolk. Eine soziologische Untersuchung. Hamburg 1933; ders., Agrarverfassung III: Das Landvolk, in: Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Breslau 1933, 37-52; ders., Das Dorf als Beispiel einer echten Gruppe, in: Archiv für angewandte Soziologie 1 (1929), 22-41; Werner Conze, Die Wirkung der liberalen Agrarreformen auf die Volksordnung in Mitteleuropa im 19. Jahrhundert, in: VSWG 38 (1949), 2-43; ders., Vom „Pöbel“ zum „Proletariat“, wie Anm. 11, 111-136.
- 18 Vgl. Günther Franz, Quellen zur Geschichte des deutschen Bauernstandes im Mittelalter (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 31), Darmstadt 1967.
- 19 Becker, Handlungsspielräume der Agrarpolitik, wie Anm. 13; David Blackburn, Peasants and Politics in Germany 1871-1914, in: European History Quarterly 14 (1984), 47-76; David Crew, „Why Can't Peasants Be More Like a Worker?“ Social Historians and German Peasants, in: Journal of Social History 22 (1988/89), 531-540; Jens Flemming, Landwirtschaftliche Interessen und Demokratie. Ländliche Gesellschaft, Agrarverbände und Staat 1890-1925, Bonn 1978; ders., Die ‚vergessene Klasse‘, wie Anm. 11, 389-418.
- 20 Als bevölkerungshistorische Synthese auf der Basis hunderter Lokalstudien vgl. Edward A. Wrigley / Roger Schofield, The population history of England, 1541-1871: a reconstruction, London 1981.
- 21 Zur Charakterisierung der agrargeschichtlichen Forschung zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vgl. Heinz Reif, Einleitung, in: ders. (Hg.), Ostelbische Agrargesellschaft im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Agrarkrise – junkerliche Interessenpolitik – Modernisierungsstrategien, Berlin 1994, 10 ff.
- 22 Zuletzt unter anderem in Walter Achilles, Landwirtschaft in der frühen Neuzeit, München 1991.
- 23 Überblick bei George T. Fox, Land Tenure, Feudalism, and the State in Eighteenth Century Hesse, in: Richard Herr (Hg.), Themes in the Rural History of the Western World, Ames 1993, 99-139; Walter Achilles, Die Lage der hannoverschen Landbevölkerung im späten 18. Jahrhundert, Hildesheim 1982; ders., Landwirtschaft, wie Anm. 22; Dipper, Bauernbefreiung, wie Anm. 10; ders., Bauern als Gegenstand der Sozialgeschichte, in: Volker Sellin / Wolfgang Schieder (Hg.), Sozialgeschichte in Deutschland, Bd.4, Göttingen 1987, 9-33; Wolfgang von Hippel, Zum Problem der Agrarreformen in Baden und Württemberg 1800-1820, in: Weis, Reformen im rheinbündischen Deutschland, wie Anm. 10, 131-145; Wolfgang Mager, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft auf dem Weg in die Moderne, in: Helmut Berding / Etienne François / Hans-Peter Ullmann (Hg.), Deutschland und Frankreich im Zeitalter der französischen Revolution, Frankfurt 1989, 47-87; ders., Die Bauern in der Französischen Revolution (1789-1799), in: Manfred Hettling u.a. (Hg.), Was ist Gesellschaftsgeschichte?, München 1991, 166-176; ders., Die Beseitigung des Feudalregimes in Frankreich und die Bauernbefreiung in Deutschland. Ein Vergleich, in: J. Cräybeckx / F. G. Scheelings (Hg.), La Revolution francaise et la Flandre, Brussel 1990, 101-127.
- 24 David M. Lübke, Serfdom and Honour in Eighteenth Century Germany, in: Social History (SH) 18 (1993), 143-161; Klaus Gerteis, Regionale Bauernrevolten zwischen Bauernkrieg und französischer Revolution. Eine Bestandsaufnahme, in: Zeitschrift für historische Forschung (ZhF) 6 (1979), 37-62; Winfried Schulze, Bäuerlicher Widerstand und feudale Herrschaft in der frühen Neuzeit, Stuttgart 1980; ders., (Hg.), Aufstände, wie Anm. 10; Andreas Suter, Troublen im Fürstbistum Basel (1726-1740). Eine Fallstudie zum bäuerlichen Widerstand im 18. Jahrhundert, Göttingen 1985; Werner Troßbach, Bauernbewegungen im Wetterau-Vogelsberg Gebiet 1648-1806. Fallstudien zum bäuerlichen Widerstand im alten Reich, Darmstadt 1985; ders., Soziale Bewegung und politische Erfahrung. Bäuerlicher Protest in hessischen Territorien 1648-1806, Weingarten 1987.
- 25 Helmut Berding (Hg.), Soziale Unruhen in Deutschland während der französischen Revolution, Göttingen 1988; Manfred Gailus, Zur Politisierung der Landbevölkerung in der Märzbewegung von 1848, in: Peter Steinbach, Politische Partizipation im Modernisierungsprozeß, Stuttgart 1982, 88-113; ders., Soziale Protestbewegungen in Deutschland 1847-1849, in: Heinrich Volkmann (Hg.), Sozialer Protest. Studien zur traditionellen Resistenz und kollektiven Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung, Opladen 1984, 76-106; ders., Straße und Brot. Soziale Protestbewegungen in den deutschen Staaten unter besonderer Berücksichtigung Preußens 1847-1849, Göttingen 1990; Heinrich Volkmann, Kategorien des sozialen Protests im Vormärz, in: GG 3 (1977), 164-189; ders., Die Krise von 1830. Formen, Ursachen und Funktionen des sozialen Protests im deutschen Vormärz. Habilitationsschrift der Universität Berlin 1975; Hans-Gerhard Husung, Zu einigen Problemen der historischen Protestforschung am Beispiel gemeinschaftlichen Protests in Norddeutschland 1815-1847, in: Volkmann, Sozialer Protest, wie Anm. 25, 21-35; ders., Protest und Repression im Vormärz. Norddeutschland zwischen Restauration und Revolution, Göttingen 1983.
- 26 Geoff Eley, Antisemitismus, agrarische Mobilisierung und die Krise der Deutsch-Konservativen Partei. Radikalismus und seine Eindämmung bei der Gründung des Bundes der Landwirte 1892-1893, in: ders., Wilhelmis-

- mus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland, Münster 1991, 174-208; David Peal, *Anti-Semitism and Rural Transformation in Kurhessen. The Rise and Fall of the Böckel-Movement*, Diss. Columbia University / N. Y. 1985; ders., *Antisemitism by other Means. The Rural Corporative Movement in Late 19th Century Germany*, in: Leo Baeck Institute Yearbook 32 (1987), 135-156; James N. Retallack, *Notables of the Right. The Conservative Party and Political Mobilization in Germany, 1876-1918*, Boston 1988; Hans-Jürgen Puhle, *Agrarische Interessenpolitik und preußischer Konservatismus in wilhelminischen Reich 1893-1914*, 2. Aufl., Bonn 1975 (Erstauflage: Bonn 1967).
- 27 Achilles, *Landwirtschaft*, wie Anm. 22, 28 f.
- 28 Fox, *Land Tenure*, wie Anm. 23; Troßbach, *Südwestdeutsche Leibeigenschaft*, wie Anm. 10, 69-90.
- 29 Becker, *Handlungsspielräume der Agrarpolitik*, wie Anm. 13, 11-46.
- 30 Mooser, *Preußische Agrarreform*, wie Anm. 9, 532-554.
- 31 Vgl. Günther Franz, *Der deutsche Bauernkrieg*, München / Berlin 1933.
- 32 Vgl. zur Bestimmung Heide Wunder, *Das Dorf um 1600 – der primäre Zusammenhang der ländlichen Gesellschaft*, in: Wolfgang Brückner (Hg.), *Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme der populären Kultur in Deutschland*, Wiesbaden 1982, 69-88.
- 33 Rudolf Endres, *Sozialer und kultureller Wandel in Franken und Bayern auf der Grundlage der Dorfordnungen*, in: Ernst Hinrichs (Hg.), *Sozialer und kultureller Wandel in der ländlichen Welt des 18. Jahrhunderts*, Wolfenbüttel 1982, 211-229.
- 34 Wunder, *Die bäuerliche Gemeinde*, wie Anm. 10.
- 35 Peter Bierbrauer, *Freiheit und Gemeinde im Berner Oberland 1300-1700*, Bern 1991.
- 36 Vgl. Peter Moraw, *Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250 bis 1490 (Propyläen-Geschichte Deutschlands, Bd. 3)*, Berlin 1985.
- 37 Vgl. Tom Scott, *Peasant Revolts in Early Modern Germany*, in: *The Historical Journal* 28 (1985), 455-468.
- 38 Robert W. Scribner, *Communalism. Universal Category or ideological construct? A debate in the historiography of Early Modern Germany and Switzerland*, in: *The Historical Journal* 37 (1994), 199-207.
- 39 Scott, *Peasant Revolts*, wie Anm. 36, 463.
- 40 Robert W. Scribner, *Communalism*, wie Anm. 37; siehe aber auch Werner Troßbach, *Bäuerlicher Widerstand in deutschen Kleinterritorien zwischen Bauernkrieg und Französischer Revolution. Einige Bemerkungen zu Formen und Gegenständen*, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie (ZAA)* 35 (1987), 1-16.
- 41 Vgl. Peter Blickle, *Landschaften im Alten Reich. Die staatliche Funktion des Gemeinen Mannes*, München 1973.
- 42 Peter Blickle, *Wem gehört der Wald? Konflikte zwischen Bauern und Obrigkeiten um Nutzungs- und Eigentumsansprüche*, in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 45 (1986), 167-178; Horst Buszello / ders. / Rudolf Endres, *Der deutsche Bauernkrieg*, Darmstadt 1985; ders. (Hg.), *Landgemeinde und Stadtgemeinde in Mitteleuropa. Ein struktureller Vergleich*, München 1991; ders. (Hg.), *Zugänge zur bäuerlichen Reformation*, Zürich 1987; ders. / Renate Blickle, *Schwaben von 1268 bis 1803*, München 1979; ders. (Hg.), *Bauer, Reich und Reformation*, Stuttgart 1982; ders., *Die Revolution von 1525*, 3. Aufl., München 1993.
- 43 H. H. Hofmann, *Freibauern, Freidörfer, Schutz und Schirm im Fürstentum Ansbach. Studien zur Genesis der Staatlichkeit in Franken*, in: *Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte (ZBLG)*, 23 (1960), 195-327.
- 44 H. Harnisch, *Die Landgemeinde im ostelbischen Gebiet*, 309-332, in: Blickle, *Landgemeinde und Stadtgemeinde*, wie Anm. 10; ders., *Bauernbewegungen gegen die Gutsherrschaft. Die Mark Brandenburg im Jahrhundert vor dem Dreißigjährigen Krieg*, in: Schulze, *Aufstände*, wie Anm. 10, 135-188.
- 45 Silke Göttsch, „Alle für einen Mann...“. *Leibeigene und Widerständigkeit in Schleswig Holstein im 18. Jahrhundert*, Neumünster 1991.
- 46 Werner Troßbach, *Bauernbewegungen im Wetterau-Vogelsberg Gebiet*, wie Anm. 24; ders., *Soziale Bewegung und politische Erfahrung. Bäuerlicher Protest in hessischen Territorien 1648-1806*, Weingarten 1987; Herbert Reyer, *Die Dorfgemeinde im nördlichen Hessen*, Marburg 1983; Wunder, *Die bäuerliche Gemeinde*, wie Anm. 10.
- 47 Siehe Andreas Suter, *Regionale politische Kulturen von Protest und Widerstand im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Die schweizerische Eidgenossenschaft als Beispiel*, in: *GG* 21 (1995), 161-194; Volker Press, *Herrschaft, Landschaft und Gemeiner Mann in Oberdeutschland vom 15.-19. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins (ZGO)* 84 (1975), 169-214; Helmut Gabel, *Widerstand und Kooperation. Studien zur politischen Kultur rheinischer und maasländischer Kleinterritorien (1648-1794)*, Tübingen 1992; Winfried Schulze, *Peasant Resistance and Politicization in Germany in the Eighteenth Century*, in: Eckhart Hellmuth (Hg.), *The Transformation of Political Culture in England and Germany in the Eighteenth Century*, London 1990, 119-146.
- 48 Siehe Heide Wunder / Carl Hauptmeyer, *Zum Feudalbegriff in der Kommunalismuskussion*, in: Blickle, *Landgemeinde und Stadtgemeinde*, wie Anm. 10.

- 49 Peter Blickle, Kommunalismus und Republikanismus in Oberdeutschland, in: Helmut G. Königberger (Hg.), Republiken und Republikanismus im Europa der frühen Neuzeit, München 1988, 57-75; ders., Kommunalismus, Parlamentarismus, Republikanismus, in: HZ 242 (1986), 529-556; ders., Der Kommunalismus als Gestaltungsprinzip zwischen Mittelalter und Moderne, in: Nicolai Bernard / Quirinius Reichen (Hg.), Gesellschaft und Gesellschaften, Bern 1982, 95-113.
- 50 Peter Blickle (Hg.), Landschaften und Landstände in Oberschwaben. Bäuerliche und Bürgerliche Repräsentation im Rahmen des frühen europäischen Parlamentarismus, Tübingen 2000.
- 51 Vgl. zur Rolle von Einungen Volker Press, Herrschaft, Landschaft und Gemeiner Mann in Oberdeutschland vom 15.-19. Jahrhundert, in: ZGO 84, 1975, 169-214; Robert von Friedeburg, Besprechung von Peter Blickle, Kommunalismus. Skizzen einer gesellschaftlichen Organisationsform, München 2000, in: EHR 465 (2001), 141-143; ders., „Kommunalismus“ und „Republikanismus“ in der frühen Neuzeit? Überlegungen zur politischen Mobilisierung sozial differenzierter ländlicher Gemeinden unter agrar- und sozialhistorischem Blickwinkel, in: ZhF 21 (1994), 65-91; ders., „Reiche“, „geringe Leute“ und „beambte“: Dörfliche „factionen“, gemeindliche Partizipation und Landesherrschaft, 1648-1806, in: ZhF 23 (1996), 219-265.
- 52 Vgl. insbesondere Wunder / Hauptmeyer, Zum Feudalbegriff, wie Anm. 47.
- 53 Vgl. allerdings Jan Peters, Konflikt und Kontrolle in Gutsherrschaftsgesellschaften. Über Resistenz- und Herrschaftsverhalten in ländlichen Sozialgebilden der Frühen Neuzeit, Göttingen 1995. Auch hier herrscht jedoch die Frage nach dem Verhältnis von Gutsherrschaft, Landesherrschaft und ländlicher Bevölkerung vor, weniger die Sozial- oder Wirtschaftsgeschichte von Gemeinden oder Gütern.
- 54 André Holenstein, Bauern zwischen Bauernkrieg und Dreißigjährigem Krieg, München 1996.
- 55 Vgl. beispielsweise Franziska Conrad, Reformation in der bäuerlichen Gesellschaft. Zur Rezeption reformatorischer Theologie im Elsaß, Stuttgart 1984; Rosi Fuhrmann, Kirche und Dorf. Religiöse Bedürfnisse und kirchliche Stiftung auf dem Lande vor der Reformation, Stuttgart 1995. Vgl. demgegenüber zum Beispiel Michael B. W. Geyer, Sozial- und Besitzverhältnisse unter geistlicher und weltlicher Grundherrschaft dargestellt an den Besitzungen des Stifts Backnang und an drei Stohgäudörfern unter württembergischer Herrschaft im Zeitraum von 1350-1545, Stuttgart 1978; Hertha Hon-Firnberg, Lohnarbeiter und freie Lohnarbeit im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit. Ein Beitrag zur Geschichte der agrarischen Lohnarbeit in Deutschland, Baden 1935; David W. Sabeau, Landbesitz und ländliche Gesellschaft am Vorabend des Bauernkrieges. Eine Studie der sozialen Verhältnisse im südlichen Oberschwaben in den Jahren vor 1525, Stuttgart 1972; Uwe Schirmer, Das Amt Grimma 1485-1548. Demographische, wirtschaftliche und soziale Verhältnisse in einem kursächsischen Amt am Ende des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit, Beucha 1996.
- 56 Bernd Schildt, Bauer – Gemeinde – Nachbarschaft. Verfassung und Recht der Landgemeinde Thüringens in der Frühen Neuzeit, Weimar 1996.
- 57 Andreas Schmauder, Württemberg im Aufstand. Der Arme Konrad 1514. Ein Beitrag zum bäuerlichen und städtischen Widerstand im Alten Reich und zum Territorialisierungsprozeß im Hzt. Württemberg an der Wende zur Frühen Neuzeit, Leinfelden- Echterdingen 1998, 102.
- 58 Jörg Engelbrecht, Die reformierte Landgemeinde in Ostfriesland im 17. Jh. Studien zum Wandel sozialer und kirchlicher Strukturen einer ländlichen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1982.
- 59 Vgl. Die diversen Überblicke bei Werner Rösener, Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter, München 1992; ders., Bauern im Mittelalter, München 1991. Vgl. die Bemerkungen von Tom Scott in seiner Besprechung in English Historical Review 101 (1986), insbesondere zum Problem der Quellen zur Beschreibung der Differenzierung innerhalb der entstehenden Dorfgemeinden. Werner Rösener (Hg.), Grundherrschaft und bäuerliche Gesellschaft im Hochmittelalter, Göttingen 1995; vgl. hierzu Ludolf Kuchenbuch, Potestas und Utilitas. Ein Versuch über Stand und Perspektiven der Forschung zur Grundherrschaft im 9.-13. Jahrhundert, in: HZ 265 (1997), 117-146.
- 60 Vgl. beispielsweise Epperlein, Desiderata einer Geschichte der Bauern im Mittelalter, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 163 (1987), 163-169; Gerlinde Voigt, Studien zur Lage und zum Kampf der Bauern vom 12. bis 15. Jahrhundert. Untersucht auf dem Territorium der heutigen Bezirke Halle und Magdeburg, in: Wissenschaftliche Zeitschrift Uni Halle 38 (1989); Ilonka Egert, Bauern beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus, in: Zeitschrift für Geschichte (ZfG) 36 (1988), hier 233 f.
- 61 Vgl. beispielsweise Peter Dinzelsbacher / Hans-Dieter Mück (Hg.), Volkskultur des europäischen Spätmittelalters, Stuttgart 1987; Karl-S. Kramer, Fränkisches Alltagsleben um 1500. Eid, Markt und Zoll im Volkacher Salbuch, Würzburg 1985; Hans Moser, Volksbräuche im geschichtlichen Wandel. Ergebnisse aus 50 Jahren volkskundlicher Quellenforschung: Bäuerliche Sachkultur des Spätmittelalters. Internat. Kongress Krems a. d. Donau, 21. bis 24. Sept. 1982. Vorgelegt und ediert von Heinrich Appelt, München 1985; von der frühneuzeitlichen Seite her Richard van Dülmen, Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Bd. 2: Dorf und Stadt, 16.-18. Jh., München 1990.

„Zwischen Europa und dem Mittelmeer“¹

Zur Agrargeschichtsschreibung in Italien seit den Sechzigerjahren

Als „mediterrane Peripherie“ sei Italien lange Zeit wahrgenommen worden. Dessen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts habe – ebenso wie jene anderer Epochen – die Forschung der letzten vierzig Jahre in Europa weitgehend vernachlässigt. Dies liege allerdings mehr in einer allgemeineren kulturellen als in einer besonderen historiografischen Haltung begründet. Denn nationale Bedeutsamkeit werde vor allem entlang von Kriterien wie wirtschaftliche Entwicklung und politisch-militärische Macht zugeschrieben. Nicht zufällig habe die Aufmerksamkeit der HistorikerInnen anderer Länder hauptsächlich der faschistischen Ära gegolten – so Piero Bevilacqua im Vorwort der von ihm Ende der Achtziger-, Anfang der Neunzigerjahre herausgegebenen dreibändigen *Agrargeschichte Italiens* der Neuzeit, der *Storia dell'agricoltura italiana*, mit der er – explizit an ein europäisches Lesepublikum gewandt – ein Zeichen in eine andere Richtung setzen wollte.² Ob dieses dort auch ankommt, hängt – wie die Rezeption italienischer Agrargeschichtsschreibung insgesamt – zu einem guten Teil von der Überwindbarkeit sprachlicher Barrieren ab, mit denen die Wahrnehmung der Arbeiten und Ergebnisse von ‚Nicht-ProtagonistInnen‘ – gemessen an der Rangordnung der Sprachen – konfrontiert ist.³ Zu wünschen wäre dies für die italienische historische Forschungslandschaft und – neben anderen innovativen und produktiven Teildisziplinen⁴ – auch für die Agrargeschichte, die ein ebenso traditionsreiches wie differenziertes Feld darstellt und reiche Erträge aufzuweisen hat. Insofern versteht sich der folgende, an einigen markanten Punkten ansetzende Überblick vor allem auch als Übersetzung und Transfer.⁵

Zwischenbilanzen

Carlo Poni ...

Als eines der zentralen Themen zur Geschichte der Landwirtschaft und der bäuerlichen Arbeit hat Carlo Poni in einer Bestandsaufnahme zur Geschichte des ländlichen Raumes die Beziehung zwischen Produktivkräften auf der einen Seite und ökonomischen wie sozialen Dimensionen der Besitz- und Arbeitsverhältnisse auf der anderen Seite bezeichnet.⁶ Diese Beziehung will er als Konzept verstanden wissen – nicht als eine rein theoretisch-ideologische Vorgabe, sondern als auf empirisches Material anzuwendendes und durch dieses immer wieder auch zu modifizierendes Untersuchungsinstrumentarium. In der Praxis hieße das beispielsweise, das Halbpachtsystem der *Mezzadria*⁷ als agrarwirtschaftliche Form zu analysieren, ohne sich lange mit deren Einordnung in vorkapitalistische Wirtschaftsweisen aufzuhalten. Und wenn es darum gehe, den strukturellen Mangel an Viehfutter in den Betrieben der *Mezzadria* zu erklären, sei die Antwort nicht – wie üblicherweise angenommen – in den Arbeitsabläufen oder im Traditionalismus bäuerlicher Kultur zu suchen und zu finden, sondern in der spezifischen Art der Beziehung zwischen Besitz und Arbeitsbedingungen: Die Bauern waren nämlich gegenüber

den Grundbesitzern vertraglich verpflichtet, das gesamte Nutzvieh einzubringen, während sich diese gegen die Ausdehnung und Verbesserung der für die Viehhaltung nötigen Weideflächen stellten. Dieses Ergebnis mag, so Carlo Poni, gemessen an der räumlich-zeitlichen Dimension, der Emilia Romagna Ende des 18. und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, wenig bedeutsam erscheinen. Doch geht es ihm dabei nicht so sehr um den konkreten Befund als vielmehr um den Interpretationsrahmen: Dieser erlaube es nämlich, die Art des Agierens und die Konflikte in ihrem strukturellen Kontext zu verstehen – und erhalte als Erklärungsmodell dadurch eine Reichweite über einzelne Fälle hinaus.⁸

Diese Positionsbestimmungen stammen aus der Einleitung eines 1982 erschienenen Bandes, der agrarhistorische Texte von Carlo Poni aus zwanzig Jahren Forschungsarbeit versammelt.⁹ Ich verwende ihn hier als Ausgang für den Versuch der Charakterisierung der Agrargeschichtsschreibung in Italien seit den Sechzigerjahren, als einen Dreh- und Angelpunkt zwischen Rückblicken und Ausblicken. Carlo Poni ist in dieser Spanne von vier Jahrzehnten einer mittleren Generation zuzurechnen, die bereits auf gewissen Grundlagen aufbauen konnte – in seiner Einleitung verweist er auf Emilio Sereni und Luigi Dal Pane¹⁰ –, die in einem produktiven Umfeld agierte und deren eigene Arbeiten nachfolgende HistorikerInnen maßgeblich beeinflussten. Gleichzeitig spricht er Anfang der Achtzigerjahre Aspekte an, die in dieser Zeit noch nicht berücksichtigt worden sind und eröffnet damit auch Zukunftsperspektiven. Desiderate sieht er in der Erforschung der inneren Strukturierung ländlicher Gemeinden und deren horizontaler und vertikaler Beziehungen, der Solidaritäten zwischen verwandten oder anderweitig miteinander verbundenen Familien, der Verflechtungen zwischen Heiratsstrategien, Erbsystemen und sozialer Reproduktion oder der Bedeutung des Landhandwerks. Unbekannt sei in den ersten Nachkriegsjahrzehnten auch die Kultur der Pächter selbst geblieben, ihr Selbstverständnis, die Art, wie sie ihre Arbeitsbedingungen wahrnahmen und sich kulturelle Modelle modifizierend aneigneten. Wenig bis gar keine Aufmerksamkeit sei der rituell-symbolischen Ebene entgegen gebracht worden, auf der sich die jahreszeitlichen Arbeitsabfolgen eng mit säkularen und religiösen Festen und Feiern verknüpften. Nicht in den Blickwinkel gekommen seien schließlich auch die kleineren städtischen Zentren in ländlichen Räumen, etwa als Märkte oder Initiatoren proto-industrieller Aktivitäten.

Diese Anmerkungen als Ergebnis selbstkritischer Reflexion erheben, so Carlo Poni, weder den Anspruch auf Vollständigkeit noch auf Geschlossenheit. Sie verweisen vielmehr auf Themen, die damals, Ende der Siebziger-, Anfang der Achtzigerjahre in der italienischen Agrargeschichte unter verschiedenen Labels das Interesse der HistorikerInnen auf sich zogen. Mit den Methoden der Historischen Anthropologie, der Sozialgeschichte und der Historischen Demografie durchgeführte Studien zum ländlichen Raum ließen ein dichtes Netz an Querverbindungen zwischen sozio-ökonomischen, sozio-kulturellen, sozio-politischen und demografischen Aspekten sichtbar werden, das früheren Untersuchungen verborgen geblieben war.¹¹ In diese historiografische Aufbruchphase reiht er den letzten der im Band abgedruckten Artikel *Die bäuerliche Familie und die Pachtgüter in der Emilia Romagna* ein.¹² Einen wichtigen Impuls für seine Annäherung an den darin analysierten bäuerlichen Alltag mit seinen Arbeitsprozessen sieht Carlo Poni auch in der damals ebenfalls neuen Methode der Oral History. Sein Fazit aus dieser für ihre Zeit prototypischen Studie lautet: Thematisch auf die Familie zu fokussieren, führte mit Hilfe von neuen Zugängen hin zu neuen Bereichen der Wirtschaftsgeschichte, in diesem Fall zur Aufnahme des Proto-Industrialisierungskonzeptes.¹³

Den letzten der oben genannten Kritikpunkte greift er nochmals heraus und spezifiziert ihn näher: Auch wenn die Stadt in ihrer Beziehung zum Land ein Teil des gängigen Themenspektrums gewesen sei, habe sich die Sicht jedoch hauptsächlich auf zwei Komponenten beschränkt: zum einen auf ihre Position als Machtfaktor, als Ausdruck der Interessen der Haus- und Grundbesitzer, als Zentrum, von dem aus strukturelle Grundlinien festgelegt und Entscheidungen getroffen wurden, und zum anderen auf ihre Rolle als Ausgangspunkt sozialer Bewegungen – ausschließlich proletarischer, städtischer Bewegungen, deren Aktionsradien auch die ländliche Bevölkerung erfassten, die also nur in eine Richtung, von zentralen Orten in die Peripherie, ausgriffen.¹⁴ Ein Defizit, das einem Großteil der italienischen wie der europäischen Studien dieser Zeit gemeinsam sei, ortet Carlo Poni in der Vernachlässigung der internen Differenzierung der Stadt: als Markt für die landwirtschaftlichen Produkte, als Ort, an dem die Grundbesitzer ihre Erträge erzielten, als Zuwanderungsraum für die ländliche Bevölkerung, als Standort für die industrielle Vermarktung und Verarbeitung von landwirtschaftlichen Produkten. Damit konturiert er gleichzeitig seine damals gerade aktuellen und in Arbeit befindlichen Forschungen zur Seidenindustrie und zu Bologna als proto-industrieller Stadt.¹⁵

Der Bogen, den Carlo Poni in seiner Bestandsaufnahme zwischen Tradition und Innovation der Agrargeschichtsschreibung spannt, setzt auf verschiedenen Ebenen an: bei historiografischen Ansätzen, Methoden und Ausrichtungen, bei Themen, bei ‚großen‘ Namen, auch bei Defiziten, Desideraten und Ausblicken, und nicht zuletzt verweist er mit der *Mezzadria* auf die Spezifität italienischer Agrarverhältnisse. Die damit ausgelegten Fäden möchte ich im Hauptteil des Textes aufgreifen, an einigen Punkte verdichten, weiterspinnen und auch neu knüpfen. Denn seit dem Erscheinen von Ponis *Studien zur Geschichte des ländlichen Raumes*, den *Studi di storia rurale*, sind wiederum zwanzig Jahre vergangen; neue Themen sowie veränderte theoretisch-methodische Grundlagen und Konzepte haben zu Gewichtsverschiebungen geführt und zusätzliche Aspekte in die Diskussion gebracht. Doch zuvor soll Pasquale Villani zu Wort kommen, der ebenfalls und ungefähr zur selben Zeit, im Jahr 1980, in den *Quaderni Storici*, eine Zwischenbilanz zieht. Sein Augenmerk richtet sich dabei auf zwanzig Jahre Historiografie zum ländlichen Raum des italienischen Südens, der eine Forschungslandschaft für sich darstellt.¹⁶ Auch sein retrospektiver Aufriss versteht sich gleichzeitig als Ausgangs- und Bezugspunkt für weitere Studien; darüber hinaus charakterisiert er die wechselnden Paradigmen des dabei umspannten Zeitraums.

... und Pasquale Villani

Ende der Fünfzigerjahre, konstatiert Pasquale Villani, waren die wesentlichen Momente der Geschichte des ländlichen Südens, der *campagne meridionali*, für das 18. und 19. Jahrhundert in groben Zügen identifiziert.¹⁷ Eine Vielfalt an regional unterschiedlichen Formen des Landbesitzes und der Landnutzung hatte sich ausmachen lassen: Je nach Region herrschte feudaler, bürgerlicher oder bäuerlicher Grundbesitz vor. Während mancherorts Konflikte um die Nutzung der Domänen entbrannten und es zu blutigen Aufständen kam, blieb man anderswo bei traditionellen Formen des Anbaus und der Weidewirtschaft.¹⁸ Kritikpunkte an der damaligen Agrargeschichtsschreibung sieht Pasquale Villani rückblickend darin, dass mit Konzepten wie „Feudalsystem“ oder „agrarischer Kommunalismus“ (*regime agrario-comunitario*) operiert wurde, ohne sie klar zu definieren. Zudem sei man von bestimmten sozialen Schichtmodellen, die aber nur in einzelnen Fällen durch entsprechendes Quellenmaterial abgestützt

waren, ausgegangen. Weiters fehlten ökonomische Daten im engeren Sinn, wie Informationen zu Produktionsraten, Preisen und Löhnen. Schließlich – wenn auch nicht immer zu Unrecht – folgte die agrarhistorische Periodisierung dieser Zeit allzu bereitwillig der gängigen, an der politischen Geschichte festgemachten Chronologie.¹⁹

Ende der Fünfzigerjahre kam es, so Pasquale Villani, in der Historiografie des italienischen Südens insgesamt zu Veränderungen. Nicht zuletzt die einem Exodus gleichkommende Abwanderung aus dem Mezzogiorno und die Probleme mit dessen Industrialisierung legten – mit Blick auf die französische und britische Forschung – Themenstellungen der Historischen Demografie und Fragen nach Entwicklung und Unterentwicklung nahe. Die Studien konzentrierten sich, parallel zu einem vergleichbaren Aufwind in Frankreich, auch hier zusehends auf regionale Räume: Das Interesse verlagerte sich damit vom Zentrum auf die Peripherie, von den Hauptstädten aufs Land, von Intellektuellen und Regierenden hin zu Bauern und ländlichem Bürgertum.²⁰ In diesem Kontext entstanden um die Mitte der Sechzigerjahre etwa die Studien von Giuseppe Galasso und Rosario Villari über Wirtschaft und Gesellschaft in Kalabrien im 16. Jahrhundert und über die neapolitanische Revolte gegen Spanien;²¹ eine Arbeitsgruppe in Bari begann mit demografischen Forschungen; Paolo Macry arbeitete an einem Buch zum Getreidehandel im 18. Jahrhundert, das viele Querverbindungen zum bäuerlichen Leben und Arbeiten klären konnte.²² Neue Quellen – aus den Archiven der Pfarren und diverser Ämter – und verfeinerte Instrumentarien führten in Kombination mit klarer eingegrenzten Untersuchungsfeldern zu differenzierteren Ergebnissen.²³

Eine Gefahr in Zusammenhang mit dem Umbruch dieser Zeit sieht Pasquale Villani in einem übertriebenen und zum Selbstzweck neigenden Einsatz von statistischen Methoden, der seiner Ansicht nach in einer Fragmentierung der Forschung münde. Inhaltlich lägen die wichtigsten Neuerungen der Sechzigerjahre für ihn in der Verschiebung von Perspektiven: Diese führten weg von Problemstellungen, die an der Bourgeoisie orientiert waren, und hin zum *baronaggio*, zu den *baroni*, einem Adelsstand, und zur Kirche als Grundbesitzerin als den beiden Stützpfeilern des Ancien Régime. An die Stelle von Fragen der Besitzverteilung und der Kämpfe um Grund und Boden traten Fragen zu organisatorischen Aspekten der Produktion und der Leitung der Agrarbetriebe, Untersuchungen zu Preisen und Löhnen sowie zu den Mechanismen und Abläufen der feudalen Produktion und ihren Veränderungen. Das Themenspektrum war denkbar breit und umfasste demografische Fragen, Subsistenzkrisen, Anbaumethoden, Fruchtfolgen, klimatische Bedingungen, Erträge, familiäre Dimensionen und Strukturen, Erbrecht und Erbpraxis, religiöse und soziale Traditionen sowie Beziehungen zwischen unterschiedlichen Bildungsschichten.²⁴ Die Akzentsetzungen einzelner Studien fielen durchaus unterschiedlich aus; gemeinsam war ihnen, dass sie nicht isolierte Phänomene zum Gegenstand hatten, sondern diese eingeordnet in umfassendere Kontexte der Beziehungen zwischen verschiedenen ökonomischen, politischen und sozialen Kräften, der institutionellen Aspekte, der politischen Debatten und Konstellationen untersuchten.²⁵

Die Historiografie des *meridionale* dieser Zeit ist getragen von einer neuen Generation an ForscherInnen sowie von emanzipatorischen und politischen Motivationen in der Tradition eines Antonio Gramsci. In diesem gesellschaftskritischen Impetus sieht Pasquale Villani gleichzeitig ihre Grenze wie auch ihre Stärke.²⁶ Eine marxistische Fundierung Gramsci'scher Prägung ist ganz allgemein ein Charakteristikum für maßgebliche Teile der innovativen italienischen Historiografie der Nachkriegszeit bis Anfang der Siebzigerjahre und im Besonderen auch für die Agrargeschichtsschreibung, ihre Themen und Zielrichtungen.²⁷

Realitäten

Öffnen sich für die deutschsprachige Agrargeschichte „mit der Ablösung des Hofbauern als Leitbild“ – vergleichsweise spät – erst Räume für den Blick auf „die mobilen und flexiblen Kräfte der Agrargesellschaft“;²⁸ so standen diese in der italienischen Agrargeschichte schon viel früher im Zentrum des Interesses. Dies nicht nur deshalb, weil maßgebliche Agrarhistoriker marxistisch ausgerichtet und an Gramsci orientiert waren, sondern auch, weil es kein vergleichbares Leitbild eines „Hofbauern“ gab. Der Begriff *contadino* – „Bauer“, „bäuerlich“ – bezeichnet im Italienischen vielmehr unterschiedliche rechtliche Beziehungen zwischen Bebauer und Land. Die italienischen Bauern hatten nie jene Stabilität und Hofkontinuität des französischen *paysan* und daher auch kein politisches Gewicht, und sie besaßen auch nicht jene relativ gesicherte soziale Position der Bauern in grundherrschaftlichen Verhältnissen des österreichisch-deutschen Raumes, in denen die Erbfolge möglich war.²⁹ Strukturelles Kennzeichen über lange Zeit war vielmehr die unveränderte Unsicherheit der sozio-ökonomischen Grundlagen und die schwache Verwurzelung in Grund und Boden, der selten das Lebensnotwendige zu liefern vermochte.³⁰

Die Frage des hier angesprochenen bäuerlichen ‚Status‘ hängt maßgeblich mit den Besitzverhältnissen zusammen, und diese waren im Agrarsektor auch um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Norden wie im Süden Italiens – wenn auch aus unterschiedlichen Gemengelagen heraus – äußerst ungleich.³¹ Am besten stand es um die Besitzverteilung noch in den Gebirgsregionen. Zu einigen anderen Gebieten führt Volker Hunecke Beispiele an: Im lombardischen Distrikt Crema fielen 91 Prozent der Höfe in die Kategorie Kleinbesitz bis fünf Hektar und beanspruchten knapp ein Fünftel der Fläche. 7 Prozent zählten zum Mittelbesitz von fünf bis vierzig Hektar, der knapp ein Viertel der Fläche ausmachte. Auf die verbleibenden 2 Prozent an Großbesitz entfiel damit mehr als die Hälfte der Gesamtfläche, wobei 0,4 Prozent dieser Besitzheiten eine Ausdehnung von über 200 Hektar aufwiesen – also unter Großgrundbesitz firmieren – und auf einen Flächenanteil von 30 Prozent kamen. Ähnliche Ergebnisse zeigen Studien zum Veneto und zu Umbrien. Noch stärker war die Besitzkonzentration im Süden des Landes.³² Folglich waren nicht nur die Landarbeiter und Tagelöhner, sondern auch die Kleinbauern vielfach Teil des ländlichen Proletariats. Zwischen diesen beiden genannten Gruppen lagen die der Pächter, der Teilbauern (*coloni*), und der schon genannten Halbpächter (*mezzadri*). Den Ergebnissen der Volkszählung zufolge veränderte sich die Verteilung der im Agrarsektor Beschäftigten zwischen 1881 und 1911 folgendermaßen: Der Anteil der Landwirte auf eigenem Boden (*Conduttori terreni propri*) stieg von 16 auf 19 Prozent; jener der Pächter wuchs von 5 auf 8 Prozent an; jener der Pächter (*coloni*) und Teilbauern (*mezzadri*) nahm von 12 auf 18 Prozent zu; hingegen schrumpfte der Tagelöhneranteil von 67 auf 55 Prozent.³³ Veränderungen in solchen Statistiken entlang der Zeitschiene dürften ein Stück weit auch Unterschiede in den zu Grunde gelegten Klassifizierungskriterien geschuldet sein.³⁴

Die Agrarfrage stellte jedenfalls durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch die große soziale Frage des Landes dar. Die Agrarverhältnisse lieferten immer wieder politischen Zündstoff; sie führten zu Unruhen, Rebellionen, Streiks³⁵ und Massenemigration.³⁶ Die Forderungen der Tagelöhner und Landarbeiter zielten unter anderem darauf ab, „die alten Vertragsformen, die den ‚contadini‘ gewisse Nutzungsrechte am Land und an seinen Erträgen garantierten, beizubehalten oder zu ihnen zurückzukehren“.³⁷ Als Ausdruck des Bewusstseins, dass Handlungsbedarf gegeben war, ist eine – nicht zuletzt auch als Quellenbasis interessante – Erhebung zur Si-

tuation der Landwirtschaft und der bäuerlichen Bevölkerung, die *Inchiesta agraria* aus dem Jahr 1881, zu werten. Diese wurde als erste ihrer Art auf nationaler Ebene auf Betreiben von Regierungskräften, Wirtschaftswissenschaftlern und anderen Forschern initiiert und vom Senator Stefano Jacini koordiniert – deshalb begegnet sie in der Forschungsliteratur vielfach auch unter der Bezeichnung *Inchiesta Jacini*. Zu einer Verbesserung der Situation kam es aber erst nach dem Ersten Weltkrieg und infolge der Agrarreform des Jahres 1950. So waren die bäuerlichen Besitz- und Arbeitsverhältnisse über lange Zeit ein Thema der politischen Debatte und eine Zielscheibe der Linken, die auch auf dem Land, insbesondere im Nordwesten, nach dem Zweiten Weltkrieg stark verankert war.³⁸ Zahlenmäßig rangierte der Agrarsektor bis in die jüngere Vergangenheit an erster Stelle: Im Jahr 1861 lag der Anteil der darin Beschäftigten bei 62 Prozent, im Jahr 1911 waren es 55 Prozent.³⁹ Und knapp hundert Jahre später, in den Fünfzigerjahren, als der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten in Frankreich bei etwa 24 Prozent, in Deutschland bei 16, in den Niederlanden bei 13 und in Großbritannien gar nur bei 6 Prozent lag, hielt Italien – ähnlich wie Spanien oder Griechenland – immer noch bei knapp 50 Prozent.⁴⁰

Diese kursorisch skizzierten Grundzüge der Agrarverhältnisse machen den eingangs von Carlo Poni und Pasquale Villani benannten inhaltlichen Schwerpunkt der italienischen Agrargeschichte verständlich. Nicht zuletzt die oben genannte Reform von 1950 und die in diesem Zusammenhang stattfindende öffentliche Diskussion, vor allem aber auch die verschiedenen Bauernbewegungen, die der Reform vorausgingen und sie begleiteten, regten eine Reihe von historischen Forschungen an, ohne dass dieser politisch-soziale Gegenwartsbezug in jedem Fall unmittelbar erkennbar ist.⁴¹ Ein Klassiker der italienischen Agrargeschichte, Emilio Sereni Buch *Il capitalismo nelle campagne*, im Jahr 1947 erschienen, greift einer Reihe der genannten Problemfelder auf. Insgesamt gesehen war Emilio Sereni – auch wenn sein Werk, etwa in der Quellenanalyse, Schwächen zeigte und Anlass für Kritik bot⁴² – dennoch richtungweisend, weil er den Blick auf die ländliche Gesellschaft gelenkt hatte. Gerade für einen solchen Blickwechsel setzte sich – aus der Perspektive der mittelalterlichen Geschichte – auch Vito Fumagalli ein. Diesen beiden Autoren seien daher die folgenden Rückblenden gewidmet, um wichtige Grundlagen der italienischen Agrargeschichtsschreibung aufzuzeigen.

Rückblenden

Ein „obligatorischer Referenzpunkt“⁴³: das Werk von Emilio Sereni

Emilio Sereni hat die Agrargeschichtsschreibung in Italien in mehrfacher Hinsicht nachhaltig geprägt. Sein Mitte der Fünfzigerjahre entstandenes und 1961 erschienenes Buch *Storia del paesaggio agrario italiano (Geschichte der italienischen Agrarlandschaft)* wurde in den Neunzigerjahren als eines der „key works that illuminate Italian history and national development“ auf Initiative der *Giovanni Agnelli Foundation Series in Italian History* ins Englische übersetzt.⁴⁴ Die Arbeiten des 1907 geborenen und 1977 verstorbenen Emilio Sereni hingen eng mit seiner Lebensgeschichte zusammen.⁴⁵ Vor allem sein politisches Engagement bestimmte seinen Blick auf die Themen und prägte Positionen, die für die Agrargeschichtsschreibung seiner wie der Folgezeit traditionsbildend wirkten. Er stammte aus einer jüdischen Familie in Rom. Dort studierte er zunächst auch, ging dann aber an das *Istituto Agrario* in Portici, in der Nähe von Neapel, wo er 1927 promovierte. In dieser Zeit wandte er sich dem Marxismus-Leninismus zu.

Gemeinsam mit seinem Studienkollegen und Freund Manlio Rossi-Doria⁴⁶ organisierte er einen kommunistischen Verband, die *Federazione Comunista Napoletana*, die antifaschistische Arbeiter in der Stadt wie auf dem Land versammeln sollte. Im September 1930 wurden beide verhaftet und vom faschistischen Regime zu fünfzehn Jahren Haft verurteilt. Sereni verbrachte fünf Jahre davon – unter anderem lesend sowie weitere Sprachen und höhere Mathematik lernend – in unterschiedlichen Gefängnissen und kam 1935 im Zuge einer Generalamnestie frei. Er emigrierte nach Frankreich, war in Paris Chefredakteur von *Stato Operaio (Arbeiterstaat)* und wurde 1936 in das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Italiens (PCI) gewählt. Zudem gab er auch die antifaschistische Pariser italienische Tageszeitung *La voce degli italiani (Die Stimme der Italiener)* heraus. Den Lebensunterhalt verdiente er als Maschinenschlosser in einer Pariser Vorstadt. Wegen des Einmarsches der Deutschen im Jahr 1940 verließ er Paris und ging nach Toulouse, Toulon und schließlich Nizza, wo er mit Partisanengruppen die Zeitschrift *La parola del soldato (Das Wort des Soldaten)* herausgab. Im Sommer 1943 wurde er neuerlich verhaftet, konnte einer Exekution durch die Deutschen knapp entkommen, wurde erneut zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, konnte aber fliehen und tauchte 1944 im bereits befreiten Mailand wieder auf. Dort war er im *Comitato di Liberazione per la Lombardia* (Befreiungskomitee für die Lombardei) und als Vorsitzender des Regierungsausschusses tätig. Er war auch im Nachkriegsitalien politisch im PCI aktiv, zuerst als Minister, später als Abgeordneter. Der bereits oben genannten 1945 gegründeten *Alleanza Nazionale dei Contadini* (Nationale Bauernallianz) stand er als Präsident vor. Im Jahr 1975 wurde er Direktor des wissenschaftlichen Komitees am *Istituto Alcide Cervi* in Rom, einem Institut, das sich die Erforschung der Geschichte sozialer und politischer Bewegungen auf dem Land sowie der Agrargeschichte zur Aufgabe gemacht hat.

In seiner Einleitung zur *Storia del paesaggio agrario italiano* nennt er zwei verschiedene, auf den ersten Blick vielleicht sogar divergierende Forschungsstränge, die in ihm das Interesse an Problemstellungen der Agrarlandschaften geweckt haben: zum einen die Agrartechnik in ur- und frühgeschichtlicher Zeit und zum anderen Agrargeschichte und -politik im neuzeitlichen Italien.⁴⁷ Ihm ging es darum – in der Politik und in der Historiografie – den inneren Widerspruch zwischen den Landschaften als unbestreitbaren physischen Tatsachen einerseits und als Ergebnis historischer Prozesse und Dynamiken, der Arbeit von Generationen aus fernerer wie jüngerer Zeiten andererseits zu lösen.⁴⁸ Sein zeitliches Spektrum umfasste daher die Antike, das Mittelalter und die Neuzeit bis zur Gegenwart herauf. Diesen zeitlichen Bogen spannt er auch in seiner *Storia del paesaggio agrario italiano*: Er beginnt mit einer Reflexion zur natürlichen und agrarischen Landschaft und leitet mit dem Kapitel zum antiken Italien die historischen Epochen ein; den Abschluss bildet das Kapitel zur italienischen Einigung und ein Agrarpanorama des 20. Jahrhunderts. Als symptomatisch für Texte dieser Zeit und dieses Umfeldes ist deren an einem breiteren Publikum orientierte Gestaltung, die sich um eine verständliche Sprache bemüht und auf einen Anmerkungsapparat verzichtet.

Wandel und Kontinuitäten im ländlichen Raum sowie die Agrarpolitik beschäftigten ihn auch in weiteren Werken der Fünfziger- und Sechzigerjahre.⁴⁹ Breite Wirkung ist aber vor allem seinem bereits zuvor genannten Buch aus dem Jahr 1947, *Il capitalismo nelle campagne (Der Kapitalismus auf dem Land)*, zuzuschreiben,⁵⁰ in dem er sich mit den ersten Jahrzehnten nach der italienischen Einigung auseinandersetzt: mit den Folgen des Entstehens eines nationalen Marktes begleitet von einer Veränderung der Stadt-Land-Beziehungen und dem Auseinanderdriften von Agrar- und Industriesektor; mit der Politik der *Destra*, die von 1861 bis

1876 an der Macht war und gemäßigte Liberale versammelte; mit dem Zusammenhang zwischen der Kapitalisierung des ländlichen Raumes und dem Entstehen eines bäuerlichen Massenproletariats.

In der Neuauflage des Jahres 1968 wendet er sich in einer dafür verfassten Einleitung an das Lesepublikum.⁵¹ Gegenüber zwanzig Jahren zuvor, als ein Mangel an wirtschafts- und agrarhistorischen Studien für Italien zu beklagen war, habe sich, so sein Resümee, die Situation grundlegend geändert. Einen gewissen Anteil an dieser positiven Entwicklung verbucht der Autor auf seinem Konto, konkret als Folge sowohl des Interesses als auch der Polemiken, die der *capitalismo nelle campagne* ausgelöst und in der Folge bei HistorikerInnen unterschiedlicher Ausrichtung Forschungsarbeiten angeregt habe.⁵² In seiner rückblickenden Einschätzung war an dem Buch die darin vorgenommene Strukturanalyse das substantiell Neue, das er mit Fragen nach den Beziehungen zwischen Strukturen und Prozessen sowie individueller und kollektiver Praxis verband. Er ging dabei von strukturierten historischen Formationen (*formazione storica strutturata*) und einer kritischen Sicht des historischen Faktums aus. Die damalige Konzeptualisierung von Agrargeschichte schloss alternative Verläufe ebenso aus wie die potenzielle Wirkmächtigkeit des Willens, der Praxis und des Agierens sozialer Kräfte oder einzelner Persönlichkeiten aus Ökonomie, Politik und Kultur.⁵³ Wenn auch primär an Kollektive und Persönlichkeiten adressiert, klingen hier bereits Grundzüge theoretisch-methodischer Zugänge späterer Jahrzehnte an.⁵⁴

Vito Fumagalli, ein Pionier der mittelalterlichen Agrargeschichte

Von einem wahren Boom der mittelalterlichen Agrargeschichte in Italien zwischen der Mitte der Siebzigerjahre und der Mitte der Achtzigerjahre spricht Massimo Montanari in seiner Erinnerung an Vito Fumagalli (1938-1997), in dessen Arbeiten er den auslösenden Impuls dafür sieht.⁵⁵ Vito Fumagalli war ein vielseitig interessierter Mediävist; Mitte der Sechzigerjahre hatte er sich der Agrargeschichte zugewandt und eine Reihe von Aufsätzen geschrieben, die ganz neue Perspektiven und Wege eröffneten.⁵⁶ Im Zentrum stand dabei insbesondere das Spätmittelalter im nord- und mittellitalienischen Raum. In einem Rückblick aus dem Jahr 1971 meinte er dazu: „Vor einigen Jahren habe ich mit Forschungen [...] zur Agrargeschichte begonnen: zu Arbeitsbeziehungen vor allem, zur Entstehung der Landschaften, zu Veränderungen von Siedlungsräumen, um dann bei Institutionen und Fragen der Macht zu enden.“⁵⁷ Dieses Spektrum umreißt die äußeren Grundlinien seiner Forschungsfelder;⁵⁸ zugleich bringt es auch seinen methodologischen Zugang zum Ausdruck: Er stellte die ‚kleinen‘ den ‚großen‘ Persönlichkeiten gegenüber, die Bauern den Signori, Fragen von Grund und Boden, der *terra*, den Fragen der Politik.⁵⁹

Was er betrieb, war keine am Technischen orientierte Geschichte der Agrarwirtschaft, sondern eine Agrargeschichte, gekennzeichnet durch ihre enge Verbindung zur *terra*. Es war eine Wirtschaftsgeschichte, vor allem aber eine Sozialgeschichte, die wirtschaftlich-technische Aspekte eingebettet in die lebensweltlichen Kontexte sozialer Beziehungen, Interessen und Konflikte behandelte.⁶⁰ Wie auch für Emilio Sereni konstituierten physische Räume – Orte, Umwelt, Landschaften – aus seiner Sicht Schlüsselemente für den Zugang zur Geschichte: als Ensemble konkreter historischer Erfahrungsräume von Menschen, als Verbindungs- und Kommunikationsmedium zwischen Vergangenheit und Gegenwart.⁶¹

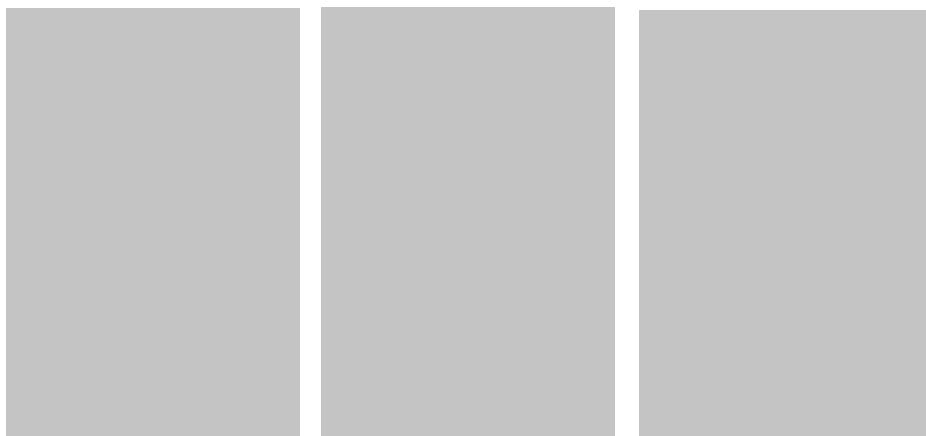
Als Pioniertext hervorzuheben ist sein Aufsatz über Kolonen und Signori in Oberitalien vom 8. bis zum 10. Jahrhundert,⁶² in dem er das Thema der Getreideernte aufgreift. Ausgehend von

einem bestimmten Vertragstyp und den darauf gründenden Arbeitsbeziehungen spürt er darin den Auswirkungen dieser Konstellation auf das Leben der Bauern nach. Auch die rechtliche Dimension war ein Teilaspekt seiner Arbeit, wobei er sich von der ökonomisch-rechtlichen Tradition der italienischen Mediävistik der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – trotzdem er sich in gewissen Punkten darauf berief – abgrenzte.⁶³ An Büchern sind etwa *Terra e società nell'Italia padana* zu nennen, das im Jahr 1976 in überarbeiteter Fassung erschienen ist,⁶⁴ oder *Città e campagna nell'Italia medievale* aus dem Jahr 1979.⁶⁵ Einige, darunter auch Arbeiten zur Alltagsgeschichte des Mittelalters, wurden unter anderem auch ins Deutsche und Englische übersetzt.⁶⁶

Merkmale seines agrarhistorischen Zuganges sind die kritische Position gegenüber linearen Fortschritts-Paradigmen – wenn es etwa um die Kolonisierung und Urbarmachung ging – sowie sein eindringliches Plädoyer, kultur- und mentalitätengeschichtliche Fragen als integrativen Bestandteil und nicht isoliert von den sozio-ökonomischen und institutionellen Grundlagen zu untersuchen. Ein wichtiges Anliegen war ihm auch, die – für weite Teile der italienischen Historiografie charakteristische – Vorherrschaft eines städtisch geprägten Blickwinkels zu brechen, das heißt, die Optik umzukehren, Ereignisse und Prozesse vom Land her zu denken.⁶⁷ Vergleichsweise früh bezog Vito Fumagalli auch ökologische Aspekte in seine Arbeit ein.⁶⁸ Hervorzuheben ist schließlich auch sein Verständnis von Quellenarbeit: Es reiche nicht aus, deren Inhalte philologisch zu sezieren; man müsse sich diese so weit wie möglich aneignen, in einen Dialog mit den Texten treten und sie mit neuen Fragen konfrontieren.⁶⁹

Seine Herangehensweisen und inhaltlichen Schwerpunkte fanden ihre Fortsetzung, auch auf neue Bereiche übertragen, bei seinen SchülerInnen, zu denen unter anderen Massimo Montanari,⁷⁰ Bruno Andreolli oder Paola Galetti⁷¹ gehören.⁷² Sie tragen auch von ihm gesetzte Initiativen weiter; dazu wie zu aktuellen Fragen der mittelalterlichen Agrargeschichte gleich im Anschluss. Viele Punkte, die bei Vito Fumagalli programmatisch angesprochen sind, kehren auch in der theoretisch-methodischen Fundierung und im Themenspektrum der Mikrogeschichte wieder.

[Abbildungen siehe Druckfassung]



Referenzpunkte der italienischen Agrargeschichtsschreibung: *Storia del paesaggio agrario italiano* (1961), *Vite e vino nel medioevo* (1989), *L'economia italiana* (2002).

Momentaufnahmen

Agrargeschichte und Mediävistik – Resümees und Perspektiven

Bereits zwischen 1976 und 1987 hatte auf Initiative von Vito Fumagalli in der Villa Clarke in Bagni di Lucca eine relativ informelle Kolloquiums-Reihe zur mittelalterlichen Agrargeschichte stattgefunden. Mit einer Tagung im Dezember 1997 wurde diese Idee wieder aufgegriffen. Sie stand unter dem Titel „Medievistica italiana e storia agraria. Risultati e prospettive di una stagione storiografica“ (Italienische Mediävistik und Agrargeschichte. Ergebnisse und Perspektiven einer historiografischen Ära); die Beiträge sind 2001 erschienen.⁷³ Eine Reflexion über das, was man erreicht hatte, über die aktuelle Bedeutung der Agrargeschichte und ihr Verhältnis zu anderen Disziplinen schien nicht zuletzt auch deshalb angebracht, weil ab Mitte der Achtzigerjahre ein Nachlassen des Interesses an diesem Feld – das Ende einer Ära? – zu bemerken war, und dies nicht nur in Italien, sondern auch in den anderen europäischen Ländern mit Ausnahme von Spanien.⁷⁴

Im ersten Teil des Tagungsbandes geben die AutorInnen Forschungsüberblicke, zum Teil mit Bibliografien, zu einzelnen Regionen;⁷⁵ im zweiten Teil steht das Verhältnis der Agrargeschichte zu anderen (Teil-)Disziplinen und angewandten Wissenschaften im Zentrum: ihr Verhältnis zur Wirtschaftsgeschichte, Institutionen- und Stadtgeschichte, Forstwirtschaft und Raumplanung. So heterogen wie die Regionen und die Befunde erscheinen auch die Desiderate. Sie zielen zum einen auf sehr spezifische Themen – etwa den Verwaltungsapparat, Sozial- und Wirtschaftsstrukturen kleinerer Zentren und Landgemeinden in einer bestimmten historischen Phase in der Toskana – ab, aber auch auf allgemeinere Fragestellungen wie ländliche Märkte und deren Protagonisten oder die Beziehungen zwischen Demografie, Gesellschaft und Markt im Süden, das Mensch-Umwelt-Verhältnis im Zeichen des Meeres oder weitere Forschungen zu Ernährung und Esskultur. Zum anderen richten sich die Zukunftspläne auf Quellenmaterial, das noch heranzuziehen wäre: Klingen in einem Fall eher die Privatarhive viel versprechend, sind es im anderen Fall Archive großer Klöster; für Sardinien, wo die Quellenlage insgesamt nicht so gut ist, gehen die Perspektiven in Richtung einer verstärkten Zusammenarbeit mit der Mittelalterarchäologie. Auch an den vielfach kleinräumig sehr spezifischen und über ihren konkreten Kontext hinaus nicht ohne weiteres extrapolierbaren Begrifflichkeiten ist weiterzuarbeiten – dies vor allem im terminologischen Bereich der Besitzverhältnisse; ebenso sind für gewisse agrarhistorische Fragen noch die geeigneten Subregionen abzustecken.⁷⁶

Gianfranco Pasquali schließt sein Resümee mit einer kritischen Sicht auf die wissenschaftsorganisatorische Seite: Trotzdem fundierte Forschung geleistet werde, scheint eine Zielrichtung zu fehlen. Die Gründe dafür sieht er unter anderem in der inhaltlichen Aufsplitterung und zeitlichen Verdoppelung der Lehrverpflichtung, in der Vervielfachung von Forschungsstätten und in der gehobenen Altersstruktur des Lehrkörpers. Er ruft in Erinnerung, dass ein entscheidender Anteil innovativer Arbeiten der Vergangenheit das Ergebnis einer Art kollektiven Engagements gewesen sei, das vielfach von der Analyse einer bestimmten Quellengattung und von Editionsprojekten seinen Ausgang genommen und DissertantInnen sowie junge WissenschaftlerInnen mit eingeschlossen habe. Um nicht bloß nach Belieben da und dort eine Forschungslücke zu stopfen, sollten seiner Meinung nach, wiederum Projekte diesen Typs auf die Beine gestellt werden.⁷⁷ Damit ist eine Stärke der historischen Forschung in Italien angesprochen, die – hier wie auch in anderen Teilbereichen praktiziert – durch gemeinsames oder paralleles Arbeiten eine produktive Verdichtung der Diskussionsbasis erzeugen konnte bzw. kann.

In drei Bänden, mit etwa 60 Beiträgen von Seiten italienischer wie internationaler HistorikerInnen und auf insgesamt mehr als 2.700 Seiten präsentiert Piero Bevilacqua als Herausgeber ein beachtliches Spektrum zur italienischen Agrargeschichte der *età contemporanea*, die das 19. und 20. Jahrhundert umfasst. Diesen in der *scientific community* nicht unwidersprochen hingenommenen Zeitschnitt argumentiert er mit dem Gewicht auf Fragen, die sich aus heutiger Sicht an eine inzwischen fast gänzlich verschwundene Welt stellen: Welche Charakteristika und regionalen Besonderheiten wies der italienische Agrarsektor am Beginn des 19. Jahrhunderts auf? Im Rahmen welcher Abläufe, durch welche Anstöße und Kräfte hat er sich im Laufe der beiden letzten Jahrhunderte verändert? Und schließlich: Welcher Anteil, welche Rolle kommt dem Agrarsektor mit all seinen ökonomischen, sozialen und kulturellen Aspekten am Prozess der gesellschaftlichen Transformation des Landes zu?⁷⁸ – Jedoch sind auch Aufsätze aufgenommen worden, die historisch weiter ausholen oder deren Schwerpunkt zeitlich insgesamt weiter zurückliegt.

Dennoch: Keine „Muskelschau“ will dieses umfängliche Unternehmen sein; Ausgangspunkt war vielmehr das Anliegen, die vielen, zumeist auf regionaler Basis erarbeiteten Einzelstudien und Spezialuntersuchungen zusammenzuführen und damit ein allgemeineres Bild über eine größere zeitliche Spanne hinweg zu liefern.⁷⁹ Die Strukturierung in drei Bände erfolgt nach inhaltlichen Kriterien: Band eins ist Räumen und Landschaften (*Spazi e paesaggi*) gewidmet, Band zwei Menschen und Klassen (*Uomini e classi*) und Band drei Märkten und Institutionen (*Mercati e istituzioni*). Ein punktueller Blick auf die darunter jeweils subsummierten Abschnitte und Einzelbeiträge soll einen Eindruck vom thematischen Spektrum der neueren Agrargeschichtsschreibung vermitteln.

Band eins unterteilt sich in zwei Abschnitte: Der eine behandelt „Feld und Haus“, der andere „Landschaften und Erzeugnisse“. Einleitend steckt Piero Bevilacqua zunächst einen allgemeineren Rahmen entlang von räumlicher Organisation und unterschiedlichen Agrarsystemen ab. Denn zwischen der alpinen Almwirtschaft und den sizilianischen Zitrusgärten liegt eine Vielzahl an diversen Formen der Landschaftsnutzung und Siedlungsweise.⁸⁰ Durch das Herausarbeiten der Agrarsysteme lassen sich seiner Ansicht nach Spezifika des Landes im Vergleich zu regionalen Besonderheiten anderer europäischer Regionen am besten ausmachen.⁸¹ Strukturelle Besonderheiten verschiedener italienischer Regionen kommen in den darauf folgenden Untersuchungen im Detail zur Sprache: Guido Crainz stellt die *cascina* in der Poebene als eine Form des landwirtschaftlichen Großbetriebes nach kapitalistischem Muster vor. Die „Verstädterung“ des ländlichen Raumes in Mittel- und Nordostitalien untersucht Lorenzo Bellicini ausgehend von Gutshöfen und Bauernhäusern. Unter dem Titel „Landwirtschaft ohne Haus“ beleuchtet Francesco Mercurio die transhumante Weidewirtschaft im Süden. Zum Abschluss geben Angelo Massafra und Saverio Russo Einblick in die Situation der bäuerlichen Kleinbetriebe nach dem Zweiten Weltkrieg; Franco Farinelli unternimmt eine aktuelle Einschätzung der Situation des ländlichen Raumes im heutigen Italien.

Teil zwei setzt sich unter anderem mit agrartechnischen Fragen und deren Folgen auf die landwirtschaftliche Erzeugung auseinander. In regionalen Fallstudien behandeln die einzelnen AutorInnen den Einsatz von Bewässerung (Piero Bevilacqua) oder Düngemitteln sowie die Technisierung der Landwirtschaft (Gabriella Corona und Gino Masullo) und die Meliorierung, vor allem Trockenlegung, von Böden (Bruna Bianchi). Klimatische Veränderungen

und Situationen, deren Auswirkungen auf Getreideernte und -anbau sowie die Ausbildung von Alternativ-Strategien, etwa Spezialisierungen auf andere Produkte, stehen im Zentrum dreier Untersuchungen von Roberto Finzi und Guido Lo Vecchio, Piero Bevilacqua und Maurice Aymard. Für einige Beiträge bilden Landschaften und deren Agrarspektrum den Ausgangspunkt, dies vor allem beim Gebirge: Mit der alpinen Ökonomie im Spannungsfeld zwischen Anpassung und funktionalen Transformationen setzt sich Gauro Coppola auseinander, dem Apennin und den Folgen der Entwaldung widmen sich zwei Beiträge (Fabio Bettoni und Alberto Grohmann), einer davon mit dem Schwerpunkt auf dessen südlichem Teil (Pietro Tino). Carlo Pazzagli greift ein einzelnes Landschafts-Element heraus: die Bäume in der Ebene und im Hügelland. Eine Geografie aufgelassener Landwirtschaften, ein Phänomen, das zu einem großen Teil gebirgige Regionen betrifft, zeichnet Bruno Vecchio nach.

Band zwei, in die Abschnitte „Besitz und Arbeit“ sowie „Familie und Mobilität“ eingeteilt, stellt nun explizit Menschen als soziale Akteure in den Mittelpunkt – was nicht heißen soll, dass die Häuser, landwirtschaftlichen Betriebe und Landschaften im ersten Band menschenleer untersucht und präsentiert worden wären.⁸² Als Auftakt gibt Gino Masullo einen Überblick zu Bauern und Kleinbesitz, während Alberto Maria Banti die mittel- und norditalienischen und Salvatore Lupo die süditalienischen Grundbesitzer zum Thema machen. Verschiedene soziale Gruppen und Beziehungsebenen stehen im Zentrum einiger weiterer Beiträge: Gian Luigi della Valentina nimmt sich Grundherren, Unternehmer und Lohnarbeiter in der Poebene vor, Sergio Anselmi die Halbpächter und das Mezzadria-System in Mittelitalien, Augusto Placanna Geldverleih, Vorschüsse und Verträge im Süden als soziale Praxis im Kontext von Geldknappheit und Gian Giacomo Ortu Wirtschaft und Gesellschaft auf Sardinien. Den Abschluss des ersten Teils machen drei allgemeinere Themenbereiche: die soziale Zusammensetzung des italienischen Agrarsektors nach den Volkszählungen von 1881 bis 1936 und 1951 bis 1981, aufgearbeitet von Ornello Vitali, Grundbesitz und landwirtschaftliche Betriebe in Italien nach dem Zweiten Weltkrieg von Roberto Fanfani und ein europäisch-vergleichender Blick auf landwirtschaftliche Betriebe der Gegenwart von Elda Pedrini Palmieri.

Am Beginn des zweiten Teils führt Gérard Delille mit seinem Beitrag zur bäuerlichen Familie in die Frühe Neuzeit zurück; auch Giovanni Levi rollt die Beziehung zwischen bäuerlicher Ökonomie und dem Grundstückmarkt in Piemont für das Ancien Régime auf. Als klassische Themen der Familiengeschichte untersuchen Francesco Mantino und Matteo Marini im Anschluss daran und auf die Neuzeit bezogen ländliche Familien und soziale Mobilität in der Region Latium und Benedetto Meloni das Verhältnis von Hirten und Familie anhand von sardischen Haushalten. Amalia Signorelli geht dem Pragmatismus der Frauen im Transformationsprozess der ländlichen Gesellschaft nach. Der Beitrag von Eugenio Sonnino, Anna Maria Birindelli und Augusto Ascolani stellt Fragen der Bevölkerungskonzentration und Abwanderung zur Debatte. Die Schilfsammler, die kein Anbauprodukt ernten (Roberto Finzi) auf der einen Seite des Spektrums und der Arbeiter-Bauer, der *contadino-operaio*, (Paul Corner) ebenso wie die *Mezzadri* mit Mehrfachbeschäftigungen auf der anderen Seite (Patrizia Sabbatucci Severini) verweisen auf vielfältige Arbeitsverhältnisse im Agrarsektor. Fortunata Piselli analysiert auf Basis einer Mikrostudie zur Nachkriegszeit zwei Vermittlerfiguren aus der ländlichen Welt des *Meridione*, des italienischen Südens: *sensali*, die sich in den Handel mit Zitrusfrüchten eingeschaltet haben, und *caporali*, die den lokalen Arbeitskräfte-Markt kontrollieren. Der Artikel von Giuseppe Barbero und Giuseppe Marotta zum Thema Mobilität und Agrar-Arbeitsmarkt von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart beschließt den zweiten Band.

Der dritte Band teilt sich schließlich in die beiden Rubriken „Märkte und öffentliche Politik“ und „Bewegungen, Organisationen, Kulturen“ – und zielt damit, wie der Herausgeber in der Einleitung anmerkt, auf „die Agrikultur außerhalb der Agrikultur“ ab.⁸³ Um Zeiten und Orte bäuerlicher Märkte in Mittel- und Norditalien (Giuliana Biagioli), um Messen, Märkte und Handelsnetze im Süden (Biagio Salvemini und Maria Antonietta Visceglia) geht es in den beiden ersten Beiträgen. Darauf folgen bestimmte Teilbereiche: Reis als Handelsgut zwischen staatlichem Protektionismus und freiem Markt (Donata Brianta); Italien auf dem internationalen Agrarmarkt (Giovanni Federico); multinationale Agrarindustrie als neue Marktdimension (Francesco Grassivaro) oder Kreditpolitik im Agrarsektor zwischen 1861 und 1940 (Giuliano Muzzioli). Mit frühen Agrargesellschaften und -wissenschaften setzen sich eine Reihe von Artikeln auseinander: In Zusammenhang mit Agrar-Innovatoren des 19. Jahrhunderts ist bei Marta Petruszewicz von „Agromanie“ die Rede. Den Übergang der „Agronomen“ vom Status zum Beruf verfolgt Carlo Fumian, die Verwissenschaftlichung der Disziplin Leandra D’Antone. Staatliche Agrarpolitik von der napoleonischen Ära bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts behandelt Franca Sinatti D’Amico. Dem Problem der Mieten, der entsprechenden Gesetzeslage und dem Markt für Geschäftslokale geht Maria Malatesta in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nach. Die Agrarreform von 1950, aufgerollt von Gino Masullo, und die italienische Agrarpolitik im Kontext der EWG (Fabrizio De Filippis und Luca Salvatici) stehen am Ende dieses ersten Teils.

Studien zur Bauernbewegung auf der einen Seite (Guido Crainz und Giacomina Nenci) und zu Organisationen der Grundbesitzer auf der anderen Seite (Pier Paolo D’Attorre) leiten den zweiten Teil ein, der mit der Bewegung der Landarbeiter, der *braccianti*, in der Poebene (Franco Cazzola und Manuela Martini), der Bewegung der Kooperativen (Fabio Fabbri) und spezifischen Konfliktfeldern im Sizilien des 19. Jahrhunderts (Giovanna Fiume) fortfährt. Abschließend fragt Mario Isnenghi nach dem Stellenwert des ‚Ruralismus‘ in der italienischen Kultur, Alfonso M. di Nola verfolgt Wege, die von magischen Welten ins ländlich-bäuerliche Museum führen,⁸⁴ und Silvio Lanaro spürt in seinem Beitrag „Von Bauern zu Italienern“ schließlich Prozessen der Nationalisierung bäuerlicher Identität nach.

Zwischen den Abschnitten eins und zwei hat Carlo Fumian mit dem *Dizionario illustrato dell’agricoltura* jeweils einen Bildteil mit Fotos und Gemälden zu den einzelnen thematischen Aspekten eines jeden Bandes zusammengestellt, der nicht nur als Illustration sehr interessant ist, sondern auch unterstützend auf Vorstellungs- und Verständnishorizonte wirkt. Gesamt gesehen ist hier eine vielfältige Palette aufgefächert mit einem Bogen, der versucht allgemeinere Tendenzen überblicksartig ebenso abzudecken wie einzelne Aspekte gezielt herauszugreifen und zu vertiefen. Der Herausgeber hat sich dabei um eine ausgeglichene Präsenz von Studien zum Norden und zum Süden des Landes bemüht. Breit gestreut sind auch die teildisziplinären Richtungen, aus welchen die einzelnen AutorInnen kommen, rund um eine sozial- und wirtschaftshistorische Kernzone.

Die italienische Agrargeschichte der Accademia dei Georgofili

Anlässlich des 250-jährigen Bestehens der *Accademia dei Georgofili*⁸⁵, übersetzbar in etwa als „Akademie der Freunde des Landlebens“, mit Sitz in Florenz erschien im Jahr 2002 eine weitere Agrargeschichte Italiens, konzipiert auf Vorschlag von Giovanni Cherubini als „nationale Agrargeschichte von den Anfängen bis zu den aktuellen Tendenzen des neuen Jahrtausends“.⁸⁶ Sie ist chronologisch gegliedert in fünf Bänden mit einem Gesamtumfang von über 2.450 Sei-

ten: Die Bände 1,1 und 1,2 sind der prähistorischen und römischen Zeit gewidmet, Band 2 dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit, die Bände 3,1 und 3,2 dem 19. und 20. Jahrhundert, wobei der erste die Zeitspanne von den „agronomischen Revolutionen“ bis zu den Transformationen der Fünfzigerjahre abdeckt und der zweite sich den Entwicklungen der letzten Jahrzehnte sowie aktuellen Perspektiven widmet.⁸⁷

Der Aufbau der einzelnen Bände unterscheidet sich im Vergleich zu der von Piero Bevilacqua herausgegebenen Agrargeschichte allein schon durch die insgesamt behandelte Zeitspanne und den Periodisierungsrahmen, dem sie folgt. Schlägt man den zweiten und den ersten Teil des dritten Bandes auf, begegnen viele der hier bereits genannten Namen. Die innere Struktur weist insofern eine gewisse Stringenz auf, als in einem ersten Teil unterschiedliche AutorInnen zu den einzelnen Epochen – für das Mittelalter, die Frühe Neuzeit und die Neuzeit – jeweils dieselben Themenkomplexe unter gleichlautenden Überschriften abhandeln: So geht es im ersten Beitrag um „Bevölkerung, Siedlungsdichte, landwirtschaftliche Systeme, Anbauflächen, Waldgebiete und braches Land“, im zweiten um „Landwirtschaftliche Kulturen, Arbeiten, Techniken, Erträge“, im dritten um „Ernährung“, im vierten um „Die Nutzung des Waldes und der Brachen“, im fünften um „Der Grundbesitz, die Bezieher von Naturalien und Grundzins“, im sechsten um die „Zirkulation der Erzeugnisse“ und im siebten um „Das agronomische Wissen“.⁸⁸

In einem zweiten Teil folgen *Approfondimenti* – vertiefende Untersuchungen zu spezifischen Aspekten, die ebenfalls überblicksartig angelegt sind und zeitlich weit ausholen. Im Zentrum des Mittelalter-Frühenzeit-Bandes stehen dabei: Reben und Wein; Oliven und Öl; Anbau und Verarbeitung von Hanf; Pflanzen für Färbemittel; Krankheiten der Kulturpflanzen und Schutzmaßnahmen; Konservierung der Erzeugnisse; Klima und Erträge; Kulturpflanzen aus der Neuen Welt; Instrumente und Maschinen in der Agrarwirtschaft. Der Neuzeit-Band versammelt unter dieser Rubrik die Themen Organisationen und Zusammenschlüsse; Kataster und Grundstücksentlastung; Modernisierung und Transformation; Ursprünge der mediterranen Kost und Traditionen der bäuerlichen Küche. Ein Fototeil zur Feldarbeit aus der Zeit zwischen den Vierziger- und Sechzigerjahren beschließt den inhaltlichen Teil; es folgt, wie auch im anderen Band, ein Index nach vier Sparten, darunter auch für „Tiere, Pflanzen und Produkte“ oder „Geräte, Instrumente, Maschinen“. Eine Reihe von Beiträgen verzichtet auf Fußnoten und beschränkt sich auf die jeweils am Ende jedes Artikels angefügte Bibliografie, die anderen gehen sehr sparsam damit um – auch dies, neben dem Überblickscharakter, Signale dafür, dass dieses fünfbandige Werk für ein breiteres Publikum gedacht ist. Ein kurzer panoramatischer Blick in drei Abschnitten über die engeren Schwerpunktsetzungen der Geschichte des ländlichen Raumes hinaus soll die Palette an Zugängen und agrarhistorischen Themen erweitern.

Panoramen

Ländliche Lebenswelten mikrohistorisch ...

Augenscheinlich sei es schwierig, zwischen sozialen Beziehungen, ökonomischen Beziehungen und politischen Beziehungen zu unterscheiden, merkt Edoardo Grendi in seinem für die Anfänge der Mikrogeschichte zentralen Diskussionsbeitrag zu *Mikro-Analyse und Sozialgeschichte* aus dem Jahr 1977 an. Diese Annahme gehe davon aus, dass es sich bei „ökonomisch“ bedeutsamen Beziehungen in erster Linie um interpersonelle Beziehungen handle.⁸⁹ In dieser Verzahnung und auf Basis des methodischen Anspruchs der breiten Kontextualisie-

rung hat die Mikrogeschichte unter anderem auch wichtige Beiträge zur Erforschung des ländlichen Raumes geleistet. Sich auf die lokale Ebene zu begeben, ist nämlich eine gute Möglichkeit – oder, wie Giovanni Levi es nennt, „ein Kunstgriff“ –, um die Beziehungsnetze zwischen Personen und Gruppen erkennen zu können.⁹⁰

Ein wichtiges Publikationsmedium für mikrohistorische Untersuchungen waren und sind die *Quaderni Storici*, die immer wieder auch agrargeschichtliche Themen aufgegriffen haben.⁹¹ So erschien im Jahr 1978 ein von Carlo Poni herausgegebenes Heft zum Schwerpunkt *Azienda agraria e microstoria (Landwirtschaftlicher Betrieb und Mikrogeschichte)*.⁹² Darin wenden die AutorInnen erstmals mikrohistorische Ansätze auf die Untersuchung von Agrarbetrieben an, wobei die Quellenlage vor allem für die Gebiete der Mezzadria besonders dicht ist.⁹³ Quantifizieren, das Erstellen von Zeitreihen war damals *en vogue* und charakterisiert zahlreiche der Texte; doch ging es daneben auch um die Beziehung zwischen Strukturen und Strategien. So filtert Carlo Poni als allen Beiträgen gemeinsames, einmal mehr, einmal weniger akzentuiertes „Leitmotiv“ eine von Arbeitsverhältnissen und sozio-ökonomischen Strukturen gebildete Grundlage heraus.⁹⁴

Ländliche Lebenswelten der Frühen Neuzeit haben vor allem Mikrohistoriker wie Carlo Ginzburg und Giovanni Levi einem größeren Publikum zugänglich gemacht, insbesondere mit den breit rezipierten und auch ins Deutsche übersetzten Büchern *Der Käse und die Würmer* und *Das immaterielle Erbe*.⁹⁵ Trägt Carlo Ginzburg mit der Rekonstruktion des Weltbildes eines friulanischen Müllers zur Demontage des Stereotyps von einer grundsätzlich als illiterat erachteten frühneuzeitlichen Landbevölkerung bei, brachte Giovanni Levi den sozialen Preis bei der Transaktion von Grundstücken auf das Tapet. Nicht Kriterien wie Größe oder Bodenqualität waren für die Preisbildung ausschlaggebend, sondern das Verhältnis zwischen Kaufenden und Verkaufenden: Waren sie miteinander verwandt, enthielt der Preis auch Abgeltungen verschiedenster noch offener Rechnungen, etwa für Arbeitsleistungen, noch ausstehende Zahlungen oder Kredite. Die scheinbar objektive und rein numerische Größe „Grundstückspreis“ erhielt dadurch soziale Dimensionen und hohe Komplexität.

... und aus Geschlechterperspektive

Frauen- und geschlechtergeschichtliche Ansätze haben ihre Potenziale auch in die Agrargeschichtsschreibung eingebracht⁹⁶ – doch gibt es noch viel zu tun. Als ein wichtiges Beispiel sei die Studie von Silvia Salvatici zu Präsenz, Rollen und Bildern von Frauen im bäuerlichen Bereich während des Faschismus kurz skizziert. Die Autorin konstatiert in ihrer Einleitung ein Defizit in Hinblick auf dieses Forschungsgebiet, das bislang weder die Frauengeschichte noch die Geschichte ländlicher Räume ausgeglichen habe.⁹⁷ Im Jahr 1936 arbeiteten immerhin knapp 60 Prozent der als berufstätig erfassten Frauen in der Landwirtschaft, also weit mehr als in der Industrie oder im tertiären Sektor. Hinzu kommt, dass viele Frauen, die saisonal oder im engeren Familienumfeld tätig waren, von den statistischen Erhebungen nicht berücksichtigt wurden.⁹⁸ Die wechselvollen Arbeitsbedingungen von Frauen im bäuerlichen Bereich, Kompetenzzuschreibungen und geschlechtsspezifische Maßstäbe der ökonomischen Bewertung von Arbeit werden erst in qualitativen Untersuchungen sichtbar, wie sie etwa das *Istituto nazionale di economia agraria* durchgeführt hat. Von diesem Befund ausgehend steckt Silvia Salvatici das Feld ländlicher Frauenarbeit entlang unterschiedlicher sozialer Verortungen ab: in den Mezzadria-Familien – zwischen Subsistenz und Markt –, im bäuerlichen Kleinbesitz –

unter dem Motto „geeignet für sämtliche anfallende Tätigkeiten“ – und als Tagelöhnerinnen. Abschließend geht die Autorin auf den Zugang von Frauen zu Familienbesitz und -vermögen in Form von Erbe, Mitgift, Aussteuer, Fruchtgenuss oder Leibrenten ein.

Das vielfach und gerne – sowohl von Agrarwissenschaftlern als auch in der faschistischen Propaganda – gezeichnete Modell ländlicher Lebenswelten stellt die Familie ins Zentrum. Die Fokussierung auf bestimmte Wertvorstellungen, von denen angenommen wird, dass sie den Fortbestand der Familie als sozio-ökonomische Einheit angesichts schwieriger und krisenhafter Zeiterscheinungen sichert, führt zum Bild eines Patriarchats mit einer strengen, auf der Grundlage von Alter und Geschlecht bestimmten Rollenhierarchie. Die Arbeit der Frauen beschränke sich daher auf Tätigkeiten ohne viel Verantwortung und Prestige, auf häusliche Arbeiten und bescheidene Mithilfe bei landwirtschaftlichen Tätigkeiten. Dieses Modell findet zwar durchaus Entsprechung in der Realität, doch werden, so Silvia Salvatici, solcher Art vor-gefasste Rollenbilder bei genaueren Hinsehen den je nach Situation gegebenen Möglichkeiten und Bedarfslagen und den dadurch bedingten differenzierten Arbeitsteilungen nicht gerecht.⁹⁹

„Bäuerlicher Luxus“ und adelige „Treue zu Grund und Boden“

Unter scheinbar verkehrten Vorzeichen stehen die zwei hier herausgegriffenen Studien, die ebenfalls wichtige Rahmen des agrargeschichtlichen Feldes markieren: In dem 1990 erschienenen Buch von Paolo Malanima *Der Luxus der Bauern*¹⁰⁰ geht es um Konsum und Erzeugnisse in der ländlichen Toskana im 17. und 18. Jahrhundert. Doch nicht nur der Luxus, sondern auch die Gegenseite, die wirtschaftliche Misere, kommt dabei ins Blickfeld. Das erste Kapitel „Leintücher, Tischdecken und Hemden“ steckt die Zielrichtung ab: Im Zentrum stehen textile Erzeugnisse, deren Herstellung und Vertrieb in den beiden weiteren Kapiteln behandelt werden. Für den Autor steht das 17. Jahrhundert für eine Zeit, in der die Bauern – nicht nur in der Toskana – begannen, mehr Güter zu konsumieren und daher auch mehr Güter auszutauschen. Dabei handelte es sich weniger um den Beginn eines Prozesses, sondern um eine Beschleunigung. Die Quellengrundlage bildet die differenzierte Auswertung von Inventaren.

Manuela Martini arbeitet die ökonomisch bestimmten Entscheidungen und öffentlichen Aktivitäten einer Adelsfamilie im Bologneser Raum, der *marchesi* Bolognini Amorini, im 19. Jahrhundert in Form einer mikro-sozialen Analyse heraus.¹⁰¹ Geschichte und Hintergründe der Bologneser Adelsgesellschaft, Heiratspolitik mit Normen und Praktiken der Endogamie und Heiratsstrategien im Sinne von Gleichgewicht und Risikovermeidung bereiten im ersten Kapitel das Feld für Beziehungsnetze und Allianzen im neuen Jahrhundert, verbunden mit sozialem Aufstieg. Durch Erbe und durch Initiative in Form von Grundstückskauf begründet ist das Vermögen der untersuchten Familie, wie die Autorin im zweiten Kapitel ausführt. Deren Verwaltung gefolgt von den öffentlichen Verpflichtungen werden im weiteren behandelt. Der zweite Teil des Buches ist der Verwaltung der Güter gewidmet: von Vertragsformen der *Mezzadria* über die landwirtschaftliche Praxis, die Flexibilisierungsmöglichkeiten durch die Kombination von „trockenen“ und „feuchten“ – Stichwort: Reisanbau – Böden nutzt, hin zur Vergrößerung und Rationalisierung, zu den Erträgen und zur Buchhaltung im Zeichen der Transformation. Auf diese Weise verbinden sich wirtschaftliche und unternehmerische Innovationen, die Identität als Adelige und am Fortschritt orientiertes politisches Agieren in ein und derselben Person.

Foren

Die Biblioteca di storia agraria medievale

Die italienische Agrargeschichte des Mittelalters verfügt seit 1983 auch über eine eigene Reihe, die *Biblioteca di storia agraria medievale* (*Bibliothek der mittelalterlichen Agrargeschichte*), in der bislang 21 Bände erschienen sind. Die Reihe umfasst Monografien ebenso wie Sammelbände, manche davon dokumentieren einschlägige Tagungen. Die thematische Palette ist breit gestreut: Bruno Andreolli und Massimo Montanari untersuchen in Band eins Grundeigentum und bäuerliche Arbeit im Kurien-System zwischen 700 und 1100 in Italien.¹⁰² Band zwei ist eine Aufsatzsammlung, die sich der italienischen Agrargesellschaft und ihren Veränderungen rund um das Jahr 1000 widmet.¹⁰³ Band drei beinhaltet die Beiträge einer Tagung zu Arbeitsleistungen im ländlichen Raum.¹⁰⁴ Dem mittelalterlichen Wald, der bäuerlichen Arbeit in der Toskana im Spätmittelalter, der Geschichte des Weinbaus in der Poebene, dem Wald in der Region Nonantola bei Modena zwischen 750 und 1900, den *Zeichen des Bodens*, die Grenzen markieren, und der spätmittelalterlichen Raumwahrnehmung sind die nächsten fünf Bände gewidmet.¹⁰⁵ Die Nummer neun ist wiederum ein Sammelband zu Quellen und Problemen des mittelalterlichen Weinbaus in Italien.¹⁰⁶ Mit dem Umland und der Stadt Piacenza zwischen 700 und 1000 hat sich Paola Galetti in Band zehn beschäftigt.¹⁰⁷ *Der gute Boden*, verbunden mit landwirtschaftlicher Produktion und Technik in der Region Viterbo zwischen 1200 und 1400 ist Inhalt von Band elf.¹⁰⁸ Die Bauern der Emilia Romagna, das Gut Guastalla im Hochmittelalter, Bauern und Grundherren in der Poebene im Bereich von Siedlungen und Wüstungen im Raum Ferrara und Ravenna sind die Schwerpunkte der Bände zwölf bis vierzehn.¹⁰⁹ Elisa Santi setzt sich mit Heiligen und Tieren in der Poebene für die Zeit von 300 bis 1200 auseinander,¹¹⁰ und Bruno Andreolli mit Bauern und deren Rechtsstellung auf Herrenland.¹¹¹ Der Vito Fumagalli gewidmete Band siebzehn enthält Artikel zu Boden, Menschen und Institutionen des Mittelalters.¹¹² Der darauf folgende Band bringt die bereits kommentierten Resultate und Perspektiven der italienischen Mediävistik im Bereich der Agrargeschichte, welche die im Dezember 1997 in Montalcino abgehaltene Tagung dokumentieren.¹¹³ Die zuletzt erschienenen Bände thematisieren die Emilia zwischen öffentlichen Räumen, lokalen Gemeinden und der Macht der Signori als Erfahrung einer Region, Ansätze einer Geschichte des Honigs und des Zuckers sowie, wiederum als Tagungsband, Mühlen in der europäischen Geschichte zwischen 1000 und 1500.¹¹⁴

Etlche dieser Bände stammen aus der Reihe von MediävistInnen, die am *Dipartimento di Paleografia e Medievistica* an der *Università degli Studi di Bologna* tätig sind oder studiert haben. Eine der Abteilungen dieses Instituts nennt sich „società, economia, territorio“ (Gesellschaft, Wirtschaft, Raum); die Gruppe der dort Forschenden beschäftigt sich seit mehr als zwei Jahrzehnten unter anderem mit mittelalterlicher Agrargeschichte. Die Existenz der Reihe wie der genannten Forschungsgruppe war eng mit der Person von Vito Fumagalli verknüpft. Eine produktive Offenheit zeigt sich sowohl den Arbeiten, die über das engere Themenfeld hinausführen – etwa die Studie von Elisa Anti –, als auch in Querverbindungen, insbesondere zur mittelalterlichen Stadtgeschichte.¹¹⁵

Die Rivista di Storia dell'Agricoltura

Die agrarhistorische Zeitschrift *Rivista di Storia dell'Agricoltura*, herausgegeben von der *Accademia Economico-Agraria dei Georgofili* in Florenz, erscheint seit 1961, ursprünglich drei-

mal pro Jahr, ab 1974 viermal und seit 1980 zweimal pro Jahr als zentrales Periodikum dieser Teildisziplin.¹¹⁶ Ihre Gründung ist im Zusammenhang mit einem Aufwind und Interesse rund um die Geschichte des ländlichen Raumes Anfang der Sechzigerjahre zu sehen, die ihrerseits Ergebnis massiver Veränderungen waren. Die Initiative ging vom damaligen Präsidenten der Akademie, Renzo Giuliani, aus und wurde maßgeblich von Mario Zucchini, Gino Luzzati und Luigi Dal Pane mitgetragen.¹¹⁷ In seiner Bilanz der „ersten vierzig Jahre“ der Zeitschrift und der letzten vierzig Jahre der Agrargeschichtsschreibung konstatiert Paolo Nanni eine beachtliche Fülle an Arbeiten zu Anbautechniken und Agrarstrukturen, zum Vertragswesen – sowohl aus juristischer Sicht als auch in Bezug auf sozio-ökonomische Kontexte –, zu landwirtschaftlichen Betrieben, zur Geschichte der Agrarlandschaft und der Agrarwissenschaften, bereichert und gespeist durch wichtige Untersuchungen auf Basis von Ordnungen und Statuten, Katastern und Volkszählungen.¹¹⁸ Rückblickend stellt er auch eine Verschiebung der Schwerpunkte fest: Während die Zeitschrift in den Siebziger- und Achtzigerjahren zahlreiche Tagungsbeiträge zu lokalen Aspekten und spezifischen Bereichen wie Agrarmuseologie, Meliorierung oder Weinkultur veröffentlicht habe, zeige sich in der Folgezeit ein wachsendes Interesse an der Geschichte der Landwirtschaft auf allgemeinerer Ebene sowie eine verstärkte Hinwendung zur Geschichte der Ernährung, der Umwelt und des Waldes.¹¹⁹

Reflexionen

Liest man kommentierende Texte wie Vorworte und Resümees, Einleitungen oder Editorials von Büchern und Zeitschriften aus dem Bereich der italienischen Agrargeschichtsschreibung, so fällt der Stellenwert auf, der einem integrativen Geschichtsbild und einer entsprechend ausgerichteten Historiografie beigemessen wird. Der Bedacht darauf zieht sich quasi wie ein roter Faden durch die Jahrzehnte und kann als ein – nicht bloß rhetorisches – Charakteristikum gewertet werden. Die Forderung nach Integration wie auch deren Umsetzung geht dabei in verschiedene Richtungen. Nicht eine Synthese der einzelnen Aspekte ist gemeint, sondern deren gleichberechtigtes und sichtbares Miteinander.

„Es ist mir immer schwer gefallen, mir Menschen vorzustellen, ohne sie zu verorten – im ländlichen oder städtischen Raum,“¹²⁰ meint Vito Fumagalli und spricht damit bereits zwei Verbindungselemente an: erstens Menschen in ihrer räumlichen, landschaftlichen Verortung, die auch umgekehrt gilt – Landschaften ebenso wie Agrartechniken oder Erträge existieren nicht ohne Menschen. Zweitens klingt der von Carlo Poni bereits im einleitenden Teil stark gemachte Bezug auf Land-Stadt-Relationen – oder, anders formuliert, die bewusste Nicht-Dichotomisierung zwischen ländlichem und städtischem Raum – an.

Eine Ebene tiefer setzt das Plädoyer von Luigi Dal Pane – aus dem Jahr 1969 (!) – an, die Fragmentierung zwischen Daten und Fakten auf der einen Seite und der Unmittelbarkeit des Agierens und der Erfahrung andererseits zu überwinden. Seine Akzentsetzung gilt der Interdependenz, der Notwendigkeit einer integralen Perspektive, in diesem Sinne auch einer Totalität, die keinen Aspekt von vorne herein aus dem Untersuchungsfeld ausschließt: „Das Leben ist in der Komplexität, Prozesse sind im Miteinander zu finden.“¹²¹

Die Trennung in eine „innere“ und eine „äußere“ Agrargeschichte, die Werner Trossbach und Clemens Zimmermann in ihrer Einleitung zu aktuellen Positionen und Perspektiven der deutschsprachigen Agrargeschichte als Raster anwenden, verweist auf eine andere Positionie-

zung des Zuganges und der thematischen Gewichtungen. Bei Vito Fumagalli etwa sei ein solcher potenzieller Gegensatz aufgehoben, indem er solche Gegenüberstellungen und Rangordnungen thematischer Bereiche gar nicht erst aufkommen lasse, diese geradezu ignoriere, unterstreicht Massimo Montanari.¹²² Auch Emilio Sereni plädiert explizit für ein Bewusstsein der Einheit des historischen Prozesses und thematisiert in der Einleitung zu seinem Buch *Storia del paesaggio agrario italiano*¹²³ das Unbehagen an der Fragmentierung historischer Prozesse in viele verschiedene Stränge, die – wenn vielfach auch parallel – von unterschiedlichen Teil-Disziplinen und mit der sicher notwendigen Fachkompetenz untersucht werden. Für die Agrargeschichte sieht er in einem auf die Landschaften und damit verbundenen Problemlagen gerichteten Fokus zumindest partiell die Tendenz, dass sich diese einzelnen Stränge wieder zusammenfügen. Als Beispiel nennt er die toskanische Landschaft, der man nicht gerecht werden kann, indem man Agrartechniken und Agrarverhältnisse dieser Region erforscht, ohne die ökonomischen und sozialen Prozesse der Stadtstaaten zu berücksichtigen mit ihrem städtischen Leben, mit dem Handel und Verkehr oder mit ihren inneren politischen Zwistigkeiten. Ebenso wenig könne man an der toskanischen Landschaft – etwa im Unterschied zur lombardischen – gerecht werden, wenn man an den Prozess ihrer Formation von Aspekten einer spezifischen toskanischen Kultur loslöse.¹²⁴ Um sich den Agrarlandschaften anzunähern, reiche nicht nur das Wissen um Geologie und Klima oder um neue Techniken und Beziehungen zwischen Mensch und Natur; eine solche Veränderung der Mensch-Natur-Beziehung ziehe neue Formen der Besitzverhältnisse, der sozialen und politischen Verhältnisse, des religiösen Verständnisses nach sich, die ihrerseits wiederum auf die Form einer Agrarlandschaft rückwirken.¹²⁵

In diese Sichtweise fügen sich auch die Warnungen vor allzu einseitiger Konzentration auf einzelne methodische Zugänge und daran geknüpfte Fragestellungen und Inhalte – wie dies am Beispiel der Quantifizierung etwa bei Carlo Poni oder Pasquale Villiani der Fall war. Pasquale Villiani schreibt der meridionalen Historiografie gesamt gesehen eine gewisse Immunität gegenüber einer Überbeanspruchung und akritischen Rezeption von Modellen zu; zwar habe sie gewisse Anforderungen aufgegriffen und ihren Nutzen daraus gezogen – beispielsweise aus demografischen Untersuchungen –, ohne jedoch allgemeinere Kontexte aus dem Auge zu verlieren.¹²⁶ Und auch Renato Zangheri hebt in der einleitenden Vorstellung des Buches von Silvia Salvatici hervor, dass die Autorin die frauen- und geschlechtergeschichtlichen Fragestellungen nicht isoliert, sondern einen historischen Prozess in seiner Einheit dargestellt und damit ein umfassendes Bild in Bewegung gezeichnet habe.¹²⁷

Will man ein Resümee ziehen, so ist die agrarhistorische Forschungslandschaft Italiens – um im Jargon zu bleiben – ein weites und seit Jahrzehnten äußerst produktives Feld.¹²⁸ Jene, die es beackern, haben es trotz Konjunkturschwankungen vor dem Austrocknen und Auslaugen bewahrt, indem sie die für eine lebendige Wissenschaft notwendigen Bewässerungen, Spurenelemente und Nährstoffe aus den methodologisch-theoretische Debatten, thematischen Interessen und teildisziplinären Neuorientierungen der Geschichtswissenschaften und benachbarten Disziplinen aufgegriffen und für sich genutzt oder auch von sich aus weitergetrieben haben. Eine nicht zu unterschätzende Rolle für die Bereitschaft und Fähigkeit, in einen solchen Dialog zu treten, spielte die emanzipatorische Grundhaltung von HistorikerInnen, die von der Ausgangslage und ihren politischen Implikationen nicht zu trennen ist, und die sich – bei allen damit verbundenen Begrenzungen – gleichzeitig durch ein Sensorium für neue Fragestellungen und Herangehensweisen auszeichnet. Bezugnahmen nach ‚außen‘ rekurren dabei hauptsächlich auf die französische Agrargeschichtsschreibung.

Anmerkungen

- 1 So der Titel des Beitrages von Piero Bevilacqua, *Tra Europa e Mediterraneo. L'organizzazione degli spazi e i sistemi agrari*, in: ders. (Hg.), *Storia dell'agricoltura italiana in età contemporanea*, Bd. 1: *Spazi e paesaggi*, 2. Aufl., Venezia 1992 (1. Aufl. Venezia 1989), 5-36.
- 2 Piero Bevilacqua, *Presentazione*, in: ders., *Storia dell'agricoltura*, wie Anm. 1, xvii-xxiv, hier xxii f.
- 3 Angiolina Arru, *Beziehungen zwischen zwei Ländern und historiographische Korrekturen: Italien und L'Homme*, in: *L'Homme*. Z.F.G. 11 (2000), H. 1, 138-140, hier 139.
- 4 Vgl. den Befund von Raffaella Sarti zur Außen- und Innenwahrnehmung der italienischen Frauen- und Geschlechtergeschichte, Raffaella Sarti, *Oltre il gender? Un percorso tra recenti studi italiani di storia economico-sociale*, in: Anna Rossi-Doria (Hg.), *A che punto è la storia delle donne in Italia*. Seminario Annarita Buttafuoco, Milano 15. Marzo 2002, Roma 2003, 93-144.
- 5 Für Anregungen und kritische Anmerkungen danke ich Raffalla Sarti, Edith Saurer, Hermann Zeitlhofer und Clemens Zimmermann.
- 6 Carlo Poni, *Introduzione*, in: ders., *Fossi e cavedagne benedicon le campagne*. *Studi di storia rurale*, Bologna 1982, 5-12, hier 5.
- 7 Die Mezzadria bezeichnet ein so genanntes Halbpachtsystem, das vor allem in der Emilia Romagna und in der Toskana weit verbreitet war. Nach Vito Fumagalli breiten sich ab dem 13. Jahrhundert entsprechende Verträge aus, die zunächst größere Verpflichtungen für die Grundbesitzer mit sich bringen, im Laufe der Zeit aber immer mehr Lasten für die Bauern beinhalten. In einer optimistischen Interpretation, wie sie etwa Ildebrando Imberciadori vorgeschlagen hat, impliziert sie die Teilhabe an den notwendigen Arbeitsgeräten und an der Ausstattung von Seiten der Bauern und gleiche Anteile am Ertrag. Doch sah die Situation vielfach so aus, dass die Bauern sämtliche Betriebsmittel bereitstellen und die Erträge dennoch teilen mussten. Vgl. Vito Fumagalli, *Città e campagna nell'Italia medievale*, Bologna 1985, 45 f.
- 8 Poni, *Introduzione*, wie Anm. 6, 6.
- 9 Die Beiträge im ersten Teil „Produktivkräfte und Sozialstrukturen“ behandeln: „Eine Landschaft mit zwei Dimensionen: Wassergräben und Ackerraine in der cispadanischen Ebene vom 14. bis zum 18. Jahrhundert“ (15-96); „Pflüge und Wasserregulierungen in der Bologneser Agrarwirtschaft“ (97-152) – eine Replik auf die Rezension des Buches von Carlo Poni „Pflüge und Bologneser Agrarwirtschaft“, die Emilio Sereni verfasst hatte; Untersuchungen zu den Bologneser Erfindern der Sämaschine Ende des 16. Jahrhunderts“ (153-172). Der zweite Teil zu „Agrarwirtschaft und Bauern“ beinhaltet: „Aspekte und Probleme der Agrikultur im Raum Modena vom Zeitalter der Reformen bis zum Ende der Restauration“ (175-240); „Carlo Berti Pichat und die sozio-ökonomischen Probleme des ländlichen Bologneser Raumes zwischen 1840 und 1848“ (241-282); „Die bäuerliche Familie und die Pachtgüter in der Emilia Romagna“ (283-356).
- 10 Poni, *Introduzione*, wie Anm. 6, 6, 10. Luigi Dal Pane (1903-1979) und Renato Zangheri, dessen Schüler, haben auch agrarhistorische Studien unternommen, sich aber im Weiteren auf die Geschichte der Arbeit spezialisiert. Luigi Dal Pane stand auch als Direktor dem Forschungs- und Dokumentationszentrum für die Geschichte der Arbeit im neuzzeitlichen Italien vor. Eine Würdigung seiner Arbeit und Person ist abgedruckt im Sammelband von Renato Angelo Varni (Hg.), *Alla ricerca del lavoro. Tra storia e sociologia: bilancio storiografico e prospettive di studio*, Torino 1998. Vgl. auch Bernardino Farolfi / Carlo Poni (Hg.), *Luigi Dal Pane storico e maestro*. *Atti della giornata di studi del 22 ottobre 1999*, Bologna 2001. Das *Centro di Storia economica e sociale dell'Emilia Romagna* wurde nach ihm benannt. An Arbeiten wären etwa zu nennen: Luigi Dal Pane, *Economia e società a Bologna nell'età del Risorgimento*, Bologna 1969, bes. Kap. 3: *L'agricoltura*; ders., *La finanza toscana dagli inizi del secolo VIII alla caduta del Granduca*, Milano 1965; ders., *Storia del lavoro in Italia dagli inizi del secolo XVIII all'Unità*, Milano 1944; Renato Zangheri, *Agricoltura e contadini nella storia d'Italia*. *Discussioni e ricerche*, Torino 1977.
- 11 Poni, *Introduzione*, wie Anm. 6, 7.
- 12 Carlo Poni, *La famiglia contadina e il podere in Emilia Romagna*, in: ders., *Fossi e cavedagne*, wie Anm. 6, 283-356.
- 13 Poni, *Introduzione*, wie Anm. 6, 8. Als weitere wichtige Publikationen in diesem thematischen Zusammenhang zu nennen sind Franco Ramella, *Terra e telai*. *Sistemi di parentela e manifattura nel Biellese dell'Ottocento*, Torino 1984 und Alain Dewerpe, *L'industrie aux champs: essai sur la proto-industrialisation en Italie du Nord, 1800-1880*, Rome 1985.
- 14 Poni, *Introduzione*, wie Anm. 6, 8 f.
- 15 Poni, *Introduzione*, wie Anm. 6, 9.
- 16 Pasquale Villani, *Un ventennio di ricerche: dai rapporti di proprietà all'analisi delle aziende e dei cicli produttivi*, in: *Quaderni Storici* 43 (1980), 5-20.

- 17 Villani, Un ventennio, wie Anm. 16, 8. An Namen führt er Vincenzo Ricchioni, Luigi Dal Pane und Leopoldo Casese an.
- 18 Villani, Un ventennio, wie Anm. 16, 8. Vgl. dazu auch Pasquale Villani, *Mezzogiorno tra riforme e rivoluzione*, Bari 1962. Zu nennen ist auch sein ausführlicher Beitrag in der *Storia d'Italia*: ders., *Gruppi sociali e classe dirigente All'indomani dell'Unità*, in: Ruggiero Romano / Corrado Vivanti (Hg.), *Storia d'Italia, Annali Bd. 1: Dal feudalesimo al capitalismo*, Torino 1978, 881-978.
- 19 Villani, Un ventennio, wie Anm. 16, 9.
- 20 Villani, Un ventennio, wie Anm. 16, 9.
- 21 Giuseppe Galasso, *Economia e società nella Calabria del Cinquecento*, Napoli 1967 (1975²); Rosario Villari, *La rivolta antispannola a Napoli. Le origini (1587-1647)*, Bari 1967.
- 22 Paolo Macry, *Mercato e società nel Regno di Napoli. Commercio del grano e politica economica nel '700*, Napoli 1974.
- 23 Villani, Un ventennio, wie Anm. 16, 10. In der Nummer der *Quaderni Storici*, aus welcher der einleitende Text von Pasquale Villani stammt, sind unter dem Themenschwerpunkt „Aziende e produzione agraria nel Mezzogiorno“ (Agrarbetriebe und -produktion im Mezzogiorno) Beiträge von Aurelio Lepre, Maria Antonietta Visceglia, Angelo Massafra und Marcello Verga enthalten
- 24 Villani, Un ventennio, wie Anm. 16, 11.
- 25 Villani, Un ventennio, wie Anm. 16, 12.
- 26 Villani, Un ventennio, wie Anm. 16, 5.
- 27 Angiolina Arru verweist auf die spezifischen Gemengelagen der historiografischen Debatten der italienischen Nachkriegszeit, die „durch die Auseinandersetzung zwischen zwei sehr gegensätzlichen Strömungen, dem Crocianischen Idealismus einerseits und dem Marxismus andererseits gekennzeichnet [sind], ohne daß man jedoch von einem radikalen Gegensatz sprechen könnte.“ Denn: „Der italienische Marxismus Gramscischer Prägung z.B. ist sehr stark von Croce beeinflusst worden.“ Angiolina Arru, *Anthropologische Neuorientierung in Italien. Die Schwierigkeiten eines Bruches mit der historiographischen Vergangenheit*, in: *Historische Anthropologie* 3 (1995), 168-177, hier 168.
- 28 Werner Troßbach / Clemens Zimmermann, Einleitung, in: dies. (Hg.), *Agrargeschichte. Positionen und Perspektiven*, Stuttgart 1998, 1-6, hier 3. Vgl. auch Peter Blickle, *Deutsche Agrargeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: ebd., 17-32, hier 8, 15-21.
- 29 Einen zentralen Unterschied – wenn auch in einem spezifisch rechtlich-politischen Kontext – arbeiten etwa John W. Cole und Eric R. Wolf im Schlusskapitel „Kulturvergleich“ – *Cultural Confrontation* im Original – in ihrer 1974 veröffentlichten Vergleichs-Studie zweier benachbarter Orte heraus: dem deutschsprachigen Südtiroler Ort St. Felix und dem romanischsprachigen Tret am Nonsberg: Während in Tret das „Feld der sozialen Beziehungen hauptsächlich über Verwandtschaft strukturiert ist,“ und alle sozialen Beziehungen daher „private Beziehungen“ sind, liegt die Situation in St. Felix anders: Hier kommt dem Bauer eine „zweifache Rolle“ zu: „Er ist der Hausherr und vertritt damit auch nach außen hin eine Organisationseinheit innerhalb der Gemeinschaft. Mit anderen Worten, sein privater Status in der sozialen und wirtschaftlichen Sphäre verleiht ihm eine gewisse Rolle in juristisch-politischen Bereich.“ John W. Cole / Eric R. Wolf, *Die unsichtbare Grenze. Ethnizität und Ökologie in einem Alpenalpe, Wien / Bozen 1995*, 339 (engl.: *The Hidden Frontier. Ecology and Ethnicity in an Alpine Valley*, New York / London 1974, 265).
- 30 Vgl. Piero Bevilacqua, *Introduzione*, in: ders. (Hg.), *Storia dell'agricoltura italiana in età contemporanea*, Bd. 2: *Uomini e classi*, Venezia 1990, xvii-xxxi, hier xxv.
- 31 Für einen aktuellen Überblick zur Wirtschaftsgeschichte des ländlichen Raumes in Italien aus makroökonomischer Perspektive vgl. Paolo Malanima, *L'economia italiana. Dalla crescita medievale alla crescita contemporanea*, Bologna 2002, Kap. III: *L'economia rurale*, 93-149.
- 32 Volker Hunecke, *Die Agrargeschichte Italiens und ihre Konflikte zwischen Risorgimento und Faschismus*, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, Bd. 67, Tübingen 1987, 311-335, hier 319.
- 33 Die Zahlen sind Hunecke, *Agrargeschichte Italiens*, wie Anm. 32, 320, entnommen; er hat sie bezogen aus: Camillo Daneo, *Breve storia dell'agricoltura italiana 1860-1970*, Milano 1980, 222.
- 34 Für eine detaillierte und kritische Auseinandersetzung mit den Klassifizierungsproblemen der Volkszählungen vgl. Villani, *Gruppi sociali*, wie Anm. 18, 935-953.
- 35 Emilio Sereni datiert Bauernaufstände in die Jahre 1796, 1799, 1808, 1821, 1848 und 1860. Vgl. Emilio Sereni, *Al lettore*, in: ders., *Il capitalismo nelle campagne (1860-1900)*, 2. Aufl., Torino 1968, vii-xxvii, hier xxi.
- 36 Für den Zeitraum zwischen 1876 und 1900 wird die Emigration auf knapp 5,258.000 Ausgewanderte beziffert, für den Zeitraum zwischen 1901 und 1913 auf knapp 8,145.000. Vgl. Villani, *Gruppi sociali*, wie Anm. 18, 964. Die interne Migration ist darin nicht erfasst.

- 37 Hunecke, Agrargeschichte Italiens, wie Anm. 32, 321. Er bezieht sich auf Emilio Sereni, La questione agraria nella rinascita nazionale italiana, Torino 1975, 179; Renzo Derosas, Lo sciopero de „La boje“ nel Polesine e le sue origini, in: Società e storia 1 (1978), 65-86, hier 77 f.
- 38 Kleinbauern und Landarbeiter waren in der *Confederterra* der Kommunistischen Partei organisiert, später erhielten erstere eine eigene Vertretung in der *Alleanza dei Contadini*. Als Gegengewicht gründete der christdemokratische Abgeordnete Paolo Bononi 1944 die *Confederazione nazionale dei Coltivatori Diretti* als gewerkschaftliche Vereinigung. Luisa Tasca spricht von einem „Grabenkrieg“, „den die italienische christdemokratische Partei in Italien in den Fünfzigerjahren gegen die Gewerkschaften und die kommunistische Partei um die Vorherrschaft auf dem Land führte“. Luisa Tasca, Von der Bäuerin zur Christdemokratin. Die Zeitschrift *Donne rurali* im Italien der fünfziger Jahre, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 13 (2002) H. 4, 118-128, hier 118.
- 39 Vgl. Villani, Gruppi sociali, wie Anm. 18, 930.
- 40 Vgl. Bevilacqua, Introduzione, wie Anm. 30, xviii.
- 41 Bevilacqua, Presentazione, wie Anm. 2, xviii.
- 42 Arru, Anthropologische Neuorientierung, wie Anm. 27, 168, Anm. 5.
- 43 Carlo Poni, Arati e sistemazioni idrauliche nella storia dell'agricoltura bolognese, in: ders., Fossi e Cavedagne, wie Anm. 6, 152. Vgl. auch Pasquale Villani, Emilio Sereni, storico dell'agricoltura, in: Renato Zangheri / Pasquale Villani / Attilio Esposto, Emilio Sereni e la questione agraria in Italia, Roma 1981.
- 44 Emilio Serenis Agrarlandschaft ist als zweiter Band in dieser Serie erschienen und wurde ausführlich eingeleitet und übersetzt von R. Burr Litchfield: Emilio Sereni, History of the Italian Agricultural Landscape, Princeton 1997.
- 45 Ausführlich nachzulesen bei R. Burr Litchfield, Introduction to the English Translation, in: Sereni, History, wie Anm. 45, xxvii-xliv; darauf stützt sich im Wesentlichen auch die hier zusammengestellte biografische Skizze.
- 46 Er hat sich vor allem mit Agrarfragen des Südens beschäftigt; eine Sammlung von Beiträgen ist bei Einaudi erschienen: Manlio Rossi-Doria, Scritti sul Mezzogiorno, Torino 1982.
- 47 Emilio Sereni, Storia del paesaggio agrario italiano, 7. Auflage, Roma / Bari 1982, 16. Bei Laterza ist 2003 die 11. Auflage erschienen.
- 48 Sereni, Storia, wie Anm. 47, 17-19.
- 49 Emilio Sereni, Vecchio e nuovo nelle campagne, Roma 1956; ders., Due linee di politica agraria, Roma 1961; ders., Capitalismo e mercato nazionale in Italia, Roma 1966.
- 50 Sereni, Il capitalismo, wie Anm. 35.
- 51 Sereni, Al lettore, wie Anm. 35.
- 52 Sereni, Al lettore, wie Anm. 35, ix.
- 53 Sereni, Al lettore, wie Anm. 35, xvii-xxiii. Er spielt dabei auf seine Theorie der versäumten Agrarrevolution im italienischen Süden an, die er als unabdingbare Voraussetzung seiner ‚Modernisierung‘ erachtete. Sereni, Il capitalismo, wie Anm. 35, 85.
- 54 Vgl. etwa die strukturierten Handlungsoptionen und Handlungsrepertoires bei Gadi Algazi oder die doppelte Konstitution der ‚Wirklichkeit‘ bei Reinhard Sieder: Gadi Algazi, Kulturkult und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires, in: L'Homme. Z.F.G. 11 (2000) H. 1, 105-119; Reinhard Sieder, Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwissenschaft?, in: Geschichte und Gesellschaft, 20 (1994), 445-468.
- 55 Massimo Montanari, Ricordo di Vito Fumagalli (1938-1997), auf: <http://www.unipa.it/~DSSA/rm/Memoria/Mem-prof.htm> (4.9.2003).
- 56 Vgl. etwa Vito Fumagalli, Rapporto fra grano seminato e grano raccolto, nel politico del monastero di S. Tommaso di Reggio, in: Rivista di storia dell'agricoltura 6 (1966) H. 4, 360-362; ders., Note per una storia agraria altomedievale, in: Studi medievali, 3. Serie 9 (1968) H. 1, 359-378; ders., Storia agraria e luoghi comuni, in: Studi medievali, 3. Serie 9 (1968) H. 2, 949-965; ders., Coloni e signori nell'Italia superiore dall' VIII al X secolo. Problemi di ricerca e strumenti di lavoro, in: Studi medievali, 3. Serie 10 (1969) H. 1, 423-446. Eine von Massimo Montanari zusammengestellt Bibliografie des Gesamtwerkes von Vito Fumagalli ist über das Mittelalternetz „Reti Medievali“ abrufbar: <http://www.unipa.it/~DSSA/rm/Memoria/Mem-prof-fumagalli.htm> (4. 9.2003).
- 57 Vito Fumagalli, Le origini di una grande dinastia feudale. Adalberto-Atto di Canossa, Tübingen 1971, IX, zit. nach Montanari, Ricordo, wie Anm. 55, 2.
- 58 Auch der ihm gewidmete Sammelband repräsentiert mit den drei thematischen Abschnitten Terra im Sinn von Grund und Boden, Uomini (Menschen) und Istituzioni (Institutionen) die Schwerpunkte dieser Forschungsgruppe wie des gewürdigten Mediävisten, der zu ihren Mitgliedern zählte.
- 59 Montantari, Ricordo, wie Anm. 55, 2.
- 60 Montantari, Ricordo, wie Anm. 55, 2.

- 61 Montanari, Ricordo, wie Anm. 55, 1.
- 62 Fumagalli, Coloni e signori, wie Anm. 56.
- 63 Deren interpretatorische Grenzen thematisierte er im Aufsatz *Le campagne medievali nell'Italia del Nord e del Centro nella storiografia del nostro secolo fino agli anni '50*, in: ders. / Gabriella Rossetti (Hg.), *Medioevo rurale. Sulle tracce della civiltà contadina*, Bologna 1980, 15-31, zit. nach Montanari, Ricordo, wie Anm. 55, 3, Anm. 13.
- 64 Vito Fumagalli, *Terra e società nell'Italia padana. I secoli IX e X*, 2. Aufl., Torino 1976 (Erstauflage 1974, gedruckt von der Universität Bologna).
- 65 Vito Fumagalli, *Città e campagna nell'Italia medievale. Il Centro-Nord. Secoli VI-XIII*, Bologna 1979. Eine überarbeitete Fassung erschien unter dem Titel *Città e campagna nell'Italia medievale*, wie Anm. 7.
- 66 Vito Fumagalli, *Wenn der Himmel sich verdunkelt. Lebensgefühl im Mittelalter*, Berlin 1988 (ital.: *Quando il cielo s'oscura. Modi di vita nel Medioevo*, Bologna 1987); ders., *Der lebende Stein. Stadt und Natur im Mittelalter*, Berlin 1989 (ital.: *La pietra viva. Città e natura nel Medioevo*, Bologna 1988); ders., *Mensch und Umwelt im Mittelalter*, Berlin 1992 (ital.: *L'uomo e l'ambiente nel Medioevo*, Roma / Bari 1992); ders., *Landscapes of Fear. Perceptions of Nature and the City in the Middle Ages*, Cambridge 1994. Darin sind die ersten beiden der hier genannten Texte enthalten sowie *Solitude carnis. Vicende del corpo nel Medioevo*, Bologna 1990, zu Körpererfahrungen im Mittelalter.
- 67 Montanari, Ricordo, wie Anm. 55, 5, 7. Vgl. auch Fumagalli, *Città e campagna*, wie Anm. 7, 9 f., 13-15 sowie Kap. 6: *Città e campagna*, 61-64.
- 68 Montanari, Ricordo, wie Anm. 55, 6 f.
- 69 Montanari, Ricordo, wie Anm. 55, 6. Lexikonartikel von Vito Fumagalli, *Fonti storiche*, in: *Grande Dizionario Enciclopedico*, Bd. 8, 4. Aufl., Torino 1987, 580-583. Eine überarbeitete Fassung ist Teil seines Sammelbandes *Scrivere la storia. Riflessioni di un medievista*, Roma / Bari 1995.
- 70 Massimo Montanari, *Campagne medievali*, Torino 1994; ders., *L'alimentazione contadina nell'alto Medioevo*, Napoli 1979; *La fame e l'abbondanza. Storia dell'alimentazione in Europa*, 2. Aufl., Roma 1994 (dt. *Der Hunger und der Überfluß. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa*, München 1993).
- 71 Vgl. etwa Paola Galetti, *Abitare nel Medioevo. Forme e vicende dell'insediamento rurale nell'Italia altomedievale*, Firenze 1997.
- 72 Nachruf auf <http://www2.unibo.it/Annuari/Annu9799/Indice/parte4/P4s3b-3.htm> (3.9.2003).
- 73 Alfio Cortonesi / Massimo Montanari (Hg.), *Medievistica italiana e storia agraria. Risultati e prospettive di una stagione storiografica*, Bologna 2001. Angesprochen wird darin auch die Gründung eines mit 1998 beginnenden „Laboratoriums“ in Form eines internationalen agrarhistorischen Workshops, der in Montalcino stattfindet. Für Tagungsberichte siehe <http://www.dssg.unifi.it/rm-calendario/1998/Resoconti%2098/res-montalcino.htm> (13.2.2003) unter den einzelnen Jahren.
- 74 Vgl. Massimo Montanari, *Dalla parte dei laboratores*, in: Cortonesi / ders., *Medievistica italiana*, wie Anm. 73, 7-10.
- 75 Giuliano Pinto zur Toscana (13-25), Angela Lanconelli zu Umbrien und Latium (27-43), Giovanni Vitolo und Magdala Pucci zur tyrrhenischen Seite des Südens (45-51), Raffaele Licinio zu dessen adriatischer Seite (53-68), Rosa Maria Dentici Buccellato zu Sizilien (69-78), Barbara Fois zu Sardinien (79-90), Rinaldo Comba und Anna Maria Rapetti zum Nordwesten Italiens (91-116), Michele Zacchigna zum Raum Veneto und Friaul (117-127) und Gianfranco Pasquali zur Emilia, Romagna und den Marken (129-143).
- 76 Vgl. Cortonesi / Montanari, *Medievistica italiana*, wie Anm. 73, 23-25, 39, 51, 68, 78, 90, 100, 126 f.,
- 77 Gianfranco Pasquali, *Emilia, Romagna, Marche*, in: Cortonesi / Montanari, *Medievistica italiana*, wie Anm. 73, 129-143, hier 141-143.
- 78 Bevilacqua, *Presentazione*, wie Anm. 2, xxii.
- 79 Bevilacqua, *Presentazione*, wie Anm. 2, xxiii, xix.
- 80 Bevilacqua, *Tra Europa*, wie Anm. 1, 7.
- 81 Bevilacqua, *Tra Europa*, wie Anm. 1, 9.
- 82 Bevilacqua, *Introduzione*, wie Anm. 30, xvii.
- 83 Piero Bevilacqua, *Introduzione*, in: ders. (Hg.), *Storia dell'agricoltura italiana in età contemporanea*, Bd. 3: *Mercati e istituzioni*, Venezia 1991, xvii-xl, hier xvii.
- 84 An dieser Stelle sei angemerkt, dass es in Italien auch eine engagierte Museumskultur im Bereich ländlich-bäuerlicher Lebenswelten gibt. Als ein Beispiel sei auf das *Museo della civiltà contadina* in San Marino di Bentivoglio verwiesen; siehe: <http://www.provincia.bologna.it/cultura/smeraldi.html> (10.9.2003).
- 85 Siehe <http://www.georgofili.it/> (9.9.2003).
- 86 Vgl. Paolo Nanni, *Note sui primi quarant'anni della „Rivista di Storia dell'Agricoltura“ 1961-2000*, in: *Rivista di Storia dell'Agricoltura* 41 (2002) H. 2, supplemento, vii-xxiii, hier xxii.

- 87 Gaetano Forni / Arnaldo Marcone (Hg.), *Storia dell'agricoltura italiana*, Bd. 1, 1: *L'età antica. La preistoria*, Firenze 2002; dies. (Hg.), *Storia dell'agricoltura italiana*, Bd. 1, 2: *L'età antica. Italia romana*, Firenze 2002; Giuliano Pinto / Carlo Poni / Ugo Tucci (Hg.), *Storia dell'agricoltura italiana*, Bd. 2: *Il Medioevo e l'età moderna, secoli VI – XVIII*, Firenze 2002; Reginaldo Cianferoni / Zeffiro Ciuffoletti / Leonardo Rombai (Hg.), *Storia dell'agricoltura italiana*, Bd. 3, 1: *L'età contemporanea. Dalle „rivoluzioni agronomiche“ alle trasformazioni del Novecento*, Firenze 2002; Franco Scaramuzzi / Paolo Nanni (Hg.), *Storia dell'agricoltura italiana*, Bd. 3, 2: *L'età contemporanea. Sviluppo recente e prospettive*, Firenze 2002.
- 88 In Band zwei sind die Beiträge sechs und sieben für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit in je einem epochenübergreifenden Artikel behandelt.
- 89 Edoardo Grendi, *Micro-analisi e storia sociale*, in: *Quaderni Storici* 12 (1977) H. 2, 506-520, hier 515.
- 90 Giovanni Levi, Villaggi, in: *Quaderni Storici* 16 (1981) H. 1, 7-10, hier 9.
- 91 Die *Quaderni Storici* repräsentieren quasi prototypisch einen wichtigen Teil der italienischen Forschungslandschaft. Ab Anfang der Siebzigerjahre geben sie die Richtung für Forschungsarbeiten in den im weitesten Sinn wirtschafts- und sozialhistorischen Bereichen vor. Hier wurde ein Paradigmenwechsel vollzogen, der weg führte von der Dominanz der Unterdrückungszusammenhänge und hin zu einer auf AkteurInnen und deren Handlungsrepertoires bezogenen Perspektive sowie zu neuen, differenzierteren und vielgestaltigen Beziehungsgeflechten. Angiolina Arru spricht in diesem Zusammenhang von einer „anthropologischen Neuorientierung“. Arru, *Anthropologische Neuorientierung*, wie Anm. 27, 170.
- 92 Agrargeschichtliche Themenschwerpunkte wurden auch in anderen Heften aufgegriffen: *Agrarinstitutionen am Beginn der Industrialisierung* (1977), *Bodenmarkt* (1987), *Agrikulturen* (1992). Siehe auch Anm. 23.
- 93 Carlo Poni, *Azienda agraria e microstoria*, in: *Quaderni Storici* 39 (1978), 801-805, hier 802.
- 94 Poni, *Azienda*, wie Anm. 93, 804.
- 95 Carlo Ginzburg, *Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600*, 3. Aufl., Berlin 1996; Giovanni Levi, *Das immaterielle Erbe. Eine bäuerliche Welt an der Schwelle zur Moderne*, Berlin 1986.
- 96 Sehr wichtige Impulse zur Frauen- und Geschlechtergeschichte im ländlichen Raum gingen von einer Tagung, die im Jahr 1990 stattgefunden hat, aus. Die Beiträge sind in der Reihe der *Annali dell'Istituto Alcide Cervi* erschienen: Paola Corti (Hg.), *Società rurale e ruoli femminili in Italia tra Otto e Novecento*, Bologna 1990; dies. (Hg.), *Le donne delle campagne nella storia d'Italia, 1860-1960*, Bologna 1991. Insbesondere Maura Palazzi hat sich mit Frauen in bäuerlichen Kontexten auseinandergesetzt; vgl. Maura Palazzi, *Rotture di equilibri tradizionali nelle relazioni fra i sessi. I nuovi ruoli familiari e lavorativi delle donne contadine durante la crisi agraria*, in: Pasquale Villani (Hg.), *L'agricoltura in Europa e la nascita della „questione agraria“ (1880-1914)*, Bologna 1992/1993, 167-204; dies., *Nuovi diritti e strategie di conservazione dopo l'Unità: le famiglie contadine del bolognese*, in: Giulia Calvi / Isabelle Chabot (Hg.), *Le ricchezze delle donne. Diritti patrimoniali e diritti familiari in Italia (XIII-XIX sec.)*, Torino 1998, 121-148.
- 97 Silvia Salvatici, *Contadine dell'Italia fascista: presenze, ruoli, immagini*, Torino 1999, 13.
- 98 Salvatici, *Contadine*, wie Anm. 97, 14, 17.
- 99 Salvatici, *Contadine*, wie Anm. 97, 223 f.
- 100 Paolo Malanima, *Il lusso dei contadini. Consumi e industrie nelle campagne toscane del sei e settecento*, Bologna 1990; vgl. auch Raffaella Sarti, *Vita di casa. Abitare, mangiare, vestire nell'Europa moderna*, Roma / Bari 1999, 118-123.
- 101 Manuela Martini, *Fedeli alla terra. Scelte economiche e attività pubbliche di una famiglia nobile bolognese nell'Ottocento*, Bologna 1999.
- 102 Bruno Andreolli / Massimo Montanari, *L'azienda curtense in Italia. Proprietà della terra e lavoro contadino nei secoli VIII-XI*, Bologna 1983.
- 103 Bruno Andreolli (Hg.), *Le campagne italiane prima e dopo il mille. Una società in trasformazione*, Bologna 1985.
- 104 *Le prestazioni d'opera nelle campagne italiane del medioevo. IX Convegno storico di Bagni di Lucca*, 1. bis 4. Juni 1984, Bologna 1987.
- 105 Bruno Andreolli (Hg.), *Il bosco medievale*, Bologna 1988; Alfio Cortonesi, *Il lavoro del contadino: Uomini, tecniche, colture nella Tuscia tardomedievale*, Bologna 1988; Antonio Ivan Pini, *Vite e vino nel medioevo*, Bologna 1989; Monica Debbia, *Il bosco di Nonantola. Storia medievale e moderna di una comunità della bassa modenese*, Bologna 1990; Luciano Lagazzi, *Segni sulla terra. Determinazione dei confini e percezione dello spazio nell'alto Medioevo*, Bologna 1991.
- 106 Jean-Louis Gaulin / Grieco J. Allan (Hg.), *Dalla vite al vino. Fonti e problemi della vitivinicoltura italiana medievale*, Bologna 1994.
- 107 Paola Galetti, *Una campagna e la sua città. Piacenza e territorio nei secoli VII-X*, Bologna 1994.

- 108 Angela Lanconelli, *La terra buona. Produzione, tecniche e rapporti di lavoro nell'agro viterbese fra Due e Trecento*, Bologna 1994.
- 109 Massimo Montanari, *Contadini di Romagna nel Medioevo*, Bologna 1994; Francesca Roversi Monaco, *La corte di Guastalla nell'alto medioevo*, Bologna 1995; Gianfranco Pasquali, *Contadini e signori della bassa. Insediamenti e „deserta“ del ravennate e del ferrarese nel medioevo*, Bologna 1995.
- 110 Elisa Anti, *Santi e animali nell'Italia padana, secoli IV-XII*, Bologna 1998.
- 111 Bruno Andreolli, *Contadini su terre di signori. Studi sulla contrattualistica agraria dell'Italia medievale*, Bologna 1999.
- 112 Massimo Montanari / Augusto Vasina (Hg.), *Per Vito Fumagalli. Terra, uomini, istituzioni medievali*, Bologna 2000.
- 113 Cortonesi / Montanari, *Medievistica italiana*, wie Anm. 73.
- 114 Pierpaolo Bonacini, *Terre d'Emilia. Distretti pubblici, comunità locali e poteri signorili nell'esperienza di una regione italiana (secoli VIII-XII)*, Bologna 2001; Massimo Montanari / Giorgio Mantovani / Silvio Fronzoni (Hg.), *Fra tutti i gusti il più soave ... Per una storia dello zucchero e del miele in Italia*, Bologna 2002; Paola Galetti / Pierre Racine (Hg.), *I mulini nell'Europa medievale. Atti del convegno di San Quirico d'Orcia, 21. bis 23. September 2000*, Bologna 2003.
- 115 Dem gegenüber konstatiert Werner Rösener für die deutsche Mittelalter-Agrargeschichte, dass [m]ikrohistorische und anthropologische Zugänge – anders als in der Frühneuezeitforschung – [...] erst schwach ausgeprägt [sind].“ Werner Rösener, *Probleme der Erforschung der ländlichen Gesellschaft des Mittelalters*, in: Trossbach / Zimmermann, *Agrargeschichte*, wie Anm. 28, 93-105.
- 116 Daneben wären auch Schriftenreihen zu nennen, etwa die historische Publikationsreihe *Mediterranea*, herausgegeben von Paolo Macry, Angelo Massafra und Pasquale Villani. Diese ordnet sich zwar nicht explizit der Agrargeschichte zu, bringt aber Bände zu einschlägigen Themenfeldern heraus. Auch das *Centro di Documentazione e Ricerca sulla Storia dell'Agricoltura e della Società Contadina* in Pisa gibt eine eigene Schriftenreihe heraus.
- 117 Vgl. Nanni, *Rivista*, wie Anm. 86, xv. Zu den einzelnen Heften siehe: <http://www.istitutodatini.it/biblio/rivisteg-k/geor4.htm> (9.9.2003).
- 118 Vgl. Nanni, *Rivista*, wie Anm. 86, ix f.
- 119 Vgl. Nanni, *Rivista*, wie Anm. 86, xi.
- 120 Einleitung bei Vito Fumagalli, *Uomini e paesaggi medievali*, Bologna 1999, 7.
- 121 Dal Pane, *Economia e società*, wie Anm. 10, viii-x, Zitat: x.
- 122 Montanari, *Ricordo*, wie Anm. 55, 5. Umgesetzt hat er dies beispielsweise im Rahmen eines Handbuchs, was insofern von besonderer Bedeutung ist, als in einem solchen Kontext benannt wird, was die wichtigen Themen sind, welche Richtung es weiterzuverfolgen gilt. Vgl. Vito Fumagalli, *Il Regno italico*, in: Giuseppe Galasso (Hg.), *Storia d'Italia*, Bd. 2, Torino 1978, xiii-320 (2. Aufl. Torino 1986).
- 123 Sereni, *Storia*, wie Anm. 47, 22 f.
- 124 Sereni, *Storia*, wie Anm. 47, 25.
- 125 Sereni, *Storia*, wie Anm. 47, 31.
- 126 Villani, *Un ventennio*, wie Anm. 16, 11 f.
- 127 Renato Zangheri, *Presentazione*, in: Salvatici, *Contadine*, wie Anm. 97, 9-11, hier 10.
- 128 Zu den weiteren Arbeiten der einzelnen namentlich angeführten AutorInnen und darüber hinaus ließen sich Literaturhinweise in großer Zahl hinzufügen – ein solcher bibliografischer Auftrag wäre in diesem Rahmen nicht sinnvoll erfüllbar.

Nation und Natur

Probleme der Agrargeschichtsschreibung des Alpenraums

Der Alpenbogen trennt den nördlichen Teil Europas vom südlichen Teil und erstreckt sich auf der Ost-West-Achse von Wien bis Nizza. Zwischen diesen Orten liegen über 180.000 Quadratkilometer Berggebiet, heute verteilt auf acht Staaten. Den größten Anteil am Alpenraum haben Österreich und Italien mit je ungefähr 30 Prozent, dann kommen Frankreich mit 20 Prozent und die Schweiz mit 15 Prozent. Deutschland und Slowenien sowie die Kleinststaaten Liechtenstein und Monaco runden das Panorama ab. Den höchsten Punkt erreichen die Alpen am Mont Blanc mit 4.800 Meter über Meer, doch die traditionellen Siedlungen und Nutzflächen liegen viel tiefer. Wenn man die administrativen Einheiten an der durchschnittlichen Höhe ihrer Gemeindezentren misst, wird deutlich, dass sich die höchsten Regionen im Westen und im Zentrum der Gebirgskette befinden. In den Hautes-Alpes und im Wallis liegt die Durchschnittsgemeinde auf ungefähr 1.000 Meter über Meer, in Graubünden auf gut 1.100 Meter.¹

In europäischer Sicht sind die Alpen ein Raum mit einer außerordentlichen Dichte von nationalen Grenzen, und sie gehören zu den wenigen von der Umwelt her definierten Regionen, die gewissermaßen politisch sanktioniert sind. Seit 1991 gibt es mit der *Alpenkonvention* ein internationales Vertragswerk, das auf den Schutz und die Entwicklung des Gebiets abzielt.² Diese beiden Themen – die nationalen Grenzen und die natürliche Umwelt – stehen denn auch im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen zur alpinen Agrarhistoriografie. Man kann daran Probleme und Tendenzen diskutieren, die auch für andere Gebiete von Interesse sein dürften: Wie verhält es sich mit dem internationalen Austausch von methodischen Ansätzen und empirischen Kenntnissen im Bereich der Agrarhistoriografie? Und wie wird darin der Bezug zur Umwelt thematisiert? Ich werde den Begriff der Agrargeschichte hier nicht problematisieren, sondern annehmen, dass eine offene, dem variierenden Sprachgebrauch angepasste Verwendung sinnvoller ist als eine präzise definitorische Festlegung. Eine weites Begriffsverständnis ist auch insofern angezeigt, als die Agrarquote im Alpenraum bis ins 20. Jahrhundert hoch war und die Agrargeschichte heute eine Affinität zur Umweltgeschichte aufweist.³ Inhaltlich hält sich der Beitrag in erheblichem Maß an persönliche Erfahrungen und Eindrücke. Dies betrifft auch die betrachteten Perioden, bei denen vor allem die Zeitgeschichte unterrepräsentiert bleibt. Zwei Schlußfolgerungen sind hingegen allgemeiner Art: Sie plädieren dafür, die Europäisierung der Agrargeschichte zu beschleunigen und die Umweltproblematik in einer differenzierten, genuin historischen Perspektive zu behandeln.

Eine nationale Dreiecksgeschichte

Die Geschichtsschreibung unter nationalem Blickwinkel bildete bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts in Europa die dominante historiografische Form. Obwohl in den letzten fünfzig Jahren durch neue Varianten überlagert und zurückgedrängt, ist sie bis in die Gegenwart prominent

geblieben. Die alpine Geschichtsschreibung, vor allem verstanden als Geschichtsschreibung des gesamten Alpenraums, wurde durch den nationalen Bezugsrahmen in entscheidender Weise geprägt. Tatsächlich waren die Alpen während langer Zeit eine Domäne der Geografie; Historiker hätten sich nur auf eigenes Risiko damit befasst, was sie in der Regel unterließen. Dies betrifft auch den ländlichen Bereich, und es interessiert zunächst die Frage, wie sich die nationalen Agrargeschichten darstellen, wenn man sie von den Wasserscheiden des Gebirges her betrachtet. Dies ist für die alpine Forschung umso wichtiger, als sie die Beziehung zu den umliegenden Flachlandgebieten mit berücksichtigen und allgemein einen produktiven Umgang mit der historiografischen Tradition pflegen sollte. Gemessen an einem formalen Kriterium, nämlich an der Existenz eines epochenübergreifenden, als „Agrargeschichte“ gekennzeichneten Standardwerks, können wir unseren Blick nur auf Frankreich, Italien und Deutschland richten. Österreich, Slowenien und die Schweiz besitzen zwar vielfältige und interessante agrarhistorische Studien – einige werden unten erwähnt –, doch keine eigenen Spezialwerke im genannten Sinn.⁴

Die wichtigsten Impulse gingen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von der französischen Geschichtsschreibung aus. Sie beeinflusste vor allem die italienische Forschung und hinterließ auch verschiedene Spuren in der deutschen, während diese beiden Länder wenig interagierten. Mit Berufung auf Marc Bloch, seine agrarhistorische Pionierarbeit von 1931 und seine Reflexionen in den *Annales*, erschien in den Jahren 1975/76 das vierbändige Werk *Histoire de la France rurale*. Es sollte nicht nur Auskunft geben über den *cadre matériel* der ländlichen Geschichte, sondern auch über den *horizon mental* ihrer Akteure.⁵ Den Bezugsrahmen bildete Frankreich in seinen aktuellen Grenzen. Die (französischen) Alpen machen sieben Prozent dieses Territoriums aus und wurden von den meisten Autoren nur beiläufig erwähnt. Auf den 620 Seiten des Bandes zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Entwicklung findet man fünf *Alpes*-Hinweise, vier Mal mit Nennung des Geografen André Allix, der 1929 eine Monografie über eine Alpenregion im Mittelalter publiziert hatte.⁶ Die geringe Erwähnungsquote mag insofern erstaunen, als die dominante Persönlichkeit der Nachkriegs-*Annales*, Fernand Braudel, in seinem legendär gewordenen Buch über das Mittelmeer und die mediterrane Welt im 16. Jahrhundert den Bergen und den Alpen viel Aufmerksamkeit geschenkt hatte; auch der Mediävist und Mitherausgeber der *Histoire*, Georges Duby, kannte die Alpen aus erster Hand.⁷ Aus französischer Sicht bildeten sie aber ein Randphänomen, und daran hat sich in den letzten Jahrzehnten wenig geändert.

In Italien besitzen die Alpen einen anderen Stellenwert. Sie nehmen einen größeren Teil des nationalen Territoriums ein (17 Prozent), haben vor allem im Ersten Weltkrieg eine starke Überhöhung als Kriegszone erhalten und mit dem Regionalismus seit den Sechzigerjahren eine besondere Bedeutung in der Hinwendung zu Europa angenommen. Italien verfügt über eine ältere Tradition der Agrargeschichtsschreibung, die in einer vielbeachteten Studie von Emilio Sereni aus dem Jahr 1961 gipfelte. Zehn Jahre später machte sich dann der Einfluss der französischen Schule deutlich bemerkbar in der vielbändigen, von Giulio Einaudi herausgegebenen *Storia d'Italia*, die eine ganze Reihe von agrarhistorischen Beiträgen enthielt.⁸ Wir wollen hier von diesen und anderen Werken absehen und nur die neueste *Storia dell'agricoltura italiana* aus dem Jahr 2002 betrachten. Wie bei vielen Kollektivpublikationen spielt der biografische Hintergrund der Autoren darin eine erhebliche Rolle, doch im Vergleich zum französischen Standardwerk sind die Alpen besser repräsentiert. Gauro Coppola, der die alpinen Regionen auch aus eigener Forschung kennt, widmet ihnen zum Beispiel mehrere Abschnitte seines aufschlussreichen Beitrags über *La proprietà della terra, i percettori dei prodotti e della rendita*. Wichtig ist die Beobachtung, dass

es sich um eine dezidiert nationale Darstellung handelt: Vergleiche werden zwischen Ländern angestellt, benachbarte Bergregionen im Norden kommen dagegen nicht in den Blick; unter den 150 Titeln seiner Bibliografie sucht man vergeblich nach einer deutschen Publikation.⁹

Gegenstücke dazu finden sich in deutschen Bibliografien, in denen die italienische Literatur vielfach durch Abwesenheit glänzt, obwohl Oberitalien lange zu den innovativsten Agrarlandschaften gehörte und bestimmte, auch allgemein bedeutsame Entwicklungen gut aufgearbeitet sind. In einem Beitrag über die *Deutsche Agrargeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts* hat Peter Blickle kürzlich die These aufgestellt, dass die prominenten Werke der Sechzigerjahre von Wilhelm Abel, Friedrich Lütge und Günther Franz in der deutschen Forschung der letzten Jahrzehnte keine wirkliche Fortsetzung gefunden haben. Kennzeichnend für die jüngere Agrarhistoriografie seien vielmehr neue Schwerpunkte in vier Bereichen: Dorf und Gemeinde; Bauernkrieg und bäuerlicher Widerstand; Protoindustrialisierung und Agrarmodernisierung; Grundherrschaft und Gutsherrschaft. Insgesamt habe sich so eine Abwendung von der landwirtschaftlichen Produktion zugunsten einer Geschichte des Bauern als Stand ergeben.¹⁰ Von Interesse ist hier nicht der Realitätsgehalt dieser Einschätzung, sondern der Referenzrahmen und die internationalen Bezüge. Anders als die genannten französischen und italienischen Werke hat die deutsche Agrargeschichte keine klaren Grenzen. Österreich gilt im Text von Blickle als deutsch (wird aber selten erwähnt), die Schweiz wird häufig erwähnt (ist aber nur zum Teil ‚deutsch‘, gerade die Berggebiete sind durch traditionelle Vielsprachigkeit gekennzeichnet). Das wichtigste Land, mit dem sich diese Agrargeschichte messen will, ist Frankreich, erwähnt werden auch England und andere Länder des Nordens, das südliche Italien findet dagegen keine Beachtung.

Aus Sicht der Alpen stellen sich die nationalen Werke demnach als Dreiecksgeschichte dar, in der eine Person (Frankreich) eine Zeitlang den Ton angibt und die zwei anderen Partner (Deutschland und Italien) nicht miteinander reden wollen. Dies hat Konsequenzen. Nehmen wir den Fall der innerschweizerischen Bergtäler nördlich des Gotthardpasses: Es handelt sich um deutschsprachige Gebiete, die man der „deutschen Agrargeschichte“ zuschlagen könnte. Ein guter Kenner hat Uri jedoch nicht zu unrecht auch als „lombardisches Alpental“ bezeichnet, weil der ökonomische Einfluss der Lombardei seit dem Spätmittelalter überwog. Der wichtigste Faktor war hier wie in anderen schweizerischen Berggebieten der Viehhandel, dessen Ausrichtung auf die großen Städte Norditaliens so klar vorgegeben war, dass er einfach als „Welschlandhandel“ bezeichnet werden konnte. Es gehört zu den strukturellen Folgen der nationalen Geschichtskulturen, dass seine Modalitäten bis heute schwer zu fassen sind.¹¹ Man sollte dies nicht nur als Kritik lesen, denn es ist evident, dass sich dahinter ein Problem jeder räumlich zugeordneten Geschichte verbirgt. Ihr *plot* wird in der Regel durch zentrale Debatten beherrscht, während die Aufmerksamkeit an den Rändern nachlässt, die Erzählung also gewissermaßen auf Fasert. Die Alpen befinden sich mitten in diesen Randzonen, und es stellt sich die Frage, ob die agrarhistorischen Darstellungen auf regionaler und kommunaler Ebene einen Ersatz für dieses Manko bieten können.

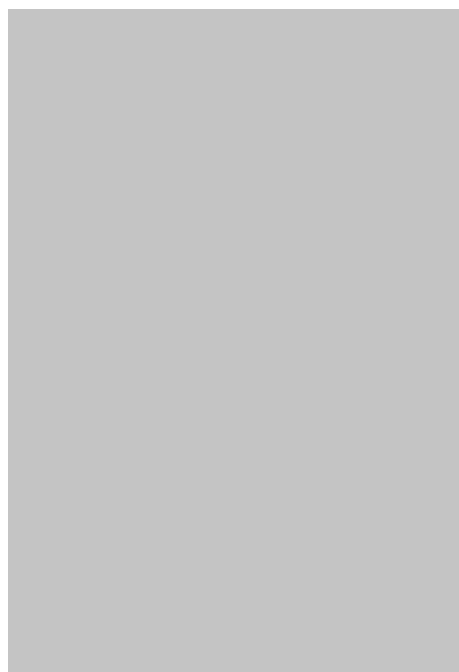
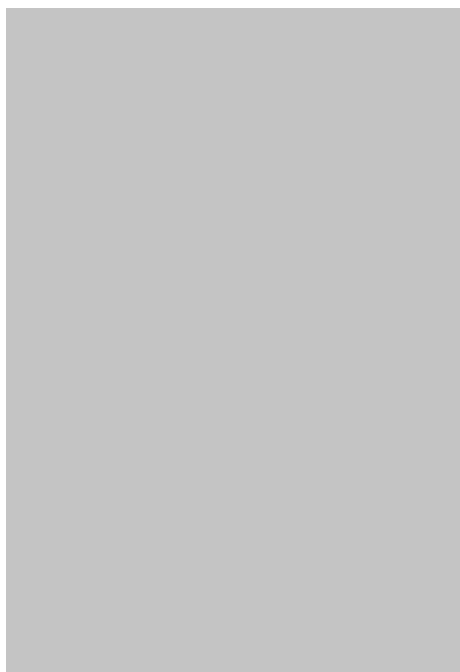
Grenzüberschreitung via Region?

Der Alpenraum umfasst mehr als 30 politisch verfasste Regionen unterschiedlicher Größe und Organisation (Länder, Kantone, Departemente, Provinzen) und beinahe 6.000 Gemeinden.

Die meisten Regionen verfügen über eine Standardgeschichte, einige davon haben in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch eine spezielle agrarhistorische Darstellung erhalten. In einer ersten Phase hatten sie häufig einen ‚regional-nationalistischen‘ Zuschnitt, später öffneten sie sich tendenziell gegen die Nachbargebiete hin.¹² Ähnliches dürfte für die Gemeinden gelten, obwohl niemand die ebenso riesige wie verstreute Produktion in diesem Bereich überblicken kann und obwohl sich Ortsgeschichten häufig stärker an den populär-politischen Diskurs mit seiner fortdauernden Betonung der ‚Identität‘ halten. Kann man davon ausgehen, dass es eine Diffusion der agrarhistorischen Leitideen von der nationalen auf die regionale Ebene und von dort auf die kommunale Ebene gibt? Die Vorstellung entbehrt nicht der Plausibilität und wäre eine Untersuchung wert, wofür gerade der Alpenraum mit seiner hohen Grenzdicke geeignet erschiene. Dies würde bedeuten, dass die nationalen Wahrnehmungsra-ster die Darstellung der kleinen Räume homogenisieren und so verzerren könnten; durch Bei-bringung von empirischem Material würde aber gleichzeitig eine gewisse Abhilfe für die er-wähnten Probleme an den Rändern geschaffen.¹³

Als Basis für eine komparative Agrargeschichte des Alpenraums sind kommunale Studien in der Regel weniger ergiebig als regionale Untersuchungen. Die lokale Ebene – und dies relativiert das einfache Diffusionsmodell – war aber seit den Sechzigerjahren der privilegierte Ort für die Anwendung von neuen methodisch-theoretischen Ideen. Einheimische Forschende, die sich auf diese Pfade der internationalen Geschichts- und Sozialwissenschaft wagten, mussten sich oft rechtfertigen (mit Formeln wie „dies ist keine Ortsgeschichte“).¹⁴ Weniger Probleme hatten die Anthro-

[Abbildungen siehe Druckfassung]



Alpengeschichtsschreibung überregional und lokal: *Die Alpen* (2003) und *Die unsichtbare Grenze* (1974 / 1995)

pologen aus Übersee, die sich im Gefolge von Robert K. Burns und anderen eine Berggemeinde für ihre *community studies* aussuchten. Die „Amerikaner in den Alpen“ schrieben für ein akademisches Publikum mit ganz anderem Erfahrungshorizont und ganz anderen Interessen als sie zum Beispiel ein regionaler historischer Verein aufwies. Wissenschaftlich war diese Form von Globalisierung nicht nur mit Vorteilen verbunden. Bei genauem Hinsehen zeigt sich nämlich, dass bestimmte Teile der anthropologischen Gemeindestudien wichtige Innovationen enthielten, während andere Teile, nicht zuletzt im agrarhistorischen Bereich, Ansichten rezyklierten, die in nationalen oder regionalen Fachkreisen bereits als überholt galten. Trotzdem wird niemand die davon ausgehenden intellektuellen Impulse missen wollen, und jede Studie hatte natürlich auch ihren eigenen Hintergrund.¹⁵ Zu den anregendsten gehörte die Arbeit von John W. Cole und Eric R. Wolf mit dem Titel *The Hidden Frontier. Ecology and Ethnicity in an Alpine Valley* aus dem Jahr 1974.¹⁶ Sie untersuchte zwei Siedlungen an der Grenze zwischen Südtirol und Trentino und zeigte die Unterschiede im familiären und politischen Bereich zwischen ‚deutschen‘ und ‚italienischen‘ Mustern – freilich mit Rekurs auf die Geschichte und ohne in einen kruden Ethnizismus zu verfallen. Dass die Grenzüberschreitung gerade in dieser Gegend auf exemplarische Weise genutzt wurde, verdankte sich nicht allein dem Zufall. Bekanntlich gehörten Südtirol und Trentino im 19. und 20. Jahrhundert zu den Brennpunkten des Nationalismus. Heute sind sie besonders aktiv in der Regionalgeschichtsschreibung und im deutsch-italienischen Austausch.¹⁷

Die Alpen aus der Vogelschau

Wenn wir schließlich die agrarhistorisch relevanten Darstellungen thematisieren, die den gesamten Alpenraum ins Auge fassen, müssen wir bei der Geografie beginnen. Die Alpen im Sinn des europäischen Gebirgszugs sind zunächst ein geografischer Begriff und waren lange ein Gegenstand der Erdbeschreibung. Die disziplinären Grenzen zu den Humanwissenschaften blieben allerdings häufig offen, vor allem in Frankreich, von wo denn auch ein frühes Beispiel einer knappen, bis heute nützlichen Gesamtschau herstammte.¹⁸

Der ausführlichste Beitrag kam aber aus Skandinavien: Es handelt sich um das zweibändige Werk *Zentraleuropas Alpwirtschaft*, in welchem der schwedische Kulturgeograf John Frödin 1940/41 die Resultate seiner langjährigen, teilweise auch historisch orientierten Forschungen festhielt. Die Arbeit reihte sich ein in das vom Institut für vergleichende Kulturforschung in Oslo 1928 initiierte Programm zur komparativen Untersuchung der ländlichen Entwicklung, das auch prominente Historiker wie Marc Bloch und Alfons Dopsch für sich zu gewinnen vermochte. Frödin konnte sich schon auf eine umfangreiche geografische und staatlich-administrative Literatur zur Almwirtschaft in einzelnen Regionen stützen. Ebenso wichtig waren eigene Felderhebungen, die ihn durch die ganze Gebirgskette, von Kärnten bis in die französischen Südalpen, führten. In Abgrenzung vom Nomadismus und von der Transhumanz rechnete er zur Almwirtschaft auch die Acker- und Wiesenflur, welche die Bevölkerung an eine feste Niederlassung band und dem Vieh das Futter zur Winterung gab. In diesem weiten kulturvergleichenden Sinn fiel der Begriff also praktisch zusammen mit der bergbäuerlichen Ökonomie.¹⁹ Spätere Bestandsaufnahmen zur alpinen Landwirtschaft waren kollektiver Art und unmittelbar an politischen Lösungen interessiert. 1996 veröffentlichte der Geograf Werner Bätzing eine solche problemorientierte Bilanz mit Beiträgen aus allen Teilen des Gebirges. Sie stand im Zusammenhang mit dem Landwirtschaftsprotokoll der Alpenkonvention und machte auch den

Versuch, agrarische Strukturdaten für den ganzen Raum zusammenzuführen.²⁰ Im Vergleich zu Frödin wird deutlich, dass sich das Interesse von den hohen Weidegebieten, welche die europäischen Beobachter seit der Aufklärung in ihren Bann zogen, auf die intensiver genutzten Talstufen verlagert hatte. Stand in einer ersten Phase die Almwirtschaft im Mittelpunkt, so war es nun die Landwirtschaft. Dies implizierte eine gewisse Normalisierung des Blicks auf die Alpen – das Gebirge mutete jetzt weniger fremdartig an.

Die erste Darstellung, in welcher die Geschichte des Gesamtgebiets von den prähistorischen Anfängen bis in die Gegenwart zur Sprache kam, erschien 1980 unter dem Titel *Histoire et Civilisations des Alpes*. Dem Herausgeber Paul Guichonnet ging es vor allem um die Fragen „Où vont les Alpes?“ und „Que faire des Alpes?“, die man an Europa stellen müsse.²¹ Dazu fanden sich zwölf Autoren zusammen, fast die Hälfte von ihnen Historiker. Was die agrarhistorischen Aspekte angeht, sind vor allem zwei Beiträge hervorzuheben. Jean-François Bergier schilderte die Geschichte des 9. bis 16. Jahrhunderts als einen Zyklus, in dessen Verlauf sich das Alpengebiet ökonomisch und politisch von einem geschlossenen (9. bis 11. Jahrhundert) zu einem offenen Raum (14. bis 15. Jahrhundert) entwickelt und dann wieder gegen das Umland abgeschlossen habe (15. bis 16. Jahrhundert). Das zyklische Konzept dürfte nicht zuletzt vom Denkstil der Nachkriegs-*Annales* mit ihrer Präferenz für lange Rhythmen beeinflusst worden sein. Der Autor, ein Schüler von Fernand Braudel, befasste sich auch vor- und nachher aktiv mit Problemen der alpinen Wirtschaftsgeschichte und wurde zum Initiator der Internationalen Gesellschaft für historische Alpenforschung, die seit 1996 eine dreispachige Jahreszeitschrift herausgibt (*Histoire des Alpes – Storia delle Alpi – Geschichte der Alpen*).²² Der zweite hier zu nennende Beitrag stammte vom Schweizer Volkskundler Arnold Niederer und gab einen Überblick über die „traditionellen“, das heißt bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts und vielfach darüber hinaus dominierenden vorindustriellen Wirtschafts- und Kulturformen der Alpen. Es handelte sich um eine anschauliche, gut informierte Einführung in den Themenkomplex.²³

Stärker theorieorientiert war die Studie *Upland communities. Environment, population and social structure in the Alps since the sixteenth century*, die der italienische Anthropologe Pier Paolo Viazzo 1989 publizierte. Sie hatte ihren Ursprung in einer Lokalstudie, wandte sich aber zugleich dem ganzen Alpenraum und seiner langfristigen Entwicklung zu. Ihr Hauptinteresse galt der Weiterführung ökologischer Ansätze der Anthropologie mittels Methoden und Erkenntnissen der historischen Demografie. Dabei wurde die Frage zentral, inwiefern man alpine Gemeinden als geschlossene, allein auf ihre lokalen Ressourcen bezogene Systeme betrachten könne. Angesichts der Vielfalt der beobachtbaren Verhältnisse und der zahlreichen Beispiele für offene Systeme mit Migration und anderen Außenbezügen, so ein Fazit der Studie, sei dieser Ansatz weder von der Hand zu weisen noch von generellem Nutzen: „Much depended on the characteristics of local communal structures, and on their ability to resist economic and political pressure from outside.“²⁴ Wirtschaftlicher und politischer Art waren dagegen die Leitfragen für ein Projekt zur Geschichte der Alpen von 1500 bis 1900, das den Schreibenden in den Neunzigerjahren beschäftigte: Wie gestalteten sich die Beziehungen zwischen Bevölkerungswachstum, Wirtschaftsentwicklung und alpiner Umwelt? Und wie wirkten sich politische Faktoren auf die ländliche Verfassung und Gesellschaft aus? Das demografische Wachstum sollte in diesem Projekt nicht nur als Ursache von Ressourcenverknappung betrachtet werden, wie in vielen Studien zum Berggebiet, sondern auch als Antrieb für Prozesse der Agrarintensivierung und Urbanisierung, also für eine Erweiterung des ökonomischen Potentials. Anders als die erste Fragestellung bezog sich die zweite von vornherein auf

Unterschiede innerhalb der Bergwelt. Sie gründete auf der Beobachtung, dass die großbäuerlich-feudale Agrarverfassung, welche in den östlichen Teilen der Alpen herrschte, stark von der kleinbäuerlich-kommunalen Agrarverfassung der übrigen Gebiete abwich, was unter allen alpinen Unterschieden wohl der bedeutsamste war.²⁵

Zu den ständig wiederkehrenden Erfahrungen dieses Projekts gehörte die Grenzüberschreitung. Wie oben angedeutet, nimmt der Alpenraum in Europa eine merkwürdige, zugleich periphere und zentrale Position ein. Seine hohe Grenzdichte bringt es mit sich, dass die Forschung einem alltäglichen Internationalisierungsdruck ausgesetzt ist. Schon um eine Studie über ein Nachbartal – jenseits der Grenze – einordnen zu können, ist es unter Umständen wichtig, sich in eine besondere Wissenschaftskultur zu vertiefen. Wer sich überdies vornimmt, den Gebirgsbogen nicht vom flachen Land zu isolieren, muss bald eine französische, bald eine italienische, dann wieder eine deutschsprachige Gesamtdarstellung zur Hand nehmen. Dabei kann es vorkommen, dass sich die Darstellungen in Bezug auf das ‚typisch Alpine‘ widersprechen. Was als naturgegeben präsentiert wird, erweist sich als Produkt von historischen Entwicklungen und nationalen Vorstellungen. Dies wirft die Frage auf, welche Rolle die Literatur der Umwelt zuweist; sie dürfte gerade für den ländlichen Bereich auch von allgemeinem Interesse sein.

Die Rolle der Umwelt: drei Positionen

In den Alpen misst nicht nur die geografische Literatur mit ihren fachspezifischen Interessen dem Einfluss der Naturbedingungen großes Gewicht bei, ähnlich argumentieren auch viele anthropologische, historische und nicht zuletzt agrarhistorische Arbeiten. Eine Reflexion der Umweltproblematik über die Fachrichtungen hinweg ist unumgänglich, wird aber durch den Umstand erschwert, dass die ökologischen Positionen einen großen Variantenreichtum aufweisen. Es empfiehlt sich daher, von einzelnen Ansätzen auszugehen. Ich führe hier drei Studien an, die unterschiedlich große Ausschnitte in verschiedenen Teilen des Alpenbogens behandeln und von Autoren verschiedener Disziplinen stammen.

Raoul Blanchards Werk *Les Alpes Occidentales*, zwischen 1938 und 1956 in vielen Bänden erschienen und mittlerweile zum Klassiker geworden, ist eine geografische Beschreibung des französischen und südpiemontesischen Alpengebiets. In den späteren Bänden berücksichtigte der Autor auch zunehmend historische Quellen, vor allem zur Demografie des 18. und 19. Jahrhunderts, wobei er vielfach seine Ansicht von einer chronischen Übervölkerung der Bergregionen betonte. Eine Art Quintessenz dieser enzyklopädischen Beschäftigung mit den Westalpen bot ein kurzer Artikel von 1952, der das menschliche Leben im Gebirge schlechthin thematisierte: „Pour le montagnard, la plaine est toujours un bon pays, et la réciproque n'est jamais vraie.“ Zu diesem Schluss gelangte Blanchard, indem er Umweltvariablen zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen machte. Das Relief der Bergwelt erzwingt mühsame Anpassungsleistungen an die vielen Hanglagen und habe schwerwiegende Folgen bezüglich Erosion und Bodenbildung. Die Höhenlage bringe ein hartes Klima hervor mit kurzen Vegetations- und langen Winterzeiten, was unter anderem große Schwankungen des bäuerlichen Arbeitsvolumens nach sich ziehe. Infolge ihrer reliefbedingten Isolation seien die Bergbauern zudem der Routine ausgeliefert, die eigentlich nur eine Anhänglichkeit an die Praktiken darstelle, welche von entfernten Vorfahren ersonnen wurden, um den Tücken der stiefmütterlichen Natur zu entgehen.²⁶

Unter dem programmatischen Titel *Balancing on an Alp. Ecological change and continuity in a Swiss mountain community* publizierte der Anthropologe Robert McC. Netting 1981 eine vielbeachtete Studie über die Walliser Gemeinde Törbel. Sie untersuchte vor allem die Frage, wie die Bevölkerung an diesem hochgelegenen Ort auf lange Sicht mit ihren beschränkten Ressourcen auskam. Aufgrund der im 17. Jahrhundert einsetzenden Kirchenregister kam der Autor zum Schluss, dass innere Regulationsmechanismen im Ganzen eine erfolgreiche Umweltanpassung im Sinn eines homöostatischen Gleichgewichts gestatteten. Die Bodenerosion sei ebenso wenig zu einem vordringlichen Problem geworden wie die Waldübernutzung. Das Ausbleiben von dramatischen Hungersnöten oder einer allmählichen Verarmung deute an, dass die lokale Bevölkerung nicht über ihre Ressourcenbasis hinauswuchs. „Rather than being a society that periodically exceeded its carrying capacity, only to be ruthlessly cut back, Törbel seems to have approached a homeostatic condition in which density-dependent mechanisms such as a high age at marriage, celibacy, and migration kept population growth within supportable limits.“ Die Migration fiel dabei laut Netting wenig ins Gewicht. Er unterstrich, dass die Gemeinde stark gegen außen abgegrenzt gewesen sei, ja als „island in the sky“ betrachtet werden könne. Was den Wandel angeht, stand bei ihm allerdings eine externe Erscheinung im Vordergrund, nämlich die Verbreitung der Kartoffel, welche die ökonomische Grundlage vergrößert und das demografische Wachstum begünstigt habe.²⁷

Mit einem anderen Kontext befasste sich die historische Untersuchung von Michael Mitterauer über *Formen ländlicher Familienwirtschaft. Historische Ökotypen und familiäre Arbeitsorganisation im österreichischen Raum* aus dem Jahr 1986. Seine Modellbildung bezog sich auf regionale und überregionale Einheiten, die untereinander über Austauschprozesse verbunden waren: „Räumliches Wirtschaften wird in diesem Konzept nicht bloß als spezifische Form der Adaptation an natürliche Umweltbedingungen gesehen. Vielmehr finden auch überregionale Formen der Arbeitsteilung in das Modell Eingang, die sich in der lokalen Produktionsweise niederschlagen.“ Damit wollte der Autor die Vielfalt von Anpassungsmöglichkeiten zur Geltung kommen lassen und der Gefahr einer statischen Betrachtungsweise entgegensteuern. Die mehrschichtige Vorstellung von Ökotypen diente ihm zur Interpretation von Haushalts- und Familienformen des 17. bis 19. Jahrhunderts, wie sie anhand von Personenstandlisten („Seelenbeschreibungen“) zu rekonstruieren sind. Entsprechend den Unterschieden von Bodenbeschaffenheit und Klima seien die historischen Wirtschaftszonen auf dem Gebiet des heutigen Österreich sehr kontrastreich. Auch im Gebirge finde man unterschiedliche Varianten, im Wesentlichen stehe aber bei den Bergbauern – anders als im Hügel- und Flachland – die Viehhaltung im Vordergrund. Durch ihren kontinuierlichen Arbeitsablauf begünstige diese Wirtschaftsweise die feste Anstellung von Dienstboten, was zu einem starken, auf großräumigen Arbeitsmärkten gedeckten Gesindebedarf geführt habe, idealtypisch gesprochen zu einer alpinen „Gesindegesellschaft“. In der Vermittlung über die Arbeitsorganisation komme dem ökologischen Ansatz somit ein relativ hoher Erklärungswert für die historischen Familienformen zu.²⁸

Die drei Beispiele zeigen, wie wichtig der Ausgangspunkt und die Art der Modellbildung für die jeweiligen Ergebnisse sind. Blanchard übertrug alpine Umweltvariablen direkt auf den Humanbereich und kam zu einem höchst unrealistischen Bild vom Berggebiet als einem generellen Ungunstraum, der seit jeher die gleichen Anpassungspraktiken erforderlich machte. Bei Netting und Mitterauer war dieser Zusammenhang abgeschwächt und vermittelt. Im Zentrum ihrer Untersuchung standen die Bevölkerung und die Familie – Umweltfaktoren wur-

den zur Erklärung von tatsächlich beobachteten Phänomenen beigezogen. Netting konzentrierte sich dabei auf Wachstumsmöglichkeiten innerhalb eines Lokalsystems und unterstrich die flexible Anpassung demografischer Variablen an die Ressourcen. Für Mitterauer bildeten lokale Produktionsweisen auch einen Ausdruck von regionalen Strukturen. Gegenüber einer direkten Adaptation war er besonders skeptisch, doch über die Viehwirtschaft spielte eine solche Vorstellung auch in seinem Ansatz eine Rolle. Die Kontinuität der viehwirtschaftlichen Produktion, die er hervorhob, kontrastierte nicht wenig mit den extremen saisonalen Arbeitsschwankungen, welche Blanchard aus dem Gebirgsklima ableitete.

Methodische Probleme

Die drei genannten Studien lassen sich auch als Beispiele für größere Bereiche der umweltorientierten Forschung benutzen. Innerhalb dieser Bereiche werden in der Regel verschiedene Auffassungen vertreten, doch sie beziehen sich zunächst auf ähnliche Tatbestände. Die Ausgangspunkte sind: (1) Umweltvariablen, (2) demografische Prozesse und (3) Arbeits- und Nutzungsmuster. Im Folgenden soll anhand alpiner Erfahrungen auf dabei auftretende methodische Probleme und auf die historische Relativität der Umweltthematik hingewiesen werden.

(1) *Umweltvariablen*: Der wichtigste Forschungsbereich, der von Umweltvariablen ausgeht, bezieht sich auf die Witterung. Die moderne Klimageschichte hat eindrucksvoll vor Augen geführt, wie wechselhaft die Witterung in historischer Zeit war. Sehr ungünstige Bedingungen häuften sich zum Beispiel zwischen 1565 und 1629 und in der Zeit um 1690, weniger gedrängt oder einschneidend erschienen sie in weiteren Perioden, während das späte 19. Jahrhundert von einer Erwärmung geprägt war, anschaulich bezeugt durch den Rückgang der Gletscher.²⁹ Der klimahistorische Ansatz trägt wesentlich bei zur Erklärung von kurzfristigen Produktionsschwankungen, umstritten ist dagegen seine Bedeutung für die langfristige Agrarentwicklung. Angesichts der vielen, verschiedenartigen Ungunstkfaktoren und Landwirtschaftsformen bleibt vorläufig auch unklar, ob eine Großregion wie der Alpenraum im Vergleich zum Umland generell als krisenanfällig einzustufen ist. Methodisch gilt es dabei zu bedenken, dass die klimatische Sensibilität an der obersten Grenze der Kulturpflanzen oder menschlichen Siedlungen – ein bevorzugtes Thema der traditionellen Geografie – geringe Aussagekraft hat. In solchen Gegenden wohnte nur ein sehr kleiner Teil der alpinen Bevölkerung. Damit ist auch ein Hauptproblem des Forschungsansatzes angedeutet: Er muss die Spezialkenntnisse über das Umweltgeschehen erweitern und diese gleichzeitig auf die gesamtgesellschaftliche Entwicklung beziehen. Letzteres ist deshalb so schwierig, weil die Entwicklung natürlich von vielen weiteren Faktoren beeinflusst wurde, deren Wirkung konstant zu halten wäre.

(2) *Demografische Prozesse*: Die Definition des Untersuchungsgegenstands und die Einschätzung des Potentials für Bevölkerungswachstum stehen in einem bestimmten Zusammenhang. Viele alpine Studien befassen sich mit der Demografie von kleinen Orten während kurzen Zeitphasen, für welche die Quellenlage eine differenzierte Bestandsaufnahme begünstigt. Sie haben nicht selten die Tendenz, ihr methodisch abgegrenztes Gebiet zu einem wirklich abgegrenzten Territorium zu machen und dessen Tragfähigkeit vor allem am kurzfristigen Stand von Bevölkerung und Landwirtschaft zu messen. Damit wird die Knappheit der natürlichen Ressourcen und ihr Einfluss auf demografische Vorgänge zu einem wichtigen Gegenstand, während demografisch motivierte Intensivierungsprozesse wenig Beachtung finden.³⁰

Wählt man einen anderen Untersuchungsrahmen, so kann sich die Beurteilung erheblich verändern. Für den gesamten Alpenraum dürfen wir das Umweltpotenzial nicht unterschätzen. Im 16. und 17. Jahrhundert scheint sich das Wachstum in diesem Gebiet kaum von demjenigen im Flachland unterschieden zu haben, und auch im 18. und 19. Jahrhundert, als es zu steigenden Differenzen kam, setzte sich das alpine Wachstum fort. Im Vergleich zum Umland fehlte dem Berggebiet nun vor allem eine zeitliche Ressource: Die höhenpezifische Verkürzung der Vegetationszeit wurde mit fortschreitender Agrarintensivierung zu einem kritischen Faktor.³¹ Während sich die Umweltabhängigkeit auf dieser Seite erhöhte, ging sie durch die Transportrevolution in anderer Hinsicht zurück – ein allgemeiner Trend ist schwer auszumachen.

(3) *Arbeits- und Nutzungsformen*: Wenn von bäuerlichen Arbeits- und Nutzungsformen die Rede ist, legt die Literatur meist viel Gewicht auf die Anpassung des Menschen an die alpine Natur. Historisch drängt sich aber der Schluss auf, dass sich die Anpassung im zeitlichen Ablauf gewissermaßen selbst anpasste. Kleine Bevölkerungsgruppen nutzten das Berggebiet in anderer Weise als große, auf hohe Flächenerträge angewiesene Gruppen. Man kann davon ausgehen, dass bei jedem Intensivierungsschritt diejenigen Geländepartien bevorzugt wurden, die unter den gegebenen Verhältnissen besonders geeignet erschienen. Hatte der Getreidebau einen geringen Umfang, so boten sich im coupierten Terrain die flacheren Partien an; mit seiner Ausdehnung wurde die Terrassierung von Steilhängen opportun; wenn der Bevölkerungsdruck weiter stieg, konnten Tal- und Flussebenen einer intensiven Nutzung zugeführt werden, die man vorher aus Gründen des Meliorationsaufwands als Weideland gebraucht hatte, und so fort. In jeder Phase gehörte das Abwägen von Vor- und Nachteilen der spezifischen Umweltnutzung zur bäuerlichen Praxis, doch zu keinem Zeitpunkt lässt sich die Nutzung direkt aus dem Terrain und der Umwelt herleiten. In diesem Sinn ist die Rede von der Anpassung irreführend. Die historische Relativität gilt selbst für die Vieh- und Almwirtschaft. Anders als der Pflanzenbau erstreckte sich die Tierhaltung über das ganze Jahr. Die Tiere mussten in gewissem Ausmaß überwintert werden, was schlecht mit der Idee einer naturgegebenen Nutzung zu vereinbaren ist.³²

Indem sie verschiedenste Bereiche von Natur und Kultur zu einem einheitlichen Ganzen verbinden, haben ökologische Modelle häufig einen ausgesprochen synthetischen Charakter. Er erschwert die Kontrolle einzelner Zusammenhänge und verringert die Aufmerksamkeit bezüglich der eigenen Prämissen und Erfahrungen. Für die Diskussion des Verhältnisses von Umwelt und ländlicher Entwicklung scheint es wichtiger, eine Verständigung über methodische Fragen anzustreben als eine Synthese auf der sachlichen Ebene zu forcieren. Voraussetzung für eine solche Verständigung ist ein expliziter Positionsbezug – doch wie könnten wir ihn in allgemeiner Weise formulieren? Nach meinem Dafürhalten ist die historische Forschung angehalten, die Zeitdimension und die menschliche Existenz ins Zentrum zu rücken.³³ So gesehen sollte sich die Agrargeschichte in diesem Bereich auf die Frage konzentrieren, wie sich die Umweltbezüge im Lauf der Entwicklung verlagerten.

Schluss

Die Agrargeschichtsschreibung des Alpenraums lässt sich als Resultat jener Erweiterung und Pluralisierung verstehen, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weite Teile der Historiografie erfassten. Waren die Alpen im Sinne des multinationalen, europäischen Gebirgszugs

lange eine Domäne der Geografie, so sind sie seit einigen Jahrzehnten auch zu einem Gegenstand der Geschichte und der historisch orientierten Anthropologie geworden. Verbunden mit diesen Ansätzen zur Bildung eines neuen Forschungsfelds war eine gewisse Normalisierung des Blicks auf die Alpen. Wenn der Gebirgsraum nicht nur von außen, sondern auch von innen betrachtet wird, mutet er nicht mehr so fremdartig an. Bei der bäuerlichen Ökonomie zeigte sich dies unter anderem an der Verlagerung des Interesses von den hohen Weidegebieten auf die intensiver genutzten Talstufen, von der ‚besonderen‘ Almwirtschaft auf die ‚gewöhnliche‘ Landwirtschaft.

Wenig geändert haben sich dagegen die Argumentationsmuster. Der Alpenraum ist eine von der Umwelt her definierte Region, und ein großer Teil der Literatur misst dem Einfluss der alpinen Naturbedingungen weiterhin dieselbe große Bedeutung bei wie vor der Neuorientierung. Wichtig für die künftige Entwicklung der Agrargeschichte ist es, die Umweltproblematik in differenzierter, genuin historischer Perspektive zu behandeln. Dazu sollte sie die Zeitdimension und die menschliche Existenz – mit anderen Worten: die historische Relativität der Umweltbezüge – in den Mittelpunkt stellen. Angesichts des schwindenden Gewichts des „Agrarsektors“ in der modernen Gesellschaft lehnt sich die Agrargeschichte heute gern an die Umweltgeschichte an, die sich mit dem Naturhaushalt insgesamt befasst. Diese Verbindung dürfte im Gegenzug auch der Umweltgeschichte zugute kommen, denn sie ist darauf angewiesen, ihre Ergebnisse immer wieder im Kontext der gesellschaftlichen Entwicklung zu situieren. Die Spezialisierung auf einzelne Umweltfaktoren hat ihre Vorteile, aber auch ihren Preis.

Die Alpen sind ferner ein gutes Beispiel für die Probleme des internationalen Austauschs und Wissenstransfers im Bereich der Agrargeschichte. Es handelt sich um einen Raum mit einer hohen Grenzdichte. Er befindet sich in einer Randzone zwischen verschiedenen Geschichtskulturen: Die nationale Prägung dieser Kulturen und der Mangel an Kommunikation zwischen ihnen machen sich hier besonders bemerkbar. Dies betrifft nicht nur die Ebene der nationalen Darstellungen, sondern über die Diffusion von Leitideen auch viele regionale und kommunale Studien. Die alpine Agrargeschichtsschreibung bildet ein Stück weit eine Europäisierung der Forschung, und ihre Weiterentwicklung dürfte nicht unwesentlich von den Fortschritten dieser Europäisierung abhängen. Es stellt sich also die Frage, wie sich die Grundlagen des internationalen Austauschs verbessern ließen. Eine Antwort (unter mehreren) könnte ein gemeinsames europäisches Projekt sein. Vor vierzig Jahren veröffentlichte Bernhard Hendrik Slicher van Bath das Pionierwerk *The Agrarian History of Western Europe, A. D. 500-1850* – mehr als eine Generation später dürfte es Zeit sein, wieder ein solches Unternehmen ins Auge zu fassen und einen neuen europäischen Referenzrahmen zu schaffen.

Anmerkungen

- 1 Werner Bätzing, Der sozio-ökonomische Strukturwandel des Alpenraumes im 20. Jahrhundert. Eine Analyse von „Entwicklungstypen“ auf Gemeinde-Ebene im Kontext der europäischen Tertiarisierung, Bern 1993, 39; Jon Mathieu, Geschichte der Alpen 1500-1900. Umwelt, Entwicklung, Gesellschaft, Wien / Köln / Weimar 1998, 36-37 (Der vorliegende Artikel basiert vor allem auf Erfahrungen aus dieser Arbeit.).
- 2 Zum historischen Hintergrund z. B. Internationale Alpenschutzkommission CIPRA (Hg.), CIPRA 1952–1992. Dokumente, Initiativen, Perspektiven. Für eine bessere Zukunft der Alpen, Vaduz 1992.
- 3 Die Konkurrenz zwischen verschiedenen Positionen in der Agrargeschichte reflektiert in vielem die allgemeine Konkurrenz zwischen ökonomischen, sozialen, politischen, kulturellen usw. Ansätzen. Meine Position ist nicht generell festgelegt; ich halte vielmehr dafür, dass sich spezielle Ansätze für spezielle Themen und Probleme besonders eignen.

- 4 Siehe auch die entsprechenden Länderbeiträge in diesem Band.
- 5 Georges Duby / Armand Wallon (Hg.), *Histoire de la France rurale*, 4 Bde., Paris 1975–1976, zur programmatischen Zurückstufung der ökonomischen Aspekte vgl. Bd. 1, 12–13. Vgl. auch die Beiträge von Gérard Béaur und Nadine Vivier in diesem Band.
- 6 André Allix, *L'Oisans au Moyen Âge. Etude de géographie historique en haute montagne*, Paris 1929. Die Geografie und seine Studie wurden auch in der Einleitung der *Histoire* gewürdigt (Bd. 1, 9); die obigen Angaben nach dem Namensindex.
- 7 Fernand Braudel, *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*, 2 Bde., Paris 1979 (1. Aufl. 1949). Duby beteiligte sich beispielsweise an Édouard Baratier u.a. (Hg.), *Atlas historique Provence, Comtat, Orange, Nice, Monaco*, Paris 1969, und publizierte später die Schrift: *L'état de la Vallée de Barcelonnette au Moyen-Age*, Barcelonnette 1984.
- 8 Emilio Sereni, *Storia del paesaggio agrario italiano*, Bari 1961 (mittlerweile fast ein Dutzend Auflagen); Giulio Einaudi (Hg.), *Storia d'Italia*, 6 Bde., Torino 1972–1976. Vgl. auch den Beitrag von Margareth Lanzinger in diesem Band.
- 9 Accademia dei Georgofili (Hg.), *Storia dell'agricoltura italiana*, 5 Bde., Firenze 2002. Der Beitrag von Gauro Coppola findet sich in Bd. 4, 217–284. Vgl. auch ders., *La montagna alpina. Vocazioni originarie e trasformazioni funzionali*, in: Piero Bevilacqua (Hg.), *Storia dell'agricoltura italiana in età contemporanea*, Bd. 1, Venezia 1989, 495–530.
- 10 Peter Blickle, *Deutsche Agrargeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: Werner Trossbach / Clemens Zimmermann (Hg.), *Agrargeschichte. Positionen und Perspektiven*, Stuttgart 1998, 7–32. Eine kritische Besprechung erfolgte beispielsweise in: *Histoire et Sociétés Rurales* 6 (1999), 242–244; sie ist zugleich ein Beispiel für die internationalen Kommunikationsprobleme: „Grundherrschaft“ wird hier auf unübliche (unverständliche) Weise mit „domination foncière“ übersetzt und „Agrarverfassung“ mit „droit constitutionnel rural“. Vgl. auch den Beitrag von Robert von Friedeburg in diesem Band.
- 11 Roger Sablonier, *Innerschweizer Gesellschaft im 14. Jahrhundert. Sozialstruktur und Wirtschaft*, in: Historischer Verein der Fünf Orte (Hg.), *Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft*, Bd. 2, Olten 1990, 227. Zum Welschlandhandel vgl. zuletzt Gianpiero Fumi, *L'esportazione di bestiame dalla Svizzera e l'allevamento bovino in Lombardia (secoli XVIII–XIX)*, in: Fausto Piola Caselli (Hg.), *Regioni alpine e sviluppo economico. Dualismi e processi d'integrazione (secc. XVIII–XX)*, Milano 2003, 153–188.
- 12 Besonders verbreitet scheinen die frühen Studien in Österreich zu sein; man denke an die Arbeiten über Tirol von Hermann Wopfner und Otto Stolz, über die Steiermark von Fritz Posch, über Kärnten von Walther Fresacher und Karl Dinklage. Vgl. auch die Beiträge von Ernst Langthaler sowie Wolfgang Meixner und Gerhard Siegl in diesem Band. Beispiele aus anderen Alpenregionen und späteren Phasen: Bernard Bonnin, *La terre et les paysans en Dauphiné au XVIIe siècle (1580–1730)*, Thèse de doctorat d'état, 3 Bde., Lyon 1979 (Typoskript); Jon Mathieu, *Eine Agrargeschichte der inneren Alpen. Graubünden, Tessin, Wallis 1500–1800*, Zürich 1992.
- 13 So verstellte die Dreizelgen-Lehre einigen Autoren im deutschsprachigen Alpenraum den Blick auf die tatsächliche Flurorganisation; zugleich förderten ihre Studien aber Dokumente zutage, die eine andere Interpretation zulassen (Mathieu, *Agrargeschichte*, wie Anm. 12, 181–182, Fussnote 76).
- 14 Pierre Dubuis, *Une économie alpine à la fin du moyen âge. Orsières, l'Entremont et les régions voisines 1250–1500*, 2 Bde., Sion 1990, begann seine umfangreiche Untersuchung mit dem Satz: „Je n'ai pas eu l'intention de raconter dans ce livre l'histoire de la communauté médiévale d'Orsières...“
- 15 Ausführlich zur alpinen Anthropologie: Dionigi Albera, *L'organisation domestique dans l'espace alpin. Equilibres écologiques, effets de frontières, transformations historiques*, Thèse d'ethnologie, Université de Provence 1995 (demnächst in Buchform).
- 16 John W. Cole / Eric R. Wolf, *The Hidden Frontier. Ecology and Ethnicity in an Alpine Valley*, New York / London 1974 (dt. Übersetzung: Bozen 1995).
- 17 Hervorzuheben sind die in Bozen produzierte Zeitschrift *Geschichte und Region / Storia e regione* sowie die Aktivitäten des Centro per gli studi storici italo-germanici in Trento und des Museo degli Usi e Costumi della Gente Trentina in San Michele all'Adige (Seminario Permanente di Etnografia Alpina).
- 18 Emmanuel de Martonne, *Les Alpes. Géographie générale*, Paris 1926.
- 19 John Frödin, *Zentraleuropas Alpwirtschaft*, 2 Bde., Oslo 1940–1941. Methodisch folgte er vor allem dem Werk von Philippe Arbos, *La vie pastorale dans les Alpes françaises. Etude de Géographie humaine*, Paris 1922.
- 20 Werner Bätzing (Hg), *Landwirtschaft im Alpenraum – unverzichtbar, aber zukunftslos? Eine alpenweite Bilanz der aktuellen Probleme und der möglichen Lösungen*, Berlin / Wien 1996. Problematisch sind seine ethnisch-nationalen Bezeichnungen von alpinen Landwirtschaftstypen (germanisch, romanisch) und das stark wertende Pe-

- riodisierungsschema (Zusammenbruch der traditionellen alpinen Welt). Vgl. jetzt ders., *Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft*, München 2003.
- 21 Paul Guichonnet (Hg.), *Histoire et Civilisations des Alpes*, 2 Bde., Toulouse / Lausanne 1980, hier Bd. 1, 10.
 - 22 Jean-François Bergier, *Le cycle médiéval: des sociétés féodales aux Etats territoriaux*, in: Guichonnet, *Histoire*, wie Anm. 21, Bd. 1, 163–264; ders., *Pour une histoire des Alpes, Moyen Âge et Temps modernes*, Aldershot 1997 (Aufsatzsammlung); Martin Körner / François Walter (Hg.), *Quand la Montagne aussi a une Histoire. Mélanges offerts à Jean-François Bergier*, Bern / Stuttgart / Wien 1996.
 - 23 Arnold Niederer, *Economie et forme de vie traditionnelles dans les Alpes; Mentalités et sensibilités*, in: Guichonnet, *Histoire*, wie Anm. 21, Bd. 2, 5–90, 91–136; deutsch in Arnold Niederer, *Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel. Ausgewählte Arbeiten aus den Jahren 1956 bis 1991*, Bern / Stuttgart / Wien 1993, 147–264.
 - 24 Pier Paolo Viazzo, *Upland communities. Environment, population and social structure in the Alps since the sixteenth century*, Cambridge 1989, 296. Die zweite italienische Auflage enthält einen ausführlichen Forschungsnachtrag: *Comunità alpine. Ambiente, popolazione, struttura sociale nelle Alpi dal XVI secolo a oggi*, Rom 2001.
 - 25 Mathieu, *Alpen*, wie Anm. 1.
 - 26 Raoul Blanchard, *Les Alpes Occidentales*, 7 Bde., Grenoble 1938–1956; ders., *La vie humaine en montagne*, in: *Revue de Géographie de Lyon* 27 (1952), 211–217.
 - 27 Robert McC. Netting, *Balancing on an Alp. Ecological change and continuity in a Swiss mountain community*, Cambridge 1981, 42, 90. Später kritisierte er das lokale Gleichgewichtsmodell, weil es die historischen Ungleichgewichte und Aussenkontakte vernachlässige: ders., *Reflections on an Alpine Village as Ecosystem*, in: Emilio F. Moran (Hg.), *The Ecosystem Concept in Anthropology*, Boulder 1984, 225–235.
 - 28 Michael Mitterauer, *Formen ländlicher Familienwirtschaft. Historische Ökotypen und familiäre Arbeitsorganisation im österreichischen Raum*, in: Josef Ehmer / ders. (Hg.), *Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften*, Wien / Köln 1986, 185–324; ders., *Ländliche Familienformen in ihrer Abhängigkeit von natürlicher Umwelt und lokaler Ökonomie*, in: ders., *Historisch-anthropologische Familienforschung. Fragestellungen und Zugangsweisen*, Wien / Köln 1990, 131–145, hier 132 f. Siehe auch den Beitrag von Ernst Langthaler in diesem Band.
 - 29 Christian Pfister, *Das Klima der Schweiz von 1525–1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft*, 2 Bde., Bern / Stuttgart 1985, vor allem Bd. 1, 119–129, 143–151; jetzt auch Heinz Wanner u.a., *Variabilität von Temperatur und Niederschlag in den europäischen Alpen seit 1500*, in: François Jeanneret u.a. (Hg.), *Welt der Alpen – Gebirge der Welt. Ressourcen, Akteure, Perspektiven*, Bern 2003, 61–76.
 - 30 Auch Studien, welche nicht die Geschlossenheit, sondern die Offenheit der alpinen Gesellschaft betonen, bedienen sich manchmal des Tragfähigkeitskonzepts, in diesem Fall um die Bedeutung der Migration zu unterstreichen. Vgl. Laurence Fontaine, *Pouvoir, identités et migrations dans les hautes vallées des Alpes occidentales (XVIe–XVIIIe siècle)*, Grenoble 2003, 243.
 - 31 Mathieu, *Alpen*, wie Anm. 1, 99–101.
 - 32 Als historisch relativ erweist sich die alpine Viehwirtschaft noch in einem weiteren Sinn; sie führte nicht zwingend zu einer großbäuerlichen „Gesindegesellschaft“, wie Mitterauer, Anm. 28, suggeriert. Anders als in den Ostalpen gab es in den Zentral- und Westalpen viele Viehwirtschaftsregionen mit kleinbäuerlicher Struktur; die Betriebsgröße war für die Gesindehaltung wichtiger als die saisonale Arbeitsverteilung: Hatte man wenig Vieh zu besorgen, so genügten die familiären Arbeitskräfte (Mathieu, *Alpen*, wie Anm. 1, 190).
 - 33 Dies auch gegen Positionen, die den „Anthropozentrismus“ kritisieren, aber schon epistemologisch schwer zu halten sind. Vgl. beispielsweise Luigi Zanzi, *Ripensare la montagna in chiave di storia ambientale: un excursus critico storiografico da Fernand Braudel a Jean-François Bergier*, in: Körner / Walter, *Montagne*, wie Anm. 22, 37–56.

Kein Sonderfall

Entwicklung und Potenzial der Agrargeschichtsschreibung in der Schweiz im 20. Jahrhundert

Als die Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (AGG), die heutige Schweizerische Gesellschaft für Geschichte (SGG), 1991 aus Anlass ihres 150-jährigen Bestehens – das zufälligerweise mit den 700-Jahr-Feierlichkeiten der Eidgenossenschaft zusammenfiel – einen Sammelband mit Forschungsberichten über den Stand der wissenschaftlichen *Geschichtsforschung in der Schweiz* publizierte¹, tauchten Begriffe wie „Agrargesellschaft“, „Bauern“, „Landwirtschaft“ oder „Ernährung“ in keinem einzigen Titel der insgesamt 29 Beiträge auf. War in der Nachkriegszeit parallel zur gesellschaftlichen Marginalisierung der bäuerlichen Bevölkerung die Landwirtschaft und der Agrarsektor insgesamt aus dem historischen Bewusstsein der schweizerischen Gesellschaft verschwunden – oder nur aus dem Blickwinkel derjenigen, die mit dem Schreiben historischer Texte auch selber Geschichte machen?

Unbestritten ist, dass die Forschungen zur Agrargeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts vier Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg in der Schweiz kaum mehr zur Kenntnis genommen wurden. Der Umstand, dass in der 1983 veröffentlichten, sozialgeschichtlich ausgerichteten und sonst zu Recht viel gelobten neuen *Geschichte der Schweiz und der Schweizer*² die Autoren des Kapitels über die Nachkriegszeit kein Wort mehr über die politisch-gesellschaftliche Bedeutung der Bauern oder die Erfahrungen der landwirtschaftlichen Bevölkerung in einer Zeit, in der das bäuerliche Leben wie nie zuvor in der Geschichte verändert worden war, verloren, störte offenbar niemand mehr. Daraus zu schließen, dass die Achtzigerjahre des 20. Jahrhunderts das Ende der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der agrarischen Vergangenheit bedeuteten, wäre jedoch falsch. Denn in den Neunzigerjahren erschienen so viele Publikationen zur modernen Agrargeschichte, dass die erneute Beschäftigung mit agrargeschichtlichen Themen, die erfreulicherweise auch heute anhält, schon in der zweiten Hälfte der Achtzigerjahre einsetzen musste. Auf die Ursachen dieser Entwicklung und das Potenzial einer als *Integrationswissenschaft* verstandenen Agrar- und Umweltgeschichte wird im dritten Teil dieses Aufsatzes eingegangen; der erste handelt von der Agrargeschichtsschreibung im „kurzen 20. Jahrhundert“, also von 1917 bis 1991,³ der zweite von der Zeit seit 1991. Dabei geht es in beiden Zeiträumen nicht primär um die Dokumentation aller agrarhistorischen Untersuchungen über das 19. und 20. Jahrhundert, sondern um eine Skizzierung und Analyse der großen Entwicklungslinien. Nicht Gegenstand dieses Aufsatzes sind hingegen die zahlreichen agrarhistorischen Untersuchungen zur frühen Neuzeit, zum 18. Jahrhundert und zum Alpenraum.

Agrargeschichtsschreibung vom Ersten Weltkrieg bis 1991

Im 20. Jahrhundert haben sich die HistorikerInnen kaum für die Rolle interessiert, die Bauern in der modernen schweizerischen Gesellschaft spielten. Eine Ausnahme, die die Regel bestätigt,

war Emil Dürr, dessen Ausführungen zu diesem Thema allerdings mehr essayistischer Natur sind und keine eigentlichen historischen Untersuchungen beinhalten. Dürr, der in den Bauern und der Landwirtschaft in den Zwanzigerjahren „die Sieger“ der Kriegs- und Nachkriegszeit erblickte, die „das Volk und den Staat zu hohem Dank verpflichtet“⁴ hätten, entwickelte in seinem 1934 veröffentlichten Aufsatz *Urbanität und Bauerntum* die populär gewordene These, wonach das eigentliche Wesen des Schweizer bäuerlich (geworden) sei.⁵ In der Wirtschaftskrise der Dreißigerjahre begannen sogar agrarische Interessenvertreter ihre Forderungen auf diese These abzustützen. Ernst Laur, der erste Direktor des Schweizerischen Bauernverbandes und international renommierter Agrarwissenschaftler, spitzte sie mit seiner Aussage „Schweizerart ist Bauernart“⁶ sogar noch zu. Allerdings waren es die beiden Stadtbasler Dürr und Laur, die gleichzeitig auch Vorbehalte gegen diese von ihnen diagnostizierte Entwicklung anbrachten. Ausschließlich positiv besetzt wurde die Aussage, dass Schweizerart Bauernart sei, nur im Zweiten Weltkrieg, als der Berner Regierungsrat Hans Stähli beispielsweise kühn erklärte, die „Tugenden“ aus der Tradition des Bauerntums seien in „die Seele des Schweizervolkes übergegangen“.⁷

Dürrs Analyse von der „Verbäuerlichung“ der Schweiz im 19. und frühen 20. Jahrhundert stellte also nur die eine Seite der von ihm skizzierten Medaille dar. Die andere, von der Historiografie bisher aber weitestgehend ignorierte,⁸ von zeitgenössischen Wissenschaftlern seinerzeit aber noch sehr wohl zur Kenntnis genommene Seite betonte, dass in der Schweiz das „Dorf und das Bauerntum in der offenen Landschaft und in der Stadtnähe ungemein stark industrialisiert und verstaatlicht worden“⁹ seien. Dürr redete, von dem in der Zwischenkriegszeit angeblich so „typischen mythologischen Bauernbild“¹⁰ ausgehend, also gerade nicht einer ideologischen Verbäuerlichung der Schweiz das Wort, sondern diagnostizierte aufgrund der von ihm beobachteten demographischen und staatsrechtlichen Entwicklung eine „Verbäuerlichung“ der helvetischen Politik, die auf der ökonomischen Ebene aber von einer eigentlichen „Industrialisierung“ des Bauerntums in der Schweiz begleitet worden sei.

Dürrs interessante und differenzierte, im Detail leider von ihm selber nicht näher dokumentierte Analyse beruhte nicht auf den Ergebnissen eigener, historischer Untersuchungen, sondern auf Einblicken in sozialwissenschaftliche Studien wie jener von Julius Landmann über die „Agrarpolitik des schweizerischen Industriestaates“. Die Schweiz, konstatierte der Kieler Ökonom – der seinerseits Einblick in Dürrs Texte hatte bevor diese publiziert waren¹¹ –, dürfe als „dasjenige Wirtschaftsgebiet bezeichnet werden, dessen Struktur die kennzeichnenden Züge des Industriestaates auf dem europäischen Kontinent in stärkster Ausprägung“ aufweise.¹² Die Agrarpolitik des Industriestaates Schweiz nahm Landmann schon 1928 auch als „Sozialpolitik“ wahr, weil die Förderung der Landwirtschaft hier nicht via Großgrundbesitzer, sondern der „Klein- und Mittelbauern“ geschehe.¹³ In der im Wesentlichen auf die Verbesserung der Ausbildung und der Produktionsgrundlagen ausgerichteten Subventionspolitik des Staates erblickte Landmann denn auch vor allem einen „Anreiz zu fortgesetzter Rationalisierung und Intensivierung des Wirtschaftsbetriebes und in der vermehrten Möglichkeit wirtschaftlicher Realisierung technischer Möglichkeiten“.¹⁴ Eine Agrarpolitik also, die logischerweise in erster Linie auf die Interessen und Anliegen der bereits damals großen, nichtbäuerlichen Bevölkerungsmehrheit ausgerichtet war.

War es der Blick von außen, der diese bemerkenswert nüchterne Charakterisierung der Agrarpolitik des schweizerischen Industriestaates möglich machte? Diese Frage stellt sich unweigerlich, wenn die zur gleichen Zeit innerhalb der Schweiz entstandenen sozialwissen-

schaftlichen Untersuchungen zum Vergleich herangezogen werden. Denn im Gegensatz zu Landmanns Befund bestätigten sowohl der Romand Eugène Dérobert wie auch der Ostschweizer Benedikt Mani in ihren Studien die in der Presse und der zeitgenössischen Publizistik¹⁵ schon damals äußerst populäre Wahrnehmung der Agrarpolitik als erfolgreiche Interessenpolitik einer privilegierten Bauernschaft. Diagnostizierte Dérobert 1926, dem Schweizerischen Bauernverband sei es gelungen, in der staatlichen Zollpolitik des exportorientierten Industriestandortes Schweiz zur gestaltenden Kraft zu werden, so erblickte Mani 1928, ein Jahr bevor der erste (und bisher einzige) Bauer in die Landesregierung gewählt wurde, im „Bauernstand“ einen politischen „Machtfaktor ersten Ranges“. „Keine politische Partei und keine wirtschaftliche Vereinigung“ verfüge im Bundeshaus über einen ähnlichen Einfluss wie der Bauernverband, schrieb er in seiner Dissertation über die Finanzpolitik.¹⁶

Die erste agrarhistorische Untersuchung im engeren Sinn war Georg C. L. Schmidts 1932 erschienenes, zwei Bände umfassendes Werk *Der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus*. Im Zentrum dieser „für die schweizerische Historiographie echten Pionierleistung“¹⁷ stand allerdings die Entwicklung im 18. Jahrhundert, also die Zeit unmittelbar vor unserem Untersuchungszeitraum.¹⁸ Schon vorher war das Verhältnis der Bauern zu den Liberalen und Radikalen im Bundesstaat von 1848 für die Historiografie ein Thema geworden. Eduard Fuetters Ausführungen dazu erfolgten jedoch ohne die klaren Kategorien und den umfassenden analytischen Anspruch, durch die sich Schmidts Studie auszeichnete.¹⁹

Die Geschichtsschreibung ignorierte in der Zwischenkriegszeit nicht nur weitgehend Schmidts Studie zum 18. Jahrhundert,²⁰ sondern auch alle (agrar)politisch interessanten Ereignisse und Bewegungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Weder die Rolle der Bauern in der Helvetik, immerhin einer der entscheidenden Bruchstellen zwischen dem Ancien Régime und dem neuen Bundesstaat, noch das bäuerliche Element in der demokratischen Bewegung der Sechziger- und Siebzigerjahre des 19. Jahrhunderts stieß auf das Interesse der Historiker. Auch nicht die ersten agrarpolitischen Eingriffe des Bundes im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Und die Bauernbewegung im Kanton Zürich, wo 1891 parallel zu den Feierlichkeiten zum 600-jährigen Bestehen jener Eidgenossenschaft, deren Ursprünge in der gelehrten Öffentlichkeit nun vermehrt auf *die* Bauern zurückgeführt wurden, 10.000 Bauern einem Bund beitraten, dessen Anführer lautstark die „Bauernsklaverei“ der Neuzeit anprangerte, analysierte nicht ein Historiker, sondern ein Sozialwissenschaftler. Das Buch, das 1925 über den Zürcher Bauernbund erschien, stammte von einem Lehrer, der an der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich dissertierte. Ammann, der in der Studie mehr als deutlich machte, dass er persönlich von der Politik des Bauernbundes wenig hielt, interessierte sich für die Bewegung als soziales Phänomen. Er fragte nach den Ursachen der Entstehung, dem Organisationsprozess und den Anliegen des Bundes. Ammans Dissertation ist bis heute die einzige Darstellung des Zürcher Bauernbundes geblieben.²¹ Die zehn Jahre später publizierte Untersuchung über die thurgauische Landwirtschaft, in deren Zentrum das Wirken des landwirtschaftlichen Kantonalverbandes stand, verdient aus einem anderen Grund erwähnt zu werden: Hier wurde der Untersuchungsgegenstand nämlich erstmals bis in die Gegenwart hinein definiert. Der Verfasser war mit dem Agronomen Hans Brugger allerdings auch hier ein Nichthistoriker.²²

Brugger, der von 1934 bis 1970 zuerst als wissenschaftlicher Mitarbeiter und dann als Leiter der statistischen Abteilung im Schweizerischen Bauernsekretariat in Brugg wirkte, war nach dem Zweiten Weltkrieg einer der Ersten, der zur Agrargeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts

zu publizieren begann. 1948 folgte aus seiner Feder eine Geschichte der aargauischen Landwirtschaft und 1959 die Landwirtschaftliche Statistik des Kantons Luzern. In den Sechzigerjahren veröffentlichte er neben der Geschichte zum 100-jährigen Bestehen des Landwirtschaftlichen Vereins auch ein *Statistisches Handbuch der schweizerischen Landwirtschaft*. In einer dreibändigen, primär statistisch ausgerichteten Reihe versuchte Brugger die Lage der Schweizerischen Landwirtschaft zwischen 1800 und 1980 darzustellen. Die drei einheitlich aufgebauten Bände erschienen 1956, 1978 und 1985, wobei die letzten vier Kapitel des dritten Bandes in Form von drei Einzelheften zwischen 1989 und 1992 publiziert wurden.²³

Bezeichnend für Bruggers Werk ist, dass darin ein weiter Bogen um jede Analyse der politischen Prozesse gemacht wird. Seine „Darstellung der agrarpolitischen Maßnahmen“ stützte sich außer auf die entsprechenden Artikel der Bundesverfassung auf Bundesgesetze und Bundesbeschlüsse, wie er im Vorwort schrieb.²⁴ Die Frage nach den Motiven und Auswirkungen, nach der Funktion der Agrarpolitik also, war nicht die Sache Bruggers. Aber auch nicht die der HistorikerInnen, die sich in den Sechziger- und Siebzigerjahren mit der Politik der Bauern und der landwirtschaftlichen Organisationen zu beschäftigen begannen und damit Bruggers äußerst wertvolle Arbeit um ein wesentliches Feld zu ergänzen und zu erweitern begannen. Die 1968 publizierte Studie von Beat Junker widmete sich einem in der Tat „bedeutsamen Vorgang der neuesten politischen Geschichte“. Sein Buch über *Die Bauern auf dem Wege zur Politik*, konkret die Gründung der Bernischen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei,²⁵ wurde fünf Jahre später durch Silvia Becks Untersuchung über die Entstehung der Zürcher Bauernpartei ergänzt.²⁶ 1978 fragte Erwin Göldi nach dem Verhältnis der Arbeiterparteien zu den Bauern bis zum Zweiten Weltkrieg²⁷, und den Zusammenhang zwischen der (land-)wirtschaftlichen Entwicklung und der Agrarpolitik thematisierten zwei 1981 entstandene Lizentiatsarbeiten. Diejenige von Marco Curti umfasste den Zeitraum von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg²⁸ und jene von Hans-Ulrich Baumgartner die Zwischenkriegszeit.²⁹

Obwohl die *Neue Zürcher Zeitung* 1968 feststellte, dass die Agrarpolitik „sozusagen zum heissen Eisen vom Dienst“³⁰ geworden sei, an dem sich die Leidenschaften immer wieder mit besonderer Heftigkeit entflamnten, wurde mit Ausnahme von Junkers Buch keine dieser an den Universitäten von Bern und Zürich entstandenen Lizentiatsarbeiten und Dissertationen publiziert und in der Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen oder gar diskutiert. Und die 1972 und 1974 publizierten, in der schweizerischen Agrargeschichtsschreibung methodisch Neuland betretenden Untersuchungen von René Riesen über die Schweizerische Bauernheimatbewegung, die „Jungbauern“,³¹ und von Fritz Roth über die Heimatwehr³² lösten nicht einmal in der Fachwelt das ihr sowohl von der Qualität der Arbeiten als auch der Bedeutung der Untersuchungsgegenstände her eigentlich zustehende Echo aus. Bemerkenswert ist, dass parallel zu diesen historisch-soziologischen Untersuchungen auch einige soziologisch ausgerichtete Regionalstudien über die agrarische Entwicklung in der Nachkriegszeit entstanden.³³

Aus einer agrar-historiografischen Perspektive betrachtet zeichnen sich die Achtzigerjahre im Wesentlichen durch vier Tendenzen aus: Erstens wurden große Erkenntnisse über die Agrargeschichte des 19. Jahrhunderts gewonnen; zweitens entstanden zahlreiche Einzelstudien zum 20. Jahrhundert; drittens wurden die ersten Übersichtsdarstellungen veröffentlicht, in denen auch die ökonomische Bedeutung des Agrarsektors thematisiert wurde; schließlich fällt viertens auf, dass zugleich und parallel zu diesen drei Entwicklungslinien ein erneuter „Rückfall“ in die Legendenbildung zu verzeichnen ist und am Schluss, beim Bilanzieren über

den Stand der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert, weder die Landwirtschaft und die bäuerliche Bevölkerung ein Thema waren noch die Arbeiten zur Agrargeschichte des 20. Jahrhunderts zur Kenntnis genommen wurden.

1982 erschien mit Thomas Steigers Buch über die Produktion von Milch und Fleisch im 19. Jahrhundert in der Schweiz eine erste wichtige Publikation zum 19. Jahrhundert.³⁴ Dieser wirtschaftshistorischen Studie folgte ein Jahr später Max Lemmenmeiers mehr sozialgeschichtlich orientierte Untersuchung über den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Wandel in der Agrargesellschaft Luzerns.³⁵ Von der Fachwelt vorerst noch wenig zur Kenntnis genommen, entstanden in der zweiten Hälfte der Achtzigerjahre an der Universität Bern zahlreiche studentische Arbeiten zu vielfältigen Aspekten der Agrargeschichte des 19. Jahrhunderts. Die unter der Leitung von Christian Pfister erarbeiteten Fallstudien aus dem Kanton Bern fragten nicht nur – in der Tradition der zeitlich vom 15. bis ins 19. Jahrhundert reichenden klimahistorischen Untersuchungen von Pfister selber³⁶ – nach den naturräumlichen Voraussetzungen und der wirtschaftlichen Tragfähigkeit einzelner Amtsbezirke, sondern zunehmend auch nach den gesellschaftlichen Organisationsstrukturen und den Wechselwirkungen zwischen dem Agrarsektor und der sich langsam durchsetzenden Welt der Industrie.³⁷

Diejenigen Arbeiten, die in den Achtzigerjahren zum 20. Jahrhundert entstanden, kommen hingegen aus ganz unterschiedlichen Projekten und sind thematisch kaum miteinander verknüpft. Peter Maurers 1985 veröffentlichte Untersuchung über die Anbauschlacht und die Agrarpolitik im Zweiten Weltkrieg war die bisher einzige gewichtige Publikation zu diesem Thema – und blieb es bis in die Neunzigerjahre hinein.³⁸ Interessante Einzelstudien gab es zudem zu so unterschiedlichen Themen wie dem Einfluss der Mechanisierung auf die Zusammensetzung der Arbeitskräfte und der Organisation der Bauernseelsorge.³⁹ Am ehesten noch einen inneren Zusammenhang haben der Versuch von Hans-Ulrich Herrmann, den agrarischen Strukturwandel, das bäuerliche Verhalten und die „bewusstseinsmässige Verarbeitung“ am Beispiel einer Zürcher Agglomerationsgemeinde darzustellen, mit den Arbeiten aus der (Agrar-)Soziologie, die sich in den Achtzigerjahren vor allem mit Phänomenen und Ereignissen in der Romandie beschäftigten.⁴⁰

Im Bereich der Wirtschaftsgeschichte entstanden erstmals Überblicksdarstellungen, die versuchten, einerseits die ganz großen Umbrüche in der Agrarentwicklung zu identifizieren und andererseits den Beitrag und die Rolle des Agrarsektors innerhalb der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung in der Schweiz zu skizzieren und zu bewerten. Paul Bairoch spricht in seiner Untersuchung über die (weltweite) Entwicklung von einer dritten Agrarrevolution nach dem Zweiten Weltkrieg, die zu einer „Explosion der Produktivität“ geführt habe⁴¹, und Hansjörg Siegenthaler wies schon 1986 darauf hin, dass die Agrarpolitik in der Schweiz ausschließlich diejenigen bäuerlichen Betriebe gefördert habe, „die dank überlegener Ausstattung mit Boden und Kapital und dank besonders profitstrebiger Nutzung aller Möglichkeiten des agrartechnischen Fortschritts hohe Produktivitätsgewinne“ erzielt hätten und so „Arbeitskräfte freisetzen und marginale Betriebe aus dem Markt warfen“.⁴²

Angesichts dieser nüchternen Analysen, die – allerdings ohne direkten Bezug darauf nehmend – in der Tradition der Untersuchungen des Ökonomen Landmann (und teilweise Wilhelm Röpkes) standen, ist es erstaunlich, dass in historischen Gesamtdarstellungen einzelne Phänomene wie das – in absoluten monetären Größen gerechnet – im Vergleich zum nahen Ausland in der Tat hohe Agrarpreinsniveau wieder als Folge einer besonders erfolgreichen landwirtschaftlichen Lobbyarbeit und eines angeblichen agrarpolitischen Sonderfalls Schweiz ge-

deutet wurde. Plötzlich hieß es erneut, der „Landwirtschafts- und Bauernschutz“ sei in der Zwischenkriegszeit „zunehmend zu einer Existenzgarantie für die Bauernschaft ausgebaut“ und ein „umfassendes Programm für den Bergbauernschutz“ vorgelegt worden. Wieso dann gemäß dem gleichen Autor „die Klein- und Bergbauern“ gleichzeitig „immer hilfloser dahinsiechten“, wurde erst gar nicht zu erklären versucht.⁴³ Und Erich Gruner bekämpfte in seinem sonst so eindrucksvollen Werk über die Arbeiterschaft den Direktor des Bauernverbandes, Ernst Laur, noch einmal und von neuem mit der Vehemenz und den Argumenten seiner zeitgenössischen linken Gegner.⁴⁴ Denn so wie die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) lange vor allem eine städtische Konsumenten-Partei war, so engagierte sich auch die Sozialdemokratische Partei der Schweiz (SPS) und einige ihrer Repräsentanten oft stärker für die materiellen Interessen der Konsumentenschaft als für die Anliegen der Arbeiter in Lohnfragen – was Laur 1906 zur nicht ganz von der Hand zu weisenden Bemerkung veranlasst hatte, der schweizerische Sozialismus sei mehr antiagrarisches als antikapitalistisch.⁴⁵

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich die Zwischenkriegszeit, was den historiografischen Blick auf die Bauern und ihre Bedeutung für die moderne Schweiz betrifft, als zwar wenig interessierte, aber interessante Zeit erweist. Man ging, entgegen den später populären Annahmen, weitgehend von den Realitäten in einer ausgesprochen pragmatisch orientierten schweizerischen Gesellschaft aus, in der der fundamentale Transformationsprozess der Umwandlung eines Agrarlandes in einen Industriestaat – etwa im Gegensatz zu Deutschland⁴⁶ oder Irland⁴⁷ – denn auch gar nie in Frage gestellt wurde. Die ausgesprochen frühe und enge Einbindung in die Umsetzung und den Vollzug der Agrarpolitik der liberalen Bundesbehörden trug das ihre dazu bei, dass auch die großen bäuerlichen Organisationen diese Entwicklung im 20. Jahrhundert nie mehr in Frage stellten. „Der Gedanke, dass wir aus der Schweiz wieder ein Volk der Hirten und Bauern machen wollen“, erklärte Ernst Laur 1926, liege „auch den extremsten Vertretern unserer landwirtschaftlichen Zölle vollständig fern.“⁴⁸ Und 1939 pries er gar „jenen wunderbaren wirtschaftlichen Aufschwung, der aus dem Lande der Bauern und Hirten einen wohlhabenden Industriestaat gemacht“ habe.⁴⁹ Mit Ausnahme einiger marginaler bäuerlicher Oppositionsgruppierungen ging es den landwirtschaftlichen Verbänden immer um die Mitsprache bei der Ausgestaltung der Agrarpolitik im Rahmen des Industriestaates, nie um eine Re-Agrarisierung der Gesellschaft.

In der Nachkriegszeit erfolgte eine Intensivierung der Beschäftigung mit dem 19. Jahrhundert und eine Ausweitung der untersuchten Themen des 20. Jahrhunderts. Allerdings dienten die Bauern und die Landwirtschaft Historikern zuweilen mehr als Projektionsflächen für ihre Wünsche und Befürchtungen denn als Gegenstand wissenschaftlicher Analysen. Der Umstand, dass 1991, beim großen Überblick über den Stand der Geschichtsforschung in der Schweiz, sowohl die Werke Dürrs und Schmidts als auch diejenigen der meisten Autoren, die zur Agrargeschichte im 20. Jahrhundert publiziert hatten, schlicht nicht erwähnt wurden, ist allerdings mehr ärgerlich als ein verlässliches Indiz für den Stellenwert der Agrargeschichte in der schweizerischen Geschichtsschreibung zu diesem Zeitpunkt. Wirft man nämlich einen Blick auf die kurze Zeit später publizierten Untersuchungen, so wird schnell klar, dass sich schon Ende der Achtzigerjahre zahlreiche HistorikerInnen (wieder) mit agrarhistorischen Themen beschäftigten. Ließ in Frankreich und Deutschland in den Achtzigerjahren die Beschäftigung mit der älteren Agrargeschichte merklich nach, so stieg in der Schweiz das Interesse an der Agrargeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts in der zweiten Hälfte der Achtziger- und in den Neunzigerjahren merklich an.

Agrargeschichtsschreibung von 1991 bis 2003

Wie nahe beieinander ‚Niedergang‘ und ‚Aufbruch‘ nicht nur in der Geschichte, sondern zu weilen auch in der Geschichtsschreibung sein können, illustriert das Jahr 1991/92 geradezu beispielhaft. Denn gleichzeitig mit der Ignorierung der meisten Werke zur neueren Agrargeschichte fand im Herbst 1991 die Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte zum Thema *Die Bauern in der Geschichte der Schweiz* statt. In der *Neuen Zürcher Zeitung* fragte der Berichterstatter, der Historiker Andreas Ernst, rhetorisch, ob „es richtig und zeitgemäss“ sei, wenn die Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte ihre Jahrestagung „am Ende des kalten Krieges und zu Beginn des Aufbruchs nach Europa“ diesem Thema widme – und gab sogleich auch eine positive Antwort: „Richtig“ sei es gewesen, weil die Verhandlungen gezeigt hätten, dass zahlreiche Forschungslücken zu stopfen seien, und „zeitgemäss“, weil die Referate gezeigt hätten, dass sich „die schweizerische Geschichtsschreibung in Zeiten des Umbruchs schon immer an die Untersuchung der bäuerlichen Wurzeln des Staates gemacht“ hätten und so den Zeitgenossen ermöglichten, „sich in Krisenphasen an der beruhigenden Idee einer Kontinuität der bäuerlichen Republik im Schutz des Alpenkranzes zu orientieren“, ja, „sie als Ausgangspunkt für die Begründung ‚sinnvollen‘ Handelns zu nehmen“.⁵⁰

Im Zusammenhang mit dem – je nach politischem Standort mehr befürchteten oder erhofften als politisch dann wirklich realisierten – „Aufbruch der Schweiz nach Europa“ in den Neunzigerjahren zeigte sich dann, dass die am Ende des 20. Jahrhunderts noch übrig gebliebenen Bauern von den Zeitgenossen eher als Hindernis, denn „als Ausgangspunkt für die Begründung sinnvollen Handelns“ wahrgenommen wurden. Und die Geschichtsschreibung machte sich – abgesehen von einigen Ausnahmen – keineswegs mehr „an die Untersuchung der bäuerlichen Wurzeln des Staates“, sondern an die Analyse der Funktion der Agrarpolitik im Industriestaat und der Rolle, die die bäuerliche Bevölkerung in der Gesellschaft des 20. Jahrhunderts spielte.⁵¹ Ein, wenn auch bei weitem nicht das wichtigste, Resultat, das aus diesen Untersuchungen am Ende des Jahrzehnts resultierte, war in der Tat der von Ernst 1991 vorweggenommene Befund, dass in der Schweiz „die mittelständische Ideologie wohl mit Blut und Boden“ operierte; durch ihr Festhalten am „Konstrukt althergebrachter bäuerlicher Demokratie“ leistete sie aber einen nicht unwesentlichen Beitrag dazu, dass weite Schichten der krisengeschüttelten Bevölkerung von ständestaatlichen oder nationalsozialistischen Abenteuern“ bewahrt wurden. Allerdings führten die Untersuchungen von Werner Baumann und Peter Moser diesen Sachverhalt vor allem auf eine Agrarpolitik zurück, die – wie beispielsweise in Schweden – nicht den Charakter einer einseitigen Interessenpolitik trug, sondern sich primär an den Anliegen der nichtbäuerlichen Bevölkerungsmehrheit orientierte, ohne die bäuerliche Bevölkerung – wie dies beispielsweise in Irland geschah – unnötig auszugrenzen.⁵² Die Bauern und ihre Verbände spielten in dieser als *Gesellschaftspolitik* verstandenen Agrarpolitik denn auch eine wichtige Rolle, aber eben eine *ausgestaltende*, nicht eine *gestaltende*.⁵³

Baumann und Moser knüpften bei ihren umfassenden Untersuchungen über die agrarpolitischen Konzepte und das (politische) Verhalten der Bauern im 20. Jahrhundert bei den Analysen Julius Landmanns, Hansjörg Siegenthalers und Niek Konings⁵⁴ an. Andere, die sich nur am Rande auch mit Bauern und agrarpolitischen Fragen in der Geschichte beschäftigten, gingen bezeichnender Weise von den weit verbreiteten Aussagen Benedikt Manis und Eugène Déroberts aus. Cédric Humaire kam zum Schluss, dass der Einfluss des Bauernverbandes auf

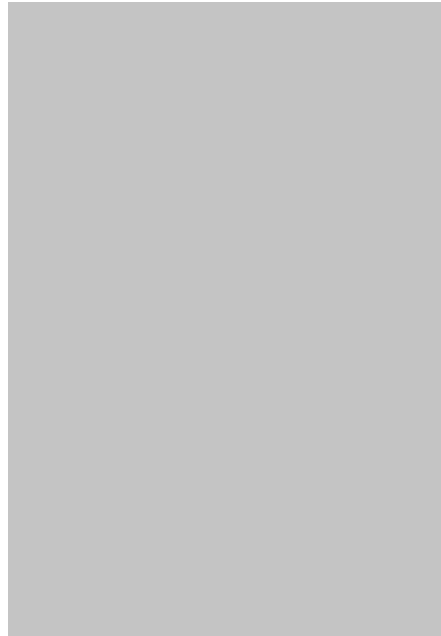
die Zollpolitik doch nicht ganz so bestimmend gewesen sei, wie das von der zeitgenössischen Publizistik noch behauptet worden war.⁵⁵ Vor dem Hintergrund der sich seit 1986/87 abzeichnenden großen Reform der staatlichen Agrarpolitik, die 1992 mit der Veröffentlichung des 7. Landwirtschaftsberichts des Bundesrates in die erste Phase der Umsetzung trat, fand eine kräftige Re-Ideologisierung in den Aussagen von Wissenschaftlern zu agrarhistorischen Fragen statt. Der Ökonom Henner Kleinewefers erklärte 1992, die Bauernverbände hätten „das Rad der Geschichte in der Schweiz während einiger Jahrzehnte wenn schon nicht anhalten, so doch verlangsamten können“.⁵⁶ Auch in den Medien verdichteten sich die Klagen und Empörungen über die Bauern als „privilegierte Klasse“. Die Wirtschaftszeitung *Cash* beispielsweise schrieb 1996, der Staat organisiere einen „Goldregen für die Bauern“, um die „Folgen ihrer unmoralischen und gefährlichen Produktionsmethoden“ zu sozialisieren. Und die Boulevardzeitung *Blick* fragte ihre Leser empört, ob „der Staat eigentlich nur für die Bauern da“ sei.⁵⁷ (Nicht) erstaunlich, dass in dieser nervösen Stimmung auch Historiker (wieder) verkündeten, „die Kavallerie und mit ihr eine xenophobe Kuhstallideologie“ seien die „Gewinnerinnen“ des Generalstreiks gewesen⁵⁸ und die Agrargesetzgebung der Exportnation Schweiz habe in der Nachkriegszeit auf dem „Gedankengut des Heimatschutzes“ basiert.⁵⁹

Interessant an diesen Aussagen sind zwei Aspekte: Erstens basieren sie nie auf einer seriösen Analyse bäuerlicher Lebensumstände, sondern dienen immer nur als Versatzstücke für Nicht-Aussagen zu anderen Themen. Ihre Urheber haben deshalb in der Regel auch keine Mühe, frühere Aussagen einfach in ihr Gegenteil umzukehren, wenn es die Umstände opportun erscheinen lassen.⁶⁰ Zweitens ignorieren die sich in der Regel als besonders kritisch verstehenden vermeintlichen Mythenzerstörer konsequent die sich an der internationalen Forschung orientierenden, auch im Ausland mit Interesse zur Kenntnis genommenen Erkenntnisinteressen, Fragestellungen und Schlussfolgerungen⁶¹ derjenigen, die seit den frühen Neunzigerjahren die schweizerische Agrarpolitik als moderne Gesellschaftspolitik betrachten und in erster Linie den Prozess und die Auswirkungen der Agrarmodernisierung analysierten statt einfach nach den Absichtserklärungen einzelner Akteure zu fragen und diese dann moralisch zu (ver)urteilen.

Henner Kleinewefers, der schon 1972 verlangt hatte, die Nahrungsmittelproduktion solle in der Schweiz ganz aufgegeben werden, weil die Konsumenten am besten ohne eine schweizerische Landwirtschaft mit preisgünstigen, qualitativ hochstehenden Nahrungsmitteln versorgt werden könnten,⁶² stellte zwanzig Jahre später befriedigt fest, bei den Wirtschaftskadern, Beamten, Politikern, Lehrern und Journalisten von heute beginne die den Studenten seit Jahrzehnten vermittelte „Erkenntnis“, dass die schweizerische Agrarpolitik eine zum Scheitern verurteilte Interessenpolitik der Bauern sei, nun endlich unaufhaltsam zu wirken.⁶³ Dass sich auch Historiker als „Meinungsmultiplikatoren“ in den Dienst der ‚reinen Lehre‘ stellten, ist interessant – und klärungsbedürftig zugleich, wenn man davon ausgeht, dass ein wissenschaftliches Studium eigentlich die Menschen zum selbständigen Nach-Denken ermächtigen und befähigen sollte. Allerdings konnten diese Stimmen sich – zumindest innerhalb der Agrargeschichtsschreibung selber – mit ihren Versatzstücken kaum mehr Gewicht verschaffen. Hier rückten zunehmend Themen wie Ernährung, Stoffflüsse sowie Forschungs- und Außenpolitik ins Zentrum des Erkenntnisinteresses. Auch neue Wahrnehmungskategorien wie Geschlecht und Wissen wurden in die Agrargeschichtsschreibung eingeführt oder erfuhren eine Aufwertung.

Einen großen Schritt nach vorne machte in den Neunzigerjahren die Forschung zur Agrargeschichte im 19. Jahrhundert. Die Publikation von Christian Pfister zur Bevölkerung, Wirt-

[Abbildungen siehe Druckfassung]



Neuerungen in der Agrargeschichtsschreibung der Neunzigerjahre: *Im Strom der Modernisierung* (1995) und *Bauern im Industriestaat* (1999).

schaft und Umwelt im Kanton Bern von 1700 bis zum Ersten Weltkrieg ist ein Fazit und ein vielversprechender Ausgangspunkt zugleich. Dem Buch lagen die seit mehr als einem Jahrzehnt am Historischen Institut der Universität Bern betriebenen Untersuchungen zur Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Umweltgeschichte zugrunde. Obwohl einzelne Facetten dieser Arbeiten in Aufsätzen bereits vorher bekannt gemacht und diskutiert worden waren, stellte diese 1996 veröffentlichte Studie, die zum großen Teil auf der Datenbank BERNHIST fußte, doch einen Meilenstein zur Agrar- und Umweltgeschichte des 19. Jahrhunderts dar. Besonders verdienstvoll ist, dass Pfister einerseits auf die physischen Grundlagen der gesellschaftlichen Entwicklung im 19. Jahrhundert einging und damit auch die heute in der Geschichtsschreibung sonst weitgehend tabuisierte Frage nach den materiellen Grundlagen ins Zentrum rückte und andererseits den Wechselwirkungen zwischen der agrarischen und der industriellen Entwicklung besondere Aufmerksamkeit schenkte.⁶⁴ Ein Thema also, das am Beispiel der Produktion und Vermarktung von Milkschokolade und Kondensmilch im 19. und 20. Jahrhundert in letzter Zeit auch neue Aufmerksamkeit auf sich zog.⁶⁵ Exemplarisch und biografisch, am Beispiel des Pioniers Henri Nestlé, ging Albert Pfiffner schon 1993 auf die Anfänge der die agrarische Entwicklung in der Folge stark prägenden Ernährungsindustrie ein.⁶⁶

Weniger auf der Ebene der realen stofflichen Prozesse, als vielmehr der begrifflichen Differenzierung und der theoretischen Erörterung beschäftigten sich Hans Bieri, Peter Moser und Rolf Steppacher mit zentralen Kategorien wie Besitz, Eigentum und natürlichen Ressourcen.

In der Tradition der von Nicholas Georgescu-Roegens Arbeiten geprägten ökologischen Ökonomie thematisierten sie die für die landwirtschaftliche Entwicklung in der Industriegesellschaft des 20. Jahrhundert zentrale Frage nach dem Potential und den Grenzen der *Nutzung biotischer* und des *Verbrauchs mineralischer* Ressourcen.⁶⁷

Die Bäuerinnen als soziale Gruppierung rückten schon am Ende der ersten Untersuchungsperiode langsam ins Blickfeld einzelner Historikerinnen;⁶⁸ nach 1991 wurden einige Untersuchungen fertig gestellt und teilweise auch publiziert, die sich den eigenständigen Organisationsbestrebungen, der Rolle der Frauen im bäuerlichen Betrieb sowie der weiblichen Aktivitäten in der Vermarktung der landwirtschaftlichen Produkte widmeten.⁶⁹ Ausgehend von den strukturellen Ähnlichkeiten des Verhältnisses Frauen – Staat und Landwirtschaft – Staat im 19. und 20. Jahrhundert versuchte Peter Moser ein Konzept der Frauen- und Geschlechtergeschichte für die Geschichte der Entwicklung des Agrarsektors fruchtbar zu machen. Seine Überlegungen zur *Vergesellschaftung der Landwirtschaft* in den westlichen Industriegesellschaften gehen von einer Parallelität der Haltung der Industriegesellschaften gegenüber der bäuerlichen und der weiblichen Bevölkerung aus und er kommt zum Schluss, dass sich die Funktionslogik dieser Entwicklung für die Frauen lange Zeit eher in Ausgrenzungsstrategien, für die Landwirtschaft jedoch in Unterordnungs- und Einbindungskonzepten konkretisierte.⁷⁰

In den Neunzigerjahren entstanden zudem – ähnlich wie im Jahrzehnt zuvor – zahlreiche miteinander nicht verbundene Arbeiten, die aber gerade in ihrer Unterschiedlichkeit das Potenzial der Agrargeschichte sichtbar machten. Dazu gehört Jakob Tanners Habilitationsschrift über die Ernährung der Fabrikarbeiterschaft⁷¹ genauso wie die unveröffentlichten Lizentiatsarbeiten zur Brotversorgung⁷² im und die Entstehung einer neuen Milchmarktordnung⁷³ nach dem Ersten Weltkrieg und das Verhalten der bäuerlichen Bevölkerung in der Zwangswirtschaft in den Vierzigerjahren des 20. Jahrhunderts⁷⁴ oder die Art und Weise, wie die Behörden in den Fünfziger- und Sechzigerjahren der massiv steigenden Nachfrage nach Geflügelfleisch nachkamen, ohne Gesetz und Verfassung zu ändern, obwohl die nach dem Zweiten Weltkrieg noch explizit von der Förderung einer bodengebundenen, bäuerlichen Landwirtschaft ausgingen.⁷⁵

Ins Blickfeld des Interesses der Historiker gelangte in den Neunzigerjahren zudem auch der Beginn der Industrialisierung der Ernährung. Den bereits erwähnten Untersuchungen über die der Agrarproduktion nachgelagerten Verarbeitungsstufe der Milch verarbeitenden Industrie im 19. Jahrhundert schlossen sich Analysen der der eigentlichen Nahrungsmittelproduktion vorgelagerten Bereiche an. Lukas Straumann etwa fragte nach den Motiven, Umsetzungsstrategien und Rezeptionsmustern beim zunehmenden Einsatz chemischer Hilfsstoffe in der Landwirtschaft.⁷⁶ Ins gleiche Gebiet gehören die Arbeiten zum Saatgutwesen im 19. und 20. Jahrhundert, einem Thema, das von den Agrarhistorikern bis in die jüngste Zeit vollständig ignoriert worden war.⁷⁷ Von den aus dieser Beschäftigung resultierenden Einsichten scheinen mir zwei besonders wichtig zu sein: Erstens wurde die von Werner Baumann und Peter Moser hervorgehobene Dominanz der staatlichen Verwaltung in der Gestaltung der Agrarpolitik im 20. Jahrhundert auf diesem erstmals betrachteten Feld ebenso bestätigt wie die ausführende Funktion, die den bäuerlichen Organisationen in diesem Prozess zukam. Dass letztere ihre Funktion selbst primär als eine *ausführende* wahrnahmen, verhinderte keineswegs, dass sie ihre Tätigkeit zugleich als eine *partizipative* verstanden. Im Bereich der Saatzüchtung pochten zumindest ihre Mitglieder – oft zum Leidwesen der Wissenschaftler und der Behörden – denn auch immer wieder darauf, auch als kreative Züchter wirken zu können und nicht

lediglich Vermehrungsfunktionen auszuüben. So geht es am Anfang des 21. Jahrhunderts im Saatgutbereich bezeichnenderweise immer noch oder erneut um die gleichen Grundfragen wie hundert Jahre zuvor: Wer soll und darf Saatgut züchten und vermehren? Dass diese Fragen jetzt in einem drastisch veränderten Umfeld mit für die Landwirtschaft ganz anderen Entwicklungsperspektiven diskutiert werden, zeigt nur – und das ist die zweite, wir mir scheint, relevante Einsicht – in welche Richtung sich die Herrschaft über das agronomische Wissen und die Gestaltung der Produktion in der Zwischenzeit verschoben hat.

Einer in der Agrargeschichtsschreibung bisher ebenfalls kaum thematisierten Frage gingen die AutorInnen nach, die im Rahmen des Nationalfonds-Programms zu den Grundlagen und Möglichkeiten der schweizerischen Außenpolitik eine Studie über die *Entscheidungsprozesse und Netzwerke in der Landwirtschaftsaussenpolitik* zwischen 1914 und 1978 erstellten. Sie konstatierten dabei erstens eine sehr enge Verflechtung zwischen der schweizerischen und der internationalen, vor allem der westeuropäischen Agrarpolitik und zeigten zweitens, dass die agrarpolitischen Akteure in der Schweiz sowohl auf der Stufe der Verwaltung als auch der Verbände „eine öffentliche Debatte über die Agraraußenpolitik“⁶⁷⁸ vermieden. Die Tatsache, dass die weitgehende Ausrichtung der schweizerischen Agrarpolitik auf die europäische Entwicklung in der Öffentlichkeit bewusst nicht thematisiert wurde, hat diese Orientierung nicht nur nicht verhindert, sondern vielleicht gerade erst ermöglicht. Im innenpolitischen Diskurs diente das mit der staatlichen Agrarpolitik am Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende Reden über die „Erhaltung der Bauernschaft“ – ein Postulat, das in der Schweiz ja sogar in die Verfassung geschrieben wurde – offenbar genauso wie das Schweigen über die „OECDisierung“⁶⁷⁹ der Wirtschafts- und Agrarpolitik zur zwar nicht ganz reibungslosen, aber schließlich doch ohne große Turbulenzen durchgeführten Auflösung der traditionellen Bauernschaft. Der „Untergang des Bauerntums“ in der Nachkriegszeit, der nach Eric Hobsbawm „dramatischste und weitreichendste soziale Wandel in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts“⁶⁸⁰, hat in der Schweiz genauso stattgefunden wie in den anderen westeuropäischen Staaten. Und dies nicht zuletzt wegen einer staatlichen Agrarpolitik, die eben gerade nicht am schweizerischen „Heimatschutzgedanken“, sondern an der OECD-Wachstumsphilosophie orientiert war. Kein Wunder also, dass (auch) diese Analyse der außenpolitischen Entscheidungsmechanismen zu einer starken Relativierung des Einflusses der bürgerlichen Interessenorganisationen führt.

Fazit: Zwei ganz unterschiedliche Deutungsmuster dominieren in der Geschichtsschreibung über die Landwirtschaft im 20. Jahrhundert. Die erste, weitgehend auf dem institutionalisierten Politikbereich beruhende und bis in die Achtzigerjahre dominierende Sichtweise geht davon aus, dass es den Bauern und der Landwirtschaft im Windschatten der am Ende des 19. Jahrhunderts in bürgerlich-urbanen Kreisen entwickelten Agrarromantik weitgehend gelungen sei, ihre Normen und Wertvorstellungen auf die Industriegesellschaft zu übertragen und damit auch ihre materiellen Interessen in Form einer agrarfreundlichen Zoll- und Subventionspolitik durchzusetzen. Hans von Greyerz folgte weitgehend dieser Deutung, als er in den Siebzigerjahren im *Handbuch der Schweizer Geschichte* vorsichtig abwägend schrieb, das in der Zwischenkriegszeit aufgebaute und im Umfeld des Landwirtschaftsgesetzes von 1951 etablierte „vielstufige System“ staatlicher Eingriffe beinhalte „die Gefahr der Schaffung eines privilegierten Volksstandes“, der auf seine Unentbehrlichkeit zu pochen von Staats wegen aufgefordert“⁶⁸¹ werde. Zwanzig Jahre später war die bei von Greyerz noch potenzielle „Gefahr“ bei einzelnen Historikern bereits zur Gewissheit mutiert, hieß es doch beispielsweise in einem der anlässlich des Jubiläums zum 150-jährigen Bestehen des Bundesstaates von der Allgemeinen

Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz publizierten Sammelband, die Agrargesetzgebung der Exportnation Schweiz habe die Bauern im 20. Jahrhundert vor der rauen Wirklichkeit „einer modernen Arbeitsgesellschaft“ abgeschottet.⁸²

Angesichts der realen historischen Entwicklung mit ihrer unaufhaltsamen Dezimierung der bäuerlichen Bevölkerung⁸³ und der schleichenden Überwindung der bäuerlichen Nahrungsmittelproduktion durch die Industrialisierung der Ernährung ist es erstaunlich, wie hartnäckig diese ursprünglich von den politischen Gegnern der Bauern und dann auch von den Funktionären der bäuerlichen Organisationen zur Legitimation ihrer Tätigkeit bei der eigenen Basis konstruierte These eines angeblich besonders großen Einflusses der Bauern auf die Politik von Historikern und anderen Sozialwissenschaftlern unhinterfragt als Erklärungsmuster übernommen und schier endlos wiederholt wird. Nicht einmal die lange Geschichte der bäuerlichen Proteste, die die Sicherheitsorgane des modernen Staates bekanntlich lange vor den neuen sozialen Bewegungen herausforderten,⁸⁴ hat an dieser ideologiegeleiteten Wahrnehmung etwas verändert. Die Vorstellung, dass die Schweiz des 20. Jahrhunderts letztlich ein „Volk der Hirten“⁸⁵ gewesen und die große Mehrheit der Nichtbauern gar mit einer in der „helvetischen Erbmasse verankerten sympathischen Grundhaltung gegenüber dem Bauernstand“ ausgestattet sei,⁸⁶ wurde durch die Verbreitung des Stereotyps einer angeblichen „Bastion der Privilegien“, wie es im Jahre 2002 der für die Landwirtschaft zuständige Bundesrat Pascal Couchepin formulierte,⁸⁷ mit zunehmender moralischer Empörung in der Nachkriegszeit keineswegs in Frage gestellt. Im Gegenteil, am Ende des 20. Jahrhunderts herrscht in dieser Frage ein größerer Konsens als je zuvor: Bis hin zur Boulevard-Presse sind heute (fast) alle überzeugt, dass die Bauern in der modernen Konsumgesellschaft es verstanden hätten, ihren Berufsstand zu einer privilegierten Gruppe zu machen, dass sich PolitikerInnen und die staatlichen Behörden von der „Agrar-Lobby weicklopfen“⁸⁸ ließen oder aus wehrpolitisch motivierten Überlegungen im Agrarbereich gar der ökonomischen Irrationalität verfielen. Auf den Punkt gebracht, hat dieses in den Neunzigerjahren in den Medien in eigentlichen Kampagnen schier endlos wiederholte Deutungsmuster⁸⁹ Peter Bodenmann als er erklärte, die „unterbeschäftigten Bauern“ seien neben den Obersten die „grössten Profiteure staatlicher Regulierung“ in der Schweiz; das Bürgertum habe „der ruralen Ineffizienz“ in der Periode des Fordismus „den Protektionismus und die Preiserhöhungen von den Lippen“ abgelesen.⁹⁰ Damit schloss der ehemalige Präsident der SPS gewissermaßen den Bogen prominenter sozialdemokratischer Stellungnahmen zur Agrarpolitik, den August Bebel zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit der Aussage eröffnet hatte, die Forderungen der schweizerischen Bauernschaft seien maßlos und würden wohl bald noch die Unverschämtheit der deutschen Junker übertreffen. Den bürgerlichen Parteien prophezeite Bebel, dass in Zukunft auch ihr Hauptkampf – wie jener der SPD – sich gegen das Agrariertum richten werde.⁹¹ Wer die heute von bürgerlichen Journalisten und Politikern in den Medien mit Verve geführte Kampagne gegen die „vertrocknete alte Hure Landwirtschaft“⁹² [sic!] und die „gutes Bauland“ mit „ihrer unproduktiven landwirtschaftlichen Nutzung blockierenden Bauern“ verfolgt, ist versucht, zumindest Bebels prophetischer Begabung in diesem Bereich gewissen Respekt zu zollen.

Ganz anders die zweite, in den späten Neunzigerjahren entwickelte Perspektive. Ihre Vertreter gehen davon aus, dass die vom Bund seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts betriebene Agrarpolitik primär aus der Optik und im Interesse einer Industriegesellschaft entstand und demzufolge weniger eine Verbäuerlichung der Gesellschaft als vielmehr eine Vergesellschaftung der Landwirtschaft zur Folge hatte.⁹³ Agrarpolitik war demnach im Zeitraum zwi-

schen dem Ersten Weltkrieg und den Achtziger- und Neunzigerjahren, in dem die Landwirtschaft zur Ernährungssicherung der inländischen Bevölkerung betrieben wurde, in erster Linie Gesellschaftspolitik, die einen wesentlichen Beitrag zur Ausgestaltung des fundamentalen Transformationsprozesses von der Agrar- zur Industriegesellschaft leistete. Orientieren sich die VerfechterInnen des ersten Deutungsmusters primär an den Absichtserklärungen der agrarpolitischen Akteure und den staatlichen Ausgaben, die unter dem Titel „Landwirtschaft“ sichtbar werden, so rücken die Verfechter der zweiten Perspektive die Funktion und die Auswirkungen der Agrarpolitik des Industriestaates ins Zentrum ihrer Analyse und kommen zum Schluss, dass die Schweiz zumindest in Bezug auf die Entwicklung des Agrarsektors eben gerade kein Sonderfall sei, sondern vielmehr die lokale Variante des westeuropäischen Modells.⁹⁴ Das Signifikante am komplexen Prozess der (Agrar-)Modernisierung im 19. und 20. Jahrhundert war demnach nicht die Prominenz der Bauern auf der ideologischen, sondern die Vergesellschaftung des Agrarsektors auf der realen Ebene. In diesem Prozess wurde die bäuerliche Nahrungsmittelproduktion von einem „individuellen Gewerbe zu einem sozialen Amt“⁹⁵ oder einem *Service public*, so dass sich landwirtschaftliche Organisationen konsequenterweise selber nicht mehr primär als Vertreter sektorieller Partikularinteressen verstanden, sondern als Verbände „mit offizieller Stellung und Zweckbestimmung“⁹⁶, also ebenso sehr als Repräsentanten des „Bundeshofes Schweiz“⁹⁷ wie der Betriebe ihrer Mitglieder.

Das Potenzial der Agrargeschichte als Integrationswissenschaft für die Gesellschaft

Es ist üblich, dass eine Übersicht über den Forschungsstand mit einer Identifikation derjenigen Bereiche abgeschlossen wird, wo zusätzliche Einzelstudien nötig wären, um zu einem verlässlichen Gesamtbild zu kommen. Wenn das hier nicht geschieht, dann aus dem einfachen Grund, dass eine solche Aufzählung in erster Linie zu einer im Moment gar nicht realisierbaren Wunschliste führen würde. Noch vor der Inangriffnahme einer systematischen Schließung dieser Forschungslücken sollte meines Erachtens aber innerhalb der Geschichtswissenschaft eine Diskussion über die Frage geführt werden, was Landwirtschaft überhaupt bedeutet und welche *Funktionen* sie in Industriegesellschaften übernimmt. Denn nur wenn das mittlerweile sprichwörtlich gewordene „Missverständnis Landwirtschaft“⁹⁸ einigermaßen geklärt worden ist, kann verhindert werden, dass in Zukunft immer wieder die gleichen, stereotypen Versatzstücke über den Agrarsektor wiederholt werden.

Weshalb ist es der schweizerischen Geschichtsschreibung bisher nicht gelungen, einen maßgeblichen Beitrag zur Klärung der komplexen (nicht komplizierten) Verhältnisse sowohl innerhalb der Landwirtschaft selber als auch zwischen dem Agrarsektor und der Industriegesellschaft im 20. Jahrhundert zu leisten und so das große Potenzial der Agrargeschichte für die heutige Gesellschaft zu nutzen und auch für Außenstehende sichtbar zu machen? Wieso haben sich so viele HistorikerInnen im 20. Jahrhundert in einem hohen Ausmaß von der jeweiligen, in der Regel ziemlich konfus geführten zeitgenössischen Polemik um die Landwirtschaft in der Industriegesellschaft blenden und beeinflussen lassen und dadurch im Agrarsektor die Ideologie mit der Realität und die Folgen mit den Ursachen zu verwechseln begonnen? Dass diejenigen, die sich zugleich auch noch als Mythenzerstörer verstanden, durch eine relativ breite Streuung ihrer Wahrnehmung innerhalb der Geschichtswissenschaft sowie in der Lehre und

Publizistik selber einen nicht unerheblichen Beitrag zur Legendenbildung leisteten,⁹⁹ hat zu dem erst noch dazu geführt, dass die tatsächlich vorhandenen Kenntnisse über die agrarische Entwicklung bezeichnender Weise dann jeweils vergessen wurden, wenn, wie 1991, Bilanz über den Stand der Geschichtsforschung gezogen wurde. Jene HistorikerInnen, die im 20. Jahrhundert mit einem transparenten Erkenntnisinteresse, einer klaren Fragestellung und einer analytischen Begrifflichkeit an die Untersuchung des Agrarsektors im 19. und 20. Jahrhundert herangingen, verfügten hingegen – abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen – weder in der universitären Lehre über einen Einfluss, noch waren sie in den für die Forschung relevanten Institutionen vertreten. Und ihre Erkenntnisse wurden in den Darstellungen zur allgemeinen Geschichte bisher auch kaum berücksichtigt.¹⁰⁰ Diesen Sachverhalt gilt es hier nicht zu beklagen, sondern zu erklären, indem auf einige Ursachen hingewiesen wird, die auch innerhalb der Historikerzunft die Konfusion statt die Klärung über den Agrarsektor gefördert haben.

Ein Hauptgrund für die oft ziemlich wirren Diskussionen scheint mir darin zu liegen, dass sich ein Grundproblem jeder Geschichtsschreibung – der Umstand, dass die Untersuchenden in der Regel sachlich wenig oder gar nichts vom Untersuchungsgegenstand verstehen – bei der Beschäftigung mit dem Agrarbereich im 20. Jahrhundert noch massiv verschärft. Hier werden besonders viele Phänomene in einem ersten Schritt schlicht falsch benannt und damit in einem zweiten logischerweise auch missverständlich gedeutet. Beim Schreiben über die bäuerliche Landwirtschaft des 19. und vor allem des 20. Jahrhunderts wird das Problem der sachlichen Ignoranz zudem noch durch eine in der Regel unreflektierte ‚Nähe‘ der ForscherInnen zum Untersuchungsgegenstand verstärkt, weil sich die wenigsten mehr bewusst sind, was genau ihre ‚Verbundenheit‘ mit der Landwirtschaft denn eigentlich ausmacht. Die gängige Meinung in dieser Frage geht von der Vorstellung aus, dass letztlich alle aus einem agrarischen Milieu stammten – und deshalb auch noch über einen letzten Rest emotionaler Nähe zu diesem Sektor verfügten, den es abzulegen gelte, um zu einem ‚neutralen‘ Urteil kommen zu können. Diese an sich richtige, in den meisten Fällen aber irrige Annahme führt zu einer oft problematischen, weil in erster Linie den analytischen Sachverstand trübenden emotionalen Distanzierung vom Untersuchungsgegenstand. Und verdeckt damit fatalerweise gerade jenen Umstand, der tatsächlich alle mit der Landwirtschaft ‚verbindet‘: die Tatsache nämlich, dass über das Essen alle das zentrale Ergebnis der landwirtschaftlichen Tätigkeit buchstäblich in sich aufnehmen. Dadurch sind auch alle physisch davon betroffen, wie die Landwirtschaft unter welchen Bedingungen was produziert. Das jedoch ist ein Grund für eine Annäherung an den Untersuchungsgegenstand Landwirtschaft, nicht für eine Distanzierung.

Ist schon die Ausgangslage komplex, so tragen auch die in der Regel an einer industriellen Welt modellierten Theorien, Methoden und Begriffe der modernen Sozialwissenschaften nicht selten noch mehr zur Verwirrung als zur Klärung der historischen Realität bäuerlicher Lebensumstände und Verhaltensweisen bei. Die Komplexität der Eigenlogik der Nutzung biotischer Ressourcen, worauf die Landwirtschaft auch heute noch zum größten Teil basiert, bedingte eine eigene Begrifflichkeit und Theoriebildung, um den Untersuchungsgegenstand sachlich richtig erfassen und beschreiben zu können. Denn die Bauernschaft ist kein Stand im historischen und keine Klasse im modernen Sinn; die Betriebsleiter moderner Familienbetriebe sind weder Unternehmer noch Arbeiter – und beides zugleich; die Bäuerinnen sind weder Geschäfts- noch Hausfrauen, und die landwirtschaftlichen Dienstboten waren faktisch, solange es sie als soziale Gruppierung gab, nicht freie Lohnarbeiter. Und: Wie will man mit der

neoklassischen Produktionsfunktion die agrarische Produktion realistisch erfassen, wenn die theoretische Annahme den Boden nur noch als Standort, nicht aber als Produktionsgrundlage thematisiert?

Das Reden über die Landwirtschaft führt mangels einer adäquaten Begrifflichkeit und klarer theoretischer Grundlagen zunehmend zu einer Beliebigkeit, die von einer aufgeklärten Öffentlichkeit in anderen Bereichen als störend empfunden würde. Für alle sichtbar, aber bezeichnenderweise nicht mehr erkennbar wird die Konfusion, die sich durch die Anwendung nicht-sachgerechter Begriffe und Theorien ergibt, beispielsweise in den Bildlegenden zu Illustrationen aus dem Agrarbereich in den Medien. Da werden auf der Ebene der Beschreibung bedenkenlos Getreide zu Heu und Motoren zu Maschinen gemacht.¹⁰¹ Wer auf solche Sachverhalte verweist, wird heute gefragt, ob es denn überhaupt eine Rolle spiele, ob Kälber als Kühe wahrgenommen würden? Ja, kann die Antwort nur lauten – jedenfalls solange, als noch nicht alle Ochsen *Hornochsen* sind.¹⁰² Oder für die Geschichtsschreibung vielleicht noch ein Stück relevanter: Es ist entscheidend, ob die Abnahme der familienfremden Lohnarbeit in der Landwirtschaft im späten 19. und im 20. Jahrhundert als ein Indiz der fortschreitenden Modernisierung im Agrarbereich oder aber, von der Entwicklung im Industriebereich ableitend, einfach als Zeichen einer Rückständigkeit interpretiert wird.

Die Anerkennung und Berücksichtigung der Eigen-Art und der Eigen-Logik der agrarischen Produktion ist interessanterweise in dem Moment weitgehend aus der Theoriebildung der Sozialwissenschaften verschwunden,¹⁰³ als sich in den Sechzigerjahren erstmals ein Teil der Geschichtsschreibung und der Soziologie der Landwirtschaft und der bäuerlichen Bevölkerung im 20. Jahrhundert zuzuwenden begann. Als sich die Schweizerische Gesellschaft für Soziologie 1966 auf ihrer Jahresversammlung in Bern zum ersten Mal mit dem Thema „Agrarsoziologie“ beschäftigte, stand nicht etwa die Frage im Vordergrund, weshalb sich die bäuerliche Bevölkerung in den Sechzigerjahren so und nicht anders verhielt und wie die Menschen im Agrarsektor über den rasanten Wandel dachten, sondern es ging gemäß dem offiziellen Versammlungsbericht darum, „den Dschungel unserer immer noch stark gefühlverhafteten Einstellung zum Bauern mit scharfen Schlägen“ zu lichten. Mit den „veralteten Vorstellungen“ der „Mythologen und Romantiker“ (gemeint war unter anderem der Ökonom Wilhelm Röpke) müsse jetzt aufgeräumt werden, hieß es. In seinem Grundsatzreferat erklärte der Direktor des Instituts für Agrarsoziologie an der Universität Gießen, es entspreche dem „Hang nach Verabsolutierung der bäuerlichen Werte“, „wenn der agraridyllische Gehalt vieler schweizerischer Schulbücher und Gotthelfverfilmungen als angeblich unverlierbares Wertgut einer idealen Lebensform verteidigt werde“. Wie soll, wurde rhetorisch gefragt, unter diesen Umständen „der heutige Landwirt aus dieser Verklärung der Bauernsamen den Weg hinausfinden zur Rationalisierung und Mechanisierung, zu nüchterner Kalkulation und zu betriebswirtschaftlichem Denken, von dem doch allein die Chance seiner weiteren Existenz“ abhängen?¹⁰⁴

Deutlicher als an dieser Tagung hätte gar nicht demonstriert werden können, wie eng die Entzauberung alter Mythen zuweilen mit dem Aufbau neuer verknüpft sein kann. Wer in der schweizerischen Gesellschaft in den Sechzigerjahren eine Verklärung der Bauernsamen zu beobachten glaubte, der musste schon über eine rechte Portion Phantasie verfügen. Ganz abgesehen davon, dass die Bauern ihre Produktion – die sie am Ende des 19. Jahrhunderts zuerst den Bedürfnissen des Weltmarkts und dann im und nach dem Ersten Weltkrieg der ganz anderen Inlandnachfrage anpassten – spätestens seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mechanisiert hatten. Jetzt, Mitte der Sechzigerjahre, waren sie gerade im Begriff, die erste große

Welle der Motorisierung der Fünfzigerjahre (Motormäher und Traktoren) durch eine zweite (Melkmaschinen und Vollernter) zu ersetzen, so dass, wie aufmerksame zeitgenössische Beobachter außerhalb des Wissenschaftsbereichs feststellen konnten, sich das bäuerliche Leben in einem Ausmaß veränderte, das die Wandlungen im Industrie- und Dienstleistungsbereich bei weitem übertraf. Zudem wussten und thematisierten schon damals viele Bauern, dass Kalkulation und betriebswirtschaftliches Denken zwar durchaus wertvolle Hilfsmittel sein können, aber sicher keine Garantie für eine wirtschaftliche Existenz in der Landwirtschaft sind.¹⁰⁵

Dass die Analyse und Beschreibung des Agrarsektors immer wieder in Konfusionen endet, hängt im Wesentlichen mit der Ignorierung des grundlegenden Unterschieds zwischen der *Nutzung biotischer* und dem *Verbrauch mineralischer* Ressourcen auf der Begriffs- und Theorieebene zusammen. Seit den Sechzigerjahren geht man in den Sozialwissenschaften – bezeichnenderweise stillschweigend – davon aus, dass es keinen grundlegenden Unterschied zwischen Industrie und Landwirtschaft gebe. Deshalb, so die implizite Schlussfolgerung, gebe es auch keinen Grund, dass sich letztere nicht auch in den in der Industrie ja funktionierenden Organisationsformen zusammenschließe. So betrachtet hinkt die landwirtschaftliche Entwicklung dort, wo sie sich im 19. und 20. Jahrhundert durch offensichtlich andere Erscheinungsformen (etwa Familienbetrieb statt Fabrik) auszeichnet als die Entwicklung in der Industrie, dieser einfach immer nach. Die Remedur, mit der diese in der Regel als störend empfundene Differenz überwunden werden kann, ist bei einer solchen Wahrnehmung schnell zur Hand: Bis in die frühen Neunzigerjahre war es eine Beschleunigung der Industrialisierung der bäuerlichen Tier- und Pflanzenproduktion – und heute, in der Konsumgesellschaft, ist es die weitgehende Aufgabe der Nahrungsmittelproduktion in der „Metropole Schweiz“.¹⁰⁶

Von den Gefahren, Risiken und Zerstörungen, die, wie wir spätestens heute wissen, eine Industrialisierung der Ernährung auch beinhaltet, wollten in den Sechzigerjahren die Wenigsten etwas hören. Im Gegenteil, die Verheißungen immer tieferer Nahrungsmittelpreise durch eine auf immer billigeren Rohstoffen basierenden Nahrungsmittelindustrie führten zum ersten theoretisch konsequent durchdachten Modell, das in der Aufgabe jeglicher bäuerlich-bodengebundener Nahrungsmittelproduktion in hochentwickelten Gesellschaften einen Fort-Schritt sah. Für den Ökonomen Henner Kleinewefers machte es schon zu Beginn der Siebzigerjahre schlichtweg „keinen Sinn“ mehr, im Inland Produkte herzustellen, die auf dem Weltmarkt „in gleicher Qualität zu niedrigeren Preisen“ gekauft werden konnten.¹⁰⁷ Das seit dem Ersten Weltkrieg in der Schweiz geltende agrarpolitische Ziel, preisgünstige und qualitativ hoch stehende Nahrungsmittel zu produzieren, sei im Interesse der Wohlstandssteigerung deshalb zu streichen, forderte Kleinewefers; die Konsumenten in der Schweiz könnten am besten „ohne eine schweizerische Landwirtschaft“ mit preisgünstigen, qualitativ hoch stehenden Nahrungsmitteln versorgt werden.¹⁰⁸ Nach diesen Vorstellungen waren nur noch die Sicherung der Landesversorgung in Kriegs- und Krisenzeiten sowie die „Pflege, Erhaltung und Restitution einer das Leben ermöglichenden natürlichen Umwelt der Menschen“ erstrebenswerte Zielsetzungen.¹⁰⁹ Die Landwirtschaft sollte nicht mehr Nahrungsmittel zur Befriedigung der physiologischen Bedürfnisse der hier lebenden Menschen, sondern „das öffentliche Gut Umwelt“ produzieren und „konsumreif machen“.¹¹⁰

In den Siebzigerjahren hatte dieser Vorschlag politisch zwar noch keine Chance verwirklicht zu werden, und seine Anliegen wurden auch in den Neunzigerjahren noch nicht vollständig umgesetzt. Trotzdem war er von enormer Bedeutung. Er schuf das gedankliche Fundament für den sich seit der zweiten Hälfte der Achtzigerjahre abzeichnenden, in den Neunzigerjah-

ren vom Parlament, dem Bundesrat und den Stimmberechtigten dann beschlossenen Paradigmenwechsel in der Agrarpolitik, die sich seit dem Ersten Weltkrieg primär an der Ernährungssicherung der inländischen Bevölkerung orientiert hatte und von nun an der „Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit des gesamten Ernährungssektors“ dienen sollte.¹¹¹ Dass die neue Agrarpolitik das Postulat, die Landschaft „konsumreif zu machen“, aufnehmen konnte, ohne einen direkten Bezug zum Urheber dieser Vorstellung zu machen, zeigt nur, wie umfassend und tiefgreifend sich diese Vorstellung in den dazwischen liegenden 25 Jahren in den Köpfen der als Multiplikatoren verstandenen StudentInnen dieser ökonomistischen Lehre tatsächlich verbreitet hatte.

Wenn die Ökologie zum *Gut* erklärt wird und die Umwelt *konsumreif* gemacht werden soll, wenn eine *Entkoppelung* von Nahrungsmittelproduktion, Artenvielfalt und Kulturlandschaften als Lösung der ökonomischen, ökologischen und ästhetischen Probleme propagiert wird – spätestens dann ist die Geschichtswissenschaft gefordert. Wer, wenn nicht die Geschichtsschreibung im Verbund mit den Naturwissenschaften könnte hier klärend in eine über weite Strecken von reinem Wunschenken geprägte Diskussion eingreifen?¹¹² Mit ihren zumindest theoretisch vorhandenen Fähigkeiten zur Analyse des ‚Anderen‘ ist sie bei der Identifikation und Analyse der Ursachen der Ernährungs- und Umweltprobleme in Industrie- und Konsumgesellschaften besonders gefragt.

Aus einer historischen Perspektive betrachtet ist es ja gar nicht so überraschend, dass in einer Gesellschaft, die seit der thermo-industriellen Revolution im frühen 19. Jahrhundert materiell immer ausschließlicher auf dem Verbrauch mineralischer Ressourcen basiert, in der öffentlichen Diskussion heute deren *Verbrauch* tabuisiert, die durch eine bäuerlich-biologische Bewirtschaftung grundsätzlich nachhaltig nutzbaren biotischen Ressourcen hingegen *schützen* will. Gesellschaften tendieren dazu, die für sie konstitutiven Merkmale zu ignorieren. Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnis ist nachvollziehbar, wieso heute die Ökologie allen Ernstes zum „Gut“ erklärt und mit monofunktionalen Agrarbetrieben eine multifunktionale Landwirtschaft angestrebt wird. Oder, entgegen aller historischen Evidenz, davon ausgegangen wird, dass sich Nahrungsmittelproduktion, Landschaftsgestaltung und Ökologie voneinander trennen ließen.

Wieso verhalten dann in den Sechzigerjahren die Hinweise ungehört, dass mit der Ignorierung der agrarischen Eigen-Logik nicht nur ein wesentlicher Teil der agrarischen Realität, sondern auch das Potential der Nutzung biotischer Ressourcen aus dem Blickfeld verschwand? Ein wesentlicher Grund dafür liegt meines Erachtens in den unpräzisen, wenig analytischen Kategorien wie „Natur“ oder „Berufsstolz“, mit denen die Verfechter der Respektierung der Differenz die agrarischen Eigenheiten zu erfassen versuchten.¹¹³ Zur Klärung der heute oft inhaltsleeren Begriffe und zur Weiterentwicklung der Theoriebildung für den Agrarbereich muss sich die Agrargeschichte deshalb mit den Erkenntnisinteressen, Fragestellungen und Methoden sowohl anderer Wissenschaften als auch der Kultur auseinandersetzen.¹¹⁴ Eine Agrargeschichte, die sich mit den in den Naturwissenschaften (vorläufig noch) thematisierten Phänomenen und Prozessen der Grundlagen jeglicher Agrarproduktion ernsthaft zuwendet und nach deren konkreten historischen Bedingungen und ihrer Repräsentation in der Kultur fragt, würde zweifellos auch zu einem interessanten und verlässlichen Gesprächspartner für die Akteure im aktuellen Entscheidungsfindungsprozess. Denn diese sind auf Analysen, die sowohl die *natürlichen* als auch die *kulturellen* Phänomene realistisch thematisieren und miteinander in Beziehung bringen, angewiesen. Hoffnungen und Wunschvorstellungen jedoch können sie

selber formulieren, dafür brauchen sie weder historische noch sozialwissenschaftliche „Experten“.

Die Begriffs- und Theoriebildung ist eine notwendige, aber noch keine hinreichende Voraussetzung zur Realisierung des Potentials der Agrargeschichtsschreibung. Wenn es künftig nicht gelingt, zugleich mehr StudentInnen und junge ForscherInnen für agrarhistorische Themen zu sensibilisieren, nützen auch diese Anstrengungen letztlich wenig. In einem ersten Schritt müsste deshalb an den Universitäten und Fachhochschulen auch wieder vermehrt Agrargeschichte gelehrt werden. Denn trotz der kleinen Konjunktur im agrarhistorischen Publikationswesen in den Neunzigerjahren sind Lehrveranstaltungen über agrarhistorische Themen an den Universitäten in der Schweiz mittlerweile so selten geworden wie die Erwerbstätigen in der Landwirtschaft. Bei einem Ausbau der Lehre darf es aber nicht um die Vermittlung eines Deutungsmusters und die Ausbildung von Multiplikatoren gehen, sondern um die *Befähigung* und *Ermächtigung* junger Menschen zum eigenständigen Denken – denn das ist nicht nur, wie der Bauer und Schriftsteller Ernst Därendinger¹⁵ schrieb, das Wichtigste im Leben, sondern auch die Voraussetzung zur Erarbeitung zukunftsfähiger Lösungen im Agrar-, Ernährungs- und Umweltbereich.

Anmerkungen

- 1 Beatrix Mesmer, Vorwort, in: Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (Hg.), Geschichtsforschung in der Schweiz. Bilanz und Perspektiven –1991, Basel 1992, 8.
- 2 Beatrix Mesmer (Hg.), Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel 1983.
- 3 Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, Wien 1995.
- 4 Emil Dürr, Neuzeitliche Wandlungen in der schweizerischen Politik, Basel 1928, 20.
- 5 Emil Dürr, Urbanität und Bauerntum, in: Neue Helvetische Gesellschaft (Hg.), Die Schweiz. Ein nationales Jahrbuch, Zürich 1934, 140-182.
- 6 Ernst Laur, Der Schweizerbauer, seine Heimat und sein Werk, Brugg 1939, 86.
- 7 Der Schweizer Bauer, Nr. 126, Oktober 1940.
- 8 Vgl. beispielsweise den Artikel über Emil Dürr im Historischen Lexikon der Schweiz: <http://www.dhs.ch> (15.11.2003).
- 9 Emil Dürr, Urbanität, wie Anm. 5, 173.
- 10 Albert Tanner, Einleitung, in: ders. / Anne-Lise Head-König (Hg.), Die Bauern in der Geschichte der Schweiz, Zürich 1992, 21.
- 11 Julius Landmann, Die Agrarpolitik des schweizerischen Industriestaates, Jena 1928, 91.
- 12 Ebd., 9.
- 13 Ebd., 15.
- 14 Ebd., 25.
- 15 Dieses Phänomen ist auch Julius Landmann aufgefallen. Ebd., 26.
- 16 Benedikt Mani, Die Bundesfinanzpolitik des schweizerischen Bauernstandes in der neueren Zeit, Romanshorn 1928, 179; Eugène Dérobert, La politique douanière de la Confédération suisse, Genève 1926.
- 17 Rudolf Braun, Das ausgehende Ancien Régime in der Schweiz, Göttingen 1984, 11.
- 18 Georg C.L. Schmidt, Der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus, Bern 1932.
- 19 Eduard Fueter, Die Schweiz seit 1848. Geschichte, Wirtschaft, Politik, Zürich 1928, 27 f.
- 20 Schmidt erhielt keine Gelegenheit zur weiteren akademischen Tätigkeit und arbeitete fortan als Journalist bei einer liberalen Tageszeitung; er publizierte noch ein paar kleinere Aufsätze auch zu aktuellen agrarpolitischen Fragen.
- 21 Jakob Ammann, Der zürcherische Bauernbund (1891-1904), Zürich 1925.
- 22 Hans Brugger, Die Geschichte der thurgauischen Landwirtschaft von 1835-1935, Frauenfeld 1935.
- 23 Hans Brugger, Geschichte der aargauischen Landwirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Brugg 1948; ders., Die schweizerische Landwirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Frauenfeld 1956; ders., Landwirtschaftliche Statistik des Kantons Luzern, Luzern 1959; ders., Schweizerischer landwirtschaftlicher Verein 1863-

- 1963, Zürich 1963; ders., Statistisches Handbuch der schweizerischen Landwirtschaft, Bern 1968; ders., Die Schweizerische Landwirtschaft 1850-1914, Frauenfeld 1978; ders., Die Schweizerische Landwirtschaft 1914-1980, Frauenfeld 1985; ders., Landwirtschaftliche Vereinigungen der Schweiz 1910-1980, Frauenfeld 1989; ders., Landwirtschaftliche Schulen und Forschungsanstalten der Schweiz seit 1914, Frauenfeld 1990; ders., Agrarpolitik des Bundes seit 1914, Frauenfeld 1992.
- 24 Hans Brugger, Agrarpolitik, wie Anm. 23, 3.
- 25 Beat Junker, Die Bauern auf dem Weg zur Politik. Die Entstehung der Bernischen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, Bern 1968.
- 26 Silvia Beck, Der Weg zur politischen Selbständigkeit der Zürcher Bauern, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 1973.
- 27 Erwin Göldi, Die Arbeiterparteien in der Schweiz und die Bauern von 1870 bis zum 2. Weltkrieg, unveröffentlichte Diss., Universität Bern 1976.
- 28 Marco Curti, Wirtschaftliches Wachstum, sozialer Wandel und die Entwicklung der Schweizer Agrarbewegung 1897-1914, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 1981.
- 29 Hans-Ulrich Baumgartner, Agrargeschichte und Agrarpolitik in der Zwischenkriegszeit 1920-1940, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich 1981.
- 30 Neue Zürcher Zeitung (NZZ), 15.10.1968.
- 31 René Riesen, Die Schweizerische Bauernheimatbewegung (Jungbauern), Bern 1972.
- 32 Fritz Roth, Die Schweizer Heimatwehr, Bern 1974.
- 33 So beispielsweise Jakob Nussbaumer, Die Lebensverhältnisse der Bauernfamilien im Homburgertal, Zürich 1963; Fritz Gerber, Wandel im ländlichen Leben. Eine sozialgeschichtliche und sozialpsychologische Untersuchung in fünf Gemeinden des Oberemmental, Bern 1974; Thomas Locher, Bindung und Freiheit im bäuerlichen Leben. Eine agrarsoziologische Untersuchung, Zürich 1978.
- 34 Thomas Steiger, Die Produktion von Milch und Fleisch in der schweizerischen Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts als Gegenstand bäuerlicher Interessen, Bern 1982.
- 35 Max Lemmenmeier, Luzerns Landwirtschaft im Umbruch. Wirtschaftlicher, sozialer und politischer Wandel in der Agrargesellschaft des 19. Jahrhunderts, Luzern 1983.
- 36 Christian Pfister, Agrarkonjunktur und Witterungsverlauf im westlichen Schweizer Mittelland 1755-1797, Bern 1975; ders., Das Klima der Schweiz von 1525-1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft, 2 Bde., Bern 1984.
- 37 So etwa Walter Frey / Marc Stampfli, Das Janusgesicht der Agrarmodernisierung. Der demographische, ökonomische und soziale Transformationsprozess der bernischen Amtsbezirke Büren und Konolfingen zwischen 1760 und 1880, unveröffentlichte Diss., Universität Bern 1991.
- 38 Peter Maurer, Anbauschlacht. Landwirtschaftspolitik, Plan Wahlen, Anbauwerk 1937-1945, Zürich 1985.
- 39 Ueli Häfeli, Maschinen statt Knechte? Landtechnik im luzernischen Einzelhofgebiet 1919-1939, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 1989; Remo Wäspi, Die Schweizerische Bauernseelsorge im Dienste Katholischer Bauernorganisationen, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Fribourg 1984.
- 40 Hans-Ulrich Herrmann, Bauern im Wandel. Agrarischer Strukturwandel, bäuerliches Verhalten und bewusstmässige Verarbeitung am Beispiel einer Agglomerationsgemeinde (Küsnacht ZH), Zürich 1990; François Hainard, Sociologie de la paysannerie, Bern 1981; François Hainard / Jacques Hainard, Luttes et conflits paysans en Suisse, in: *Ethnologica Helvetica* IV (1980), 223-243; Daniel Härry / Anton Ladner, Opposition in der Bauernschaft. Die Union des Producteurs Suisses (UPS), Zürich 1983.
- 41 Paul Bairoch, Les trois révolutions agricoles du monde développé: rendements et productivité de 1800 à 1985, in: *Annales ESC* 44 (1989), 317-353, hier 341.
- 42 Hansjörg Siegenthaler, Schweiz 1910-1970, in: Carlo Cipolla / Knut Borchardt (Hg.), *Europäische Wirtschaftsgeschichte*, Band 5, Stuttgart 1986, 245-275, hier 251.
- 43 Hans-Ulrich Jost, Bedrohung und Enge, in: *Geschichte der Schweiz*, wie Anm. 2, 731-819, hier 775.
- 44 Erich Gruner, *Arbeitsrecht und Wirtschaft*, Zürich 1988, Bd. 2, 1398 f.
- 45 Vgl. Werner Baumann, Für einen historischen Blick auf die Bauern, in: *Traverse* 3 (1996), H. 3, 134-143.
- 46 Hartmut Harnisch, Agrarstaat oder Industriestaat. Die Debatte um die Bedeutung der Landwirtschaft in Wirtschaft und Gesellschaft Deutschlands an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: Heinz Reif (Hg.), *Ostelbische Agrargesellschaft im Kaiserreich und in der Weimarer Republik: Agrarkrise – junkerliche Interessenpolitik – Modernisierungsstrategien*, Berlin 1994, 33-50.
- 47 Peter Moser, Agrar- oder Industriestaat? Politik, Wirtschaft und Emigration in der bäuerlichen Gesellschaft Irlands im 20. Jahrhundert, unveröffentlichte Diss., Universität Bern 1995.

- 48 Ernst Laur, Die Bedeutung der Zollpolitik für die schweizerische Volkswirtschaft, Bern 1926, 4.
- 49 Ernst Laur, Der Schweizer Bauer, seine Heimat und sein Werk, Brugg 1939, 652.
- 50 NZZ, 12.12.1991.
- 51 Vgl. Werner Baumann, Bauernstand und Bürgerblock. Ernst Laur und der Schweizerische Bauernverband 1897-1918, Zürich 1993; Peter Moser, Der Stand der Bauern, Frauenfeld 1994.
- 52 Vgl. Werner Baumann / Peter Moser, Bauern im Industriestaat. Agrarpolitische Konzeptionen und bäuerliche Bewegungen in der Schweiz 1918-1968, Zürich 1999 (inkl. Literaturübersicht).
- 53 Peter Moser, Eine „Sache des ganzen Volkes“? Überlegungen zum Prozess der Vergesellschaftung der bäuerlichen Landwirtschaft in der Industriegesellschaft, in: *Traverse* 7 (2000), H. 1, 64-79, hier 67.
- 54 Niek Koning, The Failure of Agrarian Capitalism. Agrarian politics in the UK, Germany, the Netherlands and the USA, 1846-1919, London 1994.
- 55 Cédric Humaire, L'influence de l'Union Suisse des Paysans sur la politique douanière de la Confédération suisse durant les années 1920, in: Albert Tanner, Bauern, wie Anm. 10, 219-242.
- 56 Henner Kleinewefers, Die Wende der Agrarpolitik und die künftige Rolle der Bauernverbände, in: Werner Catri-
na, Landwirtschaft im Clinch. Reportagen und Analysen zur aktuellen Situation, Zürich 1992, 73-96, hier 94.
- 57 Zit. nach Peter Moser, Überlegungen zur Fremd und Selbstdeutung der Rolle der Bauern in der Industriegesell-
schaft, in: Schweizerische Gesellschaft für Agrarwirtschaft und Agrarsoziologie (Hg.), Politische und gesell-
schaftliche Perspektiven der Schweizer Landwirtschaft, Ettenhausen 2002, 13-30, hier 15.
- 58 Andreas Ernst / Erich Wigger, Innovation und Repression: die Restabilisierung der bürgerlichen Schweiz nach
dem Ersten Weltkrieg, in: Kurt Imhof u.a. (Hg.), Zwischen Konflikt und Konkordanz. Krise und sozialer Wandel,
Bd. 1, Zürich 1993, 109-172, hier 168. Drei Jahre später waren nach den gleichen Autoren angeblich „die Bauern“,
nicht mehr die Kavallerie, „die eigentlichen Sieger des krisenhaften Umbruchs um 1918“. Vgl. Andreas Ernst /
Erich Wigger (Hg.), Die neue Schweiz? Eine Gesellschaft zwischen Integration und Polarisierung (1910-1930),
Zürich 1996, 16.
- 59 Mathias Kunz, Aufbruchstimmung und Sonderfall-Rhetorik. Die Schweiz im Übergang von der Kriegs- zur Nach-
kriegszeit in der Wahrnehmung der Parteipresse 1943-1950, Bern 1998.
- 60 Vgl. etwa die Aussagen von Andreas Ernst in: NZZ, 12.12.1991, und in: Ernst / Wigger, Innovation, wie Anm. 58.
- 61 Ulrich Kluge sprach in seiner Rezension des Buches *Bauern im Industriestaat* von Werner Baumann und Peter
Moser (in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 88 (2001), H. 1) davon, dass „spätestens mit
diesem in jeder Hinsicht gelungenen Buch“ die bundesdeutsche „Agrargeschichtsschreibung über eine Fülle von
Ansatzpunkten für eine Darstellung der eigenen Landwirtschaft“ verfüge und die „historische Agrardebatte“, in
allen westlichen Industriestaaten vor einem längst fälligen Neubeginn“ stünde.
- 62 Henner Kleinewefers, Modell einer rationalen Agrarpolitik, in: NZZ, 8.1.1971.
- 63 Henner Kleinewefers, Die Wende der Agrarpolitik, wie Anm. 56, 88.
- 64 Christian Pfister, Im Strom der Modernisierung. Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt 1700-1914, Bern 1995. In
diesem Band befinden sich auch die Angaben zur Datenbank BERNHIST und zu den nicht veröffentlichten Li-
zentiatsarbeiten und Dissertationen, die an der Universität Bern zu diesem Themenbereich entstanden.
- 65 Vgl. Roman Rossfeld, Die Innovation der Milchsokolade und der Aufstieg der schweizerischen Schokoladain-
dustrie, 18180-1920, in: Hans-Jörg Gilomen u.a. (Hg.), Innovationen. Voraussetzungen und Folgen – Antriebs-
kräfte und Widerstände, Zürich 2001, 121-148; Manuel Fischer, Kondensmilch. Vom Kindernährmittel zum viel-
seitigen Halbfabrikat der Nahrungsmittelindustrie, 1866-1900, in: Ebd., 279-306.
- 66 Albert Pfiffner, Henri Nestlé (1814-1890). Vom Frankfurter Apothekergehilfen zum Schweizer Pionierunterneh-
mer, Zürich 1993.
- 67 Hans Bieri / Peter Moser / Rolf Steppacher, Die Landwirtschaft als Chance einer zukunftsfähigen Schweiz – oder
Dauerproblem auf dem Weg zur Industrialisierung der Ernährung? (SVIL-Schrift Nr. 135), Zürich 1999.
- 68 Ursula Baumgartner, Die Frauenarbeit in der Schweizerischen Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts, in: Frauen zwi-
schen Anpassung und Widerstand, in: Beiträge der 5. Schweizerischen Historikerinnentagung, Zürich 1990, 99-110;
Irene von Arb, Mir si jede Dag unserer Arbet noch, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Basel 1990.
- 69 Irene von Arb, Die Bäuerin als Landesnährmutter. Alltagsleben und Rolle der Bäuerinnen zur Zeit des Zweiten
Weltkrieges, in: Tanner / Head-König (Hg.), Bauern, wie Anm. 10, 253-262; Diana Bidaux, Les débuts de l'orga-
nisation féminine à la campagne: De „l'association des productrices“ à „l'association des paysannes“ de Moudon
et environs (1918-1929), unveröffentlichte Mémoire, Université de Lausanne 1992; Baumann / Moser, Bauern im
Industriestaat, wie Anm. 52, Kapitel 7; Peter Moser, Mehr Selbstversorgung und mehr Produktion für den Markt.
Die Überlebensstrategie der Bäuerinnen in der Zwischenkriegszeit, in: Jakob Tanner u.a. (Hg.), Geschichte der
Konsumgesellschaft, Zürich 1998, 63-80; Werner Baumann / Peter Moser, Landwirtschaft, in: Schaffhauser Kan-

- tonsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Schaffhausen 2001, 497-579, hier 571 f. Und im Moment entstehen sowohl an den Universitäten Bern als auch Zürich Lizentiatsarbeiten zum Thema Frauen in der Landwirtschaft.
- 70 Peter Moser, Eine „Sache des ganzen Volkes“, wie Anm. 53, 64-78. Vgl. auch Werner Baumann, Verbäuerlichung der Nation – Nationalisierung der Bauern, in: Die Erfindung der Schweiz 1848-1948. Bildentwürfe einer Nation, Zürich 1998.
- 71 Jakob Tanner, Fabrikmahlzeit. Ernährungswissenschaft, Industriearbeit und Volksernährung in der Schweiz 1890-1950, Zürich 1999.
- 72 Katharina Lüthi, Sorglos bis überfordert. Die Brotversorgungspolitik der Schweiz im Ersten Weltkrieg, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 1997.
- 73 Beat Brodbeck, Ein agrarpolitisches Experiment. Entstehung, Zweck und Ziele der Schweizerischen Käseunion und einer neuen Milchmarktordnung 1914-1922, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 2003.
- 74 Christian Sidler, „Wir haben es einfach gemacht. Wir wussten ja nichts anderes.“ Die Situation der Schweizer Bäuerinnen und Bauern zur Zeit des 2. Weltkriegs zwischen Mehranbau und Unabhängigkeit, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 1994.
- 75 Andreas Lüthi, „Eigentlich müsste man die Verfassung revidieren.“ Das Scheitern der Bemühungen um ein neues Gesetz für die schweizerische Eier- und Geflügelwirtschaft 1961-1965, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 2003.
- 76 Lukas Straumann, Kampf dem Koloradokäfer. Die Bekämpfung des Kartoffelkäfers in der Schweiz 1932-1945. Eine Fallstudie zur Chemisierung der schweizerischen Landwirtschaft, unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Basel 1996. Im Moment schliesst Straumann zudem seine Dissertation zum gleichen Themenbereich an der Universität Zürich ab.
- 77 Peter Moser, züchten, säen, ernten. Agrarpolitik, Pflanzenzucht und Saatgutwesen in der Schweiz 1860-2002, Baden 2003; Jürg Schneider, Selecting with Farmers: the formative Years of Cereal Breeding and Public Seed in Switzerland (1889-1936), in: David Cleveland / Daniela Soleri (Hg.), Farmers, Scientists and plant breeding: integrating knowledge and practice, New York 2002, 161-187.
- 78 Thomas Gees / Andreas Kellerhals-Maeder / Daniela Meier, Die Verwaltung der schweizerischen Aussenpolitik 1914-1978, Zürich 2002, 117 f.
- 79 Thomas Risse, Multilaterale Entscheidungen unter der Bedingung der Globalisierung. Wenn die Staatenwelt auf die Gesellschaft trifft, <http://www.uni-konstanz.de/FuF/Verwiss/Risse-Kappen/Person/trk.htm> (20.11.2003).
- 80 Hobsbawm, Zeitalter, wie Anm. 3, 365.
- 81 So Hans von Greyerz, Der Bundesstaat seit 1848, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 2, Zürich, 1977, 1019-1267, hier 1185.
- 82 Kunz / Morandi, Nützlichkeit, wie Anm. 59.
- 83 Heute gibt es auch in der Schweiz je nach Lage der Konjunktur zuweilen mehr Arbeitslose als Beschäftigte in der Landwirtschaft.
- 84 Moser, Stand der Bauern, wie Anm. 51.
- 85 Hans Weigel, Lern dieses Volk der Hirten kennen. Versuch einer freundlichen Annäherung an die Schweizerische Eidgenossenschaft, Zürich 1962.
- 86 So Bundesrat Friedrich T. Wahlen im Parlament, in: Amtliches Bulletin der Bundesversammlung, Nationalrat, Bern 1960, 312.
- 87 Zit. nach Der Bund, 24.8.2002.
- 88 Der Blick, 17.9.1996.
- 89 Moser, Überlegungen, wie Anm. 57.
- 90 Vgl. NZZ, 3./4.1.1998, Metropol, 21.7.2000, Wochenzeitung (WoZ), 19.7.2001, Cash, 31.8.2001.
- 91 Zit. nach Moser, Überlegungen, wie Anm. 57, 14.
- 92 So der ehemalige Nationalrat der Liberalen Partei, Charles Poncet, in einem offenen Brief an den Bauern und Nationalrat der Grünen Partei Fernand Cuhe, in: L'Hebdo, 6.11.2003.
- 93 Baumann / Moser, Bauern im Industriestaat, wie Anm. 52, 18 f.
- 94 Ebd., 435.
- 95 Josef Mooser, Landwirtschaft in der Modernen Gesellschaft, unveröffentlichtes Manuskript, Basel 2002, 10.
- 96 So die Selbsteinschätzung des Schweizerischen Saatzuchtverbandes, zit. nach Moser, säen, wie Anm. 77, 117.
- 97 Bei der Berechnung des Endrohertrags, das heißt des Werts aller verkauften oder in den bäuerlichen Haushalten konsumierten Erzeugnisse der Landwirtschaft, ging der Schweizerische Bauernverband bis Anfang der Neunzigerjahre nicht mehr vom Einzelbetrieb, sondern vom Landwirtschaftsbetrieb Schweiz, dem so genannten „Bundeshofkonzept“, aus.

- 98 Jakob Weiss, Das Missverständnis Landwirtschaft. Befindlichkeit, Selbstbild und Problemwahrnehmung von Bauern und Bäuerinnen in unserer Zeit, Zürich 2000.
- 99 So wird mit der Publikation des Artikels „Bauernstaatsideologie“ unter dem Stichwort „Bauern“ im *Historischen Lexikon der Schweiz* der Eindruck erweckt, die Bauern hätten einen entscheidenden Einfluss auf dieses historiographische Phänomen gehabt. Es scheint mir bezeichnend für eine zwar kritisch intendierte, sich aber affirmativ auswirkende Haltung, dass dieser Artikel unter dem Stichwort „Bauern“ und nicht, wie es eigentlich sachlich korrekt wäre, unter dem Stichwort „Historiographie“ oder „Geschichtsschreibung“ veröffentlicht wird. Vgl. <http://www.dhs.ch> (20.11.2003).
- 100 Stellvertretend für all diese Phänomene sei hier lediglich auf den besonders folgenreichen Umstand verwiesen, dass es im 19. und 20. Jahrhundert in der Schweiz keine einzige Institution gab, die agrarhistorisch relevante Quellen systematisch sammelte und damit Grundlagen für eine seriöse Agrargeschichtsschreibung schuf. Dieser Aufgabe widmet sich seit kurzem nun das im Jahr 2002 gegründete Archiv für Agrargeschichte in Zollikofen / Bern (<http://www.agrararchiv.ch>).
- 101 Vgl. Tages-Anzeiger, 19.12.2002.
- 102 Es gibt Ochsen, die haben Hörnern und solche, die – genetisch bedingt – keine haben. Daneben gibt es auch solche, die einmal Hörner hatten, denen sie aber aus tierschützerischen Auflagen oder haltungstechnischen Gründen entfernt worden sind.
- 103 Bis in die Sechzigerjahre war es in der Ökonomie zum Beispiel noch üblich, die natürlichen Ressourcen in biologische und mineralische zu differenzieren, um deren unterschiedliche Potentiale und Grenzen erfassen zu können. Vgl. Nicholas Georgescu-Roegen, Process in Farming Versus Process in Manufacturing: A problem of Balanced Development, in: ders., Energy and Economic Myths, Cambridge, Massachusetts 1975
- 104 Zit. nach Agrarpolitische Revue, 1966/67, 185 f.
- 105 Vgl. Baumann / Moser, Bauern im Industriestaat, wie Anm. 52.
- 106 Diese Sichtweise wurde in der Schweiz auch von der Agrarpolitik übernommen. Die Mittel in Form von Preisstützungen, staatlichen Marktordnungen, Anbauverpflichtungen etc. dienten primär der Erreichung dieses Ziels. Wer sich dieser Sichtweise nicht unterordnen konnte oder wollte, der hatte auch kein Anrecht auf öffentliche Unterstützung. Vgl. Werner Baumann / Peter Moser, Subventionen für eine mächtige Bauernlobby? Ursachen und Auswirkungen der staatlichen Agrarsubventionen 1880-1970, in: Studien und Quellen. Zeitschrift des Schweizerischen Bundesarchivs 26 (2000), 157-206.
- 107 Henner Kleinewefers, Modell einer rationalen Agrarpolitik, in: NZZ, 8.1.1971.
- 108 Ebd.
- 109 Henner Kleinewefers, Wirtschaftspolitische Konzeption und Umweltproblematik: Das Beispiel der Agrarpolitik, in: Zeitschrift für Schweizerische Statistik und Volkswirtschaft 108 (1972), 285.
- 110 Ebd., 89.
- 111 Botschaft zur Reform der Agrarpolitik: Zweite Etappe (Agrarpolitik 2002) vom 26.7.1996, Bundesblatt 96.060, 5.
- 112 Pionierhaft dazu vgl. Rolf Peter Sieferle, Rückblick auf die Natur. Eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt, München 1997.
- 113 Vgl. Agrarpolitische Revue, 1966/67, 194 f.
- 114 Seit den späten Sechzigerjahren beschäftigen sich Filmemacher und Schriftsteller (diese vor allem in den Achtzigerjahren) auf vielfältige Weise mit der bäuerlichen Bevölkerung in der Schweiz und dokumentierten damit zugleich auch einen Teil von deren Lebensumständen. Vgl. Rea Brändle, Wie lässt sich heute über Bauern schreiben?, in: Tages-Anzeiger Magazin 21/1984; Martin Schaub, Ritual und Realität. Das Bauernbild im Schweizer Film, in: Christian Iseli (Hg.), Texte und Bilder zum Dokumentarfilm der Stand der Bauern, Bern 1994, 26-37.
- 115 Ernst Däreninger, Der Engerling, Zürich 1983.

Die Wege eines *aggiornamento*

Geschichte der ländlichen Wirtschafts- und Sozialgeschichte
in Frankreich vom 16. bis zum 18. Jahrhundert

Mitte der Siebzigerjahre konnte man ohne Übertreibung behaupten, dass die ländliche Geschichte die historiografische Landschaft Frankreichs beherrschte. Im Kielwasser der von Marc Bloch und Lucien Febvre begründeten * cole des Annales* ist es ihr gelungen, sich eine Art Führungsrolle innerhalb der Geschichtswissenschaft zu sichern. Dies verdankte sie dem Erfindungsreichtum der renommiertesten Historiker dieser Zeit, die den Blickwinkel auf eine Geschichte ‚von unten‘ ausrichteten, die die einfachen Menschen berücksichtigte, die in der traditionellen Geschichtsschreibung ausgeklammert wurden, und sowohl die ökonomischen Prozesse als auch die sozialen Hierarchien und Beziehungen in den Vordergrund rückten. Sie entstand zu dem Zeitpunkt, als die französische Gesellschaft durch die radikale Änderung in den wirtschaftlichen Strukturen erschüttert und durch das Verschwinden der Bauern traumatisiert wurde. Im übrigen ist es nicht wenig paradox, feststellen zu müssen, dass die Geschichte des ländlichen Frankreich in dem Moment ihren gröbsten Einfluss erlangte, als die Abwanderung in die Städte den ländlichen Raum tatsächlich leerte und die traditionelle Gesellschaft, die sie beschreiben und wieder aufleben lassen wollte, im Verschwinden begriffen war.

Im Laufe einer Zeitspanne, die grob als die „30 glorreichen Jahre“ (der französischen Geschichtsschreibung) bezeichnet wird,  bte die ländliche Geschichte eine wachsende Faszination auf die *scientific community* aus und ihr Einfluss erreichte seinen Höhepunkt in den ‚goldenen Sechzigerjahren‘, die die Nostalgie eines Teiles der französischen *ruralistes* nähren. Viele AutorInnen haben reichlich über diese Periode diskutiert und dissertiert. Die wesentlichen Kennzeichen dieser historiografischen Bl tzeit sind heute wohl bekannt und es erscheint mir nicht notwendig, dieses Epos ein weiteres Mal zu schreiben. Jean Jacquart hat unter anderen vor zehn Jahren die Geschichte dieses ‚goldenen Zeitalters‘ der Geschichte des ländlichen Raumes sehr lebendig nachgezeichnet¹ und Nadine Vivier nimmt die groben Linien davon in ihrem Text, den sie zu diesem Band beisteuert, wieder auf. Es ist jedoch wichtig, festzuhalten, dass der Text von Jean Jacquart aus dem Jahre 1994 stammt, als der Kontext sich ziemlich stark verändert hatte und dieses Forschungsgebiet im endgültigen Niedergang schien.

Nach dem zündenden Funken am Beginn blieb die Geschichte des ländlichen Raumes in den Siebzigerjahren weiterhin lebendig. Zu diesem Zeitpunkt wagten die HistorikerInnen eine Synthese in Form der *Histoire de la France rurale*, die wie ein Manifest klang, das dazu aufrief, den von den Vorläufern aufgezeigten Weg weiter zu verfolgen.² Tatsächlich läutete dieses Gesamtwerk eher die Erschöpfung eines Paradigmas und das Ende einer Ära fieberhafter Forschung ein. Der Wind drehte sehr rasch in den Achtzigerjahren. Zu diesem Zeitpunkt erfuhr die Geschichte des ländlichen Raumes einen Bedeutungsverlust, der ebenso stark war wie die vorangegangene Hegemonie. Die Ansicht, dass es eigentlich in dieser Sache nicht mehr viel zu sagen gäbe, nichts mehr zu beweisen wäre und keine neuen Entdeckungen mehr zu erwarten

seien, war gang und gebe. Die Geschichte des ländlichen Raumes schien somit dazu verdammt, nur mehr eine von nun an abgeschlossene Phase der Geschichtsschreibung zu sein.

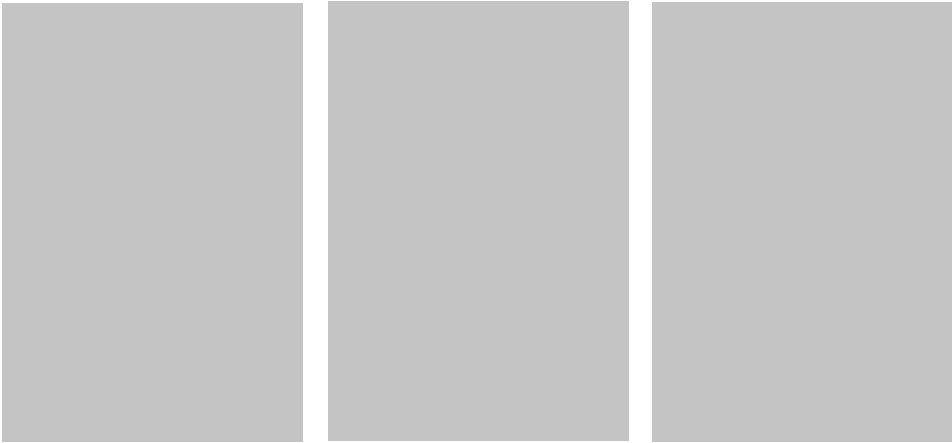
Am 22. Mai 1993 versammelten sich eine Handvoll *ruralistes*, die sich für die Überlebenden einer vergangenen Epoche der Geschichtsschreibung hielten, um den Grundstein für einen Verein und eine Zeitschrift zur Verbreitung neuer Perspektiven zu legen.³ Innerhalb von zehn Jahren hat die Zeitschrift *Histoire et Sociétés Rurales* ihre Leserschaft gefunden und gleichzeitig erhielten die Arbeiten über die ländliche Welt neuen Aufwind, und zwar dergestalt, dass man von einer Renaissance dieser geschichtlichen Disziplin sprechen kann. Aber es handelt sich dabei in keiner Weise um eine Rückkehr zum Bekannten und einen Rückzug auf vorgefertigte Positionen, die unbedingt beibehalten werden müssen, sondern um eine komplette Revision der großen Regeln, die die Geschichte des ländlichen Raumes bislang geprägt hatten. Neue Ansätze, neue Methoden, neue Thematiken sind in der Zwischenzeit aufgetaucht und gleichzeitig wurde ein neuer Blick auf die bäuerliche Welt geworfen. Dieser Text soll die Wurzeln dieser Krise und die Erneuerungsbedingungen, die kritischen Revisionen und die aktuellen Spitzenthemen beleuchten.

Von der Apotheose zur Krise

Die Hauptachsen der triumphierenden Geschichte des ländlichen Raumes

Da die *Ecole des Annales* einen entscheidenden Einfluss auf die wissenschaftliche Produktion Frankreichs ausübte, haben die sogenannte ‚ländliche‘ Geschichte und besonders ihre sozio-ökonomische Seite die Gesamtheit der Disziplin geprägt und sogar eine gewisse Autorität ausgeübt. Es ist nicht überflüssig, daran zu erinnern, dass einerseits ihre Begründer, so wie auch zahlreiche der Nachfolgenden, in erheblichem Maß *ruralistes* waren, und dass andererseits die wichtigste Strömung, die aus ihr hervorging, unter anderem auf einer umfassenden Geschichte des ländlichen Raumes, oder, genauer gesagt, einer Geschichte der Landwirtschaft basierte, die sich mit den Lebens- und Arbeitsbedingungen der bäuerlichen Bevölkerung befasste.⁴ Diese Art der Geschichtsschreibung stützte sich, stark vereinfacht, auf die folgenden zwei Säulen: ein ‚Labrousse’sches Modell‘, eine makroökonomische Geschichte der Preise, der Einkommen, der Produktion und der Konjunktur,⁵ sowie ein ‚Goubert’sches Modell‘ der Regionalgeschichte, das das Erforschen der Strukturen zu bevorzugen schien,⁶ wobei selbstverständlich die beiden Autoren in ihren Arbeiten dennoch auch die jeweils andere historiografische Seite kannten. Erinnern wir uns, dass Pierre Goubert ein Schüler von Claude-Ernest Labrousse war und einen erklecklichen Anteil seiner Dissertation gemäß den Weisungen des Doktorvaters – der wiederum die Regionalstudien förderte – dem Erforschen der Konjunktur widmete. Daher die Vervielfachung der quantifizierenden Studien, die auf die Bewegungen der Preise und die Krisen, lange Zeit die ‚Schlachtrösser‘ der französischen Geschichtsschreibung, abzielten; daher die Zunahme der Regionalstudien, die den Erfolg der französischen Geschichtswissenschaft ausmachten, in erster Linie VertreterInnen der Neuzeitforschung, aber auch der Mediävistik und manchmal sogar der Zeitgeschichte,⁷ die davon überzeugt waren, dass die Akkumulation diese Studien auf ein riesiges Puzzle hinauslaufen würde, das eines Tages die angestrebte Erstellung einer Gesamtgeschichte (*histoire totale*) ermöglichen sollte. Diesem in den großen Werken der ländlichen Geschichte allgegenwärtigen Tandem muss man eine dritte Säule hinzustellen, die wir in Ermangelung eines besseren Begriffes die ‚Lefebvre-Soboul’sche Säule‘ nennen werden, die, marxistisch inspiriert, sich besonders der Erforschung der Feudalherrschaft, ihrer Rentenabschöpfung und den Klas-

[Abbildungen siehe Druckfassung]



Zwei Klassiker und eine ‚große Synthese‘: Labrousse *La crise de l'économie française* (1944), Goubert *Beauvais et le Beauvaisis de 1600 à 1730* (1960) und die *Histoire de la France rurale* (1975-1976)

senkonflikte, die daraus resultierten, widmete. Doch auch hier wäre es trügerisch zu glauben, dass dieser dritte Vektor eine eigene kleine Welt darstellte. Ganz im Gegenteil, es gab zahlreiche Gelegenheiten zum Dialog mit den *Labroussiens* und den *Goubertiens*. Erinnern wir uns, dass Albert Soboul über den ländlichen Raum von Montpellier im Ancien Régime⁸ dissertiert hatte und dass die vorrevolutionäre Krise ein großes Aufgabengebiet für die Anhänger dieser Richtung⁹ blieb.

Die Ursachen für den Niedergang

Diese Art der Geschichte des ländlichen Raumes erfuhr, wie gesagt, einen dauerhaften Niedergang während der Achtzigerjahre. Die Gründe sind recht leicht auszumachen. Zu den Faktoren, die auf das Geschick der Geschichte des ländlichen Raumes eingewirkt haben, zählen die Erneuerung oder das Entstehen anderer Forschungstypen, die eine Bresche in die Vorherrschaft des Ökonomischen und des Sozialen geschlagen haben. Die Religionsgeschichte, die politische Geschichte, die Kulturgeschichte haben eine viel beachtete Renaissance erlebt und sind bedeutende Felder der Geschichtsschreibung geworden, wie sich am Sprudeln der Reflexion, die sie umgibt, und der Fruchtbarkeit ihrer Ansätze zeigt. Gleichzeitig hat die Mentalitätsgeschichte, die bereits in den Siebzigerjahren sehr wichtig war, eine spektakuläre Entwicklung genommen, da nach und nach die Repräsentationen, die Identitäten und die Vorstellungswelten der Individuen in den Forschungsansätzen immer mehr Raum einnahmen. In diesem Sinne konnte der ländliche Raum kaum mehr eine andere Rolle spielen, denn als Hintergrund für die gewählten Problematiken zu dienen, die im Übrigen dem Raum als solchem mehr oder minder gleichgültig gegenüber standen.

Andere, indirekte, Gründe haben ebenfalls einen nicht unerheblichen Einfluss auf den Niedergang der ländlichen Geschichte gehabt. Der erste davon ist, paradoxer Weise, das Aufkommen der Informatik oder, genauer, der rasante Fortschritt der Mikroinformatik. Nicht, dass die HistorikerInnen das Hilfsmittel Computer überhaupt nicht gekannt hätten, sie verwendeten es

seit den Sechzigerjahren. Doch das esoterische und wenig leistungsstarke Instrument der Anfänge wich einem banalen Werkzeug mit einem breiten Spektrum der Datenverarbeitung, welches weit über die Ansprüche der Forschenden hinausging. Man hätte annehmen können, dass die Verbreitung der Maschine ihre Fantasie anregen und sie hin zu immer mehr Daten und immer größerer statistischer Raffinesse führen würde, dass also die Richtung von Labrousse gestärkt würde. Dem war nicht so. Das Resultat war vielmehr ein In-Frage-Stellen der statistischen Auswertungen, und es ist ohne Zweifel ziemlich paradox, feststellen zu müssen, dass die Forschenden solange die Datenerhebungsblätter und Berechnungen vervielfacht haben, solange sie technisch eingeschränkt und gezwungen waren, eine Fülle von Anstrengungen zu unternehmen, um ihr Material zu sammeln und auszuwerten. Ab dem Moment aber, als sie ein effizientes Werkzeug zur Verfügung hatten, haben sie mehr oder weniger das Interesse daran verloren. Wie soll man diesen seltsamen Prozess erklären? Eine Vielzahl von Gründen erklären diese erstaunliche Kehrtwendung.¹⁰ Die Fortdauer des Engpasses, den die Datensammlung darstellt, welche immer noch genauso zeitaufwändig ist; die Enttäuschung über die nach intensiver Aufbereitungsarbeit gewonnenen Erkenntnisse, die bisweilen lediglich bereits Bekanntes erbrachten; die massive Ablehnung jeglicher Mathematisierung durch zahlreiche Studierende, die aus nicht naturwissenschaftlichen Zweigen und sogar aus den Naturwissenschaften kamen – ein Umstand, der uns Fragen über die Zweckmäßigkeit des naturwissenschaftlichen Unterrichts, der an junge französische Lernende verschwendet wird, aufgibt.

Als ein weiterer Faktor hat das Aufkommen der Mikrogeschichte eine wesentliche Rolle im Bedeutungsverlust des regionalen Ansatzes gespielt. Der Erfolg dieser konkurrierenden historischen Praxis stellte die vom französischen Modell der ländlichen Geschichte angebotenen Perspektiven zutiefst in Frage.¹¹ Die Mikrogeschichte hat nicht nur vorgeschlagen, die Skala der Analyse zu verändern, indem sie sich von den großen makroökonomischen Untersuchungen abwandte, um die Handlungen und Gebärden der kleinen Gemeinschaften unter ihr Mikroskop zu nehmen, wie man allzu oft denkt. Es geht nicht um das Ersetzen der regionalen Studien, deren Repräsentativität zu wünschen übrig lässt, durch Monografien über Dörfer, bei denen man nicht genau erkennt, welchen Mehrwert sie bieten. Es reicht nicht aus, sich auf lokale Ebene zu begeben, um Mikrogeschichte zu betreiben. In Wirklichkeit befindet sich die Gesamtheit der Methoden der so genannten traditionellen Geschichtsschreibung unter dem Skalpell der Mikrohistorie. Was in Frage gestellt wird, ist die Einteilung in gesellschaftliche Schichten ausgehend von vorgefertigten Querschnitten zu Gunsten einer Vision des sozialen Zusammenhangs in Form von Netzwerken. Die Analyseebene ist im Übrigen nicht mehr die Gruppe, sondern die Einzelperson oder die Familie, deren Strategien, Wege, Verbindungen man erforscht. Die Suche nach der Repräsentativität durch das Erstellen von Stichproben in ausreichend großer Anzahl wird zugunsten des Strebens nach Beispielhaftigkeit, die aus einer Anzahl von Informationen, die eines oder mehrere Individuen betreffen, herausgegriffen wird, aufgegeben. Bei dieser Vorgehensweise kommt der Familie, den Verwandtschaftsnetzen und anderen Verbindungen eine wachsende Bedeutung zu. Diese Wende zeigte gleichzeitig die neu entwickelten Synergien mit anderen Disziplinen, nicht mehr mit der Wirtschaft, deren Modelle sich manchmal als enttäuschend herausstellten, sondern mit der Anthropologie, von der die HistorikerInnen zunehmend Konzepte übernahmen.

Ein weiteres Element, das die Aufmerksamkeit stark von der Geschichte des ländlichen Raumes weglenkte, war die ideologische Wende, die sich in den Achtzigerjahren vollzog. Der Niedergang des Marxismus unter den französischen HistorikerInnen hat gleichzeitig die Auf-

gabe der Priorität der materiellen Faktoren als Motor der Geschichte und die Schwindel erregende Abkehr vom Begriff der Klasse mit sich gebracht. So verschwanden auch die gesellschaftlichen Gruppen zu Gunsten der individuellen oder familiären Strategien und eines weniger die Konflikte betonenden, weniger ökonomisch fundierten Zugriffs auf die sozialen Beziehungen vor allem durch die Mikrogeschichte.

Aber in Wirklichkeit saß das Übel viel tiefer. Ebenso sehr wie durch äußere Faktoren wurde die traditionelle ländliche Geschichte, die inzwischen von neuen VertreterInnen der Historie etwas herablassend betrachtet wurde, im Inneren von einer gewissen Ratlosigkeit zermürbt. Die Sammlung von Daten und die wiederholte Erforschung von lokalen Gesellschaften unterlagen dem Gesetz der abnehmenden Grenzerträge. Es war offenkundig, dass der Mehrwert durch jede neue lokale Studie immer marginaler wurde, dass jede neue Serie im Vergleich zu den voran gegangenen weniger erbrachte, kurz, dass die erklärende Wirkung der seriellen und regionalen Geschichte nicht so eindeutig war, wie man lange Zeit gedacht hatte.¹² Die Desillusionierung war ebenso groß wie vormals die Hoffnung, durch diese Art von Geschichtsschreibung die Totalität der historischen Realität erfassen zu können.

Die Produktionssphäre

Das Wachstum

Die Sechzigerjahre waren von der Vorstellung des Wachstums und der Krisen besessen. Diese Fragen stellen sich heute nicht mehr in der gleichen Weise, aber sie bleiben umso prägnanter, als sie weiterhin eine intensive wissenschaftliche Aktivität im Ausland nähren. Die Debatten um die landwirtschaftliche Revolution, besonders im 18. Jahrhundert, oder über den „Umbruch im Jahr 1000“¹³ haben sich weitgehend verlagert, aber beschäftigen nichtsdestoweniger weiterhin die HistorikerInnen. Die große Enquete über die Zehenerträge, die die Geschichtsschreibung vor nunmehr dreißig Jahren geprägt und es ermöglicht hatte, ein eindrucksvolles Dossier über die landwirtschaftliche Konjunktur zusammen zu stellen, hat anderen Unternehmungen Platz gemacht.¹⁴ Sie stützen sich auf Quellen, die zwar nicht ignoriert, aber bisher zu wenig verwendet wurden: die Inventare nach Todesfällen oder Buchhaltungen, aber auch Pachtverträge.

Die Analyse von Ernteerträgen nach der Manier der britischen Forschung, die sich für *probate inventories* oder *diaries* begeistern, hat bislang wenig erbracht, zumal sich nur wenige französische Forschende in diese Richtung orientiert haben.¹⁵ Ferner müsste man sicher sein, ob solche Dokumentationen existieren und man in der Lage wäre, die entsprechenden Corpora zusammen zu stellen. Es ist weiters nicht sicher, dass die Datensammlung über Ernten das zentrale Anliegen dieses Forschungstyps ist. Selbstverständlich verfügen wir über zahlreiche, von Mittelalter-, Neuzeit- und ZeithistorikerInnen gesammelte Ertragsdaten; aber es ist schwer, den bruchstückhaften, nicht zusammenpassenden und kaum kompatiblen Zahlen einen Sinn zu geben. Dennoch haben einige Forschende Pachtverträge, Buchhaltungen und Verlassenschaftsinventare verwendet, um Zeiten, Umstände und Tragweite des Wachstums auszumachen.¹⁶

Viel mehr als eine exakte Bezifferung der Wachstumsraten ist es der agrartechnologische Wandel, oder, genauer, der Verbreitungsgrad der Neuerungen, die Erschließung neuer Absatzwege und neuer Spezialisierungsformen – kurz, der *Innovationsprozess* –, der ein Problem darstellt. Das Einführen neuer Kulturen, die materiellen Veränderungen, die Modifizierungen der Speichersysteme, die Verbesserungen des Lebensstandards und des Komforts der Bevölke-

rung zählen zu den zahlreichen Indikatoren, die innovative Forschungen und Experimente hervorgerufen haben.¹⁷ Damit wird man mit einer anderen Version der „landwirtschaftlichen Revolution“ konfrontiert, die so heftig und vergeblich diskutiert wurde.¹⁸ Daher ist es erlaubt, die erreichten Fortschritte hervor zu streichen, nicht so sehr auf der Ebene des Erfindens oder Entdeckens neuer Vorgehensweisen, deren Einfluss grundsätzlich begrenzt ist, sondern auf jener der Verbreitung und des Experimentierens im großen Stil.

Die Krisen

Man weiß um den zentralen Platz, den die Analysen der sogenannten Krisen des Ancien Régime in der klassischen Argumentation der französischen Geschichtsschreibung einnimmt. Es war allgemein anerkannt, dass eine schlechte Ernte oder, genauer gesagt, eine Aufeinanderfolge schlechter Ernten zur Teuerung führte.¹⁹ Die schlechten Transportmöglichkeiten, das Horten der Früchte aus Angst vor Mangel oder aus Lust an der Spekulation brachten weite Kreise der Bevölkerung an den Rand der Hungersnot. Der Hunger wiederum zog einen Anstieg der Mortalität nach sich, die mit einem Empfängnisrückgang einherging. Die Rolle dieser Krisen und ihre unmittelbaren oder indirekten oder gar nur nebensächlichen demografischen Auswirkungen sind heftig diskutiert worden.²⁰ Eigentlich berät man noch immer darüber, ob man in den ländlichen Gebieten Frankreichs an Hunger starb²¹ und ob die Mortalitätsspitzen entsprechend dem so weit verbreiteten Schema tatsächlich mit den Subsistenzkrisen zusammenhingen oder ob sie vor allem durch Epidemien hervorgerufen wurden und nur zufällig mit den Ausschlägen der Lebensmittelpreise zusammenfielen.

Ebenso debattiert man noch immer, dem Modell von Labrousse folgend, über die Auswirkungen der Getreidekrise auf die handwerkliche und industrielle Produktion und auf die Beschäftigung.²² Seit den Anfängen wurde mit Kritik an dieser Sichtweise der industriellen Krise nicht gespart, obwohl nichts dafür spricht, die Verbindung zwischen der Krise in der Landwirtschaft und der Unterbeschäftigung im Handwerk in der klassischen Version der Krisentheorie a priori von der Hand zu weisen.²³ Die Polemik, die zunächst gedämpft blieb, erfuhr einen unerwarteten Auftrieb, als die Krise von 1789 von Labrousse als der Archetyp der Krise des Ancien Régime und als ein Faktor für den Ausbruch der Revolution dargestellt wurde. Heute ist man nicht mehr so sicher, ob diese Krise beispielhaft war; man fragt sich sogar, ob sie nicht atypisch war, zumal auch die Auswirkungen des Freihandelsabkommens mit England von 1786 neu bewertet werden.²⁴ Neu ist jedoch, dass diese in der Geschichtsschreibung anderer Länder bislang weitgehend nicht vorhandenen Problemstellungen, in dem Maße wie das englische Modell seine Virtuosität verliert, auch nichtfranzösische Forschende zu interessieren beginnen. Es ist kein Dogma mehr, dass Frankreich das einzige Land gewesen wäre, das diesen ökonomischen Katastrophen und den Folgen der Teuerung ausgesetzt war, zumal ja die Reflexion über das Verhältnis von Getreideknappheit und Preisanstieg in dem Land entstanden ist, von dem man glaubte, dass es solche Getreidekrisen gar nicht kannte.²⁵

Der kapitalistische Agrarbetrieb: englisches Modell und andere Modelle

Die Vorstellung eines entscheidenden Fortschritts der englischen Landwirtschaft auf der Basis des kapitalistischen Großbetriebs, der ganz außerhalb der Reichweite der kleinen, in der Selbstversorgung hängen gebliebenen Bauern Frankreichs war, überzeugt heute nicht mehr

wirklich. Die „Brenner-Debatte“, die diesen Dualismus endgültig festgeschrieben hat, scheint nun mehr beendet zu sein, und dies aus zwei Gründen:²⁶

Der erste ist, dass bestimmte französische Regionen, im Klartext die Île-de-France und die dem Anbau von Getreide im großen Stil gewidmeten Ebenen der Region um Paris, den großen kapitalistischen Pächter, der innovativ in seinen Anbaumethoden und auf der Suche nach sozialem Aufstieg ist, sehr wohl kannten. Diese durch die Nähe eines großen städtischen Konsumzentrums beflügelten Pächter waren profitorientiert und erzielten auf ihren außergewöhnlich großen Höfen stattliche Ergebnisse. Sie stellten eine dynamische *gentry* dar, die den englischen *gentlemen-farmers* in nichts nachstanden.²⁷

Der zweite Grund ist, dass sogar auf kleinen Höfen die dynamische Kraft der am Markt orientierten Bauern, die in der Lage waren, sich in kühne Spezialisierungen zu stürzen, eklatant war. Das Beispiel Flandern ist bekannt, aber es gibt auch andere leicht ortbare regionale Beispiele wie das Elsass.²⁸ Das Verhalten der Weinbauern ist ebenfalls gut dokumentiert,²⁹ doch es gibt noch andere Gruppen, die in Marktbeziehungen eintraten, wie die „Baumhändler“ oder Baumschulbesitzer,³⁰ oder auch die Gemüsegärtner und Obstbauern der Pariser Region,³¹ um nur einige Beispiele zu nennen, die im hintersten Winkel der Archive und in aktuellen Arbeiten aufgetaucht sind.

Zur Zeit findet eine regelrechte Rehabilitierung des bäuerlichen Kleinbetriebes (*petite culture*) durch Neuzeit- und ZeithistorikerInnen statt.³² Auch die kleinen Betriebe konnten innovativ, marktorientiert und in der Lage sein, geschickt von den Gelegenheiten, die die städtischen Märkte boten, zu profitieren. Somit entdecken und beschreiben die Forschenden die vielen Formen der Spezialisierung, welche die Bauernschaft in die Austauschbeziehungen integrierten. Die *alternative cultures*, wie die englischen HistorikerInnen sagen, sind aus jener Anonymität hervorgetreten, in die sie durch Getreide- und bisweilen auch den Weinbau verbannt worden waren.³³ Diese neue Version passt insofern nicht so recht zum Modell des „französischen Wegs“ zum Kapitalismus, das von einer marxistischen Strömung in den Siebzigerjahren propagiert wurde, als die Revolution in keiner Weise einen Bruch in der Integration der kleinen Landwirtschaftsbetriebe in die Marktbeziehungen darstellte.³⁴

Spezialisierungen und Markt

Aus diesem Kontext heraus lässt sich das gesteigerte Interesse der HistorikerInnen an der Tierzucht erklären.³⁵ Man kann nicht mehr sagen, dass sie diese Tätigkeit im Gefolge einer Tradition, die Ende der Siebzigerjahre explizit in Frage gestellt wurde, nach wie vor wie ein „notwendiges Übel“ behandeln würden.³⁶ Die Viehseuchen, die Verbesserung der Rassen, die Modelle der Kommerzialisierung zählen zu den neuen Forschungsfeldern der Wirtschaftsgeschichte des ländlichen Raumes.³⁷ Die Entwicklung der Stallfütterung und die Praxis der auf die Pariser Fleischversorgung hin orientierten Mastwirtschaft in der Normandie gehören nunmehr ebenso zu den Lieblingsthemen der HistorikerInnen wie die Produktionsabläufe und die Zuchtwahl der Rinder im Bas-Maine.³⁸ Diese historiografische Neuorientierung erzwingt auch eine Neubewertung der Charakteristika der verschiedenen Produktionssysteme.

Einerseits liegt die Betonung stark auf den Logiken, die der Nutzbarmachung des Bodens zu Grunde liegen. Die Weigerung, bestimmte Typen von Landwirtschaft mit Worten wie „Rückständigkeit“ oder „Verknöcherung“ zu definieren, ist offenkundig. Sogar Formen der landwirtschaftlichen Erschließung, die archaischen Charakter haben, finden nun ihren Platz in einem kohärenten und rationalen System.³⁹ Noch provokanter ist der Gedanke, dass die

Routine nützlich ist, stellt sie doch einen gewissen Schutz für den Bauern und gleichzeitig einen Garant für die Wirksamkeit der landwirtschaftlichen Techniken dar.⁴⁰ In diesem Sinne ist die Verbreitung des landwirtschaftlichen Fortschritts nicht nur ein Problem von Information und Imitation, sondern auch eines des Risikos, wenn man bedenkt, was durch den Einsatz einer neuen Pflanze oder einer neuen Technik auf dem Spiel stehen konnte.

Andererseits führte die Beharrlichkeit im Streben nach Verbesserung der Produktivität und in der zügellosen Suche nach Gewinn durch die Senkung der Produktionskosten direkt zu einer Kritik an den Auswüchsen des Produktivitätsstrebens. Die Aufzucht von weißen Kälbern, wieder einmal für den Pariser Markt bestimmt, kann als Symbol der sukzessiven Anpassungen der Produzenten bestimmter mehr oder weniger gut platzierter Gegenden betrachtet werden.⁴¹ Sie kann genauso gut auch als Abweg interpretiert werden, der direkt zu den Exzessen bei Produktionsmethoden führt, die wenig auf die Nahrungsmittelsicherheit, das Wohlergehen der Tiere oder die Umwelt Bedacht nehmen.

Natürlich werden diese Spezialisierungen durch die vom Markt gebotenen Gelegenheiten gesteuert. Im Gegensatz zu den negativen Konnotationen, die dem Markt einst anhängen, ist er unerwartet und vielleicht übertrieben zur wichtigsten Triebkraft des landwirtschaftlichen Fortschritts avanciert. Die treibende Rolle der Städte für die Entstehung von Spezialisierungsprozessen, der Entwicklung bestimmter Techniken und das Wachstum der Produktion wird in der Annahme, dass „die Stadt das Land wach geküsst“ hätte, betont.⁴² Der Markt und der Austausch sind so zum Thema schlechthin für Studien zur Geschichte des ländlichen Raums geworden.

Halten wir fest, dass es sich nicht um einen gänzlich freien, sondern, ganz im Gegenteil, um einen kontrollierten Markt handelt. Während die HistorikerInnen nicht aufgehört haben, die spekulativen Manöver der Großpächter, besonders während der Revolution, hervorstreichend, ist es gebräuchlich geworden, die Regeln einer „moralischen Ökonomie“ in Erinnerung zu rufen.⁴³ Die Besteuerungsinitiativen der Sansculotten oder der ländlichen Massen hatten also ihre Vorbilder. Das Streben nach dem höchsten Gewinn durch die Großproduzenten, die darauf achteten, von der Getreideknappheit kurz vor der neuen Ernte oder den Missernten zu profitieren, war durch ungeschriebene Gesetze und die staatlich ausgeübte Kontrolle, die vorschrieben, dass der Markt beliefert werden musste, um die Not zu lindern, mehr oder weniger zum Scheitern verurteilt.⁴⁴ Es war kein Zufall, wenn ein großer Pächter, wie jener von Plessis-Gassot, mit seinen Nachbarn ein Hühnchen rupfen musste, weil er versucht hatte, aus der Krise von 1740 Nutzen zu ziehen, während seine eigene Versorgung für gewöhnlich gänzlich von den saisonalen Preisschwankungen abgekoppelt war.⁴⁵

Die sozialen Beziehungen

Die sozialen Kategorien und die Herrschaft

Während in der Blütezeit der *Annales* wirtschaftliche Fragestellungen die Geschichtsschreibung beherrscht haben, werden nun die bisher in hierarchischen Begriffen, als Stratifizierung und Klassenkampf, konzipierten sozialen Beziehungen einer radikalen Revision unterzogen. Die HistorikerInnen des ländlichen Frankreich haben aufgehört, über die Fragen von Hierarchie und Schichtung zu debattieren. Nunmehr wird die Gesellschaft anders betrachtet und das individuelle Verhalten in den Vordergrund gerückt. Der Schwerpunkt liegt nicht mehr auf Konflikten zwischen sozialen Gruppen, sondern auf familiärer Solidarität oder

auf Handlungen des gesellschaftlichen Lebens, die „ein soziales Band knüpfen“, wie es so schön heißt. Und dies, obwohl die mit einer Unterteilung der Gesellschaft in mehr oder weniger geschlossene, mehr oder weniger segmentierte Kategorien verbundenen Fragen von Zeit zu Zeit noch immer die Neugier der HistorikerInnen wecken.⁴⁶

Man weiß, dass der Gegensatz zwischen Untertanen und Herrn, die feudale Unterdrückung, die im Mittelalter entstand und sich bis zur Revolution fortsetzte, teilweise die sozialen Beziehungen im Dorf strukturierte und die ländliche Gemeinschaft täglich mit ihrem oder ihren Feudalherrn stritt. Unter diesen Umständen nahm die Frage der feudalen Abschöpfung, ihres Gewichtes und ihrer Belastung für die bäuerliche Wirtschaft einen zentralen Platz bis zum Vorabend der Revolution ein. Sie nährte zahlreiche Arbeiten, die sich bemühten, so gut als möglich den Teil des bäuerlichen Einkommens zu beziffern, der dem Lehnherrn zukam und schriebe dieser Ausbeutung einen Großteil der Übel, die die bäuerliche Wirtschaft behinderten, zu.⁴⁷

Dieser Diskurs ist nicht verschwunden, aber die Feudalherrschaft, Muster der Unterdrückung und einzig der Unterdrückung in der traditionellen Geschichtsschreibung, erfährt eine Rückkehr mit unerwartetem Wohlwollen, auch wenn dies nur partiell ist. Sie wird nun auch, im Widerspruch zur traditionellen Sichtweise, als eine Struktur gesehen, die Dienste zum Wohle der ländlichen Gesellschaft leistete.⁴⁸ Es gilt nicht einmal mehr als unantastbare Wahrheit, dass das von ihr gesprochene Recht in irgendeiner Weise unterschiedlich zu dem der königlichen Gerichte war. Daran erkennt man die lange Wegstrecke, die für eine kritische Revision der Funktionsweise des feudalherrlichen Systems, so wie es im Allgemeinen dargestellt wird, zurückgelegt werden musste. Es ist nicht so, dass die traditionellen Klassenkonflikte ganz vergessen wären, aber sie treten weit hinter die individuellen Konflikte oder die Logik der Situation zurück.

Die Herrschaft ist oft in einen harten Kampf verstrickt, um ihre Rechte zu behalten und die Ansprüche, auf die sie ein Recht hat, aufrecht zu erhalten. Es stimmt, dass sie sich an einem Ort (etwa in der Bretagne oder in Burgund) hart und unnachgiebig zeigen konnte⁴⁹ und an einem anderen Ort (etwa im Bas-Maine) das System ohne Gewaltanwendung funktionierte, aber das war nicht überall der Fall.⁵⁰ Recht häufig sahen sich die untertänigen Bauern bereits lange Zeit als die wahren Besitzer des Bodens.⁵¹ Die Eigentumsfrage wurde zwar nicht gesetzmäßig, aber doch faktisch zu Gunsten des Bauern entschieden, und dieser Umschwung hatte beträchtliche Auswirkungen, weil er alle Prozesse des Zugangs zum Land bestimmte. So musste der Herr nachgeben, Rückgaben durchführen, Anpassungen zustimmen und eine aufmerksame Führung ausüben, um nicht das zu verlieren, was ihm zustand.⁵² Alle Tricks, Betrügereien und Widerstände waren in der Tat gut genug, um den ungeliebten Belastungen zu entgehen, so dass die Entscheidung, die Feudalherrn zu entschädigen, damit sie ihre Rechte abgeben, so wie sie von der gesetzgebenden Versammlung (*Constituante*) verlautbart wurde, die meiste Zeit nicht einmal ansatzweise durchgeführt wurde.

Die kleinen Bauernhöfe und die Eigenbewirtschaftung

In seiner klassischen Ausprägung kann man ohne Übertreibung sagen, dass der nach Autonomie strebende landwirtschaftliche Kleinbetrieb als die ideologische Basis des sozialen und wirtschaftlichen Gebäudes fungierte. So erklärt sich, dass die HistorikerInnen des ländlichen Raumes so viel Energie darauf investiert haben, um die Verteilung des Bodens heraus zu arbeiten und den Grad der Unabhängigkeit der Bauernkategorien zu definieren.⁵³ Das soziale Modell der traditionellen Geschichtsschreibung war implizit der kleine Bauer mit Besitz. Un-

ter diesen Umständen erschien die Pachtwirtschaft nur als eine Notlösung, die einen Zustand der Abhängigkeit verriet und dem Bauern nicht die Kontinuität garantierte, die er brauchte, und damit eine Bremse für den wirtschaftlichen Fortschritt darstellte. Die Halbpacht stellte das größte aller Übel dar, das den Bauern dem Grundbesitzer unterwarf, ihn abhielt, Neuerungen einzuführen und ihm die Mittel nahm, es zu versuchen, wenn er dazu bereit war. Sie wurde zugleich als ein Produkt und ein Instrument der Unterentwicklung gesehen.

Heute wird dieses Modell völlig in Frage gestellt. Es wurde bereits erwähnt, dass die großen Pächter in der marxistischen Version der Agrarentwicklung als Agenten des kapitalistischen Weges gelten. Niemand hatte freilich ihre Vorreiterrolle in Frage gestellt, aber die Hypothese eines für den landwirtschaftlichen Fortschritt hinderlichen Besitzwechsels war ab dem Moment hinfällig, ab dem man feststellte, dass die Pächterfamilien sehr lange in aller Ruhe im Besitz ihrer Betriebe blieben und die Pächterdynastien der Île-de-France ihre Verträge mit großer Regelmäßigkeit verlängert bekamen.⁵⁴ Ihr Reichtum und ihre Verwurzelung sicherten ihnen die soziale und politische Herrschaft ohne irgend einen Konkurrenten, besonders dort, wo der Lehnsherr wenig anwesend war, in einem solchen Maße, dass man zur Charakterisierung dieses Systems, das die Revolution problemlos überdauerte, von „Pächterherrschaft“ (*fermocra- tie*) gesprochen hat.⁵⁵ Die Grenzen dieser Stabilität müssen noch genauer definiert werden, aber sie ist für einen beträchtlichen Teil der großen Betriebe unbestreitbar, und paradoxer Weise zementierte die Weitergabe innerhalb der Familie die Allmacht der großen Pächter eher als dass sie sie untergrub.

Der Widerspruch zur traditionellen Sichtweise ist im Hinblick auf die Halbpacht noch viel radikaler. Man nimmt immer mehr an, dass ihr ungerechtfertigter Weise alle Übel angelastet wurden und sie Opfer einer Art ‚schwarzer Legende‘ wurde.⁵⁶ Obzwar sie ein mehr oder weniger paternalistisches Verhältnis implizierte,⁵⁷ war sie doch keinesfalls ein Hindernis für den wirtschaftlichen Fortschritt und proletarisierte nicht systematisch die Bewirtschafter. Es ist symptomatisch, dass die Teilpächter in bestimmten Regionen zu den reichsten Bauern zählten und das Pachtsystem sich in Wirklichkeit sehr gut der Entwicklung von sehr rentablen Spezialisierungen wie all jenen rund um die Viehzucht anpasste.⁵⁸ So werden alle Annahmen, die man noch vor wenigen Jahren als gut fundiert betrachtet hatte, ins Gegenteil verkehrt.

Verschuldung und Eigentum

Im gleichen Geist galt lange Zeit der Kredit als Instrument der Unterdrückung oder Zerstörung der Bauernschaft. Es gibt zahllose Studien, die den Weg von nicht zahlungskräftigen Schuldnern zur Hölle beschreiben, auf welchen die Gläubiger, gierig, ihre Besitztümer an sich zu reißen, lauerten.⁵⁹ Heute sieht man das ganz anders: Der Kredit ist ein Instrument, das eine soziale Beziehung herstellt, die Landbevölkerung vor dem Untergang bewahrt und ihr die Mittel zur Verfügung stellt, ihren Bedarf an Bargeld zu befriedigen. Er hat nicht mehr primär die Funktion, die bäuerlichen Geldkoffer zu leeren, sondern sie wieder zu befüllen. Durch einen erstaunlichen und vielleicht übertriebenen Umschwung wird der Kredit als eine Notwendigkeit für die Durchführung von Investitionen und zur Strukturierung des sozialen Zusammenhangs gesehen.

Auch versuchten die Gläubiger nicht unbedingt, die Hand auf die mageren und wenig verlockenden Landstücke ihrer Schuldner zu legen, sondern liehen ihnen aus Gründen des Klientelismus über den Wert des Pfandes hinaus Geld und baten dann alle Heiligen, sie nicht

zur Pfändung von Gütern ohne großen ökonomischen Wert zu treiben.⁶⁰ Wenn die Verschuldung nicht der Hebel für die Enteignung der Armen und die Akkumulation von Landbesitz durch die Reichen war, so hatte sie dennoch eine spezifische Funktion im Sozialsystem. Sie garantierte den Unternehmern, Viehzüchtern und Händlern die Verfügbarkeit und Unterordnung einer Arbeitskraft, die dazu gezwungen war, die von ihr geforderten Pflichten zu erfüllen. Sie war ein Instrument der sozialen und politischen Unterwerfung.

Im gleichen Zug ist das Thema des Kampfes um das Land und der klassische Gegensatz zwischen Grundeigentümern und Bauern um die Verfügungsgewalt über den Boden, das für die traditionelle Geschichtsschreibung so wichtig war, aus der Mode gekommen. Das Motiv der bäuerlichen Enteignung zu Gunsten der städtischen Milieus über den Weg der Verschuldung und des Grundstücksmarktes gilt als überholt, ohne dass man sich im übrigen wirklich die Mühe gemacht hätte, die tatsächliche Tragweite dieser Eroberung des Bodens durch die städtischen Milieus zu messen. Man weiß nunmehr, dass die Zeit der Enteignung der Bauern gewissermaßen im 17. Jahrhundert abgelaufen ist. Man ist sich nicht einmal mehr ganz sicher, ob der bäuerliche Besitz, außer in Krisenzeiten, tatsächlich von den Rentenbeziehern aufgezehrt wurde, da ziemlich häufig ein Wiedererwerb im Laufe von Wohlstandsphasen dem Rückzug zu folgen schien.⁶¹ Man bezweifelt sogar den Willen der Gläubiger, der Güter ihrer Schuldner habhaft zu werden.⁶² Allerdings blieb die Anfälligkeit für Krisen auch im 18. Jahrhundert noch sehr stark. Der Markt belebte sich an bestimmten Orten in diesen Momenten und führte tatsächlich zu einer (temporären?) Enteignung der Bauern. Aber es ist wichtig festzuhalten, dass der Grundstücksmarkt an andern Orten davon überhaupt nicht tangiert wurde.⁶³

Im Rahmen der Thematik des Kampfes um den Boden hat die Revolution, wie man weiß, einen bevorzugten Platz eingenommen. Man muss hier daran erinnern, dass die Frage der nationalen Güter, die der Kirche und den Emigranten entzogen worden waren, der Ausgangspunkt der Geschichte des ländlichen Raumes in Frankreich war. Die ersten Studien, die vor mehr als 100 Jahren durchgeführt wurden, haben eine Fülle von Forschungsarbeiten nach sich gezogen, ohne dass jemals auch nur annähernd die Gesamtheit des nationalen Territoriums abdecken worden wäre.⁶⁴ Aus diesen unzähligen Daten konnte keine in irgendeiner Weise glaubhafte Synthese erstellt werden, die über die sehr vagen Schätzungen, die Georges Lefebvre hinterlassen hatte, hinausging.⁶⁵ Heute weiß man Dank der von zwei Historikern aufgewandten Arbeit, dass die Güter der Kirche kaum 6 Prozent des Bodens darstellten und die Gesamtheit der verkauften Nationalgüter nicht einmal 10 Prozent desselben ausmachten.⁶⁶ Der angekündigte Umbruch fand also nicht statt; und dies rechtfertigt, mit einem Quäntchen Provokation, die Feststellung, dass nirgendwo die Enteignung der Kirchengüter so schwach ausfiel wie in Frankreich und dass man nirgendwo so viel darüber gesprochen hat.⁶⁷

Ein anderes Modell: Der Bauer als Akteur

Strategien: Akkumulation und Ungleichheiten

Die in Frankreich über einen Zeitraum von nahezu 75 Jahren größtenteils ignorierten Thesen von Chayanov setzen sich in der aktuellen Geschichtsschreibung immer mehr durch.⁶⁸ Sie unterscheiden aufeinander folgende, an unterschiedliche Phasen des familiären Zyklus gebundene Perioden der Akkumulation und der Besitzaufgabe, ohne dass es deshalb zu massiven Besitzveränderungen zum Schaden der Bauern gekommen wäre. Das Wechselspiel dieser wider-

sprüchlichen Bewegungen von Expansion und Schrumpfung bringt unweigerlich die Aufteilung des Besitzes ins ursprüngliche Gleichgewicht zurück, ohne dass es entscheidende Transfers zwischen den Gruppen gäbe. Die Grundbesitzstruktur wird davon kaum tangiert. Es versteht sich, dass man dieser Version nicht vollkommen zustimmen muss, besonders da die aktuellen Arbeiten klar Auswirkungen der Generationen und der sozialen Verschiebungen gezeigt haben, die dieses allzu verlockende Schema auf die Probe stellen.

Die Konzeption eines Grundstücksmarktes, die *natural sellers* und *natural buyers* einander gegenüberstellt, wobei die ersteren unerbittlich zur Enteignung verdammt und letztere mit der dauernden Ausdehnung ihres Besitzes befasst sind, hat wesentliche Korrekturen erfahren.⁶⁹ Die Forschungsarbeiten zum Grundstücksmarkt betonen immer mehr die Rolle der Verwandtschaft bei der Auswahl und der Formierung des Preises. Sie erlauben tatsächlich eine Unterscheidung von Phasen in der Existenz von Familien, in denen die Landakkumulation geplant, dann durchgeführt und schließlich eingestellt wird. Die Erbfolge (oder Hoffolge) passt sich mehr oder weniger dem Familienzyklus an, wobei sich von selbst versteht, dass die Tragweite und die Bedingungen dieses Akkumulationszyklus von der Konjunkturlage beeinflusst werden, was kurz- wie langfristig zu dauerhaften Verschiebungen zwischen den Generationen hinsichtlich des Zugangs zum Boden führte.⁷⁰

Familiäre Strategien: Die Vererbung und die soziale Reproduktion

Früher war die zentrale Frage eher, wie man möglichst viele Erben unterbringen und dennoch das Überleben des Betriebes gewährleistet werden konnte, ohne ihn zu zerstückeln, oder wie man sein Wiedererstehen durch Aufteilung vorbereiten konnte. Heute stellt sich eher die Frage, wie man einen Nachfolger findet, der den Grund und Boden übernimmt, den man zurücklässt. Die Vererbungspraktiken, die mit der Eheschließung einhergehenden Fragen und das Thema der Verwandtschaft tangieren somit die bäuerlichen Gesellschaften in gleichem Maße wie andere Bevölkerungsgruppen.⁷¹ Die Forschungsmethoden, mit denen Mittelalter- und NeuzeithistorikerInnen den Verwandtschaftsbeziehungen innerhalb von Führungsgruppen, etwa den Feudalherrn des Mittelalters oder dem neuzeitlichen Adel, nachgehen, lassen sich, sobald die Datenlage sich für diese Art von Übung eignet, großteils auch auf die bäuerlichen Schichten anwenden. Es geht um ein Verständnis der Logiken, die die Familien dazu bringen, diese oder jene Weise der Vererbung vorzuziehen und die eine oder andere Strategie zu wählen.

Man weiß bereits seit langem, dass es Gegenden gab, wo nach dem Gleichheitsprinzip geteilt wurde, und andere, in denen eine große Ungleichheit zwischen den Erbberechtigten bestand, wobei man die Aufteilung des Landbesitzes traditionell eher als Widersinnigkeit betrachtete, für welche grob gesprochen die Revolution verantwortlich gemacht wurde. Heute nimmt man nicht mehr an, dass jene Familien, die einer Aufteilung des bewirtschafteten Landes vornahmen, um keines ihrer Mitglieder zu benachteiligen, einfach Unsinn machten, sondern dass sie ihre eignen Prioritäten, ihre Logik und eine spezifische Vorstellung von ihrem Verhältnis zum Land hatten.⁷² Man glaubt kaum mehr, dass es die Revolution war, die einen unseligen Hang zur unüberlegten Aufteilung des Landbesitzes hervorgebracht.⁷³ Vielmehr haben die Praktiken der Benachteiligung von Erben dem egalitären Druck ebenso standgehalten wie die Teilung zwischen allen Erben ohne Schwierigkeiten weiter praktiziert wurde. Man hat erkannt, dass die Praktiken, die nach und nach in bis heute sich im Wesentlichen gleichenden Karten eingezeichnet wurden, zwar die überwiegenden Praktiken waren, sie aber die

Familien in keiner Weise daran hinderten, je nach Konjunkturlage, individueller Lage oder gemäß den Wünschen des Haushaltsvorstandes anders zu entscheiden.⁷⁴ Es gab durchaus eine gewisse Gestaltbarkeit der Praktiken, die sich an die Veränderungen in der Umwelt anpassten. Die Familien hatten ihre Strategien, und die Erforschung der Vererbungs- und Heiratssysteme, die im übrigen stark verflochten sind, hat sehr originelle Verhaltensweisen ans Tageslicht gebracht.

Bislang wurden vor allem Übergabemuster in Gegenden mit geschlossener Vererbungsweise untersucht. Die Pyrenäen sind so sehr zur bevorzugten Zone zur Analyse der Rolle der Stammfamilie bei der Besitzweitergabe geworden, dass man von einem Pyrenäen-Modell sprechen konnte.⁷⁵ Man weiß genau, wie die Familien entschieden, um den Fortbestand ihrer „Häuser“ zu sichern und eines der Kinder zum Erben (*ainé*) erkoren. Dieses Modell, dem andere Regionen mit Varianten folgten,⁷⁶ wurde so prägend, dass man schließlich dachte, dass der Großteil der Franzosen ihre Güter einem einzigen Erben vermachten. Dem war aber nicht so. Es gab je nach Region ganz unterschiedliche Verhältnisse zum Boden und in vielen von ihnen, wenn nicht der Mehrheit, bestanden die Familien gegen alles und jeden darauf, allen Kindern den gleichen Teil zukommen zu lassen. Jedoch erklären die Komplexität des Prozesses und sein weniger exotischer Charakter, dass man die außergewöhnliche Komplexität dieses Vererbungssystems und die ihm zugrunde liegende Logik nun weniger gut im Griff hat.⁷⁷

Praktiken und kollektives Eigentum

Auch die Debatten um die Nutzungsrechte und um das Gemeindeland werden mit wachsendem Interesse einer Revision unterzogen.⁷⁸ Die kollektiven Praktiken, unüberwindbare Hindernisse für die alten Ökonomien, Symptome des ‚Rückstands‘ des ländlichen Frankreich, das nicht fähig wäre, dem Beispiel der englischen Einhegungen (*enclosures*) zu folgen, hätten angeblich die Einführung neuer Kulturen und Fruchtfolgen verhindert.⁷⁹ Der Widerstand ‚rückwärtsgewandter‘ Kleinbauern hätte somit den französischen ‚Rückstand‘ perpetuiert, der „Kampf für den landwirtschaftlichen Individualismus“ nicht die erwarteten Ergebnisse gebracht.⁸⁰ Dieses Schema ist radikal in Frage gestellt worden.

Es ist deutlich geworden, dass in wirtschaftlicher Hinsicht im Großen und Ganzen nicht viel auf dem Spiel stand und es eher um soziale und politische Fragen ging.⁸¹ Während die einen die Hartnäckigkeit der kleinen Bauern betonten, die fanatisch ihr Hab und Gut und ihre Rechte gegen die Manöver der Herrscher, die im 18. Jahrhundert von der Monarchie unterstützt wurden, verteidigten,⁸² wiesen die anderen besonders auf die Zwiespältigkeit der Regierungsposition und auf die auch in diesem Zusammenhang eher zögerliche Einstellung eines Teils der Eliten hin. Auch die Haltung der Bauernschaft war wenig klar, da sozial gespalten, wobei die großen Bauern nicht unbedingt die schärfsten Gegner der kollektiven Praktiken, aus denen sie manchmal einen Vorteil zogen, waren, und die Armen nicht unbedingt die Nutznießer waren, wenn man bedenkt, dass ihnen das Gewohnheitsrecht nicht überall Zugang zu diesen ergänzenden Ressourcen gewährte. Mit der Revolution nahm das Problem eine noch konfliktrichtigere Wendung und wurde zu einem Politikum, was auch erklärt, warum diese spannungsgeladene Frage so sehr ins Rampenlicht gerückt wurde.⁸³

Nichts wäre also falscher, als zu denken, dass die Weigerung, die Gemeindegründe aufzuteilen oder die Aufhebung von Nutzungsrechten auf das Konto eines perversen Obskurantismus gingen. Nichts wäre ungenauer, als zu glauben, dass die armen Bauern alle erbitterte Ver-

teidiger genossenschaftlicher Praktiken waren und jede Art von Teilung oder Einhegung ablehnten, wie es auch ungenau wäre, das Gegenteil anzunehmen. Die Interessen der sozialen Gruppen waren nicht nur voneinander abweichend, wie man lange Zeit gedacht hat, sondern die Reaktionen der Mitglieder dieser Gruppen waren auch nicht so mechanisch, wie man vorgegeben hat. Die Anzahl der Variablen, die in Rechnung gestellt werden müssen und die nicht alle ausschließlich wirtschaftlicher Natur waren, war zu hoch, als dass die Alternativen so eindeutig gewesen wären. In Wirklichkeit waren die Interessen ziemlich durchmischt und die Wahl zwischen der einen oder der anderen Option war praktisch nicht zu entscheiden.⁸⁴

Conclusio: Der Austausch, die Mobilität, die Veränderung

Im Rückblick auf die Wechselfälle der Reflexion über die Geschichte des ländlichen Raumes in Frankreich stellt man fest, dass die Erneuerung in erster Linie durch eine kritische Reaktivierung von Themen vonstatten ging, die bereits ausführlich von den vorhergehenden Forschergenerationen behandelt worden waren. Zwei weitere konkurrierende Phänomene haben ebenfalls eine wichtige Rolle gespielt: das Auftauchen neuer Forschungsgegenstände (etwa Grundstücksmarkt oder Vererbung) sowie interdisziplinäre (etwa Anthropologie oder Ökonomie) oder intradisziplinäre (etwa Mikrogeschichte) Anleihen. Das Auftauchen des Begriffes der Strategie, der Rückgriff auf die Verwandtschaft, der (wenn auch begrenzte) Rekurs auf bestimmte aus den Wirtschaftswissenschaften stammende Konzepte oder Theorien (Vertrag, Risiko, Informationen und so fort) sind einige Beispiele dafür. Was bei genauer Betrachtung an der Chronologie wie an den Modalitäten dieser Anleihen und dieser Auswahl überrascht, ist, dass sie mitten in der Krisenphase wurzeln, in den Achtzigerjahren, als die überkommenen Erklärungsweisen und die bewährten Ansätze ins Wanken gerieten. Die Perspektiven, die sich an der Schwelle zum 21. Jahrhundert eröffnen, sind das Ergebnis schwieriger Anpassungen, die die französischen *ruralistes* in den Jahren vor 1994 durchlebt haben. Diese Veränderungen im Nachdenken über das Land sind nicht folgenlos geblieben, soviel ist sicher. Die neue Art, die Geschichte des ländlichen Raumes zu konzipieren, hat nach und nach den historischen Blick auf die Bauern oder die Landbevölkerung im Allgemeinen während der vorindustriellen Ära oder am Beginn des industriellen Zeitalters verschoben.

Erstens wurde eine Bresche in das Bild des leidenden, rückständigen, archaischen Bauern geschlagen und zugleich betonte man seine Wahlmöglichkeiten und die Zwänge, die die Wahl erklären.⁸⁵ Die Diskrepanz zum englischen Bauern, zielgerichtet, modern und unternehmerisch, wurde beträchtlich abgeschwächt. Keine Rede mehr von einer französischen Bauernschaft ohne Weitblick, unfähig zu Innovation oder vorausschauendem Handeln. Nachdem die englische Geschichtsschreibung sich lange Zeit in der Bewunderung für die Heldentaten aus Norfolk erging (nach Grimm das Schneewittchensyndrom oder eher jenes der Stiefmutter, die ständig im Spiegel sicherstellen muss, dass sie die schönste ist), und die französische Geschichtsschreibung lange an ihrem Glauben an einen unüberwindbaren Rückstand festgehalten hat (nach Andersen das Syndrom des hässlichen kleinen Entleins, zutiefst nebensächlich und hoffnungslos ausgegrenzt), werden zu beiden Seiten des Ärmelkanals gleichzeitig Nuancierungen dieses scharfen Gegensatzes vorgenommen. Der Mythos vom landwirtschaftlichen Vorsprung Englands und vom französischen Rückstand wird revidiert. Es gibt auch, wie bereits erwähnt, andere Entwicklungsmodelle als den großen kapitalistischen Agrarbetrieb, der

im Übrigen auch in Frankreich nicht fehlte, wie wir bereits festgehalten haben. Diese unterschiedlichen Wege landwirtschaftlichen Entwicklung wurden reichlich aufgezeigt.⁸⁶

Zweitens ist der Gedanke einer ausschließlich auf Selbstversorgung ausgerichteten Bauernschaft, die ganz auf eine erträumte Autarkie abzielt, nicht mehr akzeptabel. Man erkennt zunehmend an, dass eher das Gegenteil richtig ist. Mit wenig Grund und Boden ausgestattet, daher gezwungen, sich einen Gutteil der Ressourcen von außen zu besorgen, ist die Bauernschaft dazu verdammt, in Tauschbeziehungen einzutreten und an den Produkt-, Arbeits-, Boden- (durch Kauf oder Pacht) und Kreditmärkten teilzunehmen.⁸⁷ Gewiss führten die jeweiligen lokalen Bedingungen und die Ausstrahlungskraft der Städte zu unterschiedlichen Verhaltensweisen. Die den Bauern angeblich angeborene Abneigung gegenüber Marktbeziehungen und Profitstreben darf aber zu Recht bezweifelt werden. Nicht selten entdeckt man eine sukzessive Anpassung der ländlichen Wirtschaft, die im Großen und Ganzen bereit ist, den Ansprüchen des Marktes gerecht zu werden. Es ist nicht einmal wahrscheinlich, dass die ländliche Gesellschaft, wiewohl zu einer gewissen Diät in Geldsachen gezwungen, die großen Edelmetallmünzen oder die Barzahlung bei bestimmten Transaktionen nicht kannte, wie man behauptet hat.⁸⁸

Drittens ist es die Allgegenwart vielfältiger Erwerbsformen, seien sie nun an die Proto-Industrialisierung gebunden oder nicht, die ohne Zweifel die erwünschte oder erlittene Einbindung in die Marktwirtschaft erleichterten. Die Gleichung „Landbewohner ist gleich Bauer“ hat damit viel von ihrer Glaubwürdigkeit verloren. Zu Recht ist diese Mischung unterschiedlicher Erwerbsarten ein wichtiges Konzept zur Charakterisierung der Arbeit der Bewohner des ländlichen Raumes geworden, die sicherlich alle mehr oder weniger Bauern waren, aber auch zweifellos alle oder fast alle mehr oder weniger etwas anderes. Die Vorherrschaft der landwirtschaftlichen Berufe hinderte die Landbevölkerung nicht an einer Diversifizierung ihrer wirtschaftlichen Aktivitäten, um ihr Einkommen in den toten Zeiten des landwirtschaftlichen Zyklus oder durch die Arbeitskraft von Frauen oder Kindern aufzubessern. Sie griffen somit auf alle Lösungen zurück, die sich ihnen boten, beginnend mit jenen, die sich aus der Proto-Industrialisierung ergaben, der die Geschichtsschreibung eine Anzahl viel beachteter Werke gewidmet hat.⁸⁹

Die vorherrschende Vorstellung von zutiefst an ihrer Scholle und an den Parzellen hängenden Bauern, die diese fromm von Generation zu Generation weitergaben, wurde ernsthaft in Frage gestellt. Die Sesshaftigkeit des ländlichen Milieus mit ihrem begrenzten Horizont und ihrer Allergie gegen jegliche Mobilität wird stark bezweifelt. Es handelt sich nicht nur um die Saisonarbeiter, die auszogen, um an der Getreideernte oder an der Weinlese in Gegenden mit vorübergehendem Mangel an Arbeitskräften teilzunehmen,⁹⁰ sondern um permanente Wanderungsbewegungen, die den andauernden Bedarf an Spezialisten jeder Art befriedigten.⁹¹ Da sind die Netzwerke der Wanderhändler, die einen guten Teil Europas umspannten,⁹² oder die Migranten aus der Auvergne, die nach Spanien wanderten, um sich dort provisorisch oder endgültig nieder zu lassen.⁹³ Allgemein ist die aktuelle Tendenz, die angebliche Unbeweglichkeit der Landbevölkerung zu relativieren und die ‚unsichtbaren Wege‘, denen die Menschen folgten oder die sie zu anderen Orten führten, hervorzuheben.⁹⁴ Die starke Mobilität der Menschen ist einer der entscheidenden Gedanken, die das Hinterfragen der noch vor einigen Jahren geltenden Wahrheiten stützt. Über die Frage der Sesshaftigkeit beziehungsweise Mobilität gibt es zahlreiche lebhaft kontroversen zwischen den HistorikerInnen, die sich mit den Problemen der Migration befassen.⁹⁵

Die Immobilität der Strukturen, die so tief in der Vorstellungswelt der HistorikerInnen verankert war, versteht sich nicht mehr von selbst. Der Gedanke, dass die ländlichen Gebiete unbeweglich, widerspenstig gegenüber jeder Form der Weiterentwicklung, undurchlässig für Veränderungen und Neuerungen, ist nicht mehr an der Tagesordnung. In Wirklichkeit war die Zurückhaltung, die die Landbevölkerung gegenüber Neuerungen an den Tag legte, im Großen und Ganzen nur der Ausfluss einer grundlegenden Vorsicht, wenn man die Tragweite der von den Produzenten eingegangenen Risiken im Hinblick auf Fehlschläge bedenkt. Sie hinderte sie nicht daran, auf die Bedürfnisse der Märkte zu reagieren und sich so gut als möglich den plötzlichen Änderungen in den wirtschaftlichen Bedingungen anzupassen. Die HistorikerInnen betonen deshalb immer öfter die Veränderung in all ihren Formen und glauben kaum mehr an Gesellschaften ohne Geschichte.

Aus dem Französischen von Verena Riedler und Erich Landsteiner

Anmerkungen

- 1 Vgl. Jean Jacquart, *L'Histoire rurale en France. Les grandes étapes historiographiques*, in: *Histoire et Sociétés Rurales* 1995, 1, 19-24.
- 2 Vgl. Georges Duby / Armand Wallon (Hg.), *Histoire de la France rurale*, 4 Bde., Paris 1975-1976.
- 3 Es handelt sich um die Zeitschrift *Histoire et Sociétés Rurales* unter der Leitung von Jean-Marc Moriceau.
- 4 Vgl. Erik Thoën, *L'influence de l'histoire rurale française à l'étranger. Quelques remarques*, in: *Histoire et Sociétés Rurales* 1995, 1, 31-37.
- 5 Vgl. Ernest Labrousse, *Esquisse du mouvement des prix et des revenus en France au XVIII^e siècle*, Paris 1933 (Neuaufgabe: 1984); ders., *La crise de l'économie française à la fin de l'Ancien Régime et au début de la Révolution*, Paris 1944 (Neuaufgabe: 1990).
- 6 Vgl. Pierre Goubert, *Beauvais et le Beauvaisis de 1600 à 1730. Contribution à l'histoire sociale de la France du XVI^e siècle*, 2 Bde., Paris 1960, (Neuaufgabe: 1982); Jean Meuvret, *Le problème des subsistances à l'époque Louis XIV*, T. I : *La production des céréales dans la France du XVII^e et du XVIII^e siècle (Civilisations et sociétés 50)*, 2 Bde., Paris / La Haye 1977, T. II : *La production des céréales et la société rurale (Civilisations et sociétés 75)*, 2 Bde., Paris 1987, T. III : *Le commerce des grains et la conjoncture (Civilisations et sociétés 77)*, 2 Bde., Paris 1988.
- 7 Die Liste ist lang; sie reicht von Jean Jacquart, *La crise rurale en Ile-de-France 1550-1670*, Paris 1974, und Emmanuel Le Roy Ladurie, *Les paysans de Languedoc*, 2 Bde., Paris / La Haye 1966, bis Jean-Claude Farcy, *Les Paysans beaucerons au XIX^e siècle*, 2 Bde., Chartres 1989, und Jean-Michel Boehler, *Une société rurale en milieu rhénan: la paysannerie de la plaine d'Alsace (1648-1789)*, Strasbourg 1994. Bei den MediävistInnen vgl. Guy Fourquin, *Les campagnes de la région parisienne à la fin du Moyen Âge (du milieu du XIII^e siècle au début du XVI^e siècle)*, Paris 1964; René Fossier, *La Terre et les hommes en Picardie jusqu'à la fin du XIII^e siècle*, Paris / Louvain 1968. Bei den ZeithistorikerInnen vgl. Gabriel Désert, *Une société rurale au XIX^e siècle, les paysans du Calvados, 1815-1895*, 3 Bde., Lille 1975. Als vollständige Liste vgl. Jean-Marc Moriceau (unter Mitarbeit von Annie Antoine und Gérard Béaur), *La Terre et les paysans aux XVII^e et XVIII^e siècles. Guide d'histoire agraire*, Rennes 1999, 70-87.
- 8 Vgl. Albert Soboul, *Les Campagnes montpelliéraines à la fin de l'Ancien Régime. Propriété et cultures d'après les compoix*, Paris 1958.
- 9 Vgl. Guy Lemarchand, *La fin du féodalisme dans le pays de Caux. Conjoncture économique et démographique et structure sociale dans une région de grande culture de la crise du XVII^e siècle à la stabilisation de la Révolution (1640-1795) (Commission d'histoire de la Révolution française, Mémoires et Documents, 45)*, Paris 1989.
- 10 Vgl. Gérard Béaur, *L'histoire de l'économie rurale à l'époque moderne ou les désarrois du quantitativisme. Bilan critique*, in: *Histoire et Sociétés Rurales* 1994, 1, 67-97.
- 11 Vgl. Jacques Revel, *L'histoire au ras du sol*, in: Giovanni Levi, *Le pouvoir au village. Histoire d'un exorciste dans le Piémont du XVII^e siècle*, Paris 1989, I-XXIII.
- 12 Vgl. Bernard Lepetit, *L'histoire rurale française: une vue cavalière*, in: *Cahiers d'Economie et de Sociologie Rurales* 1994, 53-58.
- 13 Vgl. Guy Bois, *La mutation de l'an mil. Lournand, village mâconnais, de l'Antiquité au féodalisme*, Paris 1989.

- 14 Vgl. Joseph Goy / Emmanuel Le Roy Ladurie (Hg.), *Les fluctuations du produit de la dime. Conjoncture décimale et domaniale de la fin du Moyen Age au XVIII^e siècle*, Paris / La Haye 1972; dies., *Prestations paysannes, dîmes, rente foncière et mouvement de la production agricole à l'époque préindustrielle*, 2 Bde., Paris / Le Haye / NewYork 1982; dies., *Tithe and agrarian history from the fourteenth to the nineteenth century: an essay in comparative history*, Cambridge 1982.
- 15 Vgl. Bruce Campbell / Mark Overton (Hg.), *Land, Labour and Livestock: Historical Studies in European Agricultural Productivity*, Manchester 1991; Mark Overton, *Agricultural Revolution in England. The Transformation of the Rural Economy, 1500-1850*, Cambridge 1996.
- 16 Vgl. die Sondernummer der Zeitschrift *Histoire & Mesure* 2000, 3/4, zum Thema *Productivité et croissance agricole*, herausgegeben von Gérard Béaur und Jean-Michel Chevet, und das von denselben 2003 organisierte Kolloquium zum Thema *Production et productivité agricoles*. Zur Verwendung der Pachtverträge vgl. Jacques Le Goff / J. A. Tim / Donald M. G. Sutherland, *What Can We Learn from Leases? A Preliminary View*, in: *Histoire & Mesure* 2000, 3/4, 289-320.
- 17 Zu den Inventaren als Quellen der Agrarinnovationen vgl. Jean-Marc Moriceau, *Un facteur de progrès agricole au centre du Bassin parisien: l'équipement des grandes exploitations de l'Ile-de-France du XVI^e au début du XIX^e siècle d'après les inventaires de fermiers*, in: M. Baulant / A. J. Schurmann / P. Servais (Hg.), *Inventaires après-décès et ventes de meubles. Apports à une histoire économique et quotidienne XIV^e-XIX^e siècle*, Louvain-la-neuve 1987, 212-231; Jean-Michel Chevet, *Le marquisat d'Ormesson (1700-1840). Essai d'analyse économique*, Paris 1983. Zur Bestimmung des Lebensstandards vgl. Micheline Baulant, *Niveaux de vie des familles rurales dans la Brie du XVI^e siècle*, in: Rolande Bonnain / Gérard Bouchard / Joseph Goy (Hg.), *Transmettre, hériter, succéder. La reproduction familiale en milieu rural, France-Québec, XVIII^e-XIX^e siècles*, Lyon / Paris / Villeurbanne 1992, 135-151.
- 18 Zur Kontroverse über die Agrarrevolution vgl. Goy / Le Roy Ladurie (Hg.), *Les fluctuations*, wie Anm. 14; Michel Morineau, *Les Faux-semblants d'un démarrage économique: agriculture et démographie en France au XVIII^e siècle* (*Cahiers des Annales*, 30), Paris 1971.
- 19 Vgl. Jean Meuvret, *Les crises de subsistances et la population de la France d'Ancien Régime*, in: *Population* 1946, octobre-décembre, 643-650, Wiederabdruck in: *Études d'histoire économique. Recueil d'articles* (*Cahiers des Annales*, 32), Paris 1971, 271-278; ders., *Les oscillations des prix des céréales aux XVII^e et XVIII^e siècles en Angleterre et dans les pays du Bassin parisien*, in: *Ebd.*, 114-124.
- 20 Vgl. unter anderen Goubert, Beauvais, wie Anm. 6; Meuvret, problème, wie Anm. 6.
- 21 Vgl. Marcel Lachiver, *Les Années de misère. La famine au temps du Grand Roi, 1680-1720*, Paris 1991.
- 22 Vgl. Labrousse, *Esquisse*, wie Anm. 5.
- 23 Vgl. David Landes, *The statistical study of french crises*, in: *Journal of Economic History* 2 (1950), 195-211.
- 24 Vgl. David R. Weir, *Les crises économiques et les origines de la Révolution française*, in: *Annales ESC* XLVI (1991), 4, 917-947.
- 25 Vgl. Jean-Pascal Simonin, *Des premiers énoncés de la loi de King à sa remise en cause. Essais de mesures ou fictions théoriques*, in: *Histoire & Mesure* 1996, 3/4, 213-254.
- 26 Vgl. Robert Brenner, *Agrarian Class Structure and Economic Development in Pre-Industrial Europe*, in: *Past and Present* 70 (1976), 30-75; Trevor Aston / Charles Philpin, *The Brenner debate: Agrarian Class Structure and Economic Development in Pre-Industrial Europe*, Cambridge 1985.
- 27 Vgl. Jean-Marc Moriceau, *Les Fermiers de Île-de-France. Ascension d'un patronat agricole (XV^e-XVIII^e siècles)*, Paris 1994.
- 28 Vgl. Dominique Rosselle, *Le Long cheminement des progrès agricoles. Le Béthunois du milieu du XVI^e au début du XX^e siècle*, 4 Bde., Thèse Lettres, Université de Lille III 1984; Boehler, *société*, wie Anm. 7.
- 29 Vgl. exemplarisch Georges Durand, *Vin, vigne et vigneron en Lyonnais et Beaujolais*, Paris / La Haye 1979; Marcel Lachiver, *Vin, vigne et vigneron en Région Parisienne du XVII^e au XIX^e siècles*, Pontoise 1982.
- 30 Vgl. Michel Traversat, *Les pépinières. Etude sur les jardins français et sur les jardiniers et les pépiniéristes*, Thèse de doctorat, EHESS Paris 2001.
- 31 Vgl. Florent Quellier, *Des fruits et des hommes. L'arboriculture en Ile-de-France (vers 1600-vers 1800)*, Rennes 2003.
- 32 Vgl. Boehler, *société*, wie Anm. 7; ders., *La petite culture en Alsace au XVIII^e siècle*, in: *Histoire et Sociétés Rurales* 1995, 4, 69-103; Jean-Luc Mayaud, *La petite exploitation rurale triomphante. France XIX^e siècle*, Paris 1999.
- 33 Vgl. Joan Thirsk, *Alternative Agriculture: A History of the Black Death to the Present Day*, Oxford 1997; kritisch dazu: Jean-Pierre Poussou, *L'„agriculture alternative“? A propos d'un livre de Joan Thirsk*, in: *Histoire et Sociétés Rurales* 1999, 2, 131-147.
- 34 Vgl. Florence Gauthier, *La voie paysanne dans la Révolution française, l'exemple picard*, Paris 1977; Albert Soboul, *A propos d'une thèse récente. Sur le mouvement paysan dans la Révolution française*, in: *Annales Historiques de*

- la Révolution française XLV (1973), 1 (211), 85-101, teilweise wiederabgedruckt in: Gérard Béaur (Hg.), *La Terre et les Hommes: France et Grande-Bretagne (XVII^e-XVIII^e siècles)*, Paris 1998, 250-256.
- 35 Vgl. Jean-Marc Moriceau, *L'élevage en France aux XVII^e et XVIII^e siècles*, Paris 1999.
- 36 Vgl. Jacques Mulliez, *Du blé, mal nécessaire. Réflexions sur les progrès de l'agriculture de 1750 à 1850*, in: *Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine* 1979, janvier-mars, 3-47.
- 37 Vgl. François Vallat, *Les épizooties en France de 1700 à 1850. Inventaire critique chez les bovins et les ovins*, in: *Histoire et Sociétés Rurales* 2001, 1, 67-104; Annie Antoine, *Les bovins de la Mayenne (1720-1820). Un modèle économique pour les campagnes de l'Ouest?*, in: *Histoire et Sociétés Rurales* 1995, 4, 105-136.
- 38 Vgl. Bernard Garnier, *La mise en herbe dans le Pays d'Auge aux XVII^e et XVIII^e siècles*, in: *Annales de Normandie* 25 (1975), 157-180; ders., *Des bœufs pour Paris: commercialisation et élevage en Basse-Normandie (1750-1900)*, in: Annie Antoine (Hg.), *Des animaux et des hommes. Économie et sociétés rurales en France (XI^e-XIX^e siècles)*, numéro spécial de la revue *Annales de Bretagne et des Pays de l'Ouest* 106 (1999), 1, 121-138; Annie Antoine, *La sélection des bovins de l'Ouest au début du XIX^e siècle. Évolution des pratiques et des représentations*, in: *Ebd.*, 63-85.
- 39 Vgl. Annie Antoine, *Fiefs et villages du Bas-Maine au XVIII^e siècle*, Mayenne 1994.
- 40 Vgl. Jean-Michel Boehler, *Routine oder Innovation in der Landwirtschaft: „Kleinbäuerlich“ geprägte Regionen westlich des Rheins im 18. Jahrhundert*, in: Reiner Prass / Jürgen Schlumbohm / Gérard Béaur / Christophe Duhamelle (Hg.), *Ländliche Gesellschaften in Deutschland und Frankreich, 18.-19. Jahrhundert*, Göttingen 2003, 101-124.
- 41 Vgl. Olivier Fanica, *La production de veau blanc pour Paris. Deux siècles de fluctuations (XVII^e-XX^e siècles)*, *Histoire et Sociétés Rurales* 2001, 1, 105-130.
- 42 Vgl. Jean-Michel Chevet, *La Terre et les Paysans en France et en Grande-Bretagne du début du XVII^e siècle à la fin du XVIII^e siècle*, Bd. 1: *Les Hommes et les structures foncières*, Bd. 2: *Les hommes et la production*, Paris 1998-1999.
- 43 Vgl. Edward P. Thompson, *L'économie morale de la foule dans l'Angleterre du XVII^e siècle*, in: *La Guerre du blé au XVIII^e siècle*, Paris 1988, 31-92, frz. Übersetzung von: *The moral economy of the English crowd in the eighteenth century*, in: *Past and Present* 50 (1971), 76-136.
- 44 Vgl. Judith Miller, *Mastering the Market: The State and the Grain Trade in Northern France, 1700-1860*, Cambridge 2000; Steven L. Kaplan, *Les ventres de Paris. Pouvoir et approvisionnement dans la France d'Ancien Régime*, Paris 1988.
- 45 Vgl. Jean-Marc Moriceau / Gilles Postel-Vinay, *Ferme, entreprise, famille. Grande exploitation et changements agricoles. Les Chartiers XVII^e-XIX^e siècles*, Paris 1992.
- 46 Vgl. Gérard Béaur, *Les catégories sociales à la campagne: penser un instrument d'analyse*, in: *Annales de Bretagne et des Pays de l'Ouest* 106 (1999), 1, 159-176.
- 47 Vgl. Albert Soboul, *Le prélèvement féodal au XVIII^e siècle*, in: *L'abolition de la féodalité dans le monde occidental*, Colloque de Toulouse 1968, Paris 1971, 115-127.
- 48 Vgl. Annie Antoine, *Die Grundherrschaft in Frankreich am Ende des Ancien Régime: Gegenwärtiger Stand und neue Perspektiven der Forschung*, in: Prass / Schlumbohm / Béaur / Duhamelle (Hg.), *Ländliche Gesellschaften*, wie Anm. 40, 53-75; dies., *Fiefs et villages*, wie Anm. 39.
- 49 Vgl. Pierre de Saint Jacob, *Les Paysans de la Bourgogne du nord au dernier siècle de l'Ancien Régime*, Paris 1960 (Neuaufgabe: Rennes 1995); Henri Sée, *Les classes rurales en Bretagne du XVI^e siècle à la Révolution*, Paris 1906.
- 50 Vgl. Annie Antoine, *Fiefs et villages*, wie Anm. 39.
- 51 Vgl. Gérard Béaur, *Les rapports de propriété en France sous l'Ancien Régime et dans la Révolution. Transmission et circulation de la terre dans les campagnes françaises du 16^e au 19^e siècles*, in: Nadine Vivier (Hg.), *Actes du colloque d'histoire rurale comparée France-Grande-Bretagne*, Mans 2002.
- 52 Vgl. Gérard Aubin, *La seigneurie en Bordelais d'après la pratique notariale (1715-1789)*, Rouen 1989; Jean Bastier, *La féodalité au siècle des Lumières dans la région de Toulouse vers 1670-1789 (Commission d'histoire économique et sociale de la Révolution, Mémoires et Documents, XXX)*, Paris 1975.
- 53 In Fortsetzung von Goubert, *Beauvais*, wie Anm. 6.
- 54 Vgl. Jean-Marc Moriceau, *Les Fermiers*, wie Anm. 27; ders., *Im Zentrum des landwirtschaftlichen Fortschritts? Landwirtschaftliche Großbetriebe in Frankreich vom 17.-19. Jahrhundert*, in: Prass / Schlumbohm / Béaur / Duhamelle (Hg.), *Ländliche Gesellschaften*, wie Anm. 40, 77-100.
- 55 Vgl. Jean-Pierre Jessenne, *Pouvoir au village et Révolution. Artois, 1760-1848*, Lille 1987.
- 56 Vgl. Annie Antoine, *La légende noire du métayage (France de l'Ouest, XVIII^e-XIX^e siècles)*, in: Gérard Béaur / Mathieu Arnoux / Anne Varet-Vitu (Hg.), *Exploiter la terre. Les contrats agraires de l'Antiquité à nos jours*, Rennes 2003, 457-470.

- 57 Vgl. Francis Brumont, Le métayage en Gascogne à l'époque moderne, in: Béaur / Arnoux / Varet-Vitu (Hg.), Exploiter la terre, wie Anm. 56, 135-154.
- 58 Vgl. François Spindler, Le métayage et l'orientation de l'élevage en France. Le développement des races bovines à viande, in: Béaur / Arnoux / Varet-Vitu (Hg.), Exploiter la terre, wie Anm. 56, 267-276.
- 59 Vgl. Goubert, Beauvais, wie Anm. 6; Jacquart, La crise rurale, wie Anm. 7.
- 60 Vgl. Laurence Fontaine, Le marché contraint, la terre et la Révocation dans une vallée alpine, in: Revue d'Histoire Moderne et Contemporaine 1991, 275-294.
- 61 Vgl. Gérard Béaur, Le marché foncier à la veille de la Révolution. Les mouvements de propriété beaucerons dans les régions de Maintenon et de Janville de 1761 à 1790, Paris 1984; Anne Jollet, Terre et Société en Révolution. Approche du lien social dans la région d'Amboise, Paris 2000.
- 62 Vgl. Laurence Fontaine, Droit et stratégies: la reproduction des systèmes familiaux dans le Haut-Dauphiné (XVI^e-XVIII^e siècles), in: Annales ESC XLVII (1992), 6, 1259-1277.
- 63 Vgl. Béaur, Le marché, wie Anm. 61.
- 64 Am Beginn stand Ivan Vasilevitch Loutchisky, De la petite propriété en France et de la vente des biens nationaux, in: Revue Historique 1895, 4, 71-122; Georges Lefebvre, Les Paysans du Nord pendant la Révolution française, Lille 1924 (Neuaufgabe: Paris 1972) hat nach wie vor Modellcharakter.
- 65 Vgl. Georges Lefebvre, Les recherches relatives à la vente des biens nationaux, in: Revue d'Histoire Moderne III (1928), 188-219, Wiederabdruck in: Études sur la Révolution française 1954, 223-245.
- 66 Vgl. Bernard Bodinier / Éric Teyssier, L'événement le plus important de la Révolution. La vente des biens nationaux, Paris 2000.
- 67 Vgl. Gérard Béaur, L'histoire économique de la Révolution n'est pas terminée, in: Martine Lapiet / Christine Peyrard (Hg.), La Révolution française au carrefour des recherches, Aix-en-Provence 2003, 21-44.
- 68 Vgl. Alexandre Chayanov, L'organisation de l'économie paysanne, Paris 1990 (Erstausgabe: 1925).
- 69 Vgl. Richard Smith, Some Issues Concerning Families and their Property in Rural England 1250-1800, in: Richard Smith (Hg.), Land, Kinship and Life-Cycle, Cambridge 1984, 1-86.
- 70 Vgl. Gérard Béaur, Land Accumulation, Life-course and Inequalities among Generations in XVIIIth century France. The Winegrowers from the Chartres Region, in: The History of the Family 3 (1998), 3, 285-302; ders., Der Bodenmarkt im Frankreich des 18. Jahrhunderts: Konjunkturen der Verkäufe und Strategien des Erwebs, in: Prass / Schlumbohm / ders. / Duhamelle (Hg.), Ländliche Gesellschaften wie Anm. 40, 247-267.
- 71 Vgl. Jean Yver, Essai de géographie coutumière. Egalité entre héritiers et exclusion des enfants dotés, Paris 1966; Emmanuel Le Roy Ladurie, Système de la coutume. Structures familiales et coutumes d'héritage en France au xvi^e siècle, in: Annales ESC XXVII (1972), 4-5, 825-846.
- 72 Vgl. Bernard Derouet, Pratiques successorales et rapport à la terre: les sociétés paysannes d'Ancien Régime, Annales ESC XLIV (1989), 1, 173-206; ders., Transmettre la terre. Origines et inflexions récentes d'une problématique de la différence, in: Histoire et Sociétés Rurales 1994, 2, 33-67.
- 73 Vgl. Joseph Goy, Transmission successorale et paysannerie pendant la Révolution française: un grand malentendu, in: Études Rurales 1988, 110-112, 45-56; Christine Lacanette-Pommel, La Famille dans les Pyrénées de la coutume au code Napoléon, Universatim Pyrégraph 2003.
- 74 Vgl. Fontaine, Droit et stratégies, wie Anm. 62; Gérard Béaur, La transmission des exploitations: logiques et stratégies, in: Gérard Bouchard / Joseph Goy / Anne-Lise Head-König (Hg.), Nécessités économiques et pratiques juridiques. Problèmes de la transmission des exploitations agricoles (XVIII^e-XX^e siècles), Mélanges de l'École Française de Rome 1998, 110/1, 109-116.
- 75 Vgl. Isac Notamment Chiva / Joseph Goy (Hg.), Les Baronnie des Pyrénées: anthropologie et histoire, permanences et changements, 2 Bde., Paris 1981-1986; Rolande Bonnain, Le mariage dans les Pyrénées centrales, 1789-1836, in: Ebd., Bd. 2: Maisons, Espaces, Familles, Paris 1985, 123-156; ders., Les „bonnes maisons“: perception, expression et réalité de la stratification sociale d'un groupe villageois, in: Ebd., Bd. 1: Maisons, Mode de vie, Société, Paris 1981, 123-161; Antoinette Fauve-Chamoux, Les frontières de l'autorégulation paysanne: croissance et famille-souche, in: Revue de la Bibliothèque nationale 50 (1993), hiver, 38-47; dies., Le fonctionnement de la famille-souche dans les Baronnie des Pyrénées avant 1914, in: Annales de démographie Historique 1987, 241-262; Anne Zink, L'héritier de la maison. Géographie coutumière du Sud-Ouest de la France sous l'Ancien Régime, Paris 1993.
- 76 Vgl. Elisabeth Claverie / Pierre Lamaison, L'impossible mariage. Violence et parenté en Gévaudan XVII^e, XVIII^e, XIX^e siècles, Paris 1982; Alain Collomp, La Maison du père. Famille et village en Haute-Provence aux XVII^e et XVIII^e siècles, Paris 1983.
- 77 Vgl. Gérard Béaur, Land Transmission and Inheritance Practices in France during the Ancient Regime: Differences of Degree or Kind?, in: David R. Green / Alastair Owens (Hg.), Family Welfare: Gender, Property and Provi-

- sion *Since the Seventeenth Century*, Westport CT 2004; Bernard Derouet, *La transmission égalitaire du patrimoine dans la France rurale (XVI^e-XIX^e siècles)*. Nouvelles perspectives de recherches, in: F. Chacon Jimenez (Hg.), *Historia de la Familia*, Bd. 3: *Familia, Casa y Trabajo*, Murcia 1997, 73-92. Einen Überblick in deutscher Sprache bietet Antoinette Fauve-Chamoux, *Besitzweitergabe, familiäre Machtverhältnisse und die Rolle der Frauen im Frankreich des 18. und 19. Jahrhunderts*, in: Prass / Schlumbohm / Béaur / Duhamelle (Hg.), *Ländliche Gesellschaften*, wie Anm. 40, 167-185.
- 78 Vgl. Nadine Vivier, *Propriété collective et identité communale: les Biens communaux en France (1750-1914)*, Paris 1998; dies., *Vive et vaine pâtures. Usages collectifs et élevage en France (1600-1800)*, in: *La Terre et les Paysans. Productions et exploitations agricoles aux XVII^e et XVIII^e siècles en France et en Angleterre*. Actes du Colloque de la Société des historiens modernistes des universités (Aix-en-Provence, 1998), Paris 1999, 73-106; dies., *Die wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Gemeinheiten in Frankreich*, in: Prass / Schlumbohm / Béaur / Duhamelle (Hg.), *Ländliche Gesellschaften*, wie Anm. 40, 223-246.
- 79 Vgl. Georges Lefebvre, *La Révolution française et les paysans*, in: *Annales Historiques de la Révolution Française X (1933)*, 97-128, Wiederabdruck in: *Études sur la Révolution française 1954*, 246-268, und teilweise in: Béaur (Hg.), *La Terre*, wie Anm. 34, 243-249.
- 80 Vgl. Marc Bloch, *La lutte pour l'individualisme agraire dans la France du XVIII^e siècle. I. L'œuvre des pouvoirs d'Ancien Régime*, in: *Annales d'Histoire Économique et Sociale II (1930)*, 329-381; ders., *La lutte pour l'individualisme agraire dans la France du XVIII^e siècle. II. Conflits et résultats*, in: Ebd., 511-543; ders., *La lutte pour l'individualisme agraire dans la France du XVIII^e siècle. III. La Révolution et la Grande œuvre de prospérité*, in: Ebd., 543-556.
- 81 Vgl. Nadine Vivier, *Politische und soziale Hemmnisse gegen die Aufteilung des Gemeindegüter in Frankreich (1750-1914)*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2000*, 2, 45-56.
- 82 Vgl. Gauthier, *La voie*, wie Anm. 34.
- 83 Vgl. Vivier, *Propriété collective*, wie Anm. 78.
- 84 Vgl. Gérard Béaur, *Über eine mehrdeutige Diskussion. Gemeinheitsteilungen, Eigentumsgewinnung und Agrarfortschritt (Frankreich, 18. und 19. Jahrhundert)*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2000*, 2, 33-43.
- 85 Vgl. Béaur, *La terre*, wie Anm. 34.
- 86 Vgl. Philip T. Hoffman, *Growth in a Traditional Society. The French Countryside, 1450-1815*, Princeton 1996.
- 87 Vgl. Maurice Aymard, *Autoconsommation et marchés: Chayanov, Labrousse ou Le Roy Ladurie*, in: *Annales ESC XXXVIII (1983)*, 6, 1392-1410, Wiederabdruck in: Béaur (Hg.), *La Terre*, wie Anm. 34, 215-242.
- 88 Vgl. Gérard Béaur, *Familles, argent et marchés dans la France d'Ancien Régime*, in: Christian Dessureault / John A. Dickinson / Joseph Goy (Hg.), *Famille et marché, XVI^e-XX^e siècles*, Sillery 2003, 19-32; ders., *Des sols contre de la terre. L'argent dans les transactions foncières au XVIII^e siècle*, in: *L'argent des campagnes. Echanges, monnaie, crédit dans la France rurale d'Ancien Régime, Journée d'étude tenue à Bercy (2000)*, Paris 2003, 171-183.
- 89 Vgl. Didier Terrier, *Les Deux Âges de la protoindustrie. Les tisserands du Cambrésis et du Saint-Quentinois (1730-1880)*, Paris 1996; Claude Cailly, *Mutations d'un espace proto-industriel: le Perche aux XVIII^e-XIX^e siècles*, Mortagne-au-Perche 1993, in der Folge der Arbeiten von Franklin Mendels sowie Peter Kriedte / Hans Medick / Jürgen Schlumbohm, *Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus*, Göttingen 1977.
- 90 Vgl. Abel Châtelain, *Les migrations temporaires en France de 1800 à 1914. Histoire économique et sociale des migrations temporaires dans les campagnes françaises au XIX^e et au début du XX^e siècle*, Villeneuve d'Ascq 1976.
- 91 Vgl. Abel Poitrineau, *Remues d'hommes. Les migrations montagnardes en France (XVII^e-XVIII^e siècles)*, Paris 1983.
- 92 Vgl. Laurence Fontaine, *Histoire du colportage en Europe*, Paris 1993.
- 93 Vgl. Rose Duroux, *Les Auvergnats de Castille. Renaissance et mort d'une migration au XIX^e siècle*, Clermont-Ferrand 1992.
- 94 Vgl. Paul-André Rosental, *Les sentiers invisibles*, Paris 1999.
- 95 Vgl. Alain Croix, *L'ouverture des villages sur l'extérieur fut un fait éclatant dans l'ancienne France. Position de thèse*, in: *Histoire et Sociétés Rurales 1999*, 1, 109-146; Jean-Pierre Poussou, *L'enracinement est le caractère dominant de la société rurale française d'autrefois*, in: *Histoire, Economie et Société 2002*, 1, 97-108; ders., *Les migrations internes dans la France d'autrefois, communication au colloque de Saint-Jacques de Compostelle, Movildade e migraciones internas na Europa latina*, o. O. 2000; Jacques Dupâquier, *Sédentarité et mobilité dans l'ancienne société rurale. Enracinement et ouverture: faut-il vraiment choisir?*, in: *Histoire et Sociétés Rurales 2002*, 2, 121-135.

Bauernland in Bewegung

Geschichte der ländlichen Wirtschafts- und Sozialgeschichte
in Frankreich vom 18. bis zum 20. Jahrhundert

Die französischen Historiker haben sich über Jahrhunderte hinweg nur für die Könige und den Adel sowie für deren Kriege und andere Taten interessiert und die ländliche Bevölkerung dabei vernachlässigt. Voltaire hatte die Ambition, das historische Genre zu erneuern und die Perspektive zu erweitern. In seinen *Nouvelles considérations pour l'histoire* (1744) zeigte er die Voraussetzungen auf, derer es seiner Ansicht nach für eine „Geschichte der Menschen“ – nicht bloß eine der Könige und der Höfe – bedurfte. Der Historiker müsse zu diesem Zweck, gestützt auf statistische Quellen, den kommerziellen und industriellen Reichtum jedes Landes abwägen. Obwohl Voltaire diese neuen Ideen in den Raum stellte und ein Interesse für die Demografie und die Wirtschaft an den Tag legte, beschränkte sich das, was er darüber zu sagen hatte, auf einige wenige Zeilen. Seine wesentlichen Ausführungen widmete er weiterhin den diplomatischen und militärischen Ereignissen. Den „Fortschritt des menschlichen Geistes“ sprach er nur in der Zusammenfassung des *Précis du siècle de Louis XV* an. Da die Scheinwerfer nur auf die Könige, die Kriegsherrn und die Heiligen gerichtet waren, verblieben die ländlichen Massen im Dunkeln.

Die Geschichte des ländlichen Raumes in Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert: ein kurzer Überblick

Der Ursprung der Geschichte des ländlichen Raumes geht auf die Zeit der Romantik zurück, in der das Interesse für die Vergangenheit zunächst in gelehrter Form sowohl die Benediktiner als auch die *Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* erfasste. Diese Bewegung verbreitete sich in weiterer Folge im Zuge der Schaffung von Institutionen zur Förderung der Forschung. 40 archäologische und historische Gesellschaften wurden zwischen 1830 und 1870 gegründet, ohne die gelehrten Vereinigungen mit vielfältigen Interessen, unter anderem auch für die Geschichte, mitzuzählen. Sie trugen die große Welle lokaler Monografien, bei denen es sich um oft sehr heterogene Werke handelte, die die kleinen Ereignisse und Tatsachen nacherzählten und die lokalen Helden, Herren und Heiligen in den Vordergrund rückten, aber die Wirtschaft und die ländlichen Massen außer Acht ließen. Gleichzeitig führte die neue Aufmerksamkeit für die Dokumente auch zur Publikation von Quellen über die ländlichen Regionen. Vom romantischen Geist beseelt, maß Michelet, der nach dem „Sinn der historischen Gesamtbewegung“ suchte, den Aktionen der Massen große Bedeutung zu. Er versuchte, das Verhalten der Volksmassen während der Revolution von 1789 bis 1793 zu erklären und interessierte sich dabei auch für die Lebensverhältnisse, etwa Ernährung, Kleidung, Einkommen und so fort.¹ Michelet blieb allerdings ein Einzelfall, und seine innovativen Tendenzen sollten erst viel später Früchte tragen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts überwog das Interesse für die Rechtsverhältnisse. Historiker und Juristen wählten als ihr zentrales Thema die juristischen Eigenschaften der Güter und der Personen. Darin wurden sie sowohl von der Woge des Interesses für das Mittelalter als auch durch die Folgen der Revolution, einer mächtigen Erschütterung, die die Reform der Institutionen und die Schaffung des *code civil* nach sich zog, bestärkt. Im Hinblick auf das Mittelalter versuchte man die Rechtsqualität des Landes, also die Funktionsweise des Feudalsystems, und die rechtliche Stellung der Menschen, die Formen der Leibeigenschaft und der Untertänigkeit, zu begreifen. Benjamin Guérard versuchte erstmals, die Betriebsformen und die landwirtschaftlichen Techniken der Abtei von Saint-Germain-des-Prés zu erklären.² Später vertiefte Léopold Delisle seine Analyse in einem regionalen Rahmen.³ Diese Strömung verbreiterte sich im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wobei die bedeutendsten Werke diejenigen von Fustel de Coulanges über das Allodium und von Henri Sée über die Bretagne waren.⁴ Der zweite Interessenschwerpunkt betraf das 18. Jahrhundert mit dem Ziel, die Revolution zu begreifen oder, besser gesagt, ein Urteil über sie zu fällen, blieb sie doch für mehr als ein Jahrhundert der Gegenstand leidenschaftlicher Debatten. Die große Rolle, die die Jurisprudenz in der Bildung der Eliten spielte, führte dazu, dass der Landbesitz ins Zentrum aller Studien rückte, angefangen bei Tocqueville 1856 bis zu Calonne 1883.⁵

Am Beginn des 20. Jahrhunderts kam es zu einer Wende. Die Erneuerung ging gleichzeitig von den Geografen und von den Historikern aus. Die Schule Vidals de la Blanche legte großen Wert auf die geschichtswissenschaftliche Ausbildung und die Dissertation (*thèse*) Albert Demangeons über die Quellen der Geografie Frankreichs in den Nationalarchiven setzte dies in brillanter Weise um.⁶ Die geografischen Dissertationen bestimmten auch weitgehend die Wahl des regionalen Rahmens. Sie widmeten sich ausführlich den Agrarsystemen, deren Entstehung sie zu erklären versuchten, was wiederum der Geschichte breiten Raum gewährte. Sie beschrieben die Entwicklung der Landwirtschaft, die Anbaumethoden und die Produktion zumindest seit dem 18. Jahrhundert. Einzelne Produktionszweige wurden sogar in langfristiger Perspektive untersucht, etwa die Pferdezucht, der Weinbau und auch der Maisanbau, der seit dem 17. Jahrhundert die Agrarsysteme im Südwesten Frankreichs umgestaltet hatte.⁷ Raoul Blanchard und André Allix richteten ihre Aufmerksamkeit wiederum auf die demografische Entwicklung seit dem Mittelalter und studierten Zählungen, Migrationsbewegungen und Saisonarbeit.⁸

Albert Demangeon propagierte eine synthetische Konzeption der ländlichen Phänomene. Er zeigte, dass die Landschaften, die Landwirtschaft und die sozialen Verhältnisse untrennbar miteinander verbunden waren. Diese Vorgehensweise war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch für diejenigen Historiker lehrreich, die sich zu dieser Zeit für die ländlichen Regionen und deren Bewohner interessierten. Die Bauernmassen betraten mit Jean Jaurès und den Veröffentlichungen der *Commission de recherche et de publication des documents relatifs à la vie économique de la Révolution*, insbesondere den Klageschriften (*cahiers de doléances*), die die Dorfbewohner zwischen 1789 und 1792 an die Abgeordneten der Nationalversammlung richteten, die Bühne. Drei Historiker ragten in dieser Phase hervor. Georges Lefebvre konzentrierte sich in seinen Arbeiten auf die Einstellung der Bauern. Gaston Roupnel und Paul Raveau öffneten den Weg zu den Notariatsarchiven, die in dieser Zeit noch schwer zugänglich waren. Marc Bloch hielt 1929 in Oslo eine Reihe von Vorlesungen, in denen er die Evolution der Agrarstrukturen von der Jahrtausendwende bis zur Revolution darstellte und den materiellen Realitäten – den Häusern, den landwirtschaftlichen Geräten, den Flurformen – viel Auf-

merksamkeit schenkte. Die Vorgehensweise Blochs bei dieser großen Synthese gleicht der des Geografen Roger Dion in seinem gleichzeitig erschienenen *Essai sur la formation du paysage rural français*.⁹ Im Fahrwasser dieser Historiker und Geografen entstanden zahlreiche Studien über mittelalterliche und neuzeitliche Agrarlandschaften.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erlebte die Geschichte des ländlichen Raumes in Frankreich einen spektakulären Aufstieg, den Jean Jacquart mit dem Begriff der „30 glorreichen Jahre“, von 1945 bis 1975, umschrieben hat.¹⁰ Unter dem Einfluss der *École des Annales*, dem Aufschwung der historischen Demografie und der Öffnung gegenüber anderen sozialwissenschaftlichen Fächern setzte im Rahmen der historischen Forschung eine außerordentliche Blütezeit von Studien zur Geschichte des ländlichen Raumes ein, die auf eine modellgeleitete Gesamtgeschichte (*histoire totale modélisée*) abzielten. Die von Lucien Febvre und Marc Bloch 1929 gegründeten *Annales d'histoire économique et sociale* haben die Geschichtswissenschaft tief geprägt. Die Zeitschrift brach mit der traditionellen Richtung der Geschichtsschreibung und ihrer Ausrichtung auf einzelne Fakten, Individuen und Ereignisse. Sie insistierte im Gegensatz dazu auf die lange Dauer und beschwor eine umfassende Geschichte, die sich allen Aspekten der menschlichen Aktivitäten widmet. Um mit dem Geist des Spezialistentums zu brechen, propagierte sie die Einheit der Humanwissenschaften und die Multidisziplinarität. Sie regte die Verwendung nichtschriftlicher Quellen (etwa archäologischer Ausgrabungen, Münzen oder Kunstwerke) und den Rückgriff auf Methoden benachbarter Disziplinen wie der Linguistik und der Ethnologie an. Nach Kriegsende nahm der Einfluss der *École des Annales* zu. Die von Lucien Febvre neu herausgegebenen Werke Marc Blochs fanden eine breitere Leserschaft. Fernand Braudel stand Febvre seit 1946 zur Seite, bevor er alleine die Leitung der *Annales* übernahm und deren bisherige Ausrichtung noch verstärkte, was sich auch im neuen Titel *Annales: Economie, Sociétés, Civilisations* widerspiegelte. Noch mehr als bisher wurde die Ereignisebene beiseite geschoben und mit ihr die politische Geschichte. Hingegen wurde in Zusammenarbeit mit Ernest Labrousse¹¹, der von 1946 bis 1966 eine ganze Generation von Historikern ausbildete, ein großes Laboratorium der Wirtschaftsgeschichte eröffnet. Labrousse hatte in seiner ersten großen Studie von 1932 die Nahrungsmittelpreise untersucht, um deren langfristige Bewegung, kurze Zyklen und saisonale Schwankungen zu analysieren. In seiner zweiten großen Arbeit, die ebenfalls auf der Analyse quantitativer Datenreihen basierte, begründet er das Modell der Krisen des Ancien Régime, in denen er auch, beeinflusst von der marxistischen Theorie, den Auslöser von Revolutionen zu erkennen vermeinte. Seiner Ansicht nach entstanden diese Krisen in agrarisch geprägten Ländern als Folge von Missernten: Die Getreideknappheit trieb den Brotpreis in die Höhe; die große Masse des Volkes konnte daher kaum noch etwas anderes konsumieren, was wiederum zu einer Absatzkrise in den gewerblichen Produktionszweigen und zu Arbeitslosigkeit führte. Labrousse und Braudel verfolgten das gleiche Ziel einer umfassenden Geschichte, einer ökonomischen Geschichte der Gesellschaft, die in drei Ebenen untergliedert ist:

„Une nouvelle histoire sociale commence, en liaison avec une histoire économique rénovée et une sociologie en plein essor. L'objet de cette histoire, au-delà de l'étude des groupes sociaux et de leurs rapports, est l'étude des rapports entre l'économique, le social et le mental. (...) Le mouvement, c'est par excellence, mais non pas toujours, l'économique. Or sur l'économique retarde le social, quand l'impulsion vient de l'économique. Inversement, le social retarde l'économique quand il a lui-même l'initiative. Autrement

dit, la structure sociale est une résistance. Mais sur le social, le mental retarde à son tour. Et le freinage du mental est le plus fort de tous, la mentalité d'un milieu change plus lentement que ce milieu lui-même. La résistance de la mentalité en place est un des facteurs de l'histoire lente. Elle bloque ou suspend les prises de conscience.¹²

Zu dieser wichtigen Strömung kam der Aufstieg der historischen Demografie hinzu. Jean Meuvret hatte seit 1946 Subsistenzkrisen und demografische Prozesse zueinander in Beziehung gesetzt: Missernte und hoher Getreidepreis gingen mit einem Mortalitätsanstieg, einem Sinken der Heiratsfrequenz und, einige Monate später, mit einem Geburtenrückgang einher.¹³ Der kombinierte Einfluss dieser drei Historiker erklärt, warum in den Fünfzigerjahren zahlreiche große Studien in Angriff genommen wurden, die auf der Bearbeitung von Preisserien und demografischen Daten basierten.¹⁴

Die Öffnung hin zu den anderen Sozialwissenschaften bereicherte die Studien über den ländlichen Raum, und diese Ausrichtung gewann im Verlauf der Sechzigerjahre noch an Bedeutung. Die Ethnologen, die die ehemaligen Kolonien verließen, wandten sich den ländlichen Regionen Frankreichs zu. Die Soziologen sahen, dass sich ihre Disziplin gerade in dem Moment entwickelte, als die Entstehung der Massengesellschaft eine rapide soziale Entwicklung in Gang gesetzt und zahlreiche neue Fragen aufgeworfen hatte. Claude Lévi-Strauss stieß mit seiner strukturalen Anthropologie (1958) die Historiker vor den Kopf, denen er vorwarf, dass sie dem Niveau der Beobachtung verhaftet blieben, und deren Glauben an den unvermeidlichen Fortschritt der menschlichen Gesellschaften er kritisierte. Braudel antwortete ihm, indem er erklärte, dass nunmehr die Analyse der Strukturen die Hauptaufgabe der Geschichtswissenschaft sei. Die Öffnung zu und die Zusammenarbeit mit den anderen Sozialwissenschaften brachte mehrere große Enquêtes hervor, die die Integration der Dorfgesellschaften in die sie umgebende Gesellschaft untersuchten und die Funktionsweise der dörflichen Machtausübung, die Verwandtschaftsnetzwerke und die Praxis der Weitergabe und Vererbung des Besitzes analysierten.¹⁵ Die Gründung der Zeitschrift *Études Rurales* im Jahr 1961, an der Historiker, Geografen, Anthropologen, Soziologen und Agrarwissenschaftler beteiligt waren, bringt diese multidisziplinäre Öffnung treffend zum Ausdruck.¹⁶

All das führte in den Jahren 1960 bis 1975 zu einer außerordentlichen Blütezeit von akademischen Studien (*thèses*) zur Geschichte des ländlichen Raumes – monumentaler Studien, die die Frucht von mindestens zehn Jahren Arbeit waren und aus zwei Teilen bestanden: der Hauptteil war einem bedeutenden Thema gewidmet, die *thèse complémentaire* einem methodischen Problem.¹⁷ Diese Arbeiten, deren Autoren sich an den Vorbildern Bloch, Braudel und Labrousse orientierten, haben die tief liegenden Kräfte untersucht, die die Produktion und das Leben der Menschen beherrschten. Emmanuel Le Roy Ladurie brachte den nahezu vollkommenen Stillstand, den die Historiker mittels der Bevölkerungs- und Preiskurven zwischen dem 14. und dem 18. Jahrhundert zu entdecken meinten, mit dem durchschlagenden Titel „Geschichte im Stillstand“ (*histoire immobile*) auf den Punkt.

Die Studien zum 19. Jahrhundert folgten zunächst dem gleichen Muster, beschränkten aber, indem sie die Eigenart dieses Jahrhunderts – einer Zeit der Veränderungen und der Revolutionen – betonten, in weiterer Folge unterschiedliche Wege.¹⁸ Aufgrund zahlreicher Quellenbestände wie Volkszählungen, Wählerlisten, Steuerakten und Kataster konnten sie die Herangehensweise variieren. Philippe Vigier brachte die Auswertung von Katastern als Mittel zur Untersuchung einer der kontroversesten Fragen, jener der Grundbesitzverteilung, auf den

Punkt.¹⁹ Das politische Leben stellte ein weiteres Thema dar. Die Erklärung für die revolutionären Umwälzungen wurde in der wirtschaftlichen Konjunkturlage, aber immer im regionalen Rahmen, gesucht. Wir nennen lediglich zwei Beispiele: Philippe Vigier hat sich mit den ersten allgemeinen Wahlen in den Jahren 1848 bis 1852 in den fünf Departments der Alpenregion beschäftigt und die Einstellungen der Notabeln und der Bauern in Abhängigkeit von deren wirtschaftlicher Situation analysiert. Maurice Agulhon wollte verstehen, warum sich der Süden Frankreichs von einem konservativen und legitimistischen Landesteil in eine ‚rote‘ Region verwandelte, die sich gegen den Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 erhob und seitdem die Republik unterstützte. Von diesem Zeitpunkt an privilegierte Agulhon die Untersuchung der Formen der Vergesellschaftung und des Gemeinschaftssinns, ohne dabei die wirtschaftliche Entwicklung außer Acht zu lassen.²⁰

Der zunehmende Einfluss der Mentalitätsgeschichte trug zur Weiterentwicklung dieses Genres bei. Auch wenn die Studien sich weiterhin im regionalen Rahmen bewegten, beschränkten sie bei der Untersuchung der politischen Einstellungen²¹, der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der Agrarbetriebe²² oder der anthropologischen Aspekte²³ in methodischer Hinsicht jede für sich originelle Wege. Man begann sich also zu spezialisieren, ohne das Streben nach einer Gesamtgeschichte aufzugeben. Die letzte dieser großen Studien, diejenige von Jean-Claude Farcy, war im Hinblick auf die Themen und den langen Zeitraum, den sie behandelte, vielleicht die umfassendste.²⁴

Alain Corbin beschreibt die Entwicklung, der die akademischen Studien zur Geschichte der ländlichen Regionen unterlagen, sehr anschaulich.²⁵ Nachdem er zum Professor am *Lycée* von Limoges ernannt worden war, nahm er, betreut von Bertrand Gilles, einem Schüler von Labrousse, eine *thèse* über die drei Departements des Limousin in Angriff. „Ich begann die Sache bestärkt von all den Regionalstudien, die ich auf meinem Schreibtisch versammelt hatte. Damals betrieb man quantitative beziehungsweise serielle Geschichte, also habe ich mich in die Untersuchung der Preise und der Einkommen (der Rente, des Profits und des Lohns) gestürzt. Angesichts einer umfangreichen Bibliografie schien alles gut abgewogen und durchdacht zu sein. Nach zwei Jahren erklärte mir Bertrand Gilles, der als ein Wirtschaftsexperte ins Ausland ging, dass er das alles für ein Gedankenspiel hielt. Wie sollte es möglich sein, in einer Region wie dem Limousin die Entwicklung der Einkommen zu verfolgen? Wie wollte man denn die Erträge der Jagd, der Gärten und der Kastanienbäume berechnen und die Versorgungslage abschätzen? Bertrand Gilles bezweifelte, dass es möglich wäre, in verlässlicher Form das Einkommen der Landwirte zu berechnen. Er gab mir den Rat, nicht zehn Jahre mit einer solchen Arbeit zu verbringen.“ Das erklärt Corbins Hinwendung zu einer mehr anthropologisch orientierten Geschichtsschreibung: „Ich kam zu der Überzeugung, dass die Alphabetisierung, die saisonale Immigration, und die Struktur der Familie interessante Untersuchungsobjekte waren.“

Die große Zahl von Studien ermöglichte es am Beginn der Siebzigerjahre schließlich, eine Synthese in Form der monumentalen *Histoire de la France rurale*²⁶ zu erstellen. Es gelang allerdings nicht, der Forschung damit neuen Schwung zu verleihen. Ganz im Gegenteil! Der Anspruch einer im regionalen Rahmen erstellten *histoire totale* stieß damals an seine Grenzen. Es wurde klar, dass es dafür an verlässlichen Daten mangelte. Angesichts der Repetition des gleichen Musters machte sich Überdruß breit. Während Labrousse noch darauf abgezielt hatte, ganz Frankreich mit solchen Studien abzudecken, erhoben sich nun Stimmen gegen diese Art der „Departementalisierung“ der französischen Geschichte. Labrousse hatte die Absicht, Datenreihen zu allen Regionen zusammenzuführen. Alle sollten sie den gleichen Gang der Ent-

wicklung aufzeigen, denn in der marxistischen Optik von Labrousse verlief die Geschichte in eine bestimmte, überall gleiche Richtung. Die Forschungsergebnisse zeigten hingegen die unendlich große Verschiedenheit der Veränderungsrythmen der ländlichen Gesellschaften und Techniken. Und die Krise des marxistischen Modells ließ schließlich auch die wirtschaftlichen Erklärungsmuster in den Hintergrund treten.

Aus diesen Ursachen kam es zu einer Auffächerung der Interessenschwerpunkte: Vigier wandte sich den landwirtschaftlichen Kleinbetrieben zu, Agulhon der Geschichte der Repräsentationen, Corbin dem Empfindungsvermögen (*sensibilités*) in Stadt und Land, Farcy der Rechtssprechung und so fort. Da der Rahmen der auf die ländlichen Regionen ausgerichteten Gesamtgeschichte nicht mehr zu passen schien, diagnostizierte die *Association des Ruralistes français* 1986 eine Krise der Studien über den ländlichen Raum. Man sprach damals von einer ‚Zerbröselung‘ der Geschichtswissenschaft (*histoire en miettes*) und hatte das Gefühl, dass sich die historische Forschung in eine Unzahl von Thematiken aufsplitterte. Einige Jahre später zentrierte sich die Forschung wiederum um einige neue Schwerpunkte: Kulturgeschichte, politische Geschichte, Stadtgeschichte und so fort. Die Umtriebigkeit der Forscher, die sich mit der Geschichte des ländlichen Raumes beschäftigten, ließ schnell das Bedürfnis nach neuen Strukturen aufkommen. 1993 wurde die *Association d'Histoire des Sociétés Rurales* gegründet. Ihr Erfolg gründete auf der starken Identität der Historiker und der Dauerhaftigkeit der ländlichen Wurzeln im Unterbewusstsein der Franzosen, die, großteils in Städten lebend, diese Wurzeln teilweise verloren hatten und nach einer neuen Verankerung suchten. Die Frage nach der Zukunft der ländlichen Regionen stellte sich mit großer Dringlichkeit. Nach dem „Ende der Bauern“ (*fin des paysans*)²⁷ wurde nun die einzig auf Produktivitätssteigerung ausgerichtete Landwirtschaft in Frage gestellt. Die von den Historikern gestellten Fragen gewannen dadurch an Bedeutung. Die *Études rurales* und die *Association des Ruralistes français* nahmen ihre Aktivitäten wieder auf.

Diese Periode ist auch durch eine Veränderung der *Annales* gekennzeichnet, die erkannten, dass das Modell der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, das ihre Reputation ausmachte, überholt war. 1988 erfolgte der Aufruf, über eine kritische Wende nachzudenken.²⁸ Die Mitglieder des Redaktionskomitees verabschiedeten sich von der strukturalen Perspektive und der *longue durée* und maßen den sozialen Beziehungen eine grundlegendere Bedeutung zu. Die sozialen Klassen sind nicht mehr als kollektive Akteure in der Manier von Labrousse zu sehen, vielmehr muss man versuchen, zu den Individuen vorzudringen, um deren tatsächliches Leben besser verstehen zu können. Seitdem interessieren sich die *Annales* kaum mehr für die Geschichte der ländlichen Regionen.²⁹

Die gegenwärtige Erneuerung der Geschichte des ländlichen Frankreich in den Jahren 1750 bis 1914

Ist die französische Landwirtschaft rückständig?

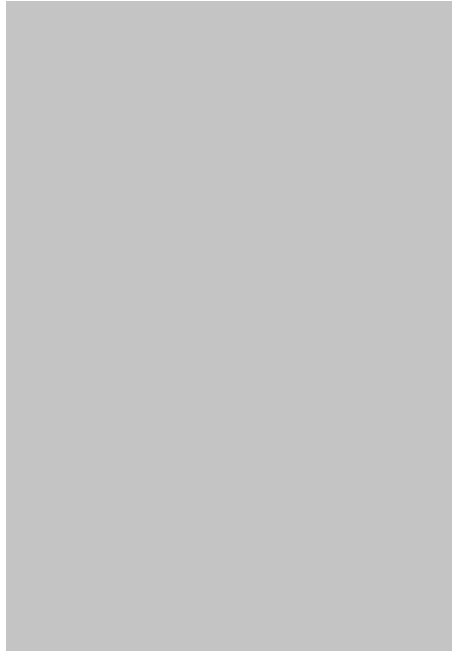
Da es an dieser Stelle nicht möglich ist, einen vollständigen Überblick über die aktuelle Forschung zu geben, wollen wir zwei Aspekte herausgreifen: der eine kreist um die Frage der Modernität oder Rückständigkeit der französischen Landwirtschaft, der andere zielt auf das Verhalten der Bauern in der Periode der Modernisierungsbestrebungen von 1750 bis 1914 ab.³⁰ Über mehr als zwei Jahrhunderte hinweg hat man das Wachstum der französischen Wirtschaft

am Maßstab Englands gemessen. Seit dem 18. Jahrhundert orientierten sich die Agronomen und Physiokraten in der Überzeugung, dass die Einhegungen und der landwirtschaftliche Großbetrieb den einzigen Weg zum agrarischen Fortschritt darstellten, am englischen Modell. Auch der englische Agronom Arthur Young beurteilte den Zustand der französischen Agrargebiete auf diese Art. Alle Ökonomen des 19. Jahrhunderts waren durch diesen Vergleich und den offensichtlichen Rückstand der französischen Industrie gegenüber der englischen Konkurrenz, der auf die Langsamkeit der landwirtschaftlichen Transformation zurückgeführt wurde, geblendet. Die Historiker übernahmen bis in die Siebzigerjahre des 20. Jahrhunderts das Motiv der Rückständigkeit der französischen Landwirtschaft im Vergleich zum englischen Agrarkapitalismus ganz selbstverständlich. Danach begannen sowohl die französischen als auch die englischen Historiker, dies zu relativieren. Sie zeigten, dass das Umland von London, insbesondere Norfolk, und dasjenige von Paris ähnliche Strukturen aufzuweisen hatten, nämlich Großbetriebe, die gleich hohe Erträge erzielten.³¹ Das englische Modell hat dadurch seinen Status als einziger Weg zur Industriegesellschaft eingebüßt und es wird nunmehr anerkannt, dass die einzelnen Länder unterschiedliche Entwicklungswege nahmen. England hat den schnellen Aufbau der Industrie zur Produktivitätssteigerung bevorzugt, Frankreich wollte den Kleinbesitz und einen hohen ländlichen Bevölkerungsanteil erhalten. Diese unterschiedlichen Voraussetzungen haben die Geschichte der ländlichen Wirtschaft vor allem im Hinblick auf die Datierung der landwirtschaftlichen Revolution und die jeweiligen Vorteile des Groß- und Kleinbetriebs maßgeblich beeinflusst.³²

In den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts haben die Historiker die Hypothese eines Wachstums der landwirtschaftlichen Produktion im Verlauf des 18. Jahrhunderts verfolgt, die am Bevölkerungswachstum, der verringerten Wucht der Subsistenzkrisen und den steigenden Agrar- und Bodenpreisen festgemacht wurde. Die auf Basis von Preisangaben und Zehentregistern erstellten Datenserien schienen auf ein Wachstum der Produktion hinzudeuten, das mit demjenigen der Bevölkerung Schritt hielt. Dieses Thema wurde heftig diskutiert, konnte der Preisanstieg doch ebenso gut als ein Zeichen für eine ungenügende Produktion interpretiert werden. Während sich der Großteil der Historiker auf eine Wende um 1750 einigte, sah Michel Morineau lediglich punktuelle Fortschritte, keinesfalls aber eine Revolution. Einen umfassenden Durchbruch zu landwirtschaftlichem Wachstum konnte er erst nach 1840 erkennen. Diese extreme Sichtweise hat die Debatte angeregt, die nach wie vor lebhaft geführt wird, nicht zuletzt deshalb, weil, wie Gérard Béaur unterstreicht, das Konzept der Revolution nicht hinreichend definiert ist. „Wovon ist eigentlich die Rede? Von technischen Fortschritten hier und da, von der Einführung neuer Kulturarten und deren Verbreitung oder von der Übernahme neuartiger Fruchtwechsellsysteme? Handelt es sich um ein Wachstum der Gesamtproduktion oder pro Kopf der Bevölkerung, dem Anstieg der Erträge oder der Arbeitsproduktivität? Die Antworten fallen ganz unterschiedlich aus.“³³

Auch unter den Historikern des 19. Jahrhunderts gibt es eine lebhaftige Debatte über die Agrarrevolution, wobei die Positionen von der Wahrnehmung der Revolutionszeit und den regionalen Unterschieden geprägt werden. Die komparativen Einschätzungen der Lage in den Jahren 1789 und 1815 sind durchwegs durch die Annahme eines Wendepunktes geprägt, der im einen Fall auf die revolutionären Wirren und Kriege, im anderen Fall (1815) auf eine konjunkturelle Wende bei den Getreidepreisen, die zu sinken begannen, zurückgeführt wird. Der Periode 1789 bis 1830 wurden deutlich weniger wirtschaftsgeschichtliche Studien gewidmet. Während sich alle Welt über die Bedeutung der landwirtschaftlichen Transformationen nach

[Abbildungen siehe Druckfassung]



Beispiele für die erneuerte Geschichte des ländlichen Raumes in Frankreich: *Les années de misère* (1991) und *Les fermiers de l'Île-de-France* (1994).

1850 einig ist, weichen die Ansichten über die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts stark voneinander ab. Laut Jean-Claude Toutain ist die landwirtschaftliche Bruttoproduktion Frankreichs zwischen 1815 und 1854 um 41 Prozent gewachsen. Allerdings sind die regionalen Unterschiede so deutlich, dass die über einzelne Departements durchgeführten Untersuchungen auch zu ganz konträren Schlussfolgerungen Anlass geben. Es zeichnet sich ein tiefer Graben zwischen den fruchtbaren Ebenen und den armen Gebirgsregionen ab.³⁴

Die Diskussion über die Vor- und Nachteile des landwirtschaftlichen Groß- und Kleinbetriebs, eines der zentralen Themen der letzten Jahre, bricht immer wieder von neuem los. Die reichen Pächter der Île-de-France, die Jean-Marc Moriceau beschrieben hat, sind durchaus mit den englischen Pächtern vergleichbar. Sie erzielten hohe Getreideerträge, haben beträchtliche Kapitalien in die Ausstattung ihrer Betriebe investiert und sich dank des Wachstums des nahen Pariser Marktes entwickelt. Der wesentlichste Beitrag der Studie von Moriceau besteht darin, dass er gezeigt hat, wie diese Pächterfamilien, veritable Unternehmersdynastien begründeten, sich perpetuierten und Heiratsallianzen schlossen. Die Pachtpreise waren derart hoch, dass neue Familien kaum eindringen konnten. Die untersuchten Dynastien etablierten sich in einer relativ kurzen Periode, zwischen 1430 und 1490, als die Landeigentümer die Pachtpreise stark herabsetzen mussten, um die Betriebe nach den Kriegen wieder in Stand zu setzen.³⁵

Nicht nur diese Pächter erzielten gute Resultate. Es gab auch Kleinbetriebe, die eine intensive Landwirtschaft praktizierten und sich geschmeidig an den lokalen Markt anzupassen ver-

standen. Das wiederum hat Studien über Märkte und Messen veranlasst, zumal man sich bewusst wurde, dass die Bauern nicht autark waren, ganz im Gegenteil. Diese Kleinbetriebe haben das Elsass im 18. Jahrhundert geprägt, wo die intensive Landwirtschaft sich dem Gartenbau annäherte.³⁶ Im Hinblick auf das 19. Jahrhundert stützt sich Roland Hubscher auf Beispiele von Kleinbauern, die sich an regionalen landwirtschaftlichen Wettbewerben in der Bresse, der Charente und der Vaucluse beteiligten, um zu zeigen, dass die kleinen Betriebe „durchaus im Stande sind, bemerkenswerte Leistungen zu erbringen, was von einem Streben nach wirtschaftlicher Rationalität zeugt“.³⁷

Diese Kleinbetriebe, die in den allermeisten Fällen, von ihren Besitzern bewirtschaftet wurden, waren sehr zahlreich. Im Jahr 1884 gab es davon 2,6 Millionen. Sie konnten nur dank der Kombination mehrerer wirtschaftlicher Aktivitäten überleben, ein Aspekt, den man im 19. Jahrhundert, als die Landwirte nur mehr eine einzige Aufgabe hatten, zu übersehen neigte. Das von Franklin Mendels entdeckte Thema der Protoindustrialisierung hat eine Vielzahl von Arbeiten angeregt. Die protoindustriellen Aktivitäten verbreiteten sich in den ländlichen Regionen im Zuge des Bevölkerungswachstums von 1750 bis 1850, aber sie waren lediglich eine Etappe, die entweder in eine Industrialisierung mündete, die die anderen Aktivitäten zum Verschwinden brachte, oder zur Deindustrialisierung führte, die die ländliche Gesellschaft in eine Krise stürzte oder zur Produktionsspezialisierung zwang. Das Handwerk erlebte damals eine Krise. Dennoch hat die Protoindustrie manchmal auch überlebt. Sie war keine Angelegenheit rückständiger Bauern, sondern durchaus leistungsfähig wie im Fall der Franche-Comté. Diese Forschungen haben Bauern zum Vorschein gebracht, die, wie in Nord- und Westfrankreich, während des Winters in der Textilproduktion (Spinnen, Weben, Spitzenklöppeln und so fort) oder mit Holz arbeiteten, kleine Metallgegenstände herstellten, Uhren machten oder sich als Schlosser betätigten.³⁸

Man hat den Kleinbetrieben unterstellt, dass es ihnen an Kapital mangelte, wo doch die landwirtschaftliche Entwicklung Investitionen für Pflüge und Pferde, Dünger und Saatgut und andere Produktionsfaktoren erforderte. Sich auf die Berichte und Gutachten der Landwirtschaftsgesellschaften stützend, die eine Verbesserung der landwirtschaftlichen Verhältnisse forderten, hat man den Mangel an Kreditmöglichkeiten hervorgehoben, dachte man doch, dass es diese angesichts des Fehlens großer Banken vor der Einrichtung des *Crédit Agricole* gar nicht gab. Inzwischen weiß man, dass das Fehlen der Banken durch die Existenz von zahlreichen kleinen lokalen Privatbankiers kompensiert wurde, meist Notare, die eine wichtige Rolle spielten und dank der Informationen, über die sie verfügten, der Angelpunkt eines Austauschsystems waren. Noch häufiger stützte der kleine Bauer sich auf seine Verwandtschaft und seine Nachbarn. Diese Transaktionen sind schwer zu verfolgen, da nur die bedeutendsten durch einen Notar beglaubigt wurden. Die Auswertung von Justizakten und Verlassenschaftsakten hat jedoch einen Zugang zu ihnen eröffnet. Dadurch werden Kapitalströme sichtbar, die im Rahmen von Familien und sozialen Netzen zirkulierten.³⁹

Lange Zeit hat man die Betriebsergebnisse ausschließlich anhand der Getreideproduktion bewertet, weil darüber die besten Daten verfügbar waren. Das Getreide, das Grundnahrungsmittel und daher Gegenstand ständiger Aufmerksamkeit der öffentlichen Gewalten und der Märkte war, hat Datenreihen zur Produktion und deren Preis geboten. Diese erlaubten aber nur eine Einschätzung der Produktion der großen Getreidebetriebe in den Ebenen, während die Polykultur weit verbreitet war und das 19. Jahrhundert eine Zeit der Spezialisierung auf andere Kulturzweige war. Der Weinbau, der im 19. Jahrhundert den zweitwichtigsten Pro-

duktionszweig darstellte, war und ist Gegenstand zahlreicher Forschungsarbeiten. Die Aufmerksamkeit richtet sich neuerdings auch auf die Viehzucht, die sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts von einer Nebentätigkeit zu einem lukrativen Spezialisierungszweig wandelte, sowie auf eine Reihe anderer Kulturarten wie Gemüsebau und Obstbaumzucht.⁴⁰ Das Interesse der Historiker wendet sich inzwischen selbst jenen Böden zu, die als unkultivierbar und schädlich gelten, etwa die Feuchtgebiete, deren Komplementarität zu den guten Böden man nun erkennt und die nicht zu vernachlässigende Produkte wie Fisch und Torf lieferten. Neben ihrer wirtschaftlichen Bedeutung sind diese Gebiete auch Gegenstand der Reflexion im Hinblick auf das ideologisch befrachtete Bild, das man sich von ihnen machte.⁴¹

Hierher gehören auch die kommunalen Ländereien, die genossenschaftlich beweidet wurden. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts galten sie als schädlich für die Landwirtschaft. Nach Ansicht der Agronomen sollten alle kollektiven Praktiken sowie das Recht, das Vieh auf den abgeernteten Feldern zu weiden, abgeschafft und das Land eingehegt werden. Die Historiker, die diesen Diskurs aufgegriffen haben, sahen im Fortbestehen der Gemeindeländereien eine Blockade, die für den Rückstand der französischen Landwirtschaft verantwortlich gemacht wurden. Die Kleinbauern, die auf ihren Traditionen beharrten, hätten jede Veränderung zurückgewiesen und die kommunalen Ländereien und Bräuche verteidigt. Die Analyse der Archive ohne ideologische Vorannahmen führt jedoch zu einer differenzierteren Sichtweise. Die Einstellungen der Groß- und Kleinbauern variierten in Abhängigkeit von den lokalen wirtschaftlichen Verhältnissen und den jeweiligen Interessen. Oft waren es gerade die Kleinbauern, die eine Aufteilung der Gemeindeweiden verlangten, während die wohlhabenden Bauern sie verweigerten, da sie von ihnen profitierten. Hierbei handelt es sich nicht allein um ein wirtschaftliches Problem. Man kann es nur im Rahmen des sozialen Gleichgewichts innerhalb des Dorfes und der Machtverteilung begreifen, zumal die Dorfgemeinden ihre Güter als Einkommensquellen und Garanten einer gewissen Autonomie gegenüber der Zentralgewalt behalten wollten. Die Frage der Gemeindeländereien ist in Frankreich dauerhaft von den um sie geführten politischen Debatten geprägt worden.⁴²

Der Landbesitz, ein zentrales Thema für die Juristen des 19. Jahrhunderts, die das Privateigentum schützen und alle Formen gemeinschaftlichen Besitzes abschaffen wollten, erregt also wieder wachsendes Interesse. Verkäufe und Besitzweitergaben sind Gegenstände der Forschung. Die vielen, weit gestreuten Studien über den Verkauf der Nationalgüter sind durch eine Synthese inzwischen zugänglich gemacht worden. Man erkennt nun, dass die Güter der Kirche und des in die Emigration getriebenen Adels nicht mehr als 10 Prozent des Landes ausmachten. Obwohl die Franzosen diese Enteignung als das „wichtigste Ereignis der Revolution“ ansahen, war davon nicht mehr Boden betroffen als in anderen europäischen Ländern, etwa in den habsburgischen Niederlanden, wo der Verkauf der Kirchengüter früher einsetzte.⁴³ In breiterem Rahmen interessiert man sich auch für den Bodenmarkt. Die Bodenpreise erfuhren ab den Siebzigerjahren des 18. Jahrhunderts eine deutliche Steigerung und der Markt belebte sich merklich. Im Lauf der Transaktionen haben Bürger und Bauern ihren Anteil vergrößert, aber die Schwankungen dieses Marktes in zeitlicher und räumlicher Hinsicht werfen noch vielfältige Fragen auf.⁴⁴

Das Land wechselt seinen Besitzer auch im Wege der Vererbung. Das zu Ende gehende Ancien Régime kannte eine Vielzahl von Modalitäten der Besitzweitergabe, vom einzigen Erben im Südosten bis zur strikten Gleichstellung aller Erben im Maine. Der *code civil* zielte auf die Vereinheitlichung dieser Vielfalt ab, indem er die Gleichheit aller erbberechtigten Kinder in-

stitutionalisierte und zugleich eine beträchtliche Anpassungsfähigkeit aufwies, die es den Familien ermöglichte, ihre Strategien zur Existenzsicherung des Betriebes anzupassen. Rechtsgeschichtliche und anthropologische Studien zu dieser Thematik sind im lokalen Rahmen durchgeführt worden.⁴⁵

Zur Frage der bäuerlichen Verhaltensweisen

Das Bild einer konservativen Eliten unterworfenen immobilien Gesellschaft ist durch Studien, die sich mit der Migration, dem Alltagsleben und der Teilnahme am politischen Leben beschäftigen, ins Wanken gebracht worden. Die Debatten über die Mobilität haben sich neuerdings ausgeweitet. Die traditionelle Methode der historischen Demographie, die darin bestand, auf der Basis der Zivilstandsregister und Kirchenbücher Familienrekonstitutionen durchzuführen, hatten zur Folge, dass man die sesshaften Familien bevorzugte und die Migranten vernachlässigte. Dadurch wurden die Endogamie und die Verankerung im Dorf in den Vordergrund gerückt. Die neueren Arbeiten haben als Reaktion darauf alle Arten von Mobilität über kurze und weite Distanzen hervorgehoben, ohne die Kriterien ausreichend zu definieren.⁴⁶ Verwurzelung und Sesshaftigkeit können nur im Hinblick auf einen „Lebensraum“ definiert werden, der das eigene und die umliegenden Dörfer umfasst, die zugleich Wohnorte der Verwandten, Bühne der wirtschaftlichen Aktivitäten und Marktraum sind. Im Rahmen dieses Lebensraumes wandern die Menschen sehr häufig, jenseits davon ist Mobilität das Ergebnis einer Entwurzelung.⁴⁷ Die mehr oder weniger starke Neigung zur Migration hängt sowohl von der Region als auch vom Zeitraum ab. Sie nimmt ab 1840 zu und endet in einem veritablen ländlichen Exodus. Im Rahmen einer großen Enquete zu den Heeresmatriken in zehn Departements und in Paris, bei der 48.000 Soldaten zwischen 1880 und 1906 erfasst wurden, untersuchte man die Mobilität von Männern im Alter von 20 bis 45 Jahren. Sie bietet wichtige Einblicke in das Verhalten der Migranten, etwa das Alter beim Aufbruch, die Etappen der Wanderung in die Städte und die Rückkehr.⁴⁸ Auch die temporären Wanderungen der Bauern, etwa von landwirtschaftlichen Arbeitern zur Weinlese und zum Getreideschnitt, und die Wege der Wanderhändler waren Gegenstand von Untersuchungen.⁴⁹ Sich von denen, die ausschließlich stabil und sesshaft waren, abwendend, richtet sich die Aufmerksamkeit jetzt auf die Landarbeiter, die Bettler und Vagabunden, denen man in anderen Quellen, insbesondere Justizakten, nachspüren muss.⁵⁰

Ein anderes Forschungsfeld, das seit zwanzig Jahren bedeutend ausgeweitet wurde, ist das der individuellen und kollektiven Gewalt. Hier verschränkt sich die Geschichte des ländlichen Raumes mit der Geschichte der Rechtssprechung. Die Gewalt innerhalb der Familie – Kindsmord, Elternmord, Streitigkeiten anlässlich von Erbteilungen und Aufgabenverteilung und so fort – wird sichtbar, ebenso diejenige zwischen benachbarten Familien und die kollektiven Gewaltausbrüche, etwa die Schlägereien zwischen Jugendlichen und zwischen sozialen Gruppen, wobei die Zugehörigkeit zur Dorfgemeinschaft eine wichtige Rolle spielte. Der Prozess der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung wurde bislang nur sehr schlecht durchschaut. Die Archive der Gendarmerie, die kürzlich zugänglich gemacht worden sind, eröffnen hier neue Perspektiven. Der Gendarm, der über die öffentliche Ordnung am Land zu wachen hatte, ist ein großer Unbekannter geblieben. Woher kommt er, welche Rolle spielt er, welchen Einfluss hat er, und wie fügt er sich in das lokale Milieu ein? In diesem Zusammenhang laufen auch Forschungen über die Flurwächter und Waldhüter.⁵¹

Das Thema der Politisierung der Bauern hat Anlass zu gegensätzlichen Interpretationen gegeben.⁵² Die alte, sehr manichäische Sichtweise ging davon aus, dass die Bauern der Politik vollkommen entfremdet waren. In diesem Fall wurde Politisierung ausschließlich als Teilnahme an den Auseinandersetzungen auf nationaler Ebene verstanden. Das war erst am Ende des 19. Jahrhunderts möglich, als politischen Parteien existierten und die Presse und das Unterrichtswesen hinreichend entwickelt waren. Die Anhänger dieser Sichtweise halten an ihren extremen Vereinfachungen fest, die sich auf die rückständigsten Regionen beziehen und die sie im Hinblick auf das ganze Land verallgemeinern.⁵³

Die andere Sichtweise, die allen aktuellen Arbeiten gemeinsam ist, läuft auf eine zunehmende Teilnahme am politischen Leben hinaus, die in Schüben wächst: während der Revolution, im Zuge der Einführung des Zensuswahlrechts für die Männer des Dorfes bei der Wahl der Gemeindevertretungen ab 1831, schließlich durch das allgemeine Wahlrecht für Männer 1848. Maurice Agulhon hat die Idee einer Hinwendung der Politik zu den Massen, einer progressiven Akkulturation der Bauern, die von den städtischen Eliten gewollt war, verfochten. Obwohl sie inzwischen umstritten ist und nuanciert wurde, hat diese Hypothese Arbeiten zu drei Themenfeldern angeregt: zum Wahlverhalten, zur Ausübung politischer Macht auf lokaler Ebene und zu den Mechanismen der Vergesellschaftung (*sociabilité*), den Vektoren der Politisierung. Einige langfristige Trends im Hinblick auf die politische Ausrichtung zeichnen sich in diesen Arbeiten ab. Die nördliche Hälfte Frankreichs ist grundsätzlich gemäßigt und für die Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung, der Süden hingegen neigt mehr zu sozialistischen Ideen.⁵⁴ Peter McPhee hat in einer innovativen Analyse die demokratischen und sozialistischen Bestrebungen eines Teils der Bauernschaft bewiesen, der sich im Dezember 1851 gegen den Staatsstreich und für die Verteidigung der Republik erhob. Während in der Zeit der Revolution und am Beginn des 19. Jahrhunderts die lokale Macht sich in den Händen einer Elite befand, etwa den Pächtern des Artois, scheint das zweite Kaiserreich eine Periode gewesen zu sein, in der dank des allgemeinen Wahlrechts die Bauern sich vom Einfluss der Notabeln befreiten und selbst die Bürgermeister ihrer Dörfer stellten.⁵⁵ Die Mechanismen der Vergesellschaftung, schwer zu erfassen aufgrund der Streuung der schriftlichen Quellen, haben einen Zugang zum Leben der Unterstützungsvereine, der landwirtschaftlichen Genossenschaften und der Entstehung des agrarischen Syndikalismus eröffnet. Alle diese Studien erbringen mehr Ergebnisse über das soziale als über das politische Leben, denn die Landwirte haben oft eine Verschränkung von Gewerkschaftszugehörigkeit und politischer Zugehörigkeit verweigert und sich gegen Versuche politischer Indoktrination gewehrt.⁵⁶ Nachdem die Vorstellung von den ihren Honoratioren ergebenden Bauern in Frage gestellt worden ist, kann man neuerdings auch wieder darüber nachdenken, wer denn die ländlichen Eliten waren und welche Rolle im wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Feld sie spielten. Landwirtschaftliche Interessensverbände und Landwirtschaftsgesellschaften, die im 19. Jahrhundert ihre Blütezeit erlebten, fungierten als kulturelle Schaltstellen.⁵⁷

Wir wollen hier nicht alle Aspekte des kulturellen Lebens am Land erörtern. Zwar gibt es dazu reichhaltige Studien, aber sie gehören anderen, inzwischen autonom gewordenen Forschungsfeldern wie der Kultur- und Religionsgeschichte an. Man müsste die zahlreichen Arbeiten über die Alphabetisierung, über das Alltagsleben und die Empfindungsweisen nennen.⁵⁸ Auch die Arbeiten zur Religionsgeschichte haben mit der Geschichte des ländlichen Raumes zu tun. Nachdem sie in den Sechzigerjahren Datenreihen über religiöse Praktiken gesammelt hat und sich hauptsächlich für die Prälaten interessierte, wendet sich die Religionsgeschichte

nun dem Leben der Pfarrgemeindemitglieder und Landpfarrer zu, um zu sehen, wie diese mit den Veränderungen, die das 19. Jahrhundert mit sich brachte, zurecht gekommen sind.⁵⁹

Einige Bemerkungen über das gegenwärtig wieder zunehmende Interesse an der Geschichte der Landschaft, ein Thema, bei dem sich Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte ineinander verschränken, sind angebracht. Die Sorge um die Umwelt hat Anlass zum Nachdenken über die Entstehung der Landschaft gegeben, „dazu, die Beziehungen zwischen der Landschaft und ihren Bewohnern zu erforschen und deren Erschaffung und Veränderung mit der Evolution der ländlichen Gesellschaften zu verknüpfen“.⁶⁰

Im Gegensatz zur Geschichtsschreibung über die ländlichen Regionen im 19. Jahrhundert ist diejenige über das 20. Jahrhundert nicht sehr aktiv. Das Feld wurde hier oft den Ethnologen und Soziologen überlassen. Jedoch hat ihr Geneviève Gavignaud mit ihrem Konzept der ländlichen Revolution, das den Schlüssel zum Verständnis der gegenwärtigen Veränderung darstellt, neuen Elan verliehen. „Die ländliche Revolution bringt eine radikale Veränderung mit sich, einen Bruch in der Organisation der ländlichen Regionen. Sie gibt den nichtagrarischen Bevölkerungskreisen die Herrschaft über das Land, das vom seiner traditionellen Berufung zur Nahrungssicherung losgelöst wurde, in die Hand. Die ländlichen Regionen stellen den hauptsächlichlichen Expansionsraum der dominierenden städtischen Gesellschaft dar.“⁶¹ Die jungen Historiker, die in den Fünfzigerjahren des 20. Jahrhunderts am Land eine Welt entdeckten, die ihnen vollkommen fremd war, sind bereit, diese großen Veränderungen zu untersuchen.

Conclusio

Der Mythos von einem bäuerlichen und abgekapselten Frankreich des 19. Jahrhunderts hat lange vorgeherrscht, obwohl die Archive und die ernsthaften Untersuchungen das Gegenteil bewiesen haben. Das Bild von erstarrten ländlichen Regionen und bäuerlicher Routine hat sämtliche Diskurse geprägt: diejenigen der Agronomen des 19. Jahrhunderts, die ungeduldig auf die Annahme ihrer Neuerungen drängten, diejenigen der Präfekten, die die Pariser Normen durchsetzen wollten, und vor allem diejenigen der konservativen Eliten. Letztere haben am Ende des 19. Jahrhunderts in ihren Schriften das Bild der Bauern, die sich an ihre unveränderlichen Traditionen klammern, aus zwei guten Gründen fixiert: Zum einen gehörten sie einer Strömung an, die die Bindung an das Land und die Volkskultur priesen, zum anderen wollten sie politische Mandate haben und mussten daher ihre Rolle ins rechte Licht setzen. Daher propagierten sie das Bild des ungebildeten und der Gewohnheit unterworfenen Bauern, der sich nur aufgrund des Drucks und der Hartnäckigkeit der aufgeklärten Notabeln den Veränderungen unterwirft. Die Modernisierung der Landwirtschaft war ihrer Ansicht nach Sache der häufig adeligen Großgrundbesitzer.

Heute bemühen sich Historiker und Soziologen darum, die Veränderungen in den ländlichen Regionen Frankreichs hervorzuheben. Die Methoden der Quellenkritik sind dank der Diskursanalyse und der Entschlüsselung der Repräsentationen verfeinert worden. Die Schriften der Präfekten und Notabeln werden nicht mehr wörtlich genommen. Anstatt wie die Verwaltungsbeamten des 19. Jahrhunderts die ländlichen Regionen von Paris aus zu beobachten, gehen die Historiker in die Dörfer und werfen Licht auf die individuellen und kollektiven Initiativen. Kurz, sie vervielfachen die Zugangsweisen. Die Bauern beginnen sich unter der Lupe der Historiker zu regen. Sie begnügen sich nicht mehr damit, widerwillig den Anweisun-

gen der Notabeln zu folgen; vielmehr stellen sie deren Autorität in Frage und erzwingen bisweilen wirtschaftliche Veränderungen. Auf diese Weise öffnen sich die französischen Historiker auch einer komparativen Geschichte der europäischen Länder. Viele ihrer Fragestellungen – angereichert durch Vergleiche, die die erzielten Resultate zueinander in Beziehung setzen, relativieren oder bestätigen – sind zu einem gemeinsamen Besitzstand geworden.

Aus dem Französischen von Erich Landsteiner

Anmerkungen

- 1 Vgl. Jules Michelet, Préface à l'histoire de France, Paris 1869.
- 2 Vgl. Benjamin Guérard, Polyptyque de l'abbé Irminon de Saint-Germain-des-Prés, ou dénombrement des manses, des serfs et des revenus de l'abbaye de Saint-Germain-des-Prés sous le règne de Charlemagne, publié avec des prolégomènes pour servir à l'histoire de la condition des personnes et des terres depuis les invasions barbares jusqu'à l'institution des communes, Paris 1836-1844.
- 3 Vgl. Léopold Delisle, Etudes sur la condition de la classe agricole et l'état de l'agriculture en Normandie au Moyen Âge, Evreux 1851.
- 4 Vgl. Numa-Denis Fustel de Coulanges, Histoire des institutions politiques de l'ancienne France, tome IV: l'alleu et le domaine rural pendant l'époque mérovingienne, Paris 1889; Henri Sée, Etudes sur les classes serviles en Champagne du XI^e au XIV^e siècle, Nogent-le-Rotrou 1895; ders., Les classes rurales en Bretagne du XVI^e s. à la Révolution, Paris 1906.
- 5 Vgl. Alexis Tocqueville, L'Ancien Régime et la Révolution, Paris 1856; Albéric de Calonne, La Vie agricole sous l'Ancien Régime en Picardie et en Artois, Paris 1883.
- 6 Vgl. Albert Demangeon, Les sources de la géographie de la France aux Archives Nationales, thèse complémentaire Lettres, Paris 1904, éd. 1905; ders., La Plaine picarde. Étude de géographie sur les plaines de craie du Nord de la France, thèse Lettres, Paris 1905.
- 7 Vgl. René Musset, De l'élevage du cheval en France, Paris 1917; Roger Dion, Histoire de la vigne et du vin en France des origines au XIX^e siècle, Paris 1959.
- 8 Vgl. André Allix, Un pays de haute montagne. L'Oisans, étude géographique, thèse Lettres, Grenoble 1928; Raoul Blanchard, Les Alpes occidentales, 6 vol., Grenoble 1938-49.
- 9 Vgl. Georges Lefebvre, Les Paysans du Nord pendant la Révolution française, thèse Lettres, Paris 1924; Marc Bloch, Les caractères originaux de l'histoire rurale française, Oslo 1931; Gaston Roupnel, La Ville et la campagne au XVII^e s. Etude sur les populations du Pays Dijonnais, thèse Lettres, 1922; Histoire de la campagne française, Paris 1932; Paul Raveau, L'agriculture et les classes paysannes. La transformation de la propriété dans le Haut-Poitou au 16^e s., Paris 1926; Roger Dion, Essai sur la formation du paysage rural français, Tours 1934.
- 10 Vgl. Jean Jacquart, Les grandes étapes historiographiques, in: Histoire et sociétés rurales 3 (1995), 19-24.
- 11 Vgl. Ernest Labrousse, Esquisse du mouvement des prix et des revenus en France au XVIII^e siècle, thèse Droit, Paris 1932; ders., La crise de l'économie française à la fin de l'Ancien Régime et au début de la Révolution, thèse Lettres, Paris 1943.
- 12 Ernest Labrousse (Hg.), Histoire sociale. Sources et méthodes, Paris 1965, 4.
- 13 Vgl. Jean Meuvret, Etudes d'histoire économique. Recueil d'articles, Cahier des Annales, n° 32, 1971.
- 14 Siehe insbesondere Pierre Goubert, Beauvais et le Beauvaisis de 1600 à 1730. Contribution à l'histoire sociale de la France du XVII^e siècle, Paris 1958; René Baehrel, Une croissance: la Basse-Provence rurale de la fin du XVI^e siècle à 1789. Essai d'économie historique statistique, Paris 1961; Emmanuel Le Roy Ladurie, Les paysans du Languedoc, Paris 1966.
- 15 Vgl. Marie-Claude Pingaud, Paysans en Bourgogne. Les gens de Minot, Paris 1978; André Burguière, Bretons de Plozévet, Paris 1975; Isaac Chiva / Joseph Goy, Les Baronnie des Pyrénées, Paris 1982-1986.
- 16 Aus diesem Geist heraus wurde 1974 auch die *Association des Ruralistes français* gegründet, die sich dem Studium des 20. Jahrhunderts widmet.
- 17 Die zweiteilige *thèse*, eine akademische Prüfungsarbeit, die es inzwischen nicht mehr gibt, hat keine Entsprechung im akademischen Leben des deutschen Sprachraums. Allenfalls könnte man sie mit einer Habilitationsschrift vergleichen (Anm. des Übersetzers).

- 18 Dies umso mehr, als nicht nur Labrousse die *thèses* betreute und andere Betreuer wie Charles-Henri Pouthas andere Wege vorschlugen.
- 19 Vgl. Philippe Vigier, *La répartition de la propriété foncière dans la région alpine*, Paris 1963.
- 20 Vgl. Philippe Vigier, *La Seconde république dans la région alpine. Etude politique et sociale*, Paris 1963; Maurice Agulhon, *La république au village. Les populations du Var de la Révolution à la Seconde République*, Paris 1979.
- 21 Vgl. Pierre Barral, *Les agrariens français, de Méline à Pisani*, Paris 1968; Pierre Lévêque, tome 1, *Une société provinciale: la Bourgogne sous la monarchie de Juillet*, tome 2, *Une société en crise: la Bourgogne au milieu du XIX^e siècle*, Paris 1983.
- 22 Vgl. Ronald Hubscher, *L'agriculture et la société rurale dans le Pas-de-Calais du milieu du XIX^e siècle à 1914*, Arras 1979.
- 23 Vgl. Alain Corbin, *Archaïsme et modernité en Limousin au XIX^e siècle*, Rivière 1975.
- 24 Vgl. Jean-Claude Farcy, *Les paysans beaucerons au XIX^e siècle*, Chartres 1990.
- 25 Vgl. Alain Corbin, *Historien du sensible*, Paris 2000, 22.
- 26 Vgl. Georges Duby (Hg.), *Histoire de la France rurale*, 4 tomes, Paris 1975.
- 27 Vgl. Henri Mendras, *La fin des paysans. Innovation et changement dans l'agriculture française*, Paris 1967.
- 28 Die Infragestellung begann bereits in den Siebzigerjahren. Vgl. Georg G. Iggers, Die „Annales“ und ihre Kritiker. Probleme moderner französischer Sozialgeschichte, in: *Historische Zeitschrift* 219 (1974), 578-608.
- 29 Zum Überblick über die Entwicklung der Geschichtsschreibung am Ende des 20. Jahrhunderts vgl. *Histoire et Sociétés rurales* 3 (1995) (colloque de Rennes 1994: „L'histoire rurale en France“); Rolf Reichardt / Hans-Jürgen Lüsebrink (Hg.), *Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich (Ancien Régime, Aufklärung und Révolution 10)*, Heft 19/20, München 2000.
- 30 Dieser Beitrag handelt davon, wie die französischen Historiker Geschichte schreiben. Die zitierten Werke stammen daher fast ausschließlich von französischen Historikern. Es wird keine Vollständigkeit angestrebt, sondern es werden lediglich Beispiele zitiert.
- 31 Vgl. Jean- Pierre Dormois, *La „vocation agricole de la France“*. L'agriculture française face à la concurrence britannique avant la guerre de 1914, in: *Histoire et mesure* XI (1996), 329-366.
- 32 Obwohl auch das Modell der flämischen Landwirtschaft in Nordfrankreich weit verbreitet ist, war der Vergleich mit England doch viel einflussreicher. Das deutsche Beispiel wurde nur wegen seiner forstwirtschaftlichen Schule in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wahrgenommen. Ab 1860 verschob sich die Konkurrenz mit Deutschland auf die kulturelle und militärische Ebene.
- 33 Siehe die Klarstellung in Gérard Béaur, *La terre et les hommes. France et Grande-Bretagne, XVII^e-XVIII^e siècles*, Paris 1998, 17; Philip T. Hoffman, *Growth in a traditional society. The French countryside, 1450-1815*, Princeton 1996; Michel Morineau, *Ruralia*, in: *Revue Historique* (1991), 359-384, 559-568.
- 34 Vgl. zum Beispiel Ronald Hubscher, *L'agriculture et la société rurale dans le Pas-de-Calais du milieu du XIX^e siècle à 1914*, Arras 1979; Jones Peter, *Politics and Rural Society. The Southern Massif Central, 1750-1880*, Cambridge 1985; Nadine Vivier, *Le Briançonnais rural*, Paris 1992.
- 35 Vgl. Jean-Marc Moriceau, *Les fermiers de l'Île-de-France. L'ascension d'un patronat agricole (15^e-18^e s.)*, Paris 1994.
- 36 Vgl. Jean-Michel Boehler, *La paysannerie de la plaine d'Alsace*, Strasbourg 1994.
- 37 Vgl. Ronald Hubscher, *La petite exploitation en France, reproduction et compétitivité*, in: *Annales ESC* 1 (1985), 3-34. Jean-Luc Mayaud greift dieses Plädoyer auf in: ders., *La petite exploitation rurale triomphante*, Paris 1999.
- 38 Vgl. G. Garrier / Ronald Hubscher, *Entre faucilles et marteaux. Pluriactivités et stratégies paysannes*, PUL/MSH 1988; Alain Belmont, *Des ateliers au village. Les artisans ruraux en Dauphiné sous l'Ancien Régime*, Grenoble 1998.
- 39 Vgl. André Gueslin, *Histoire des crédits agricoles*, Paris 1984; Gilles Postel-Vinay, *La terre et l'argent. L'agriculture et le crédit en France du XVIII^e siècle au début du XX^e siècle*, Paris 1997; Michel Lescure / Alain Plessis (Hg.), *Banques locales et banques régionales en France au XIX^e siècle*, Paris 1999.
- 40 Vgl. Bernard Garnier, *L'élevage et la commercialisation des bœufs en Basse-Normandie, 1750-1900*, in: Annie Antoine (Hg.), *Des animaux et des hommes. Economies et sociétés rurales en France*, numéro spécial de la revue *Annales de Bretagne* 106 (1999), 121-138; Jean-Marc Moriceau, *L'élevage sous l'Ancien Régime*, 16^e-18^e s., Paris 1999; Jean-Pierre Poussou, „L'agriculture alternative“, à propos d'un livre de Joan Thirsk, in: *Histoire et Sociétés rurales* 12 (1999), 131-148. Im Hinblick auf das 19. Jahrhundert haben die Regionalstudien großes Gewicht auf diese alternativen Kulturarten gelegt, insbesondere in Südfrankreich. Siehe zum Beispiel Yves Rinaudo, *Les paysans du Var à la fin du XIX^e siècle*, Lyon 1982.
- 41 Vgl. Jean-Michel Derex, *La gestion de l'eau et des zones humides en Brie (fin de l'Ancien Régime-fin XIX^e siècle)*, Paris 2001.

- 42 Vgl. Nadine Vivier *Propriété collective et identité communale. Les biens communaux en France, 1750-1914*, Publications de la Sorbonne, Paris 1998; dies., *Die wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Gemeinheiten in Frankreich*, in: Reiner Prass u.a. (Hg.), *Ländliche Gesellschaften in Deutschland und Frankreich, 18.-19. Jahrhundert*, Göttingen 2003, 223-246. Für eine gesamteuropäische Perspektive siehe Marie-Danielle Demélas / dies., *Les propriétés collectives face aux attaques libérales, Europe-Amérique latine, 1750-1914*, Rennes 2003.
- 43 Vgl. Bernard Bodinier, *L'événement le plus important de la Révolution, La vente des biens nationaux en France*, Paris 2000.
- 44 Vgl. Gérard Béaur, *Le marché foncier à la veille de la révolution. Les mouvements de propriété beaucerons dans les régions de Maintenon et de Janville de 1761 à 1790*, Paris 1984; ders., *Der Bodenmarkt im Frankreich des 18. Jahrhunderts: Konjunkturen der Verkäufe und Strategien des Erwerbs*, in: Prass u.a. (Hg.), *Ländliche Gesellschaften*, wie Anm. 42, 147-268.
- 45 Vgl. Anne Zink, *L'héritier de la maison. Géographie coutumière du Sud-Ouest avant la révolution*, Paris 1997.
- 46 Vgl. Paul-André Rosental, *Les sentiers invisibles. Espaces, familles et migrations dans la France du XIX^e siècle*, Paris 1999.
- 47 Vgl. Jean-Pierre Poussou, *L'enracinement est le caractère dominant de la société rurale française d'autrefois*, in: *Histoire, Economie et Société* 21 (2002) 1, 97-108; Jacques Dupâquier, *Sédentarité et mobilité dans l'ancienne société rurale*, in: *Histoire et Sociétés rurales* 18 (2002), 121-135.
- 48 Vgl. Jean-Claude Farcy / Alain Faure, *La mobilité d'une génération de français. Recherche sur les migrations et les déménagements vers et dans Paris à la fin du XIX^e siècle*. Paris 2003.
- 49 Vgl. Laurence Fontaine, *Histoire du colportage en Europe, XV^e-XIX^e s.*, Paris 1993; Anne-Marie Granet-Abisset, *La route réinventée. Les migrations des Queyrassins aux XIX^e-XX^e siècles*, Grenoble 1994.
- 50 Vgl. Ronald Hubscher / Jean-Claude Farcy, *La moisson des autres. Les salariés agricoles aux 19^e et 20^e s.*, Créaphis 1996; Guy Haudebourg, *Mendiants et vagabonds en Bretagne au XIX^e siècle*, Rennes 1998.
- 51 Vgl. Frédéric Chauvaud, *Les passions villageoises au XIX^e siècle*, Paris 1995; François Ploux, *Guerres et paix paysannes en Quercy. Violences, conciliations et répression pénale dans les campagnes du Lot (1810-1860)*, Paris 2002; Jean-Noël Luc, *Gendarmerie. État et société au XIX^e siècle*, Paris 2002.
- 52 Siehe zusammenfassend Gilles Pécout, *La politisation des paysans au XIX^e siècle*, in: *Histoire et Sociétés rurales* 2 (1994), 91-125.
- 53 Vgl. Suzanne Berger, *Les Paysans contre la politique. L'organisation rurale en Bretagne, 1911-1974*, Paris 1975; Eugen Weber, *La fin des terroirs. La modernisation de la France rurale, 1870-1914*, Paris 1983.
- 54 *Der Midi geht in den Jahren 1848 bis 1851 vom legitimistischen Konservatismus zum Radikalismus über.*
- 55 Vgl. *La politisation des campagnes au XIX^e siècle*, France, Italie, Espagne et Portugal, Collection de l'école française de Rome, Rome 2000; Peter McPhee, *The Politics of Rural Life. Political Mobilization in the French Countryside, 1846-1852*, Oxford Press, 1992; Jean-Pierre Jessenne, *Pouvoir au village et Révolution. Artois, 1760-1848*, Lille 1987.
- 56 Vgl. Alan Baker, *Fraternity among the French Peasantry. Sociability and Voluntary Associations in the Loire Valley, 1815-1914*, Cambridge 1999; Jean Vercherand, *Un siècle de syndicalisme agricole. La vie locale et nationale à travers le cas du département de la Loire, Saint Étienne 1994*; Isabel Boussard, *La corporation paysanne*, FNSP 1980.
- 57 Vgl. Nadine Vivier, *Les élites rurales dans l'Ouest*, in: Frédérique Pitou (Hg.), *Les élites de l'Ouest, entre conservatisme et modernisme*, Rennes 2004.
- 58 Siehe zum Beispiel Alain Corbin, *Les Cloches de la terre. Paysage sonore et culture sensible dans les campagnes au XIX^e siècle*, Paris 1994; Philippe Grancoing, *Les demeures de la distinction. Châteaux et châtelains au XIX^e siècle en Haute-Vienne*, PULIM 1999.
- 59 Vgl. Philippe Boutry, *Prêtres et paroisses au pays du curé d'Ars*, Paris 1986.
- 60 Annie Antoine, *Le paysage de l'historien. Archéologie des bocages de l'Ouest de la France à l'époque moderne*, Rennes 2002.
- 61 Gavignaud-Fontaine Geneviève, *La Révolution rurale dans la France contemporaine, XVIII^e-XX^e siècles*, L'Harmattan 1996.

Aus dem Südwesten

Perspektiven der Geschichte ländlicher Gesellschaft in Spanien vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*

Bis in die Sechzigerjahre des 20. Jahrhunderts stellte die Landwirtschaft die wichtigste Lebensgrundlage der Bevölkerung Spaniens dar. Als die gesamtwirtschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft seit dieser Dekade abnahm¹ – noch 1960 waren 40 Prozent der Bevölkerung hauptberuflich in der Landwirtschaft beschäftigt –, blieben ländliche Mentalitäten und Werte in den industrialisierten und städtischen Räumen weiterhin wirksam. Die Präsenz des ‚agraren Erbes‘ hatte auch großen Einfluss auf die Erneuerung der Historiografie Spaniens nach der Diktatur. Statt einer institutionellen Marginalisierung oder einer Isolierung in der allgemeinen Geschichtswissenschaft, wie sie in anderen Ländern Westeuropas zu beobachten sind, stellt die Agrargeschichtsschreibung bis heute eines der führenden und kanonisierten Forschungsgebiete der spanischen Geschichtswissenschaft dar. Umgekehrt sind die Ansätze, Theorien und Begriffe einer erneuerten Historiografie auch in der Agrargeschichte stark aufgenommen worden.² In dieser Hinsicht sind besonders regional- und mikrogeschichtliche Ansätze zur Erforschung ländlicher Räume und Gesellschaften während der letzten zwanzig Jahre relevant. Darüber hinaus ist mit der thematischen Erweiterung der agrargeschichtlichen Studien eine methodische und theoretische Vertiefung einhergegangen.³

Anfang der Achtzigerjahre erschienen die drei Bände der *Historia Agraria de la España contemporánea*, nicht nur als Zusammenfassung der bisherigen Forschung über die spanische Agrargesellschaft, sondern auch als erste kritische Revision.⁴ Die zahlreichen späteren Regional- und Lokalstudien wiesen ein reiches Potenzial auf und gingen in Sammelbände und Aufsätze in den großen historischen Zeitschriften ein. Freilich waren nicht alle Themen in der Forschung gleichermaßen repräsentiert. Während einige kulturgeschichtliche Themen wie Alphabetisierung und Verschriftlichungsprozesse⁵ noch wenig untersucht wurden, dominierte bis in die Neunzigerjahre die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Agrargesellschaft. Erst gegenwärtig kann man von einer ‚kulturhistorischen Wende‘ der Agrarhistorie sprechen.

Zwischen Beharrung und Wandel: Ungleichzeitigkeiten im agrarischen Transformationsprozess

Bis vor einigen Jahrzehnten verstand die spanische Geschichtswissenschaft die Entstehung der ‚modernen‘ Agrargesellschaft als ausschließlich politischen Wandel. Die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Faktoren wurden kaum berücksichtigt. Darüber hinaus ging es in den Achtzigerjahren um den Beitrag der Landwirtschaft zum gesamtwirtschaftlichen Wachstum, allerdings auf der Grundlage einer heute in Frage gestellten fortschrittsorientierten Modernisierungstheorie. Der Einzug des modernen Zentralstaates in den Provinzen und Dorfgesellschaften, die Reformen des 19. Jahrhunderts und die wachsende Präsenz der Bürokratie

vor Ort wurden als lineare Prozesse betrachtet. Die spanische liberale Revolution führte verhältnismäßig früh radikale Maßnahmen ein, die – auch im europäischen Vergleich – dem sozialen Wandel entscheidende Anstöße gaben. So wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht nur die patrimoniale Gerichtsbarkeit und der Zehnte, sondern auch die Fideikommission des Adels völlig abgeschafft und der Kirchenbesitz vom Staat versteigert.⁶

In den Achtzigerjahren und Anfang der Neunzigerjahre kam es zu einem Paradigmenwechsel. Das Bild einer stagnierenden Landwirtschaft wurde grundsätzlich in Zweifel gezogen. In diesem Zusammenhang wurden sowohl die Transformation als auch das Wachstum der Agrarproduktion in der zweiten Hälfte des 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hervorgehoben und regional differenziert.⁷ Die großen ökonomischen und sozialstrukturellen Unterschiede zwischen dem Norden, dem inneren Spanien, Andalusien und der Mittelmeerküste schienen es unmöglich zu machen, von einer einzigen agrarischen Evolution zu sprechen. Während diese Vielfalt in der Forschung endlich wahrgenommen wurde, gab es – und gibt es noch heute – Diskrepanzen hinsichtlich einer globalen Erklärung der spanischen agrarischen Evolution. 1997 erschien eine von James Simpson verfasste Monografie mit dem bedeutsamen Titel *La agricultura española 1765-1965: la larga siesta*.⁸ Danach habe die spanische Landwirtschaft, im Vergleich zum englischen Modell, keine Intensivierung, nur einen niedrigen Technikeinsatz und eine bescheidene Steigerung der Flächen- und Arbeitsproduktivität aufgewiesen. Doch die Betrachtung der spanischen Landwirtschaft als eine „lange Siesta“ widersprach den Ergebnissen der lokalen und regionalen Agrargeschichtsschreibung zu Katalonien, Valencia, Galicien, Cantabria oder Aragón.⁹ Danach sei die Landwirtschaft zwischen 1750 und 1900 in der Lage gewesen, eine sich in diesem Zeitraum verdoppelnde Bevölkerung zu ernähren sowie eine Zunahme der ausgeführten Güter, insbesondere Wein, Olivenöl, Gemüse, Obst und Vieh, zu gewährleisten. Bis heute bestehen allerdings Kontroversen über die Entwicklung des Technikeinsatzes in den Groß- und Kleinbetrieben, vor allem über dessen Grenzen und Beziehungen zu den traditionellen Praktiken,¹⁰ sowie über die Veränderungen des Kreditwesens¹¹ und der Agrarorganisationen während der Modernisierung der Landwirtschaft.¹²

Es waren, wie sich jetzt zeigt, verschiedene Akteure an der Agrartransformation beteiligt. Während bis in die Achtzigerjahre der Staat und die legislativen Aktivitäten wesentliche Forschungsgegenstände darstellten, spielen mittlerweile die verschiedenen sozialen Gruppen – Adel, Großgrundbesitzer, Mittel- und Kleinbesitzer, Pächter und Tagelöhner – die wichtigste Rolle. Der Mythos einer bäuerlichen Gemeinschaft wurde als historischer Begriff nuanciert,¹³ und Themen wie soziale Ungleichheit und die zugrunde liegenden Interessen und Folgen der Transformation wurden analysiert. Insgesamt lassen sich folgende Grundzüge der Forschung für den Untersuchungszeitraum festhalten: Es gab weder einen ‚einzig‘ noch einen ‚normalen‘ Weg des Einzugs des modernen Staates in der ländlichen Gesellschaft und des Agrartransformationsprozesses in den verschiedenen Regionen. Die Industrialisierung, die Verstädterung, die verstärkte Marktorientierung und die Intensivierung der Verkehrs- und Kommunikationsmittel setzten im 19. Jahrhundert in den Regionen zu unterschiedlichen Zeitpunkten ein und hielten Anfang des 20. Jahrhunderts weiter an.

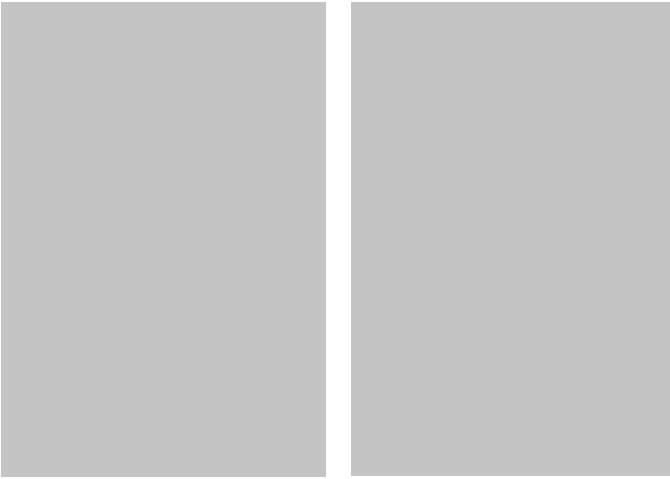
Seit einigen Jahren sind die Kontinuitäten und Umbrüche innerhalb der politischen und ökonomischen Führungsgruppen im ländlichen Raum untersucht worden.¹⁴ Insbesondere lieferten die Studien zur Formierung und Auflösung großer Vermögen wichtige Erkenntnisse.¹⁵ Die Kontinuitäten zwischen den alten Führungsgruppen des Ancien Régime im 18. Jahrhun-

dert und den neuen nach den liberalen Reformen des 19. Jahrhunderts wurden in Studien zu Andalusien, Murcia und Nordkatalonien gezeigt.¹⁶ Die Forschungen wiesen auch auf die Produktionsintensivierung der Großbetriebe des Adels als Folge der Reformen hin. Durch die sozioökonomische Anpassung an die neuen Bedingungen sei es den alten Eliten möglich gewesen, sich dauerhaft an den politischen Institutionen der Dörfer und der Provinzregierungen zu beteiligen. Im Gegensatz dazu relativierten allerdings andere Beiträge diese Kontinuitäten für Barcelona, La Rioja und Valencia.¹⁷ In diesen Studien wurden der Bedeutungsverlust des Adels in den Dörfern sowie die Formierung neuer Besitzerschichten unterstrichen. Als Ergebnis dieses historischen Prozesses erscheinen die Konsolidierung der Großbetriebe und der Landwirtschaft mit Lohnarbeitern¹⁸ in Südostspanien sowie eine verbreitete Mischung von unternehmerischen Groß-, Mittel- und Kleinbesitzern.

Der Typ des rationellen und unternehmerischen Bauern tauchte bereits vor den Agrarreformen auf,¹⁹ und er gewann im Zuge der Agrarreformen an Boden.²⁰ Trotzdem wurde das Bild des Bauern als *homo oeconomicus*, dessen Handlungen nur vom Stimulus des Marktes beeinflusst wurden, in den neuen Forschungen nuanciert. In diesem Zusammenhang betonten Forschungen die andauernde Funktionalität der Kleinbesitzer für die Groß- und Mittelbesitzer: Seit Mitte des 18. Jahrhunderts nahm die Anzahl der Kleinbetriebe im Norden zu. Die agrarischen Gruppen, die oft gleichzeitig als Kleinbesitzer, Tagelöhner und Pächter handeln mussten, trugen zum Einkommen der größeren Besitzer bei, da diese den Verkauf der jährlichen Ernte übernahmen; dazu kamen die Pachteinnahmen und die Aneignung der Arbeit von Kleinbesitzern im Sommer.²¹ Gleichzeitig verstärkte sich die politische Abhängigkeit der unteren dörflichen Klassen von den größeren Besitzern; hierbei waren die generationenübergreifenden Klientelbeziehungen der Klein- und Großbesitzer besonders wichtig. Auch die neuen Organisationsformen wie Genossenschaften nach der Agrarkrise²² am Ende des 19. Jahrhunderts liefen auf eine Allianz alter und neuer Eliten mit Mittel- und Kleinbauern seit Anfang des 20. Jahrhunderts hinaus. Doch diese Allianzen waren nicht starr, sondern – wie neue Forschungen zu Familie, Haushalt,²³ Heiratsstrategien²⁴ und Entscheidungsprozessen²⁵ ergaben – durch eine Vielfalt sozialer Realitäten gekennzeichnet. Auf die Bedeutung der sogenannten *pluriactividad*,²⁶ die Veränderungen in der landwirtschaftlichen Arbeitsorganisation und die Entwicklung des bäuerlichen Lebensstandards wurde in jüngster Zeit ebenfalls hingewiesen.²⁷

Seit dem Ende der Achtzigerjahre stellt die Erforschung des dörflichen Kollektiveigentums und insbesondere die Privatisierung des gemeinschaftlichen Besitzes durch die liberalen Agrarreformen des 19. Jahrhunderts eines der wichtigsten agrargeschichtlichen Themen dar.²⁸ Die Intention des Madoz-Gesetzes 1855 war es, die Privatisierung des Kollektiveigentums voranzubringen und die Kontrolle der provinziellen Machthaber durch den Zentralstaat zu erleichtern. Die meisten der Forschungsarbeiten konzentrierten sich auf das nördliche Spanien von Galicien bis zu den Pyrenäen.²⁹ Die neueren Studien erweiterten auch den Zeithorizont der Privatisierungsgeschichte: Der Privatisierungsprozess setzte bereits vor den Gesetzen der Agrarreformen im 19. Jahrhundert, den *leyes desamortizadoras*, ein. Ende des 18. Jahrhunderts begannen gesetzliche – und ungesetzliche – Verkäufe von Gemeindeland, dessen widerrechtliche Aneignung durch rivalisierende dörfliche Gruppen sowie die Urbarmachung gemeinschaftlichen Bodens in La Rioja, Navarra, Valencia und der Extremadura. In der folgenden Phase, der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ging die Privatisierung auf unklarer gesetzlicher Grundlage³⁰ mit den Anfängen der liberalen Agrarreformen einher. In die-

[Abbildungen siehe Druckfassung]



Der Umgang mit Gemeinde-
land und jener mit naturalen
Ressourcen zählen zu den
Gegenständen der ‚neuen‘
Agrargeschichtsschreibung
in Spanien: *Bienes comunales*
(2002) und *Naturaleza trans-
formada* (2001).

sem Zusammenhang standen die gemeinschaftlichen Berge und Wälder, die *montes públicos*, im Mittelpunkt der Forschung.³¹

Im Süden Spaniens – in Andalusien, der Extremadura und in Kastilien-La Mancha –, wo die Großgrundbesitzer dominierten, wurde das Ackerland durch die Auflösung des Gemeinschaftslandes erweitert. Die Steigerung des Getreidepreises bis zur Agrarkrise des 19. Jahrhunderts sowie die Kontrolle der Gemeinden durch die Eliten verliehen der Privatisierungsbewegung einen starken Antrieb. Das Beharren auf gemeinschaftlichem Besitz war in diesen Regionen wenig ausgeprägt. Im Norden Spaniens – in Galicien, Kantabrien, Navarra, dem Baskenland und den Pyrenäen – konsolidierte die Agrartransformation eine Gruppe von Mittel- und Kleinbesitzern. Das Ausmaß der Privatisierung in diesen Regionen war niedriger und der Konsens über die Notwendigkeit einer weiteren kommunalen Kontrolle sehr hoch. Im übrigen Land – im Ebrotal, in Kastilien-Leon und an der Mittelmeerküste – ergab sich eine zwischen den beiden Polen liegende Situation. Seit dem 20. Jahrhundert nahm die Privatisierungstendenz bis zur Krise der Landwirtschaft Ende der Fünfzigerjahre ab.

Etwa 80 Prozent der Anbaufläche bestanden in Spanien am Anfang des 20. Jahrhunderts aus Trockenkulturen. Mit zwei Gesetzen aus den Jahren 1866 und 1879 wurden die Grundlage einer Entfeudalisierung der Wasserrechte geschaffen und neue Institutionen zur Verteilung dieser Ressource in den Gemeinden eingerichtet. Wasser zur Verfügung zu haben und zu kontrollieren war und ist für die spanische Agrarökonomie ein zentraler Faktor. Die Analyse der Technologie der Wasserverteilung und die Geschichte der landwirtschaftlichen Wasserbauten stellen daher relevante Forschungsgegenstände dar. Die Gesetze und Statuten der sogenannten Bewässerungsgenossenschaften, der *sindicatos de riegos*, sowie die Politik bezüglich staatlicher Bewässerungsstrukturen fanden in den Siebzigerjahren die größte Aufmerksamkeit. Seit einigen Jahren sind die sozialen Praktiken als Folge der genannten Gesetze und die Konflikte um die Ressourcenkontrolle in und zwischen den Gemeinden ein wichtiges Forschungsgebiet. Die Bedeutung des Wassers in der Formierung des sozialen und wirtschaftlichen Kapitals der

Eliten sowie die Machtbeziehungen bei der Wasserverteilung in den Gemeinden stehen heute im Mittelpunkt der spanischen Agrargeschichtsschreibung.³²

Von der Lokalherrschaft der Eliten und den Klientelbeziehungen zur Politisierung des Landes

Die Sozialgeschichte der Politik rückte Ende der Achtzigerjahre von älteren Ansätzen, die sich auf Parteien, Politiker und Agrarpolitik konzentriert hatten, ab. Damit ging eine fundamentale Richtungsänderung bezüglich ländlicher Herrschaft und politischer Artikulation der Landbevölkerung einher.³³ Erstens hinterfragte der neue Ansatz die bisher dominante Vorstellung eines ‚unpolitischen‘ Bauern. Zweitens ging es um die Beobachtung politischer Prozesse in lokalen und regionalen Räumen. Bis dahin hatte die politische Geschichtsschreibung, bedingt durch das Interesse an der Nationsbildung und kulturellen Homogenisierung ‚von oben‘, keine Rücksicht auf die Traditionen vor Ort genommen. Die ländliche Gesellschaft schien trotz deutlich regionalistischer Strömungen in der politischen Kultur kein würdiger Forschungsgegenstand zu sein. Gerade deshalb stehen aber heute Mikrogeschichte und Regionalgeschichte im Mittelpunkt und wurde die Frage nach lokaler Herrschaftspraxis zentral für einschlägige politik- und geschichtswissenschaftliche Studien.³⁴ Diesen Studien zufolge blieben Dörfer und Regionen relevante soziale Räume der Nationsbildung; die Alltagswelt und die Erfahrungshorizonte der Bauern und ländlichen Eliten stellten bis in das 20. Jahrhundert hinein einen der wichtigsten Schlüssel für das Verständnis spanischer Gesellschaftsgeschichte dar.

Vor diesem Hintergrund ist die These der Regionalstudien des französischen Historikers Maurice Agulhon von einem Republikanisierungs- und Demokratisierungsprozess Spaniens ‚von oben‘ keineswegs mehr ausreichend. Für Spanien lagen zwar ältere Studien vor, die den Misserfolg eines linearen Demokratisierungsprozesses – vor dem Hintergrund der dominierenden Modernisierungstheorie – betonten, dabei aber weitgehend unhinterfragt der Perspektive des Zentralstaates folgten und jene der Dörfer und ländlichen Regionen vernachlässigten. Anfang der Neunzigerjahre griffen neue Studien die methodischen und interpretativen Anregungen auf, die wirtschafts- und kulturgeschichtlichen, historisch-anthropologischen und soziologischen Perspektiven und Paradigmen folgten.³⁵ Dabei wurden weitere Themenkomplexe behandelt: Es wurde nach der Bedeutung der Klientelbeziehungen, des *caciquismo*, und der Wahlmanipulationen vor Ort gefragt, nach der Anerkennung ihrer Legitimität durch die Dorfbewohner und nach dem wirtschaftlichen und sozialen Hintergrund dieser insgesamt bemerkenswert stabilen Klientelsysteme in Spanien und anderen südeuropäischen Ländern. Es zeigte sich deutlich, dass sich Lokalherrschaft im Wechselspiel zwischen Staat, Stadt und Dorf vollzieht, und man fasst die lokalen Eliten nicht so sehr als Manipulatoren, sondern als Vermittler zwischen Dorf, Provinzregierung (*Diputación*) und nationaler Regierung (*Cortes*) auf.³⁶

Im Allgemeinen benutzte der neue zentralistisch-bürokratische Staat den Vermittlungsweg und die Austauschbeziehungen zur Integration der lokalen Eliten der Peripherie. Dieser Integrationsweg manifestierte die Schwäche des neuen Staates gegenüber den ländlichen lokalen Eliten sowie die Grenzen der Bürokratisierung staatlicher Herrschaft. Es traten sowohl Wandlungen der Führungsschichten als auch die Beharrlichkeit der bisher vorherrschenden Familien zu Tage. Eine anhaltend wichtige Rolle spielten endogame Heiratsstrategien. All diese Praktiken standen auf der Basis eines Konsenses mit den Dorfbewohnern und deren Interes-

sengruppen, und dies ermöglichte die Fortführung der Klientelbeziehungen. Die aktuellen Forschungsarbeiten streben eine Kulturgeschichte der Politik und eine eingehende Auseinandersetzung mit der Politisierung des Landes an. Freilich ist der Forschungsstand zu den verschiedenen Regionen durch große Unterschiede gekennzeichnet. Immerhin existieren zu Galizien, Andalusien, Katalonien, dem Baskenland, Valencia, Aragón und den Balearen umfangreiche Studien, wenngleich auch dort Forschungslücken zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zur Zeit der Diktatur Francos bestehen.³⁷

Obwohl die staatliche Verwaltung immer stärker ausgebaut wurde, wurden die allgemeinen Probleme im politischen Feld – Steuererhebung, Militärdienst oder die Auflösung genossenschaftlicher Eigentums- und Betriebsformen – auf lokaler Ebene und in der Verwaltungspraxis unterschiedlich gehandhabt. Die Verordnungen und Normen des neuen Staates wurden in den Dörfern gleichsam in die dörfliche Vorstellungswelt übersetzt und auf diese Weise modifiziert. Die Funktionsträger und Bürgermeister setzten die staatlichen Maßnahmen und Reformen in den Dörfern durch, waren aber auch auf Unterstützung durch örtliche Interessengruppen angewiesen. In diesem Zusammenhang nutzten sie ihre strategische Stellung gegenüber der Bürokratie, indem sie sehr selektive Berichte über die dörflichen Angelegenheiten vorlegten. Beispielsweise modifizierten sie die Steuerlisten der Bewohner oder entschieden über Freistellungen vom Wehrdienst; zudem interpretierten sie die Verordnungen der Zentralforstverwaltung hinsichtlich der kommunalen Forstnutzung in ihrem Sinn. Die Dörfer waren aber keine ‚Konsensparadiese‘. Die soziale Realität war durch lokalpolitische Fraktionen, familiäre Rivalitäten und unterschiedliche Interessen der Bewohner bestimmt; daher stießen Gemeinderatsbeschlüsse immer wieder auf Widerstand. In solchen Fällen konnten Gegeneliten einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung gegen von der Besitzerschicht monopolisierte Gemeinderatsbeschlüsse mobilisieren. Alles in allem zeigt sich, wie große nationale Streitfragen, etwa Zolltarife und Steuerpolitik, auch im Rahmen lokaler Konfliktlagen ausgetragen wurden.³⁸

Seit 1875 lief die sogenannte „Restauration“ auf die Konsolidierung des bürokratischen Zentralstaats und des parlamentarischen Systems hinaus. Wahlmanipulationen, der historische Kompromiss zwischen der Liberalen Partei und der Konservativen Partei, der *turno entre el partido liberal y el conservador*, und die Nutzung von Klientelbeziehungen wurden zu anerkannten Herrschaftsmechanismen des Staates. Dies bedeutete, dass Wahlen nach allgemeinem Wahlrecht in Spanien keine Ausdrucksform demokratischer Willensbildung waren. Die Klientelbeziehungen und die verwandtschaftlichen Verhältnisse dominierten, jedenfalls in Kleinstädten und Landorten, und die politischen Vorstellungen des Liberalismus stießen dort auf eine andere Realität. Die neue Form staatlicher Herrschaft stützte sich, wie angedeutet, auf Interaktionen und Transaktionen mit regionalen und lokalen Herrschaftsträgern. Daraus wurden Netzwerke ‚von unten nach oben‘ geknüpft, die zur Zersplitterung der staatlichen Macht führten.³⁹

Die Herausforderung des hereindrängenden Weltmarktes seit spätestens den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts stellte in den Dörfern die Relevanz der ländlichen Eliten in Frage. Die Rolle des Nationalstaats und seiner agrarpolitischen Maßnahmen wurde vor allem durch die Schutzzollpolitik der Achtzigerjahre des 19. Jahrhunderts und eine neue, die Agrarwirtschaft begünstigende Steuerpolitik als Konsequenz der Agrarkrisen verstärkt. Außerdem bildeten die zunehmenden Kommerzialisierungstendenzen, das Phänomen ‚unternehmerischer Bauern‘, die Intensivierungstendenzen in der Landbewirtschaftung, der Verbrauch von Düngemitteln und die Vergabe formeller Kredite die Grundlage eines sozioökonomischen Erneuerungsprozesses in der Agrargesellschaft. Die lokale Gemeinschaft verlor immer stärker die Regulie-

rungsfunktion für diese Einflüsse, und sie kontrollierte auch nicht mehr vollständig die Richtung und das Ausmaß der Agrarinnovationen. Vor diesem Hintergrund wurde der Übergang vom Lokalen zum Nationalen betont. Merkwürdiger Weise beeinflussten sowohl Isolierung und Stagnation als auch die zunehmende Agrartransformation und der Mangel an Beziehungen zu den Städten als Innovationszentren die Tätigkeiten der *Cacique*, der dörflichen Vermittler. Dieser Übergang von lokaler zu nationaler Dominanz vollzog sich über einen langen Zeitraum. In diesem Zusammenhang entstanden neue Integrationsmuster der ländlichen regionalen Eliten; diese verfolgten aber stets das Ziel, ihre politische Rolle als Mediatoren und Vermittler gegenüber dem Staat auch im 20. Jahrhundert zu bewahren und die zunehmende außerdörfliche Interessenregulierung zu kontrollieren. In einigen Regionen, vor allem im Baskenland und in Katalonien, entstand eine bemerkenswerte Stabilität der Vermittlungsfunktionen agrarischer Eliten, in die partiell auch neue Gruppen integriert worden waren, und die wiederum mit nationalistischen und regionalistischen Strömungen im Zusammenhang standen.

Im Laufe des 20. Jahrhunderts und insbesondere mit der Zweiten Republik (1931-1936) nahm die politische Polarisierung in den Dörfern rasch zu.⁴⁰ Nach dem Bürgerkrieg und der Revolution begann mit der Diktatur ein Entpolitisierungsprozess durch eine über Jahrzehnte andauernde Repressionspolitik. Ihr Ziel war die Entmobilisierung der Agrargesellschaft durch die Verfolgung der Verlierer des Bürgerkriegs – der Republikaner, Nationalisten, Sozialisten und Anarchisten. Andererseits entwickelten sich die Gruppen von Bauern, die sich aufgrund der Reformen der Zweiten Republik bedroht gefühlt hatten – Großgrundbesitzer, Mittelbesitzer und einige Gruppen von Kleinbesitzern –, zu den größten Befürwortern Francos. Wie diese Ergebnisse zeigen, ist der „neue Staat“ der Diktatur und sein komplexes Beziehungssystem eingehender untersucht worden; dennoch scheinen weitere regionale Studien über die politische Praxis der Diktatur notwendig.⁴¹

Widerstand, Konflikte, Organisation und Gewalt in der Agrargesellschaft Spaniens

Abgesehen von den Themen des Wahlprozesses der politisch-administrativen Institutionen der Dörfer (*Ayuntamiento*) und Provinzen (*Diputación*) betonten die Vertreter einer Sozialgeschichte der Politik auch die Rolle der zunehmenden Konfliktintensität als politische Ausdrucksform und Alltagspraxis der Agrargesellschaft Spaniens. Es zeigt sich deutlich, dass moderne politische Parteien und andere große Organisationen sowie die Beziehungen politischer Einrichtungen mit den ländlichen Eliten keineswegs die einzigen Möglichkeiten zur Beteiligung der Landbevölkerung an der Politik darstellten. Der Widerstand gegen Steuereinzahlungen und Militärdienstpflicht und das Festhalten an der genossenschaftlichen Waldnutzung im 19. und 20. Jahrhundert stellen sich aus der Perspektive neuer Studien geradezu als Ausdruck unerfüllter Forderungen an die ‚moderne Politik‘ innerhalb der Dörfer und als Reibungsfläche zwischen Eliten und Dorfbewohnern dar. Statt der von Maurice Agulhon vertretenen *descence de la politique vers les masses* beschäftigen sich neue Regionalstudien mit den politischen Ausdrucksformen außerhalb der etablierten Institutionen.⁴² Die Präsenz der Gewalt und der *soundless protest* der ländlichen Migranten ist ein weiteres neues Forschungsgebiet.⁴³

Die ländlichen Akteure – oft wurde in den Studien der Begriff „Bauer“ ohne Berücksichtigung der großen sozialen Unterschiede benutzt – wandten meistens Strategien an, die die Risi-

ken verringerten. Folglich waren die Steuerstundung, der Holzdiebstahl und die illegale Urbarmachung im Wald üblicher als direkte und kollektive ‚politische‘ Aktionen. Traditionelle Steuerverweigerung überdauerte bis Anfang des 20. Jahrhunderts während schlechter Konjunkturperioden als politische Artikulation der ländlichen Bevölkerung. Die Bauern, die gegen die Feudalherren gekämpft hatten,⁴⁴ kämpften nach den liberalen Reformen mit denselben Waffen gegen den Staat, um ihre weitgehende Exklusion aus den politischen Parteien und Einrichtungen zu überwinden. Die neuen Reformen und das neue Eigentumsrecht hoben die ehemaligen Verträge zwischen Bauern und Grundherren auf, was zu neuen Konfliktlinien führte.

Anfang des 19. Jahrhunderts stellte die Monetarisierung der Steuern eines der Hauptprobleme für die bäuerlichen Familien dar und wurde zum Grund vieler Proteste. In den Gebieten, in denen die Grundherrschaft dominierte, boten die niedrigen Löhne, der Arbeitsmarkt und drohende Arbeitslosigkeit Anlässe für Proteste. Schließlich wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts die Nutzung des Gemeindeeigentums mehr und mehr verboten und nunmehr als Delikt betrachtet. Bei der Privatisierung ergaben sich Konflikte zwischen verschiedenen Gruppen in den Gemeinden. Das Kollektiveigentum wurde durch politische Maßnahmen zugunsten des Privateigentums geschwächt. Trotzdem lebten in den Gemeinden die neuen Waldhüter lange Zeit mit den Holzdieben zusammen.⁴⁵ Das Verhalten der Behörden, der Kirche oder des Militärs bezüglich der Konflikte und der offenen Proteste bedarf in diesem Zusammenhang weiterer Untersuchungen.

Bei Protesten wegen der Steuern, insbesondere bei den sogenannten *motines de consumos*, spielte die allgemeine Wehrpflicht eine besondere Rolle für das Konfliktpotenzial der spanischen ländlichen Gesellschaft. Nicht alle Söhne der ländlichen Familien einer Gemeinde dienten aktiv in der spanischen Armee. Stellvertretung und die Zahlung von Ablösegeldern waren möglich, und sie bedeuteten in der Praxis für die armen Gruppen der ländlichen Gesellschaft eine Einschränkung der allgemeinen Wehrpflicht. Im Zusammenhang der Einberufungspraxis in den Gemeinden waren ebenfalls Klientelbeziehungen wichtig. Flucht, Fahnenflucht, Selbstverstümmelung sowie kollektive Erhebungen (*motines de quintas*) waren bereits Gegenstände der Forschung.⁴⁶ Neben dem Thema des Antiklerikalismus stellt die Bedeutung der Gewalt in der spanischen ländlichen Gesellschaft ein neues Forschungsgebiet dar. Der Staat und das Militär als Unterdrücker, die Rolle der Gewalt in den Parteien und Organisationen und die Vorstellungen von Gewalt als einem politischen Instrument der ländlichen Bevölkerung müssten noch eingehender bearbeitet werden.⁴⁷

Die Agrarkrise bewirkte eine höhere Verschuldung und Auswanderung in der spanischen Landwirtschaft. Ende des 19. Jahrhunderts begann die Landflucht in die industriellen Gebiete. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts blieb die *non organised collective action* in der ländlichen Gesellschaft bestehen, es erschienen aber neue Agrarorganisationen – insbesondere anarchistische⁴⁸ und sozialistische⁴⁹ – in den verschiedenen Regionen, die ihre Forderungen, unter anderem geregelte Arbeitszeit, Arbeitsbedingungen und Pachtverträge, politisch artikulierten. In einer Gesellschaft, in der die Landwirtschaft die wichtigste Rolle spielte und die politische Exklusion weiter üblich war, waren diese Agrarorganisationen bedeutsam für den Politisierungsprozess der ländlichen Gesellschaft bis in die Dreißigerjahre.⁵⁰ Ferner interessierte sich die Forschung für die neuen Institutionen in der Agrargesellschaft und deren soziale Einbettung.⁵¹ In diesem Zusammenhang wurde herausgearbeitet, wie sich ältere katholische Organisationen in neue Kreditgenossenschaften verwandelten.⁵² Die Frage der Selbstorganisation der ländlichen Bevölkerung bedarf in diesem Zusammenhang weiterer Klärung. Wichtig ist,

dass nicht die gesamte ländliche Bevölkerung gleichmäßig an den Organisationen und deren Leitung beteiligt war. Die Hierarchie und Machtverteilung innerhalb der Genossenschaften, die Kontrolle ihrer Agenda, die soziale Praxis vor Ort und die Bedeutung eines Beitritts einer Genossenschaft zu einer Dachorganisation stehen nun im Mittelpunkt der Forschungsarbeiten. Die ländlich-republikanischen Gewerkschaften, die in der Vergangenheit wenig untersucht wurden, und die vertikalen Organisationen der Franco-Diktatur sind ebenfalls in jüngster Zeit Gegenstände von Agrarstudien.⁵³

Ein Forschungsdesiderat: die geschlechtergeschichtliche Perspektive

Im Allgemeinen ist die Kategorie Geschlecht für die Erforschung der ländlichen Gesellschaft in der spanischen Agrargeschichtsforschung bislang kaum berücksichtigt worden. Es ist deswegen eine schwierige Aufgabe, einen heterogenen, insgesamt unzureichenden Forschungsstand zusammenzufassen. Die Berücksichtigung der Frauen stellte eine ‚Demokratisierung‘ der Geschichtsschreibung dar. Die historische Analyse von Frauen- und Geschlechtergeschichte setzt familien- und generationsspezifische Zugänge voraus,⁵⁴ die erst in Ansätzen vorliegen. Es geht um Abhängigkeiten und Hierarchien, die früher nicht beachtet wurden. Obwohl die Berücksichtigung der Frauen als Forschungsgegenstand bereits Ende der Siebzigerjahre einsetzte,⁵⁵ begann der Aufschwung der geschlechtergeschichtlichen Forschungsperspektive bezüglich der Agrargesellschaft erst in den Neunzigerjahren.

Während in anderen europäischen Ländern die historisch-anthropologischen Ansätze – insbesondere für die Erforschung von Privat- und Alltagsleben – bereits von großer Bedeutung waren, konzentrierten sich die Studien in Spanien bis in die Achtzigerjahre auf die öffentliche Sphäre und die politische Beteiligung der Frauen an der Arbeiterbewegung oder auf die Entwicklung des Frauenwahlrechts seit 1933. Im Vergleich zu anderen Ländern spielte der Übergang zur Demokratie seit 1975 eine wichtige Rolle für das Erkenntnisinteresse. Nunmehr wurden auch andere soziale und kulturelle Aspekte behandelt. Neuere Arbeiten beleuchteten meist zwei Pole in der Frauengeschichte: einerseits den Beitrag der Frauen in den verschiedenen Bereichen wie Literatur, Kunst, Wissenschaft und Haushalt; andererseits ihre politische Unterordnung. Insbesondere beschäftigte man sich mit der Diskrepanz zwischen den neuen Gesetzen in der Zweiten Republik (1936-1939) und der gesellschaftlichen Wirklichkeit.⁵⁶

Noch Anfang der Neunzigerjahre bedauerte die Historikerin Mary Nash die Vernachlässigung der Forschung über die Frauen auf dem Land in Spanien.⁵⁷ Frauengeschichte blieb auf städtische Verhältnisse bezogen. Die Mehrheit der spanischen Frauen lebte aber bis Anfang der Siebzigerjahre in den Dörfern. Die theoretischen Debatten der letzten zwei Jahrzehnte und deren methodische Implikationen haben in der empirischen Geschichtswissenschaft inzwischen tiefe Spuren hinterlassen, auch im Bereich der Frauen- und Geschlechtergeschichte. Die Bedeutung der Frauen für den bäuerlichen Widerstand und Protest wird allseits anerkannt; besonders wurde die Beteiligung der Frauen an den Protesten hervorgehoben,⁵⁸ die deren Lebensbedingungen und Tätigkeiten in der Familie betrafen. Obwohl das Modell der Emanzipation der Frauen in den anarchistischen und sozialistischen Zeitschriften Anfang des 20. Jahrhunderts auftauchte, entsprach dieses nicht der Realität der Bäuerinnen. Die Mobilisierung der katholischen Einrichtungen, der *Sección Femenina* in der Diktatur, und deren Einfluss auf die Formierung einer Identität der Bäuerinnen steht im Mittelpunkt einiger Veröffentlichun-

gen.⁵⁹ Es fehlen aber Studien über die Rolle der Religion in der Gestaltung der Beziehungen der Geschlechter in der Agrargesellschaft sowie über die verschiedenen religiösen Erfahrungen in den bäuerlichen Milieus.

Die wirtschaftlichen Aspekte des Lebens der Bäuerinnen sind in den letzten Jahren besonders untersucht worden. Zuerst standen die Frauenarbeit in den ländlichen Gebieten sowie die Frage der Lohndiskriminierung im Mittelpunkt; dann bildeten die Frauenarbeit im bäuerlichen Haushalt und die Kategorie Geschlecht im Erbrecht einige der wichtigsten Forschungsfelder. Auch die Frage des Einflusses der staatlichen Gesetze auf die geschlechterspezifische Arbeitsteilung und die Marginalisierung der Frauen auf dem Arbeitsmarkt spielten eine wichtige Rolle. Schwarzarbeit ohne Sozialversicherung oder der Übergang von der Unterbeschäftigung in der Landwirtschaft zur Arbeitslosigkeit waren weitere Forschungsgegenstände.⁶⁰ Im Gegensatz zu den bisherigen neoklassischen Ansätzen stützen sich neue Studien auf die Theorien einer frauenspezifischen Wirtschaft, der *economía feminista*.⁶¹

In älteren Arbeiten wurde die bäuerliche Familie stets als eine Einheit verstanden. Dieser Vorstellung zufolge fielen die familiären Entscheidungen immer harmonisch und ohne Spannungen; deren Ziel sei die Fortdauer des Haushalts gewesen. Die neuen Studien lenken stattdessen den Blick auf die sogenannten Verhandlungsmodelle (*bargaining models*). Sowohl die Familie als auch die Beziehungen zwischen Männern und Frauen in den bäuerlichen Familien werden nunmehr als Beziehungsgeflechte aus Kooperationen und Konflikten betrachtet. Nicht alle Mitglieder der Familien kontrollierten dieselben Ressourcen und besaßen dieselbe Macht. Abhängigkeit, Unterordnung, Ausbeutung – auch Selbstausbeutung – sowie die persönlichen Strategien, die Kooperation oder die offenen Konflikte sind Gegenstände dieser neuen Ansätze. Die Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen städtischen Frauen und Bäuerinnen, deren Rollen im sozialen Leben der Gemeinden sowie die Entwicklung einer männlichen Perspektive zeichnen sich als künftige Forschungsgebiete ab.⁶² Im Jahr 1999 erschien ein Beitrag von Joan Frigolé aus der Sicht der historischen Anthropologie. Er behandelte die Lebensgestaltung eines männlichen Individuums und die Herausbildung seiner Identität als Mann und Landarbeiter in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.⁶³ Es fehlen aber weitere empirische Studien, die sowohl das Beharren als auch den Wandel innerhalb der bäuerlichen Familie in Spanien in geschlechtergeschichtlicher Perspektive thematisieren.

Neuansätze: Ressourcenkontrolle und Agrargeschichte als Umweltgeschichte

Bis in die Neunzigerjahre hinein stand die Frage nach dem Beitrag der spanischen Landwirtschaft zum gesamtwirtschaftlichen Wachstum, vor allem in der Anlaufphase der Industrialisierung, im Zentrum der agrarwirtschaftshistorischen Debatte. Eng verbunden mit dieser Perspektive war die Frage nach der Entwicklung des modernen Sozialtyps der unternehmerisch tätigen Bauern. Ihr Modernisierungswille, ihre Innovationsmöglichkeiten im Zusammenhang mit der Entwicklung der angewandten Agrarwissenschaften und die Verwissenschaftlichung des Landbaus gehörten zu den hauptsächlichen Forschungsgegenständen. Die Agrarwissenschaften, das *agribusiness*, das Kreditwesen und der soziale Typ des unternehmerischen Bauern standen lange Zeit im Mittelpunkt des Interesses.

Im Gegensatz zu dieser heute in Frage gestellten fortschrittsorientierten Perspektive und im Zusammenhang mit dem Bedeutungszuwachs umweltgeschichtlicher Themen richten ei-

nige der neuesten Forschungen ihr Augenmerk auf die Umwelt im 19. und 20. Jahrhundert.⁶⁴ In diesem Zusammenhang wird untersucht, wie die „ökologischen Kosten“⁶⁵ agrarischer Modernisierung einzuschätzen sind, und es werden die Vorstellungen von der Natur oder die Konflikte um die Ressourcenkontrolle aus einer umweltgeschichtlichen Perspektive analysiert.⁶⁶

In sehr unterschiedlichen Fallstudien werden die ökologischen Konsequenzen der Etablierung des neuen produktivistischen Paradigmas in Spanien behandelt. Es wird, durchaus in sozialgeschichtlicher Perspektive, analysiert, wie sich die traditionelle und multifunktionale Nutzung des Waldes in Richtung der „rationellen Forstwirtschaft“ wandelte, die zugleich eine Entmischung von Land- und Forstwirtschaft bedeutete.⁶⁷ Die spanische Forstverwaltung verfolgte vor allem das Ziel, den Wald zu konservieren. Forstwissenschaftler und Forstbeamte, die im Gegensatz zu den Bauern standen, traten als Verteidiger dieser Ressourcen auf. Ihre Ziele trugen aber zur intensiveren Bewirtschaftung der Wälder in Spanien und zur Privatisierung der kollektiven Waldnutzung bei. Die starken Konflikte zwischen Forstverwaltung und Bauern im Laufe des 20. Jahrhunderts erschienen als Kampf zwischen zwei Bewirtschaftungssystemen in den Wäldern. In diesem Zusammenhang stehen die Widerstände der Bauern in den Gemeinden und deren Veränderung im Mittelpunkt der Forschungsarbeiten.

Früher waren Produktivität und Bruttoerträge der Landwirtschaft wichtige ökonomische Bewertungsmaßstäbe. Die historische Agrarökologie (*agroecología histórica*)⁶⁸ führte in den letzten Jahren andere umweltgeschichtliche Parameter ein, um die wirtschaftliche Situation der Landwirtschaft zu analysieren. Der Energieaufwand eines Agrarökosystems stellt unter anderem einen der neuen umweltgeschichtlichen Parameter dar. In diesem Zusammenhang haben Manuel González de Molina, Gloria Guzmán und Antonio Ortega ein lokales Agrarökosystem in Granada untersucht. Diese historische Analyse erbrachte eine Fülle bäuerlicher Erfahrungen, die eine produktivistische Landwirtschaft früher vernachlässigte.⁶⁹ Den beiden Historikern zufolge könnte die vorhandene Entwicklung des ökologischen Landbaus in den landwirtschaftlichen Betrieben in Spanien viel von diesen frühen Erfahrungen lernen. Die ökologischen Beschränkungen der mediterranen Landwirtschaft, etwa das Defizit an Wasser, sind ebenfalls in letzter Zeit in vergleichender europäischer Perspektive reflektiert worden.⁷⁰

Kritisch beschäftigten sich Ramón Garrabou und José Manuel Naredo mit dem Einsatz chemischer Produkte in der Landwirtschaft. Entscheidend für deren Verbreitung waren offensichtlich staatliche Maßnahmen und die Aktivitäten der Agrarorganisationen und Genossenschaften. Die abnehmende Wirkung der Düngemittel auf den Äckern, die Folgen der Trennung zwischen Pflanzenbau und Viehwirtschaft sowie die Wasserverschmutzung, insbesondere des Grundwassers, durch Nitrate zogen das Interesse der spanischen Agrargeschichtsschreibung auf sich.⁷¹ Die Bauern und Landwirte sollten aber in den Studien als konkrete Akteure behandelt werden, damit die kulturellen Aneignungsprozesse nicht aus dem Blickfeld verschwinden.

Die Beziehungen zwischen landwirtschaftlichem Wasserbau und Ökologie stellen ein weiteres Forschungsgebiet der spanischen Agrargeschichte als Umweltgeschichte dar. Der Umgang mit Wasser stellt heutzutage in Spanien einen zentralen Streitgegenstand in der Politik sowie in den lokalen und regionalen Beziehungen dar. Die Landwirtschaft verbraucht in Spanien derzeit 80 Prozent aller Wasservorräte. Gerade deshalb beschäftigten sich viele Studien in den letzten Jahren mit diesem Thema.⁷² Die Verteilung und Nutzung des Wassers⁷³ in der Vergangenheit sowie die ökologischen Kosten der neuen Technologien und Infrastrukturen der landwirtschaftlichen Wassernutzung wurden seit Anfang der Neunzigerjahre thematisiert.⁷⁴

Die Vertreter einer ökologischen Perspektive im akademischen Milieu übten Kritik an der spanischen Politik bezüglich der neuen hydraulischen Infrastrukturen sowie an Wassernutzung und Wasserverbrauch in den landwirtschaftlichen Gebieten; sie forderten für die Zukunft gründliche Untersuchungen ein. Die Multidisziplinarität stellte ein besonderes Merkmal dieser Studien dar. Soziologen, Ökonomen, Geologen, Diplomlandwirte und Anthropologen lieferten entsprechende Beiträge. In diesem Zusammenhang analysierten die Agrarhistoriker die ‚sozialen Kosten‘ der hydraulischen Modernisierung in Spanien sowie die große Bedeutung des Wassers im Landbau und in den kulturellen Vorstellungen der Bauern.⁷⁵

Während in der neoklassischen Ökonomie das Wasser nur als ein Produktionsfaktor unter anderen erschien, verstehen die neuen umweltgeschichtlichen Ansätze diese Ressource als soziale Ressource. Dahinter steht jedoch mehr als eine bloße Veränderung der Begriffe. Es werden auch die private Aneignung des Wassers sowie die Regulierung seines Verbrauchs ausschließlich durch die Marktkräfte in Frage gestellt. Während in der Vergangenheit die Ausdehnung der neuen Bewässerungsflächen in der Landwirtschaft gut geheißener wurde, herrscht jetzt die Tendenz vor, die Kosten für Wirtschaft und Umwelt zu berücksichtigen. Die „hydraulische Geschichte“ als Umweltgeschichte hat bereits wichtige Beiträge in dieser Richtung geleistet.⁷⁶ Früher wurden die hydraulischen Technologien als handlungsmächtige Akteure klassifiziert. Auf diese Weise wurden die neuen hydraulischen Infrastrukturen und deren Logik mit dem Handeln der Subjekte in Interaktion mit der Umwelt verwechselt. Demgegenüber will die „hydraulische Geschichte“ – hierzu zählen auch Mikrogeschichte und historische Anthropologie – mit neuen methodischen Ansätzen, etwa der Diskursanalyse, die Menschen und deren Einrichtungen als handlungsmächtige Akteure annehmen; damit kommen die Hintergründe der technologischen Lösungen und politischen Entscheidungen in den Blick.

Resümee

Die Agrargeschichte zählte in den Neunzigerjahren zu den wichtigsten Teildisziplinen der spanischen Geschichtswissenschaft. Die kreative Arbeit der letzten Zeit hat einen Weg aufgezeigt, den die künftige empirische Forschung weitergehen kann. Dörfer und Regionen werden als soziale Räume der verschiedenen ländlichen Akteure betrachtet. Ressourcenkontrolle, soziale Mobilität, Abhängigkeit und Machtverteilung rücken als Gegenstände der Forschung in den Mittelpunkt. Eine neue Forschungsrichtung, die Agrargeschichte als Umweltgeschichte, knüpft eine wichtige Verbindung zwischen den aktuellen Problemen und der Vergangenheit. Die Bäuerinnen und die im Dorf vergesellschafteten Familien treten als handelnde Akteure auf. Andere Themen wie die Entwicklung der Agrarunternehmen oder der Wandel der ländlichen Räume seit den Sechzigerjahren sind in jüngster Zeit ergänzt worden. Trotzdem fehlt es diesen innovativen Ansätzen – wie der Geschichtswissenschaft insgesamt – noch immer an wichtigen Werkzeugen. Dies manifestiert sich einerseits in der Heterogenität der Ansätze, andererseits im Mangel an theoretischer und begrifflicher Integration. Theoretische und begriffliche Grundlagen einer historischen Multidisziplinarität sind noch kaum erarbeitet worden. Nicht nur die Entwicklung neuer Themen und Methoden, sondern auch die hier angesprochenen theoretischen Aufgaben stellen wichtige Ziele der künftigen spanischen Agrargeschichtsschreibung dar. Nicht zuletzt könnte die weitere Entfaltung agrarhistorischer Innovationen auch der allgemeinen Geschichtswissenschaft mehr Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit einbringen.

Anmerkungen

- * Die Arbeiten an diesem Aufsatz wurden durch Mittel aus dem Projekt BHA2001-2497 finanziert.
- 1 Carlos Abad / José Manuel Naredo, Sobre la „modernización“ de la agricultura española (1940-1995): de la agricultura tradicional a la capitalización agraria y la dependencia asistencial, in: Cristóbal Gómez Benito / Juan Jesús González Rodríguez (Hg.), *Agricultura y sociedad en la España contemporánea*, Madrid 1998, 249-316.
 - 2 Seit 1991 versammeln die Zeitschrift *Historia Agraria* und die alle zwei Jahre stattfindenden nationalen Tagungen des *Seminario de Historia Agraria* (SEHA) die neuen Studien. Die Forschungsarbeiten zu Agrargeschichte erscheinen auch in anderen Publikationen wie in den historischen Zeitschriften *Historia Social*, *Hispania*, *Ayer* und *Revista de Historia Económica*.
 - 3 Einen Überblick über die Literatur der Achtzigerjahre bieten Ramón Garrabou / Ricardo Robledo, Algunos temas de historia agraria de la España contemporánea, in: *Bolletino Bibliográfico*, Napoli 3 (1990), 49-73. Eine gute Übersicht über die neuere Literatur bietet Juan Francisco Zambrana Pineda, *Bibliografía de historia agraria de España en 1997 y 1998*, in: *Historia Agraria* 19 (2000), 139-194; ders., *Bibliografía de Historia Agraria de España publicada en 2000*, in: *Historia Agraria* 26 (2002), 193-223.
 - 4 Ángel García Sanz / Ramón Garrabou (Hg.), *Historia agraria de la España contemporánea. Cambio social y nuevas formas de propiedad (1800-1850)*, Bd. 1, Barcelona 1985; Ramón Garrabou / Jesús Sanz (Hg.), *Historia Agraria de la España contemporánea. Expansión y crisis (1850-1900)*, Bd. 2, Barcelona 1985; Ramón Garrabou / Carlos Barciela / José ignacio Jiménez Blanco (Hg.), *Historia Agraria de la España contemporánea. El fin de la agricultura tradicional, 1900-1960*, Bd. 3, Barcelona 1985. Zur Agrargeschichte seit 1940 siehe Cristóbal Gómez Benito / Juan Jesús González Rodríguez (Hg.), *Agricultura y sociedad en la España contemporánea*, Madrid 1998.
 - 5 Vgl. Vicente Pérez Moreda, El proceso de alfabetización y la formación del capital humano en España, in: *Papeles de Economía Española* 73 (1997), 243-253; Narciso de Gabriel, Leer, escribir y contar. Escolarización popular y sociedad en Galicia (1875-1900), A Coruña 1990. Ein wichtiger Beitrag über die Grundschule in Spanien ist Antonio Viñao, *Tiempos escolares, tiempos sociales. La distribución del tiempo y del trabajo en la enseñanza primaria en España (1838-1936)*, Barcelona 1998.
 - 6 Vgl. Germán Rueda Herránz, *La desamortización en España: un balance*, Madrid, 1997; Miguel Ángel Naranjo Sanguino, *La desamortización de Mendizábal-Espartero de la provincia de Badajoz (1836-1852)*, Badajoz 1997; Rafael Vallejo Pousada, *A desamortización de Mendizábal na provincia de Pontevedra 1836-1844*, Pontevedra 1994; Ángel Ramón del Valle Calzado, *Desamortización y cambio social en La Mancha, 1836-1854*, Ciudad Real 1996.
 - 7 Zu einer regionalen Perspektive vgl. Luis Germán / Enrique Llopis / Jordi Maluquer de Motes / Santiago Zapata (Hg.), *Historia Económica Regional de España, siglo XIX y XX*, Barcelona 2001.
 - 8 James Simpson, *La agricultura española (1765-1965): la larga siesta*, Madrid 1997. Als Erwiderung zu James Simpson vgl. Lourenzo Fernández Prieto, No todos dormían, in: *Historia Agraria* 18 (1999), 249-260; Manuel González de Molina, *Condicionamientos ambientales del crecimiento agrario español*, in: Josep Pujol / Manuel González de Molina / Lourenzo Fernández Prieto / Domingo Gallego / Ramón Garrabou (Hg.), *El pozo de todos los males. Sobre el atraso en la agricultura española contemporánea*, Barcelona 2001, 43-94.
 - 9 Vgl. Salvador Calatayud, *Capitalismo agrario y propiedad campesina. La ribera del Xúquer 1860-1930*, Valencia 1989; Alberto Sabio Alcutén, *Viñedo y vino en el Campo de Cariñena: Los protagonistas de las transformaciones 1860-1930*, Zaragoza 1995; Rafael Domínguez Martín, *El campesino adaptativo. Campesinos y mercado en el norte de España, 1750-1880*, Santander 1996; Francesc Valls Junyent, *La dinàmica del canvi agrari a la Catalunya interior. L'Anoia, 1720-1860*, Barcelona 1996; Enric Saguer, *La consolidació de la propietat pagesa a Catalunya (El Baix Empordà, 1850-1940)*, Girona 1996; Lourenzo Fernández Prieto / Xesús Balboa López (Hg.), *La sociedad rural en la España contemporánea. Mercado y patrimonio*, A Coruña 1996.
 - 10 Zum Technikeinsatz vgl. Josep Pujol Andreu / Lourenzo Fernández Prieto, El cambio tecnológico en la historia de la España contemporánea, in: *Historia Agraria* 24 (2001), 59-88; Lourenzo Fernández Prieto, *Labregos con ciencia. Estado, sociedades e innovación tecnològica na agricultura galega, 1850-1939*, Vigo 1992.
 - 11 Vgl. Juan Pascual Martínez Soto, Las vías de financiación de la agricultura murciana entre 1870-1936: el problema del crédito agrícola, in: *Agricultura y Sociedad* 84 (1997), 49-106; Alberto Sabio Alcutén, *Los mercados informales de crédito y tierra en una comunidad rural aragonesa (1850-1930)*, Madrid 1996.
 - 12 Samuel Garrido Herrero, *Treballar en comú*. Valencia, 1996; Jordi Planas i Maresma, *L'Institut Agrícola Catalán de San Isidre i l'associacionisme agrari català a l'inici del segle XX*, in: Jaume Barrul / Joan J. Busqueta / Enric Vicedo (Hg.), *Solidaritats pageses, sindicalisme i cooperativisme*, Lleida 1998, 323-352; Alberte Martínez López, *O cooperativismo católico no proceso de modernización da agricultura galega*, Pontevedra 1989; Alberte Martínez López, *Cooperativismo y transformaciones agrarias en Galicia (1886-1943)*, Madrid 1995; Gloria Sanz Lafuente,

- Propietarios del poder en tierras del Moncayo. Organización agraria y gestión de recursos en la comarca de Tarazona, 1880-1930, Zaragoza 1997; Josep María Ramón Muñoz, El sindicalismo agrario a la Segarra (1890-1936), Lleida 1999; Gloria Sanz Lafuente, Las organizaciones de propietarios agrarios en Zaragoza 1890-1923, Zaragoza 2000; Rafael Serrano García, Revolución liberal y asociación agraria en Castilla (1869-1874), Valladolid 1997; Francesc Andreu Martínez Gallego, Agricultores solidarios. El cooperativismo en La Alcadia 1908-1999, Alcadia 2000.
- 13 Vgl. José María Cardesín Díaz, El mito de la comunidad campesina: ¿Crisis de un agente social o crisis de un concepto dentro de las ciencias sociales? in: Asociación Galega de Historiadores (Hg.), Concepcions espaciais e estra-te-xias territoriais na historia de Galicia, Santiago de Compostela 1992, 165-192.
 - 14 Vgl. Jesús Millán García Varela, El poder de la tierra. La sociedad agraria del Bajo Segura en la época del libera-lismo, 1830-1890, Alicante 1999, 9-14.
 - 15 Vgl. María Jesús Gimeno Sanfeliu, Patrimonio, parentesco y poder. Castelló (XVI-XIX), Castellón 1998.
 - 16 Zu Andalusien vgl. Manuel Martínez Martín, Revolución liberal y cambio agrario en la Alta Andalucía, Granada 1995. Zu Murcia vgl. María Teresa Pérez Picazo, De regidor a cacique: las oligarquías municipales murcianas en el siglo XIX, in: Pegerto Saavedra / Ramón Villares (Hg.), Señores y campesinos en la Península Ibérica, siglos XVIII-XX, Bd. 1, Barcelona 1991, 16-37. Zu Nordkatalonien vgl. Rosa Congost, Els propietaris i els altres. La re-gió de Girona, 1768-1862, Girona 1990.
 - 17 Zu Valencia vgl. Jesús Millán García Varela, El poder de la tierra. La sociedad agraria del Bajo Segura en la época del liberalismo, 1830-1890, Alicante 1999; Otilia Martí Arnándiz, Un liberalismo de clases medias. Revolución política y cambio social en Castelló de la Plana (1801-1858), Castelló de la Plana 1997; Pedro Ruiz Torres, Señores y propietarios. Cambio social en el sur del País Valenciano, 1650-1850, Valencia 1981. Zu Barcelona vgl. Antoni Se-gura, Burguesía i propietat de la terra a Catalunya en el segle XIX. Les comarques barcelonines, Barcelona 1993. Zu La Rioja vgl. Jesús Javier Alonso Castroviejo, Problemática agraria y solución burguesa. Logroño 1750-1833, Logroño 1991.
 - 18 Zu den Landarbeitern und Tagelöhner in Andalusien vgl. Luis Garrido González, La configuración de una clase obrera agrícola en la Andalucía contemporánea: los jornaleros, in: Historia Social 28 (1997), 41-68; Antonio Flo-rencio Puntas / Antonio Luis López Martínez, El trabajo asalariado en la agricultura de la Baja Andalucía, siglos XVIII y XIX, in: Historia Agraria 21 (2000), 99-125.
 - 19 Rosa Congost, Enftiteusis y pequeña explotación campesina en Cataluña (ss.XVIII-XIX), in: Ramón Villares / Pe-gerto Saavedra (Hg.), Señores y campesinos en la Península Ibérica, siglos XVIII-XX, Bd. 2, Barcelona 1991, 63-87.
 - 20 Vgl. Victor Breton, ¿De campesino a agricultor? La pequeña producción familiar en la marco del desarrollo capi-talista, in: Noticiero de Historia Agraria 5 (1993), 127-154; Ramón Garrabou (Hg.), Propiedad y explotación cam-pesina en la España contemporánea, Barcelona 1992.
 - 21 Vgl. María Teresa Pérez Picazo, Pequeña explotación y consolidación del capitalismo agrario en las agriculturas mediterráneas, 1850-19139, in: José Morilla (Hg.), California y el Mediterráneo. Estudios de Historia de dos agri-culturas competitivas, Madrid 1995, 335-371; Ramón Garrabou / Enric Saguer, Capitalisme agraire sans proleta-rization. Les salariés agricoles en Catalogne, XIXè et XXè s; in: Ronald Hubscher / Jean Claude Farsi, La Moisson des autres. Les salaires agricoles aus XIXè et XXè s, Paris 1996, 57-75.
 - 22 Zu den Folgen der Agrarkrise vgl. Ramón Garrabou, La crisis agraria de fines del siglo XIX, Barcelona 1988.
 - 23 Vgl. Andrés Barrera González, Casa, herencia y familia en la Cataluña rural, Madrid 1990; Mercedes Arbaiza Villa-longa, Familia, trabajo y reproducción social. Una perspectiva microhistórica de la sociedad vizcaína a finales del Antiguo Régimen, Bilbao 1996; Pilar Erdozain Azpilicueta, Economías domésticas campesinas en la Navarra Me-dia Occidental, 1850-1950, in: Historia Agraria 11 (1996), 255-261; José Ramón Mauleon Gómez, Estrategias fa-miliares y cambios productivos del caserío vasco, Bilbao 1998; Carmen Sarasua, La evolución reciente en nuestra comprensión del funcionamiento económico de las familias, in: Historia Agraria 17 (1999), 63-65.
 - 24 David Martínez López, Tierra, herencia y matrimonio. Un modelo sobre la formación de la burguesía agraria an-daluza (S. XVIII-XX), Jaén 1996; María José Devillard, Parentesco, estrategias domésticas y procesos de repro-ducción social, in: Cristóbal Gómez Benito / Juan Jesús González Rodríguez (Hg.), Agricultura y sociedad en la España contemporánea, Madrid 1998, 617-634.
 - 25 Domingo Gallego Martínez, Patrimonio y mercado: los condicionantes del proceso e toma de decisiones en los hogares rurales, in: Noticiero de Historia Agraria 2 (1991), 35-48.
 - 26 Der Begriff *pluriactividad* bezeichnet die Kombination von mehreren Einkommensquellen in einer bäuerlichen Familie. Die Kombination von Besitz, Lohn, Waldnutzung, Handwerk und Verpachtung war üblich für die Klein-besitzer.
 - 27 Carmen Sarasúa, El análisis histórico del trabajo agrario: cuestiones recientes, in: Historia Agraria 22 (2000), 79-96; Ramón Garrabou, La organización del trabajo en el mundo rural y sus evoluciones históricas. Epoca contem-

- poránea, in: *Historia Agraria* 20 (2000), 25-41; José Rodríguez Labandeira, *El trabajo rural en España (1876-1936)*, Barcelona, 1991; José Miguel Martínez Carrión, *Los niveles de vida del campesinado en la España contemporánea. Algunas reflexiones*, in: *Historia Agraria* 14 (1997), 25-75; José Manuel Martínez Carrión, *El nivel de vida en la España rural, siglos XVIII-XX. Nuevos enfoques, nuevos resultados*, in: José Manuel Martínez Carrión (Hg.), *El nivel de vida en la España rural (siglos XVIII-XX)*, Alicante 2002, 15-72.
- 28 Einen guten Überblick über das Thema gibt Iñaki Iriarte Goñi, *Commons Land in Spain, 1800-1995: Persistence, Change and Adaptation*, in: *Rural History* 13 (2000), 19-37. Der Forschungsstand darüber findet sich in José Ignacio Jiménez Blanco, *El monte: una atalaya de la Historia*, in: *Historia Agraria* 26 (2002), 141-192.
- 29 Vgl. José Ignacio Jiménez Blanco, *Privatización y apropiación de tierras municipales en la Baja Andalucía: Jérez de la Frontera, 1750-1995, Jérez de la Frontera 1995*; Joan J. Busqueta / Enric Vicedo (Hg.), *Béns comunals als Països catalans i a l'Europa contemporània, Lleida, 1996*; Iñaki Iriarte Goñi, *Bienes comunales y capitalismo agrario en Navarra, Madrid 1997*; Antonio Miguel Linares Luján, *Estado, comunidad y mercado en los montes municipales extremeños (1855-1924)*, in: *Revista de Historia Económica* XIX (2001), 17-52; Alberto Sabio Alcutén, *Tierra, comunal y capitalismo agrario en Aragón, Zaragoza 2002*.
- 30 Xesús Balboa López, *La gestión de los patrimonios rústicos públicos*, in: *Noticiero de Historia Agraria* 4 (1992), 245-250; José Antonio Piqueras Arenas, *Aprovechamiento y nostalgia del comunal*, in: José Antonio Piqueras Arenas (Hg.), *Bienes comunales: propiedad, arraigo y apropiación*, Madrid 2002, 11-60.
- 31 Grupo de Estudios de Historia Rural, *Más allá de la propiedad perfecta. El proceso de privatización de los montes públicos españoles (1859-1920)*, in: *Noticiero de Historia Agraria* 8 (1994), 99-152.
- 32 Vgl. Carlos Barciela / Joaquín Melgarejo (Hg.), *El agua en la historia de España, Alicante 2000*; María Teresa Pérez Picazo, *Nuevas perspectivas en el estudio del agua agrícola*, in: *Historia Agraria* 22 (2000), 37-56. Enric Mateu / Salvador Calatayud, *Control del agua y conflictividad social en la expansión del regadío: la Acequia Real de Júcar*, in: *Areas* 17 (1997), 51-77; Salvador Calatayud, *El regadío ante la expansión agraria valenciana: cambios en el uso y control del agua (1800-1916)*, in: *Agricultura y Sociedad* 67 (1993), 47-92; Antonio Manuel Macías, *Aproximación al proceso de privatización del agua en Canarias*, in: María Teresa Pérez Picazo / Guy Lemeunier (Hg.), *Agua y modo de producción, Barcelona 1990, 127-150*; Joan Romero / Carlos Jiménez (Hg.), *Regadíos y estructuras de poder, Alicante 1994*.
- 33 Vgl. Jesús Millán García Varela, *La herencia política de la revolución liberal en la sociedad agraria española*, in: Maurice Agulhon (Hg.), *La politisation des campagnes au XIX^e siècle. France, Italie, Espagne, Portugal, Roma 2000, 259-286*; Ramón Villares, *Política y mundo rural en la España contemporánea. Algunas consideraciones historiográficas*, in: Maurice Agulhon (Hg.), *La politisation des campagnes au XIX^e siècle. France, Italie, Espagne, Portugal, Roma 2000, 29-46*.
- 34 Ein guter Forschungsüberblick über Lokalherrschaft befindet sich in Jesús Millán García Varela, *Los poderes locales en la sociedad agraria: una propuesta de balance*, in: *Historia Agraria* 22 (2000), 97-110. Vgl. dazu Eliseu Toscas, *Centralización y „autonomías locales“ bajo el Estado Liberal en España. Una confrontación de normas con prácticas*, in: *Hispania* 198 (1998), 213-232; ders., *El estudio de las estructuras de poder local en el siglo XIX: aspectos metodológicos*, in: *Hispania* 201 (1999), 37-50; Lourenzo Fernández Prieto / Xose Manuel Núñez Seixas / Xesús Balboa López / Aurora Artiaga Rego (Hg.), *Poder local, élites e cambio social na Galicia non urbana (1874-1936)*, Santiago de Compostela 1997.
- 35 Aus anthropologischer Sicht vgl. José Antonio González Alcantud, *El clientelismo político. Perspectiva socioantropológica*, Madrid 1997.
- 36 Vgl. Manuel González de Molina, *La funcionalidad de los poderes locales en una economía orgánica*, in: *Noticiero de Historia Agraria* 6 (1993), 9-24; Grupo de Estudios Agrarios, *Transformaciones agrarias y cambio en la funcionalidad de los poderes locales en el Alta Andalucía, 1750-1950*, in: *Noticiero de Historia Agraria* 10 (1995), 35-65; Salvador Cruz Artacho, *Caciques y campesinos. Poder político, modernización agraria y conflictividad rural en Granada, 1890-1923*, Madrid 1994; Fernando Martínez Rueda, *Los poderes locales en Vizcaya. Del Antiguo Régimen a la Revolución Liberal, 1700-1853*, Bilbao 1994; Ángel I. Fernández González, *Los grupos de poder local en Galicia, 1750-1850*, in: *Noticiero de Historia Agraria* 9 (1995), 129-153; Andrés Domínguez Almansa, *A construcion da sociedade civil na Galicia rural. Asociacionismo agrario e poder local no concello de Teo (1890-1940)*, Santiago de Compostela 1997; Carmelo Romero Salvador, *Estado débil, oligarquías fuertes, o las palabras para el Gobernador, los votos para el Obispo*, in: Lourenzo Fernández Prieto / Xose Manuel Núñez Seixas / Aurora Artiaga Rego / Xesús Balboa (Hg.), *Poder local, élites e cambio social na Galicia non urbana (1874-1936)*, Santiago de Compostela 1997, 141-160; Manuel Martí, *Poder local y evolución social en el País Valenciano del siglo XIX*, in: *Hispania* 201 (1999), 51-58; Pedro Carasa Soto, *El poder local en la Castilla de la Restauración. Fuentes y métodos para su estudio*, in: *Hispania* 201 (1999), 9-36; Antonio Ortega Santos, *Conflictividad social, procesos de oli-*

- garquización y reproducción endogámica del poder local en comunidades campesinas de Andalucía Oriental, in: *Fundamentos de Antropología* 6-7 (1997), 154-173.
- 37 Vgl. die Literaturangaben in Anm. 36.
- 38 Zu den Debaten der spanischen Agrarpolitik vgl. Ángel García Sanz / Jesús Sanz Fernández (Hg.), *Reformas y políticas agrarias en la historia de España*, Madrid 1996.
- 39 Vgl. José Antonio Piqueras, Un país de caciques. Restauración y caciquismo entre naranjos, in: *Historia Social* 39 (2001), 3-31; Manuel Marín, El cacique protector, in: *Historia Social* 36 (2000), 21-35; Xosé Ramón Veiga Alonso, Los marcos sociales del clientelismo político, in: *Historia Social* 34 (1999), 27-45; Javier Moreno Luzón, Sobre críticas, conceptos y cambios. A vueltas con el caciquismo de la Restauración española (1875-1923), in: Javier Alvarado (Hg.), *Poder, economía, clientelismo*, Madrid 1997, 35-67; Antonio Robles Egea, *Sistemas políticos, mutaciones y modelos de las relaciones de patronazgo y clientelismo en la España del siglo XIX*, in: Antonio Robles Egea (Hg.), *Política en penumbra. Patronazgo y clientelismo político en la España contemporánea*, Madrid 1996, 230-251.
- 40 Vgl. María Paz Ladrón de Guevara, *La esperanza republicana. Reforma agraria y conflicto campesino en la provincia de Ciudad Real (1931-1936)*, Ciudad Real 1993; Francisca Rosique Navarro *La Reforma Agraria en Badajoz durante la II República*, Badajoz 1988; Francisco Cobo Romero, *De campesino a electores. Modernización campesina y derechización de los pequeños propietarios y arrendatarios. El caso de la provincia de Jaén, 1936-1939*, Madrid 2003.
- 41 Vgl. María Encarna Nicolás *Los poderes locales y la consolidación de la Dictadura Franquista*, in: *Ayer* 33 (1999), 65-85; Antonio Cazorla Sánchez, *El campesinado almeriense durante el Franquismo, 1939-1975. Política y economía en el desarrollo de una clase social*, Granada 1994; José Alberto Gómez Roda, *Política i poder local. Catarroja: un municipi valencià durant el primer Franquisme*, Catarroja, Barcelona 1999; Glicerio Sánchez / Roque Moreno / Francisco Sevillano, *Estudios sobre el Franquismo en al Provincia de Alicante. Poder político, actitudes económicas y opinión*, Alicante 1995.
- 42 Vgl. Carlos Gil Andrés, *Echarse a la calle. Amotinados, huelguistas y revolucionarios (La Rioja 1890-1936)*, Zaragoza 2000; Carmen Frías Corredor, *Conflictividad, protesta y formas de resistencia en le mundo rural. Huesca, 1880-1914*, in: *Historia Social* 37 (2000), 97-118; Carlos Velasco Souto, *Labregos insubmisos*, Santiago 2000; Martin Baumeister, *Campesinos sin tierra. Supervivencia y resistencia en Extremadura (1800-1923)*, Madrid 1996; Enrique Montañés Primitia, *Mercado de trabajo, conflicto rural y sindicalismo campesino. Jérez de la Frontera, 1880-1923*, in: *Noticario de Historia Agraria* 13 (1997), 143-164.
- 43 Vgl. Blanca Sánchez Alonso, *Las causas de la emigración española, 1880-1930*, Madrid 1995; Javier Silvestre Rodríguez, *Viajes de corta distancia: una visión espacial de las migraciones interiores en España, 1877-1930*, in: *Revista de Historia Económica* XIX (2001), 247-286.
- 44 Vgl. Enric Vicedo, *La conflictividad en las Terres de Lleida en el siglo XVIII. La respuesta campesina y la lucha por el acceso a los recursos*, in: *Áreas* 15 (1993), 99-111.
- 45 Francisco Cobo / Salvador Cruz / Manuel González de Molina, *Privatización del monte y protesta campesina en Andalucía Oriental*, in: *Agricultura y Sociedad* 65 (1992), 253-302; Manuel González de Molina / Antonio Ortega Santos, *Bienes comunales y conflictos por los recursos en las sociedades rurales*, in: *Historia Social* 38 (2000), 95-116; Joseba de la Torre / José Manuel Lana Berasáin, *El asalto a los bienes comunales. Cambio económico y conflictos sociales en Navarra, 1808-1936*, in: *Historia Social* 37 (2000), 75-95; Pere Sala, *Tragedia dels comunals i tragedia dels tantacaments, dilema del presoner i cooperació altruista. Un estat de la qüestió sobre la propietat comunal*, in: *Recerques* 33 (1996), 137-147; Enrique Hervés Sayar u.a., *Resistencia y organización. La conflictividad rural en Galicia desde la crisis del Antiguo Régimen al franquismo*, in: *Noticario de Historia Agraria* 13 (1997), 165-193; Alberto Sabio Alcutén, *Resistencias campesinas a la venta de comunales en Aragón: las vías legales para amortiguar los impactos, 1855-1985*, in: José Antonio Piqueras (Hg.), *Bienes comunales: propiedad, arraigo y apropiación*, Madrid 2002, 189-216; Mónica Bosch / Rosa Congost / Pere Gifre, *Els bans. La lluita per l'individualisme agrari a Catalunya*, in: Ramon Arnabat (Hg.), *Moviments de protesta i resistència a la fi de l'Antic Règim*, Barcelona 1997, 137-156; Jordi Colomé Ferrer, *Las formas tradicionales de protesta en las zonas vitícolas catalanas durante la segunda mitad del siglo XIX*, in: *Historia Agraria* 13 (1997), 124-143; Enric Tello Aragay, *La conflictividad social en el mundo rural catalán del Antiguo Régimen a la Revolución Liberal, 1720-1833*, in: *Historia Agraria* 13 (1997), 89-104.
- 46 Vgl. Nuria Sales de Bohigas, *Sobre esclavos, reclutas y mercaderes de quintos*, Barcelona 1974. Beatriz Frieyro de Lara, *De campesino a soldado: Las quintas en Granada (1868-1898)*, Granada 2002.
- 47 Vgl. María Pilar Salomón Chéliz, *Anticlericalismo en Aragón. Protesta popular y movilización política, 1900-1939*, Zaragoza 2002; Rafael Cruz, *La sangre de España. Lecturas sobre historia de la violencia política en el siglo XX*, in: *Ayer* 46 (2002), 285-293.

- 48 Zum Anarchismus vgl. Julián Casanova, *De la calle al frente*, Barcelona 1997; José Álvarez Junco, *La ideología política del anarquismo español, 1868-1910*, Madrid 1991.
- 49 Zu Sozialismus und Landwirtschaft vgl. Paloma Biglino, *El socialismo español y la cuestión agraria, (1890-1936)*, Madrid 1986.
- 50 Francisco Cobo Romero, *Labradores, campesinos y jornaleros. Protesta social y diferenciación interna del campesinado jienense en los orígenes de la Guerra Civil (1931-1936)*, in: *Noticario de Historia Agraria* 5 (1993), 249-252.
- 51 Juan Pan Montojo, *La naissance de l'associacionisme agraire en Espagne, 1833-1898* in: *Histoire, Economie et Societé* 1 (1996), 167-188; Enric Vicedo Rius, *Crisis de solidaridades tradicionales y nuevas formas de asociación y resistencia campesina en la Cataluña occidental (1750-1920)*, in: *Historia Agraria* 16 (1999), 201-225; Gloria Sanz Lafuente, *Gestión de recursos, poder local y asociación pecuaria: La Casa de Ganaderos de Zaragoza, 1880-1914*, in: *Carmen Frías Corredor / Miguel Ángel Ruiz Carnicer (Hg.)*, *Nuevas tendencias historiográficas e historia local en España*, Huesca 2001, 133-156.
- 52 Vgl. die Literaturangaben in Anm. 12.
- 53 Jordi Pomes, *Sindicalismo rural republicano en la España de la Restauración*, in: *Ayer* 39 (2000), 103-133; Antonio Miguel Bernal, *Sindicalismo jornalero y campesino en España (1939-2000)*, in: *Ángel Luis López Villaverde / Manuel Ortiz Heras (Hg.)*, *Entre surcos y arados*, Cuenca 2001, 17-45; Manuel Ortiz Heras, *Las Hermandades de Labradores en el Franquismo. Albacete 1943-1997*, in: *Noticario de Historia Agraria* 8 (1994), 257-259.
- 54 Zur Kinderarbeit und dem Fernbleiben von der Schule in den ländlichen Gebieten vgl. José María Borrás Llop, *Antes de nacer sabíamos trabajar. Absentismo escolar y trabajo infantil en el Madrid rural del primer tercio del siglo XX*, in: *Historia Agraria* 20 (2000), 169-194. Zu den Arbeitsbeziehungen zwischen Eltern und Kindern innerhalb der Familie vgl. José Ramón Moreno, *Entre el padre y el patrón. La organización del trabajo trashumante en la montaña riojana durante el siglo XVIII*, in: *Historia Agraria* 22 (2000), 131-158.
- 55 Montserrat Carbonell / Mary Nash / Milagros Rivera, *La Storia delle donne in Spagna*, in: *Quederni Storici* 63 (1986), 995-1008; G. Gómez Ferrer Morant, *Hombres y mujeres: el difícil camino de la igualdad*, Madrid 2002.
- 56 Vgl. Rosa María Capel, *Julio Iglesias de Ussel, Mujer española y sociedad. Bibliografía (1900-1984)*, Madrid 1984; Monserrat Duch i Planes, *El papel de la mujer en el nacionalismo burgués*, in: *Estudios de Historia Social* 29 (1984), 301-309; Joana Luna / Elisenda Maciá, *L'associacionisme femení: catolicisme social, catalanisme i lleure*, in: *Mary Nash (Hg.)*, *Més enllà del silenci. Les dones a la historia de Catalunya*, Barcelona 1988, 227-242; María Gloria Núñez Pérez, *Trabajadoras en la II República. Un estudio sobre la actividad económica extradoméstica (1931-1936)*, Madrid 1989.
- 57 Mary Nash, *Dos décadas de la historia de las mujeres en España: una reconsideración*, in: *Historia Social* 9 (1991), 137-161, hier 157; María Victoria López-Cordón Cortezo, *Mujer e historiografía: del androcentrismo a las relaciones de género*, in: *José Luis de la Granja / Alberto Reig Tapia / Ricardo Millares, Tuñón de Lara y la historiografía*, Madrid 1999, 257-276; Guadalupe Gómez Ferrer Morant, *Las relaciones de género*, in: *Ayer* 17 (1995), 13-28.
- 58 Vgl. Álvaro Soto Carmona, *La participación de la mujer en el conflictividad laboral, (1905-1921)*, in: *Mari Carmen García Nieto París (Hg.)*, *Ordenamiento jurídico y realidad social de las mujeres siglos. XVI-XX*, Madrid 1986, 287-298; Ana Maciá Aguado, *El trabajo femenino en el hogar y en el taller. La lucha de las mujeres valencianas contra los gremios en la crisis del Antiguo Régimen*, in: *María Dolores Ramos / María Teresa Vela (Hg.)*, *El trabajo de las mujeres. Pasado y presente*, Bd. 2, Málaga 1996, 305-312.
- 59 Vgl. Inmaculada Blasco Herránz, *Armas femeninas para la contrarrevolución: la Sección Femenina de Aragón (1936-1950)*, Málaga 1999.
- 60 Rafael Domínguez Martín, *El trabajo invisible. Tres generaciones de mujeres en la Cantabria rural (1900-1975)*, in: *Asociación de Mujeres Ganaderas de Cantabria (Hg.)*, *El trabajo invisible: la imagen de la mujer en la Cantabria rural, 1900-1975*, Santander 1998, 19-35; Aus anthropolischer Sicht vgl. Lourdes Méndez, *Cousas de mulleeres. Campesinas, poder y vida cotidiana (Lugo 1940-1980)*, Barcelona 1988, X. Jardón Pedras / Raul Soutelo Vázquez, *Campesinas conscientes. Una reflexión metodológica sobre la identidad y vida cotidiana de la mujer en el medio rural: Galicia, 1880-1970*, in: *José Miguel Santacreu Soler (Hg.)*, *Las transiciones políticas. II Jornadas Internacionales sobre Historia y Nuevas Fuentes*, Alicante 1997, 175-196; David Martínez López, *Género y estrategias matrimoniales en el origen de la burguesía granadina (ss. XVIII-XIX)*, in: *Historia de la mujer e historia del matrimonio*, Murcia 1997, 287-298.
- 61 Zu den theoretischen Ansätzen in Anknüpfung an die Überlegungen des Volkswirtschaftlers Amartya Sen vgl. Lourdes Benería, *La aparición de la economía feminista*, in: *Historia Agraria* 17 (1999), 59-62; Bina Argawal, *Negociación y relaciones de género: dentro y fuera de la unidad doméstica*, in: *Historia Agraria* 17 (1999), 13-58.
- 62 Vgl. Lina Gálvez Muñoz, *Mujeres y hombres en los mercados de trabajo. La evolución histórica de los mecanismos de acceso a la movilidad interna*, in: *Historia Agraria* 24 (2001), 229-236; Carmen Sarasua García, *Rentas salariales*

- y explotación familiar: el trabajo en el servicio doméstico de las campesinas del Valle del Pas (Cantabria) en el siglo XIX, in: Lourenzo Fernández Prieto / Xesús Balboa López (Hg.), *La sociedad rural en la España contemporánea. Mercado y patrimonio*, La Coruña 1996, 13-33; Cármen Sarasua García, *The role of the State in shaping women's and men's entrance into the labour market. Spain, 18th and 19th centuries*, in: *Continuity and Change* 12 (1997), 347-371; Pilar Erdozáin Azpilicueta, *Propiedad, familia y trabajo en la Navarra contemporánea*, Pamplona 1999; P. Pérez-Fuentes Hernández, *El trabajo de las mujeres en la España de los siglos XIX y XX. Consideraciones metodológicas*, in: *Arenal* 2 (1995), 219-245; Rafael Domínguez Ortiz, *Sobreexplotación, pluriactividad y movilidad femeninas: el trabajo de las mujeres en las economías campesinas del norte de España, siglo XVIII-XIX*, in: María Dolores Ramos / María Teresa Vela (Hg.), *El trabajo de las mujeres. Pasado y presente*, Bd. 2, Málaga 1996, 407-424. *Aus der Sicht der historischen Geografie* vgl. Maria Dolors García Ramón / Josefina Cruz Villalón / Isabel Salamaña Sierra / Monserrat Vilariño Pérez (Hg.), *Mujer y agricultura en España. Género, trabajo y contexto regional*, Barcelona 1995.
- 63 Joan Frigolé, *Un hombre. Género, clase y cultura en el relato de un trabajador*, Barcelona 1997.
- 64 Zur Einführung der Umweltgeschichte in der spanischen Agrargeschichte vgl. Manuel González de Molina, *De la „cuestión agraria“ a la „cuestión ambiental“ en la historia agraria de los noventa*, in: *Historia Agraria* 22 (2000), 19-36.
- 65 Vgl. José Manuel Naredo, *La modernización de la agricultura española y sus repercusiones ecológicas*, in: Manuel González de Molina / Joan Martínez Alier (Hg.), *Naturaleza transformada. Estudios de historia ambiental en España*, Barcelona 2001, 55-86.
- 66 Vgl. Manuel González de Molina Navarro / Antonio Ortega Santos, *Para una tipología de los conflictos ambientales en perspectiva histórica: estudios de caso*, in: Carlos Forcadell / Carmen Frías / Ignacio Peiró / Pedro Rújula (Hg.), *Usos públicos de la Historia*, Bd. 2, Zaragoza 2002, 890-919.
- 67 Alberto Sabio Alcutén, *Imágenes del monte público, „patriotismo forestal español“ y resistencias campesinas, 1855-1930*, in: *Ayer* 46 (2002), 123-154; Iñaki Iriarte Goñi, *Explotación forestal, medio ambiente y derechos de propiedad en los montes municipales de Navarra (1900-1935)*, in: Manuel González de Molina / Joan Martínez Alier (Hg.), *Naturaleza transformada. Estudios de historia ambiental en España*, Barcelona 2001, 211-238; Antonio Ortega Santos, *Montes comunales en sociedades mediterráneas: modos de uso de los recursos naturales en Andalucía Oriental, siglos XVIII-XX*, in: Manuel González de Molina / Joan Martínez Alier (Hg.), *Naturaleza transformada. Estudios de historia ambiental en España*, Barcelona 2001, 367-391.
- 68 Zur Agrarökologie vgl. Antonio M. Alonso Mielgo, *Desarrollo y situación actual de la agricultura ecológica: elementos de análisis para entender el caso español*, in: *Revista Española de Estudios Agrosociales y Pesqueros* 192 (2001), 123-159.
- 69 Manuel González de Molina / Gloria Guzmán Casado / Antonio Ortega Santos, *Sobre la sustentabilidad de la agricultura ecológica. Las enseñanzas de la Historia*, in: *Ayer* 46 (2002), 155-185.
- 70 Vgl. Josep Pujol / Manuel González de Molina / Lourenzo Fernández Prieto / Domingo Gallego / Ramón Garrabou (Hg.), *El pozo de todos los males. Sobre el atraso de la agricultura española*, Barcelona 2001; Manuel González de Molina, *The Limits of Agricultural Growth in Nineteenth Century: A case Study from Mediteerranean World*, in: *Environment and History* 4 (2001), 473-499; José Carlos Avila Cano / Manuel González de Molina, *El agua como factor limitante de la producción agrícola en Andalucía Oriental. La Vega de Granada, siglo XIX y XX*, in: Ramón Garrabou / José Manuel Naredo (Hg.), *El agua en los sistemas agrarios. Una perspectiva histórica*, Madrid 1999, 275-317; Josep Pujol Andreu, *Los límites ecológicos del crecimiento agrario español entre 1850-1935. Nuevos elementos para un debate*, in: *Revista de Historia Económica* 3 (1998), 645-676; Vicente Pinilla Navarro, *Desarrollo agrícola y medio ambiente: la agricultura aragonesa (1800-1975)*, in: Manuel González de Molina / Joan Martínez Alier (Hg.), *Naturaleza transformada. Estudios de historia ambiental en España*, Barcelona 2001, 125-160.
- 71 Manuel González de Molina / Yann Pouliquen, *De la agricultura tradicional a la agricultura industrial. ¿Una necesidad ecológica?*, in: Ramón Garrabou / José Manuel Naredo (Hg.), *La fertilización en los sistemas agrarios. Una perspectiva histórica*, Madrid 1996, 127-170.
- 72 José López Gálvez / José Manuel Naredo (Hg.), *La gestión del agua de riego*, Madrid 1997; Federico Aguilera Klink, *Economía del agua*, Madrid 1992; José Manuel Naredo, *La problemática de la gestión del agua en España*, in: José Manuel Naredo (Hg.), *La economía del agua*, Madrid 1997, 11-27.
- 73 María Teresa Pérez Picazo, *Formation et mise en cause du modèle des gestion hydraulique espagnol de 1780 à 2000*, in: *Economies et Sociétés* 37 (2000), 71-98.
- 74 Vgl. Pedro Arrojo / José Manuel Naredo (Hg.), *La gestión del agua en España y California*, Bilbao 1997.
- 75 José Manuel Naredo, *Consideraciones económicas sobre el papel del agua en los sistemas agrarios*, in: Ramón Garrabou / José Manuel Naredo (Hg.), *El agua en los sistemas agrarios. Una perspectiva histórica*, Madrid 1999, 63-77.
- 76 Vgl. *Los regadíos en la Andalucía árida (siglos XIX y XX). Expansión, bloqueo y transformación*, in: *Áreas* 17 (1997), 109-129; Andrés Sánchez Picón (Hg.), *Historia y medio ambiente en el territorio almeriense*, Almería 1996.

Agrargeschichte abseits der Geschichtswissenschaft

Karl Grünberg und die Historische Schule der Nationalökonomie

Einleitung

Begibt man sich auf Spurensuche nach Traditionen österreichischer Agrargeschichtsschreibung als Teildisziplin der Geschichtswissenschaft, findet man für die Zeit nach 1945 eine ansehnliche Zahl von Arbeiten, die von der zweibändigen *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert*¹ unter der Mitautoren- und Herausgeberschaft von Ernst Bruckmüller, Ernst Hanisch und Roman Sandgruber bis zu den Forschungen reichen, die in Folge der (Neu-)Errichtung eines Lehrstuhls für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1960/61 an der Universität Wien und entsprechender Institute an anderen österreichischen Universitäten entstanden. Hinzuweisen ist auch auf die agrarhistorischen Monografien einzelner Bundesländer², auf die „Innsbrucker Schule der Almforschung“ um Hermann Wopfner³ und auf die Nachkriegsarbeiten Otto Brunners⁴. Für die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen ist das im Jahr 1922 von Alfons Dopsch begründete *Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte* mit seiner starken Betonung der Agrar- und Siedlungsgeschichte zu nennen, dessen Traditionslinien bis zu dem oben genannten Institut führen⁵. Hingegen weitgehend verschüttet scheinen die Traditionen österreichischer Agrargeschichtsschreibung vor dem Ersten Weltkrieg. Die Mehrzahl der Historiker jener Zeit fühlte sich dem Wissenschaftsparadigma des deutschen Historismus mit seiner personen- und politikzentrierten Perspektive verpflichtet. Selbst die von Historikern betriebene Wirtschaftsgeschichte „widmete sich aber zunächst der Erforschung der mittelalterlichen Stadt, des Handwerks, des Handels“⁶. Als Ausnahme kann der schon erwähnte Alfons Dopsch gelten, dessen im Auftrag der Akademie der Wissenschaften herausgegebenen *Urbare*⁷ weit über den Standard einer Quellenedition hinausragen und sich durch ausführliche Beiträge zur mittelalterlichen Agrargeschichte auszeichnen. Da die Spurensuche an den Philosophischen Fakultäten versiegt, muss nach anderen Orten Ausschau gehalten werden. Diese finden sich an den Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultäten deutschsprachiger Universitäten, insbesondere an den Lehrstühlen der Politischen Ökonomie. Dort spielte in Forschung und Lehre „der Hinweis auf die Geschichte, die Entwicklung einer ‚historischen Methode‘ eine bedeutende Rolle“⁸. Der Ansatz der beiden Historischen Schulen der Nationalökonomie bestand darin, zur Lösung von sozialen und ökonomischen Gegenwartsfragen die historische Entwicklung der Volkswirtschaft einzubeziehen, somit die Wirtschaftsgeschichte zum Bestandteil der praktischen Nationalökonomie zu erheben. Besonders der jüngeren Historischen Schule, die ihren Antrieb aus der Überwindung der „socialen Frage“ auf dem Weg von staatlichen Reformen bezog, verdankt die Agrarhistoriografie entscheidende Impulse. Zwei ihrer prominenten Vertreter wirkten längere Zeit an der Wiener Universität: Lorenz von Stein⁹ von 1855 bis 1885 und Karl Theodor von Inama-Sternegg¹⁰ von 1881 bis 1906. Letzterer beschäftigte sich in



[Abbildung siehe Druckfassung]

Karl Grünberg 1861-1940 (Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, Signatur 530.938).

seinen agrarhistorischen Arbeiten mit den Leistungen der großen Grundherrschaften der Karolingerzeit. Mit diesen beiden Namen enden zumeist die Beiträge über die österreichische Historische Schule in Darstellungen zur Geschichte des ökonomischen Denkens.

Der Name Karl Grünberg findet sich – wenn überhaupt – erst im Zusammenhang mit Georg Friedrich Knapp,¹¹ als *Rezeptor* der Forschungsmethoden des großen Gelehrten. Knapps epochales Werk *Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Teilen Preußens*, 1887 in zwei Bänden erschienen, diente Grünberg als Vorbild und Muster seiner 1893/94 publizierten, ebenfalls zweibändigen Untersuchung über *Die Bauernbefreiung und die Auflösung des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses in Böhmen, Mähren und Schlesien*. Wesentlich häufiger wird Grünberg als Mitbegründer und -herausgeber der *Zeitschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte* (ab 1903 als *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* fortgesetzt) in den Jahren 1893 und 1894 erwähnt.¹² Eine stärkere Rezeption erfuhr Grünberg als Wissenschaftstheoretiker des Sozialismus und Marxismus, als Historiker der Arbeiterbewegung und als Direktor des Frankfurter Instituts für Sozialforschung. In der bislang einzigen und umfassenden Biografie¹³ würdigt Günther Nenning den Weg Grünbergs zum „Kathedermarxisten“ und untersucht dessen Einfluss auf jene Gruppe „linker“ Intellektueller, die als Begründer der Denkschule des Austromarxismus gelten. Doch an dieser Stelle sollte unsere Spurensuche ansetzen. Mit Grünberg sind zwar nicht die Anfänge agrarhistorischer Forschung erreicht; es scheint aber, dass diese eng mit den Anfängen wirtschaftsgeschichtlicher Forschung verbunden ist¹⁴. Die Intention dieses Beitrages besteht nicht darin, Grünbergs vielfältiges Gesamtwerk zu skizzieren, sondern den Fokus auf sein agrarhistorisches Wirken in Forschung und Lehre zu richten.

Biografisches

Karl Grünberg wurde am 10. Februar 1861 im rumänischen *Focsani* am östlichen Fuß der Ostkarpaten als Sohn „österreichischer Eltern“ geboren – wie das Curriculum vitae¹⁵ in seinem

Habilitationsakt vermerkt. Nach dem Besuch der dortigen deutschen Privat-Volksschule und des Gymnasiums in Czernowitz, wo er im Jahr 1881 maturierte, übersiedelte er im Oktober nach Wien, um Rechtswissenschaft zu studieren. Zu den Lehrern, die ihn entscheidend beeinflussten, zählten der Staatsrechtler Lorenz von Stein und der Professor für Zivilprozessrecht Anton Menger.¹⁶ Nach Absolvieren des Gerichtsjahres 1885/86 und dem Abschluss des Studiums 1886 erwarb er in einer Anwaltskanzlei die für die 1890 abgelegte Rechtsanwaltsprüfung nötige Praxis. Ab diesem Zeitpunkt verfolgte Grünberg neben seiner juristischen Karriere auch eine akademisch-universitäre Laufbahn. Nach intensiver Beschäftigung mit Georg Friedrich Knapps Werk über die Bauernbefreiung nahm er 1889/90 Kontakt mit dem in Straßburg lehrenden Professor und prominenten Vertreter der jüngeren Historischen Schule der Nationalökonomie auf.¹⁷ Knapp animierte Grünberg – ebenso wie seine Studenten am Staatswissenschaftlichen Seminar –, sich mit Agrarverfassungsfragen zu beschäftigen: „Seiner [Knapps] Anregung folgend trat ich dem Problem der Bauernbefreiung und der Auflösung der gutherrlich-bäuerlichen Verhältnisse auf österreichischem Boden näher.“¹⁸ Als Untersuchungsraum wählte er die in geografischer Nachbarschaft Preußens gelegenen österreichischen Länder Böhmen, Mähren und Schlesien. Die zwischen 1890 und 1893 zu Studienzwecken fallweise unternommenen Aufenthalte bei Knapp in Straßburg mündeten im Jahr 1894 in seiner fast 1.000 Seiten starken Habilitationsschrift über die Bauernbefreiung in Böhmen, Mähren und Schlesien. Dieses Jahr markierte auch den Beginn seiner Jahrzehnte langen Universitätslaufbahn, bis 1924 an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, danach bis 1928 an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt am Main. Im Jahr 1892 konvertierte Grünberg vom Judentum zum Katholizismus; dieser Schritt könnte, wie sein Biograf Nening anmerkt, sowohl mit seiner erfolgten Niederlassung als k. k. Hof- und Gerichtsadvokat 1893 als auch mit seiner 1894 begonnenen Universitätskarriere zusammenhängen – eine angesichts des deutschnationalen und antisemitischen Klimas im akademischen Milieu Wiens nachvollziehbare Entscheidung.

Im Februar 1893 erschien das erste Heft der *Zeitschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte*, für das Grünberg gemeinsam mit dem Historiker Ludo Moritz Hartmann, dem Sekretär der Brünnener Handels- und Gewerbekammer und Privatdozenten Stephan Bauer und dem Althistoriker Emil Szanto als Herausgeber verantwortlich zeichnete. Das gesamte Unternehmen war von dem „Wunsch zur Förderung der social- und wirtschaftsgeschichtlichen Studien überhaupt und insbesondere in Oesterreich beizutragen und für dieselben einen literarischen Mittelpunkt zu schaffen“¹⁹ geprägt. Im Jahr 1895 gründeten Grünberg und Hartmann den Sozialwissenschaftlichen Bildungsverein an der Universität Wien; dieser entwickelte eine rege Vortragstätigkeit mit in- und ausländischen Gelehrten und lud zur Diskussion über vornehmlich sozialpolitisch orientierte Themen.²⁰ Grünbergs breit gestreutes wissenschaftliches Interesse, seine rege Publikationstätigkeit und nicht zuletzt seine Lehrtätigkeit als Privatdozent an der Universität Wien zwangen ihn 1897, die wenig einträgliche Anwaltskanzlei aufzulösen und stattdessen eine ein regelmäßiges Einkommen garantierende Anstellung als k. k. Gerichtssekretär des Wiener Bezirksgerichts Neubau-Mariahilf anzunehmen.²¹

Nachdem sich durch die Ernennung zum außerordentlichen Professor für Politische Ökonomie 1899 seine prekäre wirtschaftliche Lage etwas gebessert hatte, widmete er sich ausschließlich der wissenschaftlichen Karriere. Grünbergs Vorlesungstätigkeit an der Universität Wien konzentrierte sich schwerpunktmäßig auf Themen der Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsgeschichte, der Agrarpolitik und Agrargeschichte, der Geschichte des Sozialismus und der so-

zialen Bewegungen, umfasste aber auch Fächer wie Nationalökonomie, Finanzwissenschaft und Volkswirtschaftspolitik. 1905 gab er die *Studien zur Sozial-, Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte* heraus, die wirtschafts- und sozialgeschichtlich interessierten Schülern ein Publikationsforum boten.²² Im Jahr 1909 erfolgte die endgültige Ernennung zum Titularprofessor für Politische Ökonomie, nachdem die entsprechenden Anträge auf Titulierung 1905 und 1907 vom Fakultätskollegium mehrheitlich abgelehnt worden waren.²³ Ab dem gleichen Jahr fungierte er auch als Herausgeber der *Hauptwerke des Sozialismus und der Sozialpolitik*. Um die Geschichte der Arbeiterbewegung im Rahmen der staats- und volkswirtschaftlichen Publikationen zu fördern, begann Grünberg 1910 mit der Herausgabe des *Archivs für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung*. Das Archiv, das es bis zur Einstellung 1930 auf 15 Bände brachte, ist wohl Grünbergs wissenschaftsgeschichtlich bedeutsamste Leistung. Die Ernennung des 51-jährigen Grünbergs zum Professor für Neuere Wirtschaftsgeschichte im Jahr 1912 bedeutete einen weiteren Karrieresprung, auch wenn damit keine Ausdehnung des Lehrauftrages auf die gesamte Politische Ökonomie verbunden war.²⁴

1918/19 wurde Grünberg Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. – Und erst im Jahr 1919, unter dem sozialdemokratischen Unterstaatssekretär im Unterrichtsressort Otto Glöckel, erfuhr sein Lehrauftrag auch de jure eine Ausdehnung auf das zweite Nominalfach Volkswirtschaftspolitik. Ebenfalls 1919 trat Grünberg der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs bei und unterbreitete Glöckel einen Plan für die Errichtung eines – letztlich nicht verwirklichten – „sozialen Museums“ als Studien- und Forschungsinstitut nach dem Vorbild des Pariser *musée sociale* mit Karl Kautsky als Leiter.²⁵ Im Jahr 1924 folgte Grünberg einem Ruf an das vom Marxisten Max Weil gegründete *Institut für Sozialforschung*, mit dessen Leitung auch ein von der *Gesellschaft für Sozialforschung* gestifteter Lehrstuhl für wirtschaftliche Staatswissenschaften an der Universität Frankfurt am Main verbunden war. Grünberg konnte dort seine nicht realisierten Wiener Pläne verwirklichen, das Institut „wurde zu einem Spiegelbild des ‚Archivs‘, zu einem Institut für Forschungen über die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, über Wirtschaftsgeschichte sowie Geschichte und Kritik der politischen Ökonomie“²⁶. Neben der Institutsleitung gab Grünberg ab 1924 auch die *Schriften des Instituts für Sozialforschung an der Universität Frankfurt a. M.* heraus. Nachdem er durch einen 1928 erlittenen Schlaganfall völlig arbeitsunfähig geworden war, übernahm Max Horkheimer 1931 den Lehrstuhl und die Institutsleitung. Karl Grünberg erholte sich gesundheitlich nicht wieder und starb am 2. Februar 1940 in Frankfurt am Main.

Karl Grünbergs Weg zur Agrargeschichte

Mit Karl Mengers Studie über die Methoden in den Sozialwissenschaften²⁷ aus dem Jahr 1883, in der er die unzureichenden deskriptiven Verfahren kritisierte, wie sie von der vorherrschenden jüngeren Historischen Schule der Nationalökonomie um Gustav Schmoller „bei ihren Versuchen benutzt wurden, aus der Anhäufung einzelner Tatsachen und Ereignisse solche Regularitäten zu gewinnen“²⁸, wurde ein paradigmengeschichtliches Erdbeben ausgelöst, dessen Epizentrum an jener Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien lag, an der Karl Grünberg seit 1881 studierte. Anscheinend löste der „Methodenstreit“²⁹ kaum Irritationen bei dem Studenten Grünberg aus – zumindest befand sich unter den Lehrern, die ihn entscheidend beeinflussten, kein der Theoretischen Schule Karl Mengers Nahe-

stehender, als vielmehr mit Lorenz von Stein ein Vertreter der Historischen Schule der Nationalökonomie. Zudem beschäftigten Grünberg vor allem rechtsphilosophische und wirtschaftliche Fragen, die sein Interesse für die Geschichte des Sozialismus und die moderne Sozialpolitik weckten.³⁰ Die Frage, ob die volkswirtschaftlichen Theorien geeignet seien, die großen sozialen Gegenwartsprobleme zu lösen, fand über die wissenschaftliche Beschäftigung mit den neuen sozialen Bewegungen auch Eingang in die Universitäten. Beide Lehrer Grünbergs widmeten dieser Frage große Aufmerksamkeit. Vor allem Stein vermittelte in der *Geschichte der sozialen Bewegungen in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage* der deutschsprachigen Leserschaft erstmalig detaillierte Kenntnisse über die Frühformen des Sozialismus und Kommunismus. Für Stein hatte der Staat als erste und oberste Aufgabe für die Verbesserung der sittlichen und materiellen Lage der unteren Klassen zu sorgen, und er übte mit seiner Lehre Einfluss auf die sozialreformatorischen Bestrebungen der jüngeren Historischen Schule aus.³¹ Das Ziel erblickte er in einem Königtum, das sich zu einem ‚Königtum der sozialen Reformen‘ entwickeln sollte.³² Auch wenn Grünberg und Stein in weltanschaulichen Fragen weit auseinander lagen, könnte das historische Interesse des Schülers für die sozialen Bewegungen durch dessen Lehrer angeregt worden sein³³. Für den Biografen Nenning bestand in der „Verknüpfung von Rechts- und Sozialwissenschaft, wie sie Anton Menger und Lorenz von Stein an der Wiener Universität verkörperten“³⁴, die bedeutendste wissenschaftliche Hinterlassenschaft an ihren Schüler.

Noch bevor Grünberg seine Universitätslaufbahn als Lehrender begann, gehörte er zu einer Gruppe junger Wissenschaftler, die in Wien 1893 mit der Gründung der *Zeitschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte* erstmalig im deutschen Sprachraum ein diesbezügliches Periodikum schufen.³⁵ Das programmatische Vorwort des ersten Bandes kann als Absage sowohl an die dem Historismus verpflichtenden Wiener Historiker als auch an die der Theoretischen Schule zugehörigen Nationalökonomien interpretiert werden.³⁶ Die Zeitschrift „[...] soll ausschließlich der Erforschung der wirtschaftlichen Zustände aller Zeiten und Völker dienen und sich ebenso von der Behandlung der Probleme der theoretischen Nationalökonomie wie von Fragen der Sozial- und Volkswirtschaftspolitik der Gegenwart fernhalten“³⁷. Neben der universalhistorischen Ausrichtung sowie der Ablehnung von Epochengrenzen und Ethnozentrismen³⁸ machte es sich die Zeitschrift als weiteren zentralen Programmpunkt zur Aufgabe, „einem gemeinsamen Bedürfnis der Geschichtsforschung und der Sozialwissenschaft Rechnung [zu] tragen und die wirtschaftlichen Ursachen historischer Veränderungen aufklären [zu] helfen“³⁹. Darin ist die Absicht der Herausgeber zu erkennen, das starre Disziplinendenken zu überwinden und aus der Synthese interdisziplinärer Forschung zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. In konsequenter Umsetzung der Grundsätze nimmt es nicht wunder, dass die Zeitschrift gleich im ersten Band in Aufsätzen, die vom international renommierten Althistoriker Theodor Mommsen bis zum englischen Wirtschafts- und Industriehistoriker William Cunningham reichen, auch Karl Lamprecht ein Forum bot, seine „Kulturgeschichte (im Sinne der ‚history of civilization‘) zur wissenschaftlichen Methode aller Geschichtsforschung zu erheben“⁴⁰. Grünbergs Herausgebere Tätigkeit als Schriftleiter der Zeitschrift beschränkte sich auf die ersten zwei Jahrgänge; er und Emil Szanto schieden 1894 nach Meinungsverschiedenheiten mit Ludo Moritz Hartmann über die Aufnahme neuer Beiträge und damit indirekt über die künftige Richtung der Zeitschrift aus.⁴¹

Weit interessanter – zumindest im Rahmen dieses Beitrages – ist der Weg Grünbergs zur Agrargeschichte. Dieser führte ihn über die Beschäftigung mit den Problemen der zeitgenössischen Sozialpolitik zur Sozialgeschichte.⁴² Darin ist der Forschungsansatz der sozialpoliti-

schen Bestrebungen der jüngeren Historischen Schule zu erkennen, die zur Klärung der sozialen Probleme der Gegenwart sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Forschungen heranzog. Der Ansatz basiert auf einer engen Koppelung von Politik und historischer Entwicklung und ist für jeden Politikbereich anwendbar. Endgültigen Zugang zur Agrargeschichte fand Grünberg über Georg Friedrich Knapps Werk über die Bauernbefreiung, das ihren Antriebspunkt aus den gegenwärtigen Strukturproblemen des ostelbischen Teiles des Deutschen Reiches bezog. Die Situation im Deutschen Reich, die Grünberg durch das Studium bei Knapp kennen gelernt hatte, unterschied sich von jener in der Habsburgermonarchie. Dort nahm der im Jahr 1872 gegründete *Verein für Socialpolitik* eine überragende Stellung in der Beeinflussung der staatlichen Sozialpolitik ein und wandte sich Anfang der Achtzigerjahre in Enqueten auch agrarischen Fragen zu. Knapp, selbst Vereinsmitglied, bezog auf einer Enquete über die bäuerlichen Zustände in Deutschland und einer anschließenden Untersuchung über Erbrecht und Grundeigentumsverteilung wichtige Impulse für seine spätere Arbeit.⁴³ Auch die Habsburgermonarchie hatte sich den gesellschaftlichen Folgen der Industrialisierung und mit ihr dem Wachstum einer lohnabhängigen gewerblich-industriellen Bevölkerung als Kern der „socialen Frage“ zu stellen. Der Verfall der Agrarpreise auf Grund des Eindringens überseeischen Getreides auf den europäischen Markt ab 1880, die Folgen der gesetzlichen Regelungen des Liberalismus hinsichtlich Verkehrsfreiheit von Grund und Boden 1868 sowie die Freigabe der hypothekarischen Belastbarkeit des Bauernlandes führten zur Agrarkrise⁴⁴ und erweiterten die soziale Frage mit Begriffen wie „Abwanderung“, „Güterschlächtere“ und „Verschuldung“ der bäuerlichen Betriebe um eine ländliche Komponente. Der *Verein für Socialpolitik*, der im Deutschen Reich die Politik zu beeinflussen versuchte, fand hinsichtlich der Themen im Wiener *Kreis der Fabrier* seine österreichische Entsprechung. Nach dem Vorbild der in England existierenden *Fabier Society* gegründet, entfaltete der Kreis zwischen 1891 und 1900 eine rege Vortrags-tätigkeit sozialpolitischer und sozialreformerischer Themen. Auch Grünberg beteiligte sich an diesen sozialpolitischen Diskussionen. Die Protagonisten rekrutierten sich aus den Bereichen Universität, Bürokratie und Wirtschaft und deckten die unterschiedlichen weltanschaulichen Richtungen ab.⁴⁵ Eine stärkere Akzentuierung erfuhren agrarische Fragen bei den Vertretern der katholischen Soziallehre. Karl Freiherr von Vogelsang, der bekannteste Vertreter dieser Ideenrichtung in Österreich, stellte die Forderung auf, dass die staatliche Sozialpolitik nicht nur die Arbeiterschaft einbeziehen sollte, sondern auch vom Gedanken der Schutzpolitik der konservativen Gesellschaftsgruppen, wie Kleingewerbetreibende und Bauern, geprägt sein müsste. Die von Vogelsang entwickelten Grundsätze beeinflussten die Sozialgesetzgebung der konservativen Regierung Taaffe (1879-1894) und fanden in den Achtzigerjahren ihre Umsetzung in einer Reihe von Sozialgesetzen.⁴⁶ Der Kreditnot der Bauern und der marktfernen Produktionsweise der landwirtschaftlichen Betriebe in einer kapitalistischen Marktwirtschaft versuchte man durch Gründungen von Kreditvereinen sowie Ein- und Verkaufsgenossenschaften zu begegnen.⁴⁷

Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die schwache universitäre Stellung der Historischen Schule der Nationalökonomie in Wien, wenn Grünberg zu Knapp nach Straßburg reisen musste, um sich agrarpolitisch und agrarhistorisch weiterzubilden. Der Grund, warum die Beschäftigung mit agrarischen Fragen nach der historischen Methode auf so wenig Resonanz bei den Nationalökonomern Ende der Achtzigerjahre in Wien gestoßen war, hing in erster Linie mit der kaum vorhandenen Verankerung der Historischen Schule zusammen, emeritierte doch Lorenz von Stein 1885 und bot Theodor von Inama-Sternegg vorwiegend Lehrveranstaltungen über

Statistik und Verwaltungslehre an.⁴⁸ Auch die Hoffnung nach Etablierung der historischen Richtung, die mit der Berufung Lujo Brentanos verbunden war, zerschlug sich, da dieser Wien bereits nach einem Jahr (1888/89) wieder verließ.⁴⁹ Natürlich übte der allmähliche Aufstieg der Theoretischen Schule der Nationalökonomie um Karl Menger hohe Anziehungskraft auf Studenten und Wissenschaftler aus und trug so zur Schwächung der Historischen Schule bei.

War die Beziehung zwischen Deutscher Historischer Schule und Wiener Theoretischer Schule der Nationalökonomie durch heftige Animositäten belastet, herrschte im ungleichen Kräfteverhältnis der zu Weltruhm gelangenden Grenznutzenschule um Menger und Grünberg friedliche Koexistenz. Auf die neutrale Haltung Inama-Sterneggs zwischen den Schulen wurde schon hingewiesen.⁵⁰ Nach Karl Pribram, Schüler Grünbergs und damit Zeitzeuge, war es vor allem der vermittelnden Position von Eugen von Philippovich (neben Menger zweiter Ordinarius für Politische Ökonomie) zu verdanken, dass sich der „Methodenstreit“ zwischen den österreichischen und deutschen Mitgliedern beider Schulen nicht weiter verschärfte.⁵¹ Philippovich und Friedrich von Wieser, die mit Grünberg eine Freundschaft verband, waren als Wortführer und Antragsteller innerhalb der Fakultät und dem zuständigen Ministerium gegenüber die treibenden Kräfte für die entscheidenden akademischen Karrieresprünge Grünbergs. Auch mit einem weiteren prominenten Vertreter der Theoretischen Schule verband Grünberg eine persönliche Freundschaft: Eugen von Böhm-Bawerk.⁵² Und Karl Mengers Kritik an der Historischen Schule bezog sich auf die geschichtliche Methode der Theoriebildung, nicht jedoch auf die Geschichte per se.⁵³ Die Vorbehalte, mit denen sich Grünberg in Auseinandersetzung mit dem Fakultätskollegium als dem entscheidenden Gremium konfrontiert sah – immerhin scheiterten zwei Versuche auf Titulierung zum Ordentlichen Professor – gründeten sich nicht auf seine Zugehörigkeit zur Historischen Schule, als vielmehr auf seine mangelnde fachhistorische Ausbildung und den geringen wissenschaftlichen Status, den das Nicht-Rigorosenfach Wirtschaftsgeschichte im Rahmen der Staatswissenschaften besaß. Die Mehrheit der juristischen Kollegen Grünbergs sahen in ihm den Historiker. Doch es gab auch Stimmen, die seine historiografischen Qualifikationen anzweifelten. Die Kritiker, allen voran der Jurist und Historiker Hans von Voltolini, beurteilten die Arbeiten Grünbergs und seiner Schüler als gut, aber nicht hervorragend und führten dies auf mangelnde historische Schulung zurück.⁵⁴

Wurden an der Wiener Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät sporadisch wirtschaftsgeschichtliche, auch agrarpolitische Lehrveranstaltungen angeboten (Zuckerhandl, Gross),⁵⁵ änderte sich dies in Bezug auf die Agrargeschichte kurz bevor Grünberg sich habilitierte. Im April 1893 erließ der Reichsrat ein Gesetz „betreffend die rechts- und staatswissenschaftlichen Studien und Staatsprüfungen“,⁵⁶ in welchem der Unterrichtsminister ermächtigt wurde, die Studien- und Prüfungsordnung festzulegen. Ende des Jahres setzte der Unterrichtsminister die Bestimmung um und verordnete,⁵⁷ es sollte „an den rechts- und staatswissenschaftlichen Facultäten für die regelmäßige Abhaltung einer Reihe von nichtobligaten Vorlesungen vorgesorgt werden, unter denen sich auch jene über ‚österreichische Agrargesetzgebung mit besonderer Berücksichtigung der historischen Entwicklung der Agrarverhältnisse‘ befinden“⁵⁸. Die Agrargesetzgebung und mit ihr wohl die Agrarverfassungsgeschichte erfuhren per Verordnung dergestalt eine Aufwertung, dass sie in das Regel-Lehrveranstaltungsangebot aufgenommen wurden. In der Korrespondenz zwischen Ministerium und Universität betonte das zuständige Fakultätskollegium, dass „angesichts der gestiegenen Wichtigkeit der agrarpolitischen Probleme für unsere Staats- und Volkswirtschaft [...] wenigstens hier in Wien, an der ersten rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät des Reiches, ein dem wissenschaftlichen

und staatlichen Bedürfnis entsprechende Erweiterung der Lehrverträge stattfinde⁶⁵. Ebenfalls aufgewertet wurde die *Österreichische Reichs- und Rechtsgeschichte*, die 1893 als Lehrfach verpflichtend für Historiker und Juristen eingeführt wurde.⁶⁰

Ab dem Wintersemester (WS) 1894 herrschte in der Lehre der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien für die Agrarpolitik – und damit auch für die Agrargeschichte – eine Phase der Hochkonjunktur.⁶¹ Die zuvor zitierte Verordnung kann wohl als wissenschaftlich-bürokratische Reaktion der Unterrichtsbehörde und Universitäten auf den Höhepunkt der Exekutionswelle und Hypothekarverschuldung bäuerlicher Betriebe⁶² Anfang der Neunzigerjahre verstanden werden. Neben Grünbergs zweistündiger Vorlesung über die *Agrarpolitik mit besonderer Rücksicht auf die historische Entwicklung der Agrarverhältnisse und die Agrargesetzgebung in Österreich* boten die Dozenten Eugen Schwiedland (ab WS 1896/97), Hermann Ritter von Schullern zu Schrattenhofen (ab WS 1894/95) und Walter Schiff (ab WS 1899/1900) thematisch ähnliche Lehrveranstaltungen an. Diese erste Konjunktur, gekennzeichnet durch ein überreiches agrarpolitisches Lehrveranstaltungsangebot an der rund 2.000 Studenten zählenden Juridischen Fakultät⁶³, endete 1905. So konnten beispielsweise die angehenden Juristen im WS 1898/99 und 1899/1900 unter nicht weniger als vier verschiedenen Vorlesungen agrarpolitischen, teils agrarhistorischen Inhalts wählen. Grünberg selbst hielt seine Agrarpolitik-Vorlesung – von einigen Ausnahmen abgesehen – bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Fortgesetzt wurden die agrarischen Vorlesungen Grünbergs, der inzwischen Dekan der Juridischen Fakultät geworden war (1918/19) und dessen Lehrauftrag neben seinem Nominalfach Wirtschaftsgeschichte auch Volkswirtschaftspolitik umfasste, von den Dozenten Emanuel Vogel und Karl Schmidt. Doch standen diese Lehrveranstaltungen thematisch ganz unter dem Eindruck der schwierigen kriegsbedingten Versorgungslage und der Diskussion um eine Agrar- und Sozialreform.⁶⁴ Unter diesen Bedingungen darf stark bezweifelt werden, ob der noch von Grünberg verkörperte Forschungsansatz der Historischen Schule, der die gegenwärtige Agrarpolitik als zwischenzeitlichen Endpunkt der historischen Entwicklung verstand, Anwendung fand.

Von den genannten Dozenten wäre in Bezug auf die Agrargeschichte Walter Schiff berufen gewesen, in die Nachfolge von Grünberg zu treten, durchlief er doch eine ähnliche Karriere. 1889 zum Doktor der Rechte in Wien promoviert, besuchte er zu Studienzwecken zwischen 1890 und 1892 das Staatswissenschaftliche Seminar von Georg Friedrich Knapp in Straßburg. Obwohl er sich 1899 über *Österreichs Agrarpolitik seit der Grundentlastung* habilitierte und auch agrarhistorische Vorlesungen anbot, entfernten ihn sowohl außeruniversitäre (1892/93 Leiter der Statistischen Abteilung der Arbeiter-Unfallversicherung von Niederösterreich, Berufung in die k. k. Statistische Zentralkommission, 1902 Leiter der Betriebszählung) als auch universitäre Beschäftigungen (mehrere Semester Assistent von Theodor von Inama-Sternegg am Statistischen Seminar) zunehmend von der Agrargeschichte.⁶⁵ Schiff blieb aber mit seinen Arbeiten der Agrarpolitik treu⁶⁶; seine Interessen verlagerten sich jedoch von zeitgeschichtlichen zu zeitgenössischen Problemen des Agrarsektors mit besonderer Berücksichtigung des Agrarrechts und der Agrarstatistik. Wie Grünberg stand Schiff der Sozialdemokratie nahe und seine Lösungsansätze für die Landwirtschaft waren von einer sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsauffassung geprägt.⁶⁷

Wie die Agrargeschichte kurz vor Beginn der Lehrtätigkeit Grünbergs in das Regel-Lehrveranstaltungsangebot aufgenommen wurde, folgte im SS 1895 die Wirtschaftsgeschichte, vorerst jedoch nur in Form wirtschaftsgeschichtlicher Übungen. Diese Übungen, die Grünberg

von 1908 bis 1912 gemeinsam mit seinem Schüler Karl Pribram⁶⁸ abhielt und bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs anbot, standen ab dem WS 1895/96 Historikern, ab dem WS 1900/01 allen Hörern der Philosophischen Fakultät offen. Erst im WS 1904/05 hielt er erstmals eine Vorlesung über die *Wirtschaftsgeschichte der neueren Zeit*. Im Jahr 1910, inzwischen zum Titularprofessor ernannt, bot er abermals eine Vorlesung über Wirtschaftsgeschichte an; diese wurde insofern aufgewertet, als dass sie zu den Einführungskollegien in die Volkswirtschaftslehre zählte. Trotz Ausdehnung seines Lehrauftrages auf die Volkswirtschaftspolitik 1919 und der Verlagerung seines Lehrveranstaltungsangebotes von den historischen zu den staatswissenschaftlichen Fächern, behielt er die Einführungsvorlesung über Wirtschaftsgeschichte gemäß seinem ursprünglichen Lehrauftrag bis zum Ende seiner Wiener Lehrtätigkeit im SS 1924 bei.⁶⁹ Nach der Berufung Grünbergs nach Frankfurt am Main übernahm der Historiker Alfons Dopsch den Lehrauftrag für Wirtschaftsgeschichte, später einer der Nationalökonom, „die im übrigen kaum mehr Interesse für die Wirtschaftsgeschichte bekundeten.“⁷⁰

Karl Grünberg als Agrarhistoriker

Überblickt man den Kanon⁷¹ Grünberg'schen Schaffens in Bezug auf die Agrargeschichte auf die Häufigkeit der im Titel verwendeten Begriffe, ergibt sich ein klarer Hinweis, welche thematische und zeitliche Schwerpunktbildung seine Arbeiten beinhalteten. Ob in Aufsätzen oder Monografien, zumeist beschäftigten ihn Fragen der Agrarverfassung und der „Bauernbefreiung“, insbesondere der Grundentlastung. Neben der Gruppe von historisch arbeitenden Nationalökonomern, die sich in Studien mit den Anfängen und der weiteren Genese der Siedlungs- und Flurformen befassten, und jenen Wirtschaftshistorikern, die sich mit der Entstehung, dem Wesen und dem Wandel der mittelalterlichen Grundherrschaft beschäftigten, gehörte Grünberg zum Forscherkreis um Georg Friedrich Knapp, der die neuzeitlichen Phasen und regionalen Aspekte der Auflösung der rechtlichen Beziehungen im grundherrlichen Bereich und den Dualismus der Agrarverfassung untersuchte.⁷² Grünbergs Arbeit über die Sudetenländer steht in einer Reihe mit den Länderstudien von Carl Johannes Fuchs über Neuvorpommern und Rügen⁷³, von Friedrich Grossmann über Brandenburg⁷⁴, von Astav von Transehe-Roseneck über Livland⁷⁵, von Friedrich Johann Haun über Kursachsen⁷⁶, von Günter Dessmann über Schlesien⁷⁷ und von Robert Wuttke über Sachsen⁷⁸. An Arbeiten, die Regionen, Länder westlich der Elbe nach der Knapp'schen Methode untersuchten, sind jene von Werner Wittich über Nordwestdeutschland⁷⁹, von Theodor Ludwig über Baden⁸⁰, von Sebastian Hausmann über Bayern⁸¹, von Paul Darmstädter über Savoyen, die Schweiz und Lothringen⁸², von Anton Mell über die Steiermark⁸³ und von Eberhard Gothein über den Breisgau⁸⁴ zu nennen.

Auch später, als Grünberg seine Ausbildung bei Knapp beendet hatte, widmete er seine wissenschaftliche Aufmerksamkeit weiterhin der Untersuchung der Agrarverfassung in den östlichen und südöstlichen Ländern der Habsburgermonarchie. Neben Studien über sein Herkunftsland Rumänien und die Sudetenländer verfasste er einen Artikel über die Bukowina⁸⁵ und zwei Arbeiten über Bosnien und die Herzegowina⁸⁶. In seiner Stellung als Universitätslehrer fungierte er als Multiplikator der Knapp'schen Forschungsansätze und animierte seine Schüler, diese in Regionalstudien anzuwenden. Sein bekanntester Schüler war Ludwig von Mises, der spätere Nationalökonom und Hauptvertreter der monetären Konjunktur- und Krisentheorie, mit einer Arbeit über das gutsherrlich-bäuerliche Verhältnis in Galizien.⁸⁷ Studien,

die stark an Grünbergs Arbeit über Böhmen, Mähren und Schlesien angelehnt waren, untersuchten das rechtliche Beziehungsgeflecht zwischen Bauer und Grund- oder Gutsherr, etwa jene von Heinrich Steska über Kärnten und Krain⁸⁸, von Fritz Deri über Niederösterreich⁸⁹ und von Konstantyn Krzeczykowski über den Freistaat Krakau.⁹⁰ Die Orientierung auf das Werk des Straßburger Gelehrten Knapp – Grünbergs *Bauernbefreiung* schließe nach eigener Aussage an „dessen großem Werke über die Bauernbefreiung in den älteren Teilen Preußens innerlich und äußerlich an“⁹¹ – wirft jedoch auch die Frage nach den eigenständigen Zügen auf.⁹² Knapp war der Erste, der 1891, einige Jahre nach dem Erscheinen seines Hauptwerkes, das Konzept der „Gutsherrschaft“ als Strukturtyp spätfеudaler Agrarverfassung in die wirtschafts- und agrarhistorische Forschung eingeführt hat. Auf ihn geht auch die 1891 getroffene Feststellung zurück, dass die Elbe eine Art Scheidelinie zwischen der älteren grundherrlichen Verfassung im Westen und der durch die besondere Entwicklung der Ostkolonisation daraus entstandenen jüngeren Gutsherrschaft im Osten sei.⁹³ Aus der Sicht Knapps lag es wohl nahe, dem Österreicher Grünberg, auch angesichts der Heterogenität der agrarischen Verhältnisse im Vielvölkerstaat, die in räumlicher Nähe zu Preußen gelegene Ländergruppe der böhmischen Krone untersuchen zu lassen. Grünbergs Studie war viel mehr ein Auftragswerk Knapps, als dass es seine Entstehung den zeitgenössischen Agrarproblemen dieses Raumes verdankt. Anfang 1894 hielt Knapp vor der Juristischen Gesellschaft in Wien einen Vortrag über *Die Bauernbefreiung in Österreich und in Preußen*, in dem er die wissenschaftlichen Erkenntnisse des jüngst vollendeten Werkes von Grünberg mit den etwas weiter zurückliegenden Ergebnissen seiner eigenen Forschungen verglich. Darin findet sich ein nachträglicher Hinweis für die Wahl des Untersuchungsraumes, denn „die Länder Böhmen, Mähren und Schlesien – wenn man sie vom Standpunkt der ländlichen Verfassung betrachtet – sind nichts weiter als das südlichste Stück derjenigen Ländermasse, die den agrarischen Osten Deutschlands bilden; sie erscheinen nur als eine Fortsetzung über die politischen Grenzen hinaus von dem, was auch die östlichen Provinzen Preußens darbieten. Der ganze Osten, diesseits und jenseits der Sudeten, hebt sich hervor als Standort des herrschaftlichen Gutsbetriebes: Gutsherr und Bauer, Junker und Untertan sind die Gegensätze, die da alles beherrschen, sobald man sich östlich des Böhmerwaldes oder der Elbe befindet, gleichgültig ob in Österreich oder in Preußen.“⁹⁴

Bereits zur Zeit Grünbergs bot die Agrargeschichte mit ihrem breiten Spektrum an Fragestellungen ein reiches Betätigungsfeld für Spezialisten. An anderer Stelle wurde bereits hingewiesen, dass Grünberg zu den Neuzeit-Agrarverfassungshistorikern zählte. Daneben existierte eine in mehrere Richtungen zerfallende Gruppe wirtschaftswissenschaftlich orientierter Universitätslehrer, deren Forschungen sich mit der Geschichte der volks- und betriebswirtschaftlichen Probleme der Landwirtschaft beschäftigten.⁹⁵ Dieser Hinweis scheint deshalb notwendig, um die Forschungen Grünbergs im Kontext deutscher Agrargeschichtsforschung verorten zu können, fasste er doch Agrargeschichte 1894 in seiner *Bauernbefreiung* als „socialpolitische Geschichte der ländlichen Bevölkerung“ auf, in der „Menschen und deren wirtschaftliche, rechtliche und gesellschaftliche Beziehungen zu einander innerhalb einer bestimmten ländlichen Verfassung, also auch diese selbst und ihre allmähliche, unter dem Einflusse staatlicher Eingriffe sich vollziehende Umwandlung im Laufe des 18., sowie ihre endliche Auflösung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“⁹⁶ zum Gegenstand seiner Betrachtungen wurden. In diesem konzeptionellen Rahmen interessierte der landwirtschaftliche Betrieb des Bauern oder des Gutsherrn weniger als die zwischen diesen Personengruppen gültigen Rechtsverhältnisse. Mit etwas anderer Akzentuierung definierte er 1908 Agrargeschichte als „Geschichte des Bodens und der Menschen,

die ihn besitzen und bebauen [...] einerseits der technischen Einteilung der Ackerflur: der Flurverfassung, und andererseits der Rechte der Landbesitzer und Bebauer an dem Boden und aneinander: der Rechtsordnung des Grundbesitzes und der ländlichen Arbeitsverfassung.⁹⁷ In der Absicht des Schreibens einer „socialpolitischen“ Geschichte erkennt man die Bestrebungen der jüngeren Historischen Schule, der sich Grünberg zugehörig fühlte. Deren Vertreter erblickten in der Bauernfrage die „sociale“ Frage im Zeitraum zwischen 1500 und 1850 schlechthin und sahen in der schrittweisen Aufhebung der feudalen Belastungen, der „Bauernbefreiung“, einen Versuch zu deren Lösung.⁹⁸ Anders als bei Knapp steht bei Grünberg der selbständige Landwirt im Zentrum der Untersuchungen – möglicherweise erklärbar durch den unterschiedlichen Verlauf und die verschiedenen Modalitäten österreichischer und preußischer Agrarreformen, hat doch der Erstere aus den für die Bauern ungünstigen Stein-Hardenberg'schen Reformen irrtümlich die Entstehung der Landarbeiterschaft abgeleitet.⁹⁹

Waren die Vertreter der Historische Schule im Deutschen Reich überzeugt, aktiv zur Lösung der sozialen Probleme beizutragen, konnte die historische Methode in umgekehrter Weise auch defensiv instrumentalisiert werden. Grünberg betonte die Interdependenz von agrarpolitischen und agrarhistorischen Arbeiten, denn durch diese „lernen wir nicht nur die unmittelbar hinter uns liegende Vergangenheit kennen, sondern auch die Gegenwart, welche aus ihr erwachsen ist“ und leitete daraus eine weitere Funktion von Agrargeschichte ab: „Das aber setzt uns wieder in den Stand, zu den agrarpolitischen Bedürfnissen und dem oft genug von einseitigen Klassen- und Parteiinteresse diktierten Forderungen des Tages die richtige Stellung einzunehmen. Der wissenschaftliche Gewinn ist aber noch größer.“¹⁰⁰ Er unterschied zwischen den Forderungen politischer oder wirtschaftlicher Interessengruppen zur Befriedigung ihrer Klientel sowie deren politischen Lösungskonzepten für den Moment und dem universitär-wissenschaftlichen Umgang mit Agrarpolitik, der „die Grundlage zu vertieften genetischen Verständnis der agrarischen Gegenwartsaufgaben durch zahlreiche agrargeschichtliche Arbeiten gelegt und erweitert“¹⁰¹ habe. Die Defensive war gegen die verschiedenen Interessengruppen gerichtet, die Forderungen stellten oder Konzepte anboten – losgelöst von jeder historischen Entwicklung. Erst die Einbeziehung der Agrargeschichte zur Behandlung agrarischer Gegenwartsfragen hebe, so seine optimistische Annahme, die Diskussion über Partei- und Klasseninteressen hinweg auf eine wissenschaftliche Basis.

Im Folgenden soll Grünbergs Erstlings- und zugleich Hauptmonografie *Die Bauernbefreiung und die Auflösung des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses in Böhmen, Mähren und Schlesien* im Kontext des agrarhistorischen Ansatzes der jüngeren Historischen Schule eingehender betrachtet werden. Das 1893 und 1894 in zwei Bänden erschienene Werk ist das Ergebnis seiner über dreijährigen Habilitationsstudien. Der zweite Band, der ein Jahr vor dem ersten erschien, trägt den Titel *Die Regulierung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse von 1680 bis 1848 nach den Akten* und beinhaltet die Vorgeschichte und eine kommentierte Edition staatlicher Rechtsdokumente. Grünberg berichtet, gestützt auf umfangreichen Archivstudien in den Wiener Zentralarchiven, penibel über die Arbeit der eingesetzten Kommissionen zur Klärung eines Sachverhalts, der durch ein Gesetz reguliert oder für die Untertanen verbessert werden soll, ebenso wie vom Zirkulieren geheimer Denkschriften und Gutachten der den Reformen gegenüber skeptisch eingestellten ständischen Opposition.

Methodisches Vorbild war der Umgang Knapps mit historischen Quellen, der sich wiederum an Georg Hanssen orientierte.¹⁰² Das Arbeiten mit archivalischen Quellen, eine für Juristen ungewohnte Aufgabe, wurde zur Methode erklärt. Dabei wurde eine möglichst umfassenden

de Materialerschließung als Ziel angestrebt. Es galt einen Zeitabschnitt zu finden, der sich durch reichliches Vorhandensein von Primärquellen für eine Beschreibung eignete. War diese Voraussetzung erfüllt, konnte mit der Analyse des Forschungsgegenstandes begonnen werden „und zwar sowohl für die zu einem bestimmten Zeitpunkt gegebene [und durch Quellen erschlossene] Struktur als auch für eine *retrospektive* Untersuchung der Genese eben dieser Struktur.“¹⁰³ Die Anwendung der so genannten retrospektiven Methode empfahl Knapp bei der Erforschung weit zurückliegender Wirtschafts- und Sozialstrukturen und warnte, weil „je weiter man zurückgreift, um so lückenhafter wird die Überlieferung und desto schwieriger sind die Lücken auszufüllen, desto willkürlicher arbeitet die immer rege Phantasie“. Dahingegen „beleuchtet jeder vollständig bekannte Zustand rückwärts auch die früheren Zustände.“¹⁰⁴ Das Prinzip, die Geschichte rückwärts anhand der Quellen zu erzählen, oder wie es in der zeitgenössischen Diktion heißt: „den Weg flußaufwärts den Quellen zu wählen“¹⁰⁵, bedingte eine Aufwertung der Forschungen der Neuzeit-Agrarverfassungshistoriker, denen Knapp angehörte. Denn nach der retrospektiven Methode waren beispielsweise die mittelalterlichen Agrarverhältnisse, auch wenn diesbezügliche mittelalterliche Quellen vorlagen, in erster Linie über die Bestände neuzeitlicher Quellen zur Agrargeschichte zu erschließen. In konsequenter Anwendung der Forschungsmethode konnte dies nur bedeuten, sich nicht allein mit der Beschreibung des preußischen Agrarreformwerkes zwischen 1807 und 1816 zu begnügen, sondern die Untersuchung über die ostelbische Agrarstruktur auf die Zeit vor und nach den Reformen auszudehnen.

Dass unter den historisch arbeitenden Nationalökonomien ein Methodenpluralismus herrschte, zeigt das Beispiel Theodor von Inama-Sternegg, der seit 1884 der Statistischen Zentralkommission als Präsident vorstand. Dieser versuchte aus der Verbindung der historischen mit der statistischen Methode zu neuem Erkenntnisgewinn zu gelangen. Wilhelm Lexis bezeichnete die Synthese aus beiden die „realistische“ Methode. Bei Inama-Sternegg wurde die Statistik zur historischen Disziplin, hatte er doch in der *Deutschen Wirtschaftsgeschichte* versucht, „soziale und wirtschaftliche Verhältnisse des Mittelalters statistisch darzustellen und [...] ziffernmäßig auszuwerten.“¹⁰⁶ Da sich jedoch bei Grünberg besonderes Interesse für Statistik nicht nachweisen lässt, und zudem Inama-Sternegg so gut wie keine wirtschaftshistorischen Vorlesungen anbot, wundert es wenig, wenn auch die *Bauernbefreiung* in ihrer Gliederung dem Knapp'schen Werk folgt.¹⁰⁷ Sein Augenmerk galt dem staatlichen Eingreifen in die Rechtsbeziehungen zwischen Gutsherr und Bauern im Rahmen der thesesianisch-josephinischen Reformen in den Sudetenländern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, was in den Kapiteln zwei und drei seinen Niederschlag fand. Im Einleitungskapitel unternahm Grünberg den Versuch, die ländliche Verfassung des 18. Jahrhunderts anhand der zentralen Rechts- und Verwaltungsbegriffe Grundobrigkeit, Untertanen, Frondienst und Erbuntertänigkeit zu definieren. Im ersten Kapitel schilderte er die Agrarverhältnisse vor den thesesianischen Reformen, wobei ihm als Zäsur das Robotpatent Kaiser Leopolds I. von 1680 als erste staatliche Reaktion auf die Robotaufstände in Böhmen diene. Im letzten Kapitel gab er einen Überblick über die Stagnationsphase von 1798 bis 1848; dabei schenkte er dem Revolutionsjahr und den wichtigsten Bestimmungen des Grundentlastungspatentes vom 7. September 1848 besondere Aufmerksamkeit. Grünberg behielt dieses Gliederungsprinzip auch in anderen Arbeiten bei.¹⁰⁸

Im ersten Band, der den Titel *Überblick der Entwicklung* trägt, schilderte Grünberg die schwierige Situation der Bauernschaft vor den Reformen. Der Status des selbständigen Bau-

ern verblasste etwas auf Grund des sozialpolitischen Ansatzes der Historischen Schule, da diese ihn in seinem Verhältnis zur Gutsherrschaft als landwirtschaftlichen Arbeiter auffasste. Grünberg interessierten nicht die bäuerlichen Handlungsspielräume, sondern das Abhängigkeitsverhältnis des Untertanen zu seiner mit mannigfaltigen Rechten ausgestatteten Grundobrigkeit. Anhand des mehrfach abgestuften Nutzungsrechtes und des Erbrechtes entwarf er ein weites Spektrum der Bedrückung der Untertanen: von der Masse der „uneingekauften Rustikalist“ (Bearbeiter des Bauernlandes), die als „Wirt bis weiter“ zumindest de facto ein lebenslängliches Nutzungsrecht besaßen, aber vor Willkürakten der Herrschaft am wenigsten geschützt waren, bis zu der Gruppe der „Dominikalist“ (Bearbeiter des Herrenlandes), denen in Pacht oder als Emphyteuse auf Basis eines Vertrages Land überlassen wurde. Daneben beschrieb der Autor die Vielfalt von herrschaftlichen Bann- und Zwangsrechten: Anfeilzwang, Monopole, Frondienste, Ehekonsens, Zwangsgesindedienst und so fort. Grünbergs Verdienst bestand darin, in juristischer Präzision auseinander zu halten, dass es sich bei dem vielfältigen Beziehungsgeflecht zwischen Grundherrn und Untertan in den böhmischen Ländern nicht um eine Form der „Leibeigenschaft“, sondern um das Rechtsinstitut der „Erbuntertänigkeit“ handelte. Er stellte der Schollenpflicht ein Schollenrecht entgegen.

Mit dem Wissen über die alles andere als günstige Situation der Untertanen ausgestattet, widmete er sich in Kapitel zwei und drei der eigentlichen Reformphase: dem staatlichen Eingreifen in die gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse im Rahmen der thesesianisch-josephinischen Reformen. Die Agrargesetzgebung Maria Theresias verfolgte nach Grünberg vier Ziele: Erstens trachtete die Monarchin, die Vielzahl der bäuerlichen Dienste und Leistungen zu reglementieren und (der Höhe nach) zu fixieren; zweitens versuchte sie, das abgestufte Nutzungsrecht der Untertanen zu verbessern; drittens war es ihre Absicht, den persönlichen Rechtsstand der Bauern zu heben; und viertens gelang ihr durch die Anlage eines Steuerkatasters (Böhmisch-Theresianum), die Ausdehnung des Dominikallandes auf Kosten des Rustikallandes zu verhindern. Grünberg würdigte auch das Wirken des böhmischen Domänendirektors Franz von Raab mit dem auf den Staatsdomänen durchgeführten „Domänenzerstückelungs- und Robotablösungssystem.“ Eine umfassende, nicht bloß partielle Neugestaltung des grundherrlich-bäuerlichen Verhältnisses setzte, dem Autor zufolge, mit Joseph II. ein: das Leibeigenschaftsaufhebungs-Patent vom 1. November 1781 enthielt das Recht der freien Berufswahl und der Freizügigkeit sowie das Ende der Gültigkeit des Ehekonsenses mit der Herrschaft und der übrigen Zwangsgesindedienste mit Ausnahme der Waisendienste; das Untertans- und Strafpatent von 1781 unterstellte die Strafgewalt der Herrschaften der Kontrolle der politischen Behörde (Kreisamt); das Hofdekret von 1785 bestimmte eine Verbesserung des Rechtsschutzes der uneingekauften Rustikalist und die Steuer- und Urbarialregulierung 1789 reduzierte die Rolle der Grundherren auf die Bezieher einer Geldrente, wäre sie in Kraft getreten. Im vierten und letzten Kapitel konstatierte Grünberg, dass die Habsburgermonarchie im europäischen Vergleich auf Grund der Agrarreformen den weitreichendsten Bauernschutz hatte. Dieser Befund änderte sich zwischen 1790 und 1848, als es zu keinen weiteren Eingriffen in die ländliche Verfassung kam. Ein Patent vom September 1798 erlaubte immerhin die Ablösung der feudalen Verpflichtungen auf dem Weg freiwilliger Vereinbarungen. Den Abschluss bildete die Darstellung der Grundentlastungs-Gesetzgebung.

Grünbergs *Bauernbefreiung* stieß in der zeitgenössischen Presse auf hohe Akzeptanz. Nach Georg Jellinek, Professor in Heidelberg und Verfasser des Artikels *Die Bauernbefreiung in Österreich-Ungarn* im *Handwörterbuch der Staatswissenschaften* wurde mit dem Grünberg-

schen Werk das agrarhistorische Forschungsdefizit zumindest für die Sudetenländer, in denen der „Bauerndruck am härtesten und die Bauernbefreiung am notwendigsten war“, ausgeglichen, und er zählte es zu den „werthvollsten Leistungen der Wirtschaftsgeschichte“¹⁰⁹. Ein Rezensent in der amtlichen *Wiener Zeitung* begrüßte zwar, dass der „socialpolitische Geist der Zeit mit Macht über die Geschichtswissenschaft gekommen“ sei, schränkte aber relativierend ein, dass „heutzutage Ständewesen und Verwaltung, Recht und Wirthschaft, besonders aber die Lage des kleinen Mannes viel umworbene, vielleicht sogar übermäßig bevorzugte Gegenstände der Forschung geworden“ seien.¹¹⁰ Beide Autoren stellten im Hinblick auf die unterschiedliche Entwicklung der *Bauernbefreiung* im Deutschen Reich mit Selbstbewusstsein und Genugtuung fest, dass die Idee des „sozialen Königtums“ früher und tiefgreifender in Österreich verwirklicht wurde, der Staat seine „sozialen Aufgaben ernst und eifrig aufgefaßt hat“¹¹¹. Joseph Redlich, Kollege Grünbergs an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, behandelte die *Bauernbefreiung* in der neu gegründeten *Zeitschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte*. Er verwies zwar ebenfalls auf die Ähnlichkeiten mit der Knapp’schen Untersuchung, gestand dem Grünberg’schen Werk aber durchaus eigenständige Züge zu. Nach Redlich kommt Grünberg das Verdienst zu, die „eigenartige Struktur dieses Rechtsinstitutes der Erbunterthänigkeit oder Leibeigenschaft, wie die hergebrachte Bezeichnung lautet, zum erstenmal in voller juristischer Schärfe zur Anschauung gebracht“ zu haben, was „auf jeden Fall als ein dauerndes wissenschaftliches Ergebnis anzusehen [ist], auf dem nun die weitere Darstellung des Bauernschutzes und der Bauernbefreiung sicher aufbaut“¹¹². Redlich lobte auch Grünbergs Darstellung der Reformen Maria Theresias als Grundherrin auf den Staatsdominien Böhmens nach dem „System Raab“. Hingegen übte er Kritik am Erklärungsansatz Grünbergs in Bezug auf die Entwicklung der Grundherrschaft zum landwirtschaftlichen Großbetrieb. Wenig Lösungsqualität billigte er dem Modell der „Bauernbefreiung“ zur Überwindung der sozialen Frage am Ende des 19. Jahrhunderts zu. In einer bemerkenswerten Gegenüberstellung der Agrarverfassung Böhmens mit jener von Nieder- und Oberösterreich, arbeitete Redlich die strukturellen Unterschiede heraus, wobei er für die abweichende Entwicklung die starke landesfürstliche Stellung in Österreich verantwortlich machte. Max Weber reihte sich in der *Historischen Zeitschrift* ebenfalls unter die Rezensenten Grünbergs. Ähnlich wie Redlich lobte er „die rechtliche Struktur der Erbunterthänigkeit darstellende Partie des Buches“¹¹³. Webers wenig konstruktive Kritik zielte auf die mangelnde Darstellung des Siedlungswesens und der Betriebsführung des landwirtschaftlichen Groß- und Kleinbetriebes – alles Aspekte der ländlichen Agrarverfassung, die nicht dem Grünberg’schen Verständnis von Agrargeschichte entsprachen.

Schlussbetrachtung

Karl Grünbergs Wirken als Agrarhistoriker – vom Erscheinen seines ersten Aufsatzes 1889 bis zur Herausgabe seiner letzten Monografie 1924 – erstreckte sich über dreieinhalb Jahrzehnte. Entgegen der Ansicht, dass Grünberg mit seiner Übersiedlung von Wien nach Frankfurt 1924 seine Publikationstätigkeit auf dem Gebiet der Agrarpolitik und Agrargeschichte beendete, versiegten seine diesbezüglichen Arbeiten bereits 1911/12. Abgesehen von einem Agrarverfassungs-Artikel aus dem Jahr 1922, datierte die Abfassung seiner beiden Spätwerke über Franz Anton von Blanc und einer Studie über eine schlesische Herrschaft¹¹⁴ vor 1912, para-

doxer Weise zu einem Zeitpunkt, als seine Ernennung zum Professor für Neuere Wirtschaftsgeschichte kurz bevorstand. Aus Grünbergs rund zwanzigjähriger effektiver Schaffensperiode entstammten 19 agrarhistorische Veröffentlichungen, 13 Artikel und 6 Monografien. Von den Artikeln in Zeitschriften und Sammelbänden sind jene über die *Bauernbefreiung in Oesterreich-Ungarn* im *Handwörterbuch der Staatswissenschaften* und der Beitrag über die *Grundentlastung* in der sechsbändigen *Geschichte der Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien 1848 – 1898* zu nennen, die ihn als anerkannten Experten in Agrarverfassungsfragen ausweisen. Einen guten Überblick über die verschiedenen Gruppen agrarhistorisch arbeitender Nationalökonomien mit einem einleitenden Plädoyer für die historische Methode im Gegensatz zu Naturrechtstheorie und klassischer Nationalökonomie bietet sein Artikel *Agrargeschichte*, den er 1908 Gustav Schmoller zum 70. Geburtstag widmete. Hinsichtlich der Grünberg'schen Monografien erfuhr sein Erstlingswerk, die zweibändige *Bauernbefreiung*, in diesem Beitrag bereits eine eingehendere Würdigung. Erwähnung finden muss auch die Aufsatzsammlung *Studien zur österreichischen Agrargeschichte* mit ihrer starken rechtshistorischen Ausrichtung sollten doch die beiden älteren Aufsätze über die *Grundeigentumsfähigkeit in den böhmischen Ländern vor 1848* und die *Unteilbarkeit der Bauerngüter (Bestiftungszwang) und das bäuerliche Erbrecht in Österreich vor 1868* „als Vorarbeiten für eine Darstellung der Geschichte und des Systems der österreichischen Grundeigentumsordnung“¹¹⁵ dienen.

Karl Grünbergs Interesse galt der Sozialpolitik und seine Intention bestand darin, eine „socialpolitische“ Geschichte zu schreiben. Seine Arbeiten hingegen sind Zeugnis dafür, dass auch er sich nicht von der rechtsgeschichtlichen Dominanz der Historischen Schule der Nationalökonomie lösen konnte. Er stand damit in fruchtbarer Tradition mit den übrigen Protagonisten der Historischen Schule, markierte doch gerade Georg Friedrich Knapps *Bauernbefreiung* den Beginn einer langen Phase der Agrargeschichtsschreibung, die durch eine Perspektivenverengung auf rechts- und verfassungsgeschichtliche Probleme charakterisiert werden kann. Hartmut Harnisch erklärt die Gleichsetzung von Agrargeschichte mit Agrarverfassungsgeschichte mit den sozialpolitischen Bestrebungen der Historischen Schule; er meint, „daß die agrarverfassungsgeschichtlichen Studien vorzugsweise die Überwindung von Konflikten auf dem Weg von Reformen zum Gegenstand hatten und somit für die jüngere historische Schule der deutschen Nationalökonomie interessanter waren als Forschungen über den Landwirtschaftsbetrieb und die Marktbeziehungen in historischer Perspektive.“¹¹⁶ Dieser Befund ist für die Verhältnisse im Deutschen Reich auf Grund der zumindest konzeptuellen Einbindung des *Vereins für Socialpolitik* in die Politik durchaus zutreffend, stößt aber hinsichtlich der spezifischen Situation in der Habsburgermonarchie auf seine Grenzen. Denn Grünberg war in Wien der einzige Vertreter der Historischen Schule, die zunehmend in den Schatten der Theoretischen Schule geriet. Von einer Einflussnahme auf die Agrarpolitik konnte keine Rede sein. Im Gegenteil: In Wien wurde mit Hilfe der Agrargeschichte wissenschaftlich gegen die agrarpolitischen Forderungen der verschiedensten Interessengruppen argumentiert. Sie besaß hier eher defensiven Charakter. Um die Jahrhundertwende wurde Agrargeschichte von nur wenigen Akteuren betrieben, unter denen jedoch die Angehörigen der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien großen Anteil hatten. Nach der Übersiedlung Grünbergs nach Frankfurt ging, bedingt durch die Übernahme der wirtschaftshistorischen Agenden Grünbergs durch Alfons Dopsch und das Desinteresse der Nationalökonomien, die agrarhistorische Initiative von den Juristen zu den Historikern über.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Franz Ledermüller (Hg.), *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert*, Band 1: Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Wien 2002; Ernst Bruckmüller / Ernst Hanisch / Roman Sandgruber (Hg.), *Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert*, Band 2: Regionen, Betriebe, Menschen, Wien 2003.
- 2 Vgl. den Beitrag von Ernst Langthaler über die österreichische Agrargeschichtsschreibung nach 1945 in diesem Band.
- 3 Hermann Wopfner, *Das Bergbauernbuch. Von Arbeit und Leben des Tiroler Bergbauern in Vergangenheit und Gegenwart*, Innsbruck 1951-1960; Franz Klein-Bruckschwaiger, *Almstudien in Österreich und die Innsbrucker Schule der Almforschung*, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie (ZAA)* 15 (1967), 23-32. Vgl. auch den Beitrag von Wolfgang Meixner und Gerhard Siegl in diesem Band.
- 4 Vgl. Otto Brunner, *Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter*, 5. Auflage, Darmstadt 1965 (Erstaufgabe: 1939); ders., *Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612-1688*, Salzburg 1949. Über Leistungen und Grenzen von Brunners agrarhistorischem Werk und dem terminologischen Opportunismus des Autors vgl. Christof Dipper, *Bauern als Gegenstand der Sozialgeschichte*, in: Wolfgang Schieder / Volker Sellin (Hg.), *Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang*, Bd. IV: *Soziale Gruppen in der Geschichte*, Göttingen 1987, 9-33, hier 15-17.
- 5 Vgl. Herbert Knittler, *Die Wiener Wirtschaftsgeschichte. Eine Auseinandersetzung mit Alfons Dopsch und seinem Seminar*, in: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich NF* 63/64 (1998), 325-343, hier 340-343; Josef Ehmer / Albert Müller, *Sozialgeschichte in Österreich. Traditionen, Entwicklungsstränge und Innovationspotential*, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung*, Darmstadt 1989, 109-140, hier 113, Fn. 20.
- 6 Reinhard Sieder, *Was heißt Sozialgeschichte?*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (ÖZG)* 1 (1990), 25-48, hier 27 f.
- 7 Vgl. Alfons Dopsch (Hg.), *Die landesfürstlichen Urbare Nieder- und Oberösterreichs aus dem 13. und 14. Jahrhundert*, Wien / Leipzig 1904; ders., *Die landesfürstlichen Urbare der Steiermark aus dem Mittelalter*, Wien 1909. Dopsch betonte, dass eine Quellenedition neben Karten und Tabellen auch eine umfangreiche „Einleitung“ als Erläuterung enthalten müsste. Für den Hinweis danke ich Ernst Bruckmüller.
- 8 Albert Müssiggang, *Die soziale Frage in der historischen Schule der deutschen Nationalökonomie*, Tübingen 1968, 227.
- 9 Vgl. Ehmer / Müller, *Sozialgeschichte in Österreich*, wie Anm. 5, 109 f.
- 10 Vgl. Valerie Müller, *Karl Theodor von Inama-Sternegg. Ein Leben für Staat und Wissenschaft (Tiroler Wirtschaftsstudien 31)*, Innsbruck 1976, 17-19. Der hervorragende Ruf Inama-Sterneggs als Wirtschaftshistoriker beruht auf seinem Lebenswerk: ders., *Deutsche Wirtschaftsgeschichte*, 3 Bde., Leipzig 1879-1901.
- 11 Vgl. Karl Pribram, *Geschichte des ökonomischen Denkens*, 2 Bde., Frankfurt am Main 1992, 426.
- 12 Vgl. Wolfgang Zorn, „Volkswirtschaft und Kulturgeschichte“ und „Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“. Zwei Zeitschriften in der Vorgeschichte des VSWG 1863-1900, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (VSWG)* 72 (1985), 457-475, hier 457, 470; Hermann Aubin, *Zum 50. Band der Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 50 (1963), 1-24, hier 9-17.
- 13 Vgl. Günther Nennung, *Carl Grünberg und die Anfänge des Austromarxismus. Versuch über sein Leben und sein Werk, unkorrigiertes Exemplar*, o. O. o. J.; Günther Nennung, *Biographie (Carl Grünberg)*, in: *Archiv für Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung*, Indexband, Graz 1979, 1-224. Die in diesem Beitrag angeführten Zitate beziehen sich auf das erste angeführte Werk. Während Nennung Grünberg als „Vater“ des Austromarxismus bezeichnet, kommt Norbert Leser zu dem Befund, dass er streng genommen nicht zu den Austromarxisten zu zählen ist. Vgl. Günter Fellner, *Ludo Moritz Hartmann und die österreichische Geschichtswissenschaft. Grundzüge eines paradigmatischen Konflikts*, (Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften 15), Wien / Salzburg 1985, 438, Fn. 44.
- 14 Zu diesen Befund für die deutsche Agrargeschichtsschreibung vgl. Werner Rösener, *Einführung in die Agrargeschichte*, Darmstadt 1997, 3. Siehe auch den Beitrag von Robert von Friedeburg in diesem Band.
- 15 Die wenigen noch auffindbaren archivalischen Quellen zur Person Karl Grünbergs befinden sich im Archiv der Universität Wien und im Österreichischen Staatsarchiv. Da während des Zweiten Weltkrieges jener Teil der Universität Wien, in dem die Juridische Fakultät untergebracht war, schwer beschädigt wurde, ging der Großteil der Verwaltungsakten verloren. Erhalten geblieben ist hingegen die Korrespondenz der Juridischen Fakultät mit dem

- Ministerium, welche sich im Österreichischen Staatsarchiv befindet. Für diesen Hinweis danke ich Mag. Thomas Maisel vom Archiv der Universität Wien. Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA), Unterricht, Universität Wien, Faszikel 588. Biografisch wenig ergiebig: Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.), Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950, Bd. 2, Wien 1959, 88.
- 16 Vgl. Nenning, Grünberg, wie Anm. 13, 24-29.
 - 17 Vgl. Herbert Hassinger, Die Wirtschaftsgeschichte an Österreichs Hochschulen bis zum Ende des ersten Weltkrieges, in: Wirtschaft, Geschichte, Wirtschaftsgeschichte, Festschrift zum 65. Geburtstag von Friedrich Lütge, Stuttgart 1966, 421 f.; ÖStA, AVA, Univ. Wien, Fasz. 588 (Karl Grünberg).
 - 18 ÖStA, AVA, Univ. Wien, Fasz. 588 (Karl Grünberg).
 - 19 ÖStA, AVA, Univ. Wien, Fasz. 588 (Karl Grünberg); Zeitschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte 1 (1893) H. 1, Vorwort.
 - 20 Vgl. Fellner, Hartmann, wie Anm. 13, 119.
 - 21 Archiv der Universität Wien (AdUW), Personalakt (Carl) Karl Grünberg, fol. 1.
 - 22 ÖStA, AVA, Univ. Wien, Fasz. 588 (Karl Grünberg). Folgende in Grünbergs Seminar betreute Arbeiten bildeten die ersten vier Hefte der Studien: Max Leimdörfer, Entwicklung und Beginn der Brandschadenversicherung in Österreich 1700-1848, Wien 1905; Plao Crontach, Das landwirtschaftliche Betriebsproblem in der deutschen Nationalökonomie bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Wien 1907; Helene Deutsch, Die Entwicklung der Seidenindustrie in Oesterreich 1660-1840, Wien 1909; Otto Hecht, Die k.k. Spiegelfabrik zu Neuhaus in Nieder-Oesterreich 1701-1844, Wien 1909.
 - 23 Vgl. Nenning, Grünberg, wie Anm. 13, 96; ausführlich mit Stimmverhalten der Professoren bezüglich der Anträge: ÖStA, AVA, Univ. Wien, Fasz. 588 (Karl Grünberg).
 - 24 Obwohl die Ernennung Grünbergs zum ordentlichen Professor für Wirtschaftsgeschichte eine Reduktion seines bisher breit gefächerten Lehrveranstaltungsangebotes auf ausschließlich wirtschaftsgeschichtliche Fächer bedeutet hätte, behielt Grünberg seine Vorlesungen unverändert bei. AdUW, Öffentliche Vorlesungen an der k.k. Universität zu Wien, Wintersemester (WS) 1911/12-1918/19.
 - 25 Vgl. Nenning, Grünberg, wie Anm. 13, 178; Fellner, Hartmann, wie Anm. 13, 277.
 - 26 Rolf Wiggershaus, Die Frankfurter Schule. Geschichte. Theoretische Entwicklung. Politische Bedeutung, 3. Aufl., München 1991, 41.
 - 27 Vgl. Carl Menger, Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Oekonomie insbesondere, Leipzig 1883.
 - 28 Pribram, Geschichte, wie Anm. 11, 420.
 - 29 Karl Menger, der den Leitgedanken der Grenznutzenschule entwickelte und als Begründer der Österreichischen Schule der Nationalökonomie gilt, wies der Ökonomie als exakter Wissenschaft die Aufgabe zu, durch theoretische Forschungen menschliches Handeln zu begreifen und zu verstehen. Die Anwendung der generell-erklärenden (deduktive) Methode nach dem Vorbild der Naturwissenschaften erlaubt die Geschichte und die Evolution zu erklären. Die jüngere Historische Schule der Nationalökonomie mit Gustav Schmoller an der Spitze brachte jeglicher Theoriebildung große Skepsis entgegen. Schmoller sah in der ordnenden Geschichtswissenschaft das geeignete Mittel menschliches Handeln zu studieren. Die singular-deskriptive (induktive) Methode fand ihre Anwendung durch das Studium der Geschichte. Nur auf diesem Weg könnten ökonomische Theorien geformt werden. Diese beiden Denkschulen prallten 1883/84 in einer kontrovers geführten Debatte („Methodenstreit“) aneinander. Auch wenn beide Schulen vieles trennte, einte sie ihre gemeinsame Abwehrhaltung gegen die Klassische Nationalökonomie Adam Smiths, den Manchesterliberalismus und die Marxsche Theorie. Vgl. <http://www.foase.org> (17.10.2003); Pribram, Geschichte, wie Anm. 11, 419 f.; Fellner, Hartmann, wie Anm. 13, 274.
 - 30 ÖStA, AVA, Univ. Wien, Fasz. 588 (Karl Grünberg).
 - 31 Vgl. Wilhelm Weber, Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftspolitik in Österreich 1848 bis 1948, in: Hundert Jahre österreichische Wirtschaftsentwicklung 1848-1948, Wien 1949, 624-678, hier 629; Fellner, Hartmann, wie Anm. 13, 88.
 - 32 Vgl. Hans Fenske, Politisches Denken von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, in: Geschichte der politischen Ideen. Von Homer bis zur Gegenwart, 3. Aufl., Frankfurt am Main 1990, 379-567, hier 467; Fellner, Hartmann, wie Anm. 11, 88.
 - 33 Vgl. Hassinger, Wirtschaftsgeschichte, wie Anm. 17, 412.
 - 34 Nenning, Grünberg, wie Anm. 13, 31.
 - 35 Vgl. Sieder, Sozialgeschichte, wie Anm. 6, 32.
 - 36 Vgl. Fellner, Hartmann, wie Anm. 13, 118 f.
 - 37 Zeitschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte, wie Anm. 19, Vorwort.

- 38 Vgl. Knittler, Wiener Wirtschaftsgeschichte, wie Anm. 5, 327.
- 39 Zeitschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte, wie Anm. 19, Vorwort.
- 40 Knittler, Wiener Wirtschaftsgeschichte, wie Anm. 5, 327.
- 41 Vgl. Aubin, Vierteljahrschrift, wie Anm. 12, 17.
- 42 In der Diktion des Curriculum vitae: „[...] sodann zur Beschäftigung mit den Problemen der modernen Sozialpolitik und schließlich zur Ausdehnung und Vertiefung meiner Kenntnisse und Anschauungen auf diesem Gebiete durch wirtschaftsgeschichtliche Arbeiten“. ÖStA, AVA, Univ. Wien, Fasz. 588 (Karl Grünberg).
- 43 Vgl. Hartmut Harnisch, Georg Friedrich Knapp. Agrargeschichtsforschung und sozialpolitisches Engagement im Deutschen Kaiserreich, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1993, 95-132, hier 106 f.
- 44 Vgl. Ernst Bruckmüller, Die Entwicklung der Landwirtschaft zwischen etwa 1880 und 1916, in: Das Zeitalter Kaiser Franz Josephs. 2. Teil: Glanz und Elend. Beiträge, Wien 1987, 51-59, hier 54 f.
- 45 Zur Gesellschaft der „Fabrier“ zählten Grünbergs Mitherausgeber der „Zeitschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte“ Ludo Moritz Hartmann und Stephan Bauer, die Historiker Heinrich Friedjung und Josef Redlich, Engelbert Pernersdorfer, Julius Ofner, Isidor Singer, der Ordinarius für politische Ökonomie Eugen von Philippovich sowie der erste Bundespräsident der Ersten Republik Michael Hainisch. Vgl. Fellner, Hartmann, wie Anm. 13, 118.
- 46 Vgl. Wilhelm Weber, Die sozialpolitische und sozialrechtliche Entwicklung in Österreich 1848 bis 1948. Sozialpolitik und Sozialrecht von 1848 bis 1945, in: Hundert Jahre österreichische Wirtschaftsentwicklung 1848-1948, Wien 1949, 577-600, hier 579; Helmut Rumpel, Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie 1804-1914 (Österreichische Geschichte, Bd. 8) Wien 1997, 482.
- 47 Vgl. Ernst Bruckmüller, „Vom Pfluge zum Hammer, vom Hammer zum Zirkel.“ Sozialer Wandel zur Zeit Peter Roseggers, in: Peter Rosegger 1843-1918, Graz 1993, 119-129, hier 128.
- 48 Inama-Sternegg hielt im WS 1881/82 eine zweistündige Lehrveranstaltung über deutsche Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters, die er aber später nicht mehr anbot. Vgl. Hassinger, Wirtschaftsgeschichte, wie Anm. 17, 4, 11.
- 49 Vgl. Hassinger, Wirtschaftsgeschichte, wie Anm. 17, 407, 412; Knittler, Wiener Wirtschaftsgeschichte, wie Anm. 5, 326 f.; Fellner, Hartmann, wie Anm. 11, 274.
- 50 Vgl. Müller, Inama-Sternegg, wie Anm. 10, 59.
- 51 Vgl. Pribram, Geschichte, wie Anm. 11, 441.
- 52 Vgl. Nenning, Grünberg, wie Anm. 13, 97 f., 153 f.
- 53 Vgl. Hassinger, Wirtschaftsgeschichte, wie Anm. 17, 412; Knittler, Wiener Wirtschaftsgeschichte, wie Anm. 5, 326; Aubin, Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, wie Anm. 12, 9.
- 54 ÖStA, AVA, Univ. Wien, Fasz. 588 (Karl Grünberg); Hassinger, Wirtschaftsgeschichte, wie Anm. 17, 422.
- 55 Dozent Robert Zuckerkandl las im SS 1888 „Geschichte der Nationalökonomie von den Physiokraten bis Ricardo“ und im SS 1894 „Agrarpolitik und Agrarrecht mit besonderer Rücksicht auf Österreich“; Dozent Gustav Gross ebenfalls im SS 1888 „Geschichte der Nationalökonomie mit besonderer Berücksichtigung der socialistischen Theorie“ und im SS 1891 „Geschichte der Nationalökonomie“. AdUW, Öffentliche Vorlesungen an der k.k. Universität zu Wien, 1888 und 1891-1894.
- 56 Reichsgesetzblatt für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder (RGL.) Nr. 68 vom 20. April 1893, 147 f.
- 57 Zu den Wahlgegenständen, die neben der „Agrargesetzgebung“ aufgewertet wurden, zählten: Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaften, Österreichisches Bergrecht, Völkerrecht, gerichtliche Medizin, Staatsrechnungswissenschaft und Österreichisches Finanzrecht. Reichsgesetzblatt für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, Ministerialverordnung Nr. 204 vom 24. Dezember 1893, 619-621, hier 620 f.
- 58 ÖStA, AVA, Univ. Wien, Fasz. 588 (Karl Grünberg).
- 59 ÖStA, AVA, Univ. Wien, Fasz. 588 (Karl Grünberg).
- 60 Vgl. Ernst Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs, 2. Aufl., Wien 2001, 15; Fellner, Hartmann, wie Anm. 13, 91; Alphons Lhotsky, Österreichische Historiographie, Wien 1962, 205.
- 61 Diese Feststellung basiert auf einer seriellen Auswertung der Vorlesungsverzeichnisse der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät zwischen 1894 und 1924 (Zeitspanne der Lehrtätigkeit Karl Grünbergs in Wien). Vorlesungsverzeichnisse als Quelle spiegeln zwar die ‚Vorlesungs-Wirklichkeit‘ nicht immer wider, eignen sich aber zumindest für eine Trendanalyse. AdUW, Öffentliche Vorlesungen an der k.k. Universität zu Wien, WS 1894/95-SS 1924.
- 62 Vgl. Karl von Grabmayr, Schuldnorth und Agrar-Reform. Eine politische Skizze mit besonderer Berücksichtigung Tirols, Meran 1894.
- 63 Vgl. Hassinger, Wirtschaftsgeschichte, wie Anm. 17, 422.
- 64 AdUW, Öffentliche Vorlesungen an der k.k. Universität zu Wien, SS 1918-WS 1923/24. Für die Zeit nach 1924 kann hinsichtlich der Verankerung des Faches „Agrarpolitik und Agrargeschichte“ an der Juridischen Fakultät keine

- Aussage getroffen werden, da die Bearbeitung der Vorlesungsverzeichnisse nur den Zeitraum der Lehrtätigkeit Grünbergs (1894-1924) umfasste.
- 65 ÖStA, AVA, Univ. Wien, Fasz. 590 (Walter Schiff); Müller, Inama-Sternegg, wie Anm. 10, 34.
- 66 Vgl. Walter Schiff, Beiträge zur Statistik des Grundbesitzes in Österreich, Wien 1902; ders., Grundriß des Agrarrechts mit Einschluß des Jagd- und Fischereirechts, Leipzig 1903; ders., Die Entwicklung der österreichischen Grundbesitzstatistik, Wien 1910; ders., Überblick über das Recht der Forstwirtschaft, der Jagd und der Fischerei, Leipzig/Wien 1918; ders., Die großen Agrarreformen seit dem Kriege, Wien 1926; ders., Die landwirtschaftliche Produktionspolitik in Österreich, Wien 1926.
- 67 Vgl. Weber, Wirtschaftswissenschaft, wie Anm. 31, 650.
- 68 Zur Person Karl Pribrams siehe das Curriculum vitae in seinem Habilitationsakt. ÖStA, AVA, Univ. Wien, Fasz. 590 (Karl Pribram); Pribram, Geschichte, wie Anm. 11, 1185.
- 69 ÖStA, AVA, Univ. Wien, Fasz. 588 (Karl Grünberg); Hassinger, Wirtschaftsgeschichte, wie Anm. 17, 422.
- 70 Hassinger, Wirtschaftsgeschichte, wie Anm. 17, 429.
- 71 Vgl. Karl Grünberg, Die rumänische Agrargesetzgebung im Hinblick auf ihre Reform, in: Archiv für sociale Gesetzgebung und Statistik 1 (1888), 74-106; ders., Die Bauernbefreiung und die Auflösung des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses in Böhmen, Mähren und Schlesien, 2 Bde., Leipzig 1893 – 1894; ders., Unfreiheit, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 7, 2. Aufl., Jena 1894, 317-337; ders., Bestiftungszwang und bäuerliches Erbrecht vor 1868, in: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft XX (1896), 23-88; ders., Die Grundeigentumsfähigkeit in den böhmischen Ländern vor 1848, in: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft XXI (1897), 135-199; ders., Die Grundentlastung, in: Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien 1848 – 1898, Bd. 1/1, Wien 1899, 1-80; ders., Die Grundentlastung, Wien 1899; ders., Die bäuerlichen Unfreiheitsverhältnisse und ihre Beseitigung in der Bukowina, in: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft XXIV (1900); ders., Studien zur österreichischen Agrargeschichte, Leipzig 1901; ders., Das bosnische Agrarproblem, in: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Socialpolitik und Verwaltung 1906, 301-354; ders., Agrargeschichte. (Die Hauptprobleme der deutschen Agrargeschichte), in: Die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im neunzehnten Jahrhundert, 2. Teil, Leipzig 1908, 1- 19; ders., Agrarpolitik. (Die Entwicklung der Ideen über die Organisation der landwirtschaftlichen Produktion), in: Die Entwicklung der deutschen Volkswirtschaftslehre im neunzehnten Jahrhundert, 2. Teil, Leipzig 1908, 1-67; ders., Die Bauernbefreiung in Rumänien, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. 2, 3. Aufl., Jena 1909, 595-602; ders., Die Bauernbefreiung in Oesterreich-Ungarn, in: Ebd., Bd. 2, 562-573; ders., Johann Heinrich von Thünen, in: Ebd., Bd. 7, 1201-1207; ders., Hörigkeit, in: Ebd., Bd. 5, 481-485; ders., Sklaverei, in: Ebd., Bd. 7, 524-541; ders., Die Agrarverfassung und das Grundentlastungsproblem in Bosnien und der Herzegowina, Leipzig 1911; ders., Franz Anton von Blanc. Ein Sozialpolitiker der thesianisch-josefinischen Zeit, München / Leipzig 1921; ders., Agrarverfassung. Begriffliches und Zuständiges, in: Grundriss der Sozialökonomik, Abt. 7: Land- und forstwirtschaftliche Produktion und Versicherungswesen, Tübingen 1922, 131-167; ders., 250 Jahre gutsherrlicher Entwicklung auf einer schlesischen Herrschaft. (1600-1850), Leipzig 1924.
- 72 Vgl. Grünberg, Agrargeschichte, wie Anm. 71, 4. Vgl. auch den Beitrag von Markus Cerman in diesem Band.
- 73 Vgl. Carl Johannes Fuchs, Der Untergang des Bauernstandes und das Aufkommen der Gutsherrschaften. Nach archivalischen Quellen aus Neuvorpommern und Rügen, Strassburg 1888; ders., Zur Geschichte des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses in der Mark Brandenburg, in: Zeitschrift für Rechtsgeschichte XXV (1891), 17-34; ders., Die Epochen der deutschen Agrargeschichte und Agrarpolitik, Leipzig 1898.
- 74 Vgl. Friedrich Grossmann, Über die gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in der Mark Brandenburg, Leipzig 1890.
- 75 Vgl. Astav von Transehe-Roseneck, Gutsherr und Bauer in Livland im 17. und 18. Jahrhundert, Strassburg 1890.
- 76 Vgl. Friedrich Johann Haun, Bauer und Gutsherr in Kursachsen, Strassburg 1892.
- 77 Vgl. Günter Dessmann, Geschichte der schlesischen Agrarverfassung, Strassburg 1904.
- 78 Vgl. Robert Wuttke, Gesindeordnungen und Gesindezwangsdienst in Sachsen bis zum Jahre 1835, Leipzig 1893.
- 79 Vgl. Werner Wittich, Die Grundherrschaft in Nordwestdeutschland, Leipzig 1896.
- 80 Vgl. Theodor Ludwig, Der Badische Bauer im 18. Jahrhundert, Strassburg 1896.
- 81 Vgl. Sebastian Hausmann, Die Grundentlastung in Bayern, Strassburg 1892.
- 82 Vgl. Paul Darmstädter, Die Befreiung der Leibeigenen (Mainmortables) in Savoyen, der Schweiz und Lothringen, Strassburg 1897.
- 83 Vgl. Anton Mell, Die Anfänge der Bauernbefreiung in Steiermark unter Maria Theresia und Josef II., Graz 1901.
- 84 Vgl. Eberhard Gothein, Der Breisgau unter Maria Theresia und Josef II, Karlsruhe 1907.
- 85 Vgl. Grünberg, Unfreiheitsverhältnisse in der Bukowina, wie Anm. 71.
- 86 Grünberg, Das bosnische Agrarproblem, wie Anm. 71; ders., Agrarverfassung in Bosnien und der Herzegowina, wie Anm. 71.

- 87 Vgl. Ludwig von Mises, Die Entwicklung des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses in Galizien bis zu seiner Auflösung (1772-1848), Wien 1902.
- 88 Vgl. Heinrich Steska, Die Entwicklung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in Kärnten und Krain, o.O. o.J.
- 89 Vgl. Fritz Deri, Die Auflösung des grundherrlich-bäuerlichen Verhältnisses in Niederösterreich, o.O. o.J.
- 90 Vgl. Konstantyn Krzeczykowski, Die Entwicklung des grundherrlich-bäuerlichen Verhältnisses im Gebiete des Freistaates Krakau, o.O. o.J.
- 91 Vgl. Grünberg, Bauernbefreiung, Bd. 1, wie Anm. 71, Vorrede.
- 92 Von einem Parallelwerk Grünbergs spricht Aubin, Vierteljahrschrift, wie Anm. 12, 10; Nenning, Grünberg, wie Anm. 13, 35; Pribram, Geschichte, wie Anm. 11, 426; Fellner, Hartmann, wie Anm. 13, 276.
- 93 Vgl. Harnisch, Knapp, wie Anm. 43, 116 f.
- 94 Georg Friedrich Knapp, Einführung in einige Hauptgebiete der Nationalökonomie. Siebenundzwanzig Beiträge zur Sozialwissenschaft, München / Leipzig 1925, 164 f.
- 95 Rösener, Agrargeschichte, wie Anm. 14, 8.
- 96 Grünberg, Bauernbefreiung, wie Anm. 71, Vorrede.
- 97 Grünberg, Agrargeschichte, wie Anm. 71, 3 f.
- 98 Vgl. Müssiggang, Soziale Frage der Historischen Schule, wie Anm. 8, 57.
- 99 Harnisch, Knapp, wie Anm. 43, 123; Dipper, Bauern, wie Anm. 1, 11 f.
- 100 Grünberg, Agrargeschichte, wie Anm. 71, 18.
- 101 Grünberg, Agrarpolitik, wie Anm. 71, 47.
- 102 Die Arbeit von Georg Hanssen „Die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Umgestaltung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse überhaupt in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, St. Petersburg 1861“ diente Knapp bei der Abfassung seiner „Bauernbefreiung“ als Vorbild. Auch das zur Methode erklärte Auswerten archivalischer Quellen für Themen der Agrargeschichte hat er von Hanssen übernommen. Vgl. Harnisch, Knapp, wie Anm. 43, 97 f., 111.
- 103 Harnisch, Knapp, wie Anm. 43, 111.
- 104 Grünberg, Agrargeschichte, wie Anm. 71, 19.
- 105 Grünberg, Agrargeschichte, wie Anm. 71, 19.
- 106 Müller, Inama-Sternegg, wie Anm. 10, 65.
- 107 „Knapp: I. Teil. Überblick der Entwicklung-Grünberg: I. Band. Überblick und Entwicklung; Knapp: II. Teil. Die Regulierung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse von 1706-1857 nach den Akten-Grünberg: II. Band. Die Regulierung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse von 1680-1848 nach den Akten.“ Nenning, Grünberg, wie Anm. 13, 35, Fn. 109.
- 108 Vgl. Grünberg, Agrarverfassung in Bosnien und der Herzegowina, wie Anm. 71, 113. Seine Artikel über die „Bauernbefreiung“ in Rumänien und Österreich-Ungarn gliedern sich in die Zeit vor, während und nach der Reformphase. In der Monografie über die „Agrarverfassung und das Grundentlastungsproblem in Bosnien und der Herzegowina“ konnte er nur die Agrarverhältnisse vor und während der Reform beschreiben, da diese zur Zeit der Abfassung des Werkes im Jahr 1911 erst diskutiert wurde, aber über das Stadium beidseitiger freiwilliger Ablösungen der Feudalrente zwischen Gutsbesitzer und Kmeten nicht hinaus kam.
- 109 Georg Jellinek, Besprechung von Karl Grünberg, Bauernbefreiung, in: Neue Freie Presse, 22. Juni 1894, 8.
- 110 G. L., Besprechung von Karl Grünberg, Bauernbefreiung, in: Wiener Zeitung, 28. November 1894, 2.
- 111 G. L., Besprechung, wie Anm. 110, 2.
- 112 Josef Redlich, Leibeigenschaft und Bauernbefreiung in Oesterreich, in: Zeitschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte 3 (1895), 261.
- 113 Max Weber, Besprechung von Karl Grünberg, Bauernbefreiung, wie Anm. 71, in: Historische Zeitschrift NF 39 (1895), 145.
- 114 Obwohl die beiden letzten Monografien *Franz Anton von Blanc. Ein Sozialpolitiker der thesesianisch-josefinischen Zeit und 250 Jahre gutsherrlicher Entwicklung auf einer schlesischen Herrschaft. (1600 – 1850)* erst 1921 und 1924 erschienen, lagen die Werke in wenig veränderten Manuskripten bereits ein Jahrzehnt zuvor auf. Grünberg plante, sie unter dem Titel *Neue Studien zur österreichischen Agrar- und Verwaltungsgeschichte* anlässlich des 70. Geburtstages von Georg Friedrich Knapp am 7. März 1912 als Festgabe herauszugeben. Da jedoch die Grundherrschaftsstudie nicht zeitgerecht fertig gestellt werden konnte, vollendete er sie erst 12 Jahre später. Vgl. Grünberg, Blanc, wie Anm. 71, Vorwort.
- 115 Werner Wittich, Besprechung von Karl Grünberg, Studien zur österreichischen Agrargeschichte, wie Anm. 71, in: Historische Zeitschrift NF 48 (1904), 296-303, hier 303.
- 116 Harnisch, Knapp, wie Anm. 43, 132.

Erwanderte Heimat

Hermann Wopfner und die Tiroler Bergbauern

Am 10. Mai 1963 verstarb Hermann Wopfner im 87. Lebensjahr an den Folgen eines Unfalles, den er sich bei der Holzarbeit zugezogen hatte. Sein Todestag jährte sich daher im Jahr 2003 zum 40. Mal, nahezu unbemerkt vom öffentlichen Tirol. Dies verwundert, denn Wopfner war der Begründer der Tiroler Heimatforschung und die herausragendste Persönlichkeit der Tiroler Agrargeschichtsschreibung. Seine runden Geburtstage sowie sein Tod boten Anlass zu innigen Gratulationen und zahlreichen Lobreden. Den Laudatoren galt Wopfner als „eine der markantesten Tiroler Gelehrtenpersönlichkeiten“⁴¹, als „großer Historiker und Volksforscher“⁴², als „ebenso hochbegabter wie gründlicher und unermüdlich tätiger Historiker und Volksforscher“⁴³ sowie allgemein als „Altmeister der bäuerlichen Wirtschafts- und Rechtsgeschichte sowie der historischen Volkskunde“⁴⁴. Sein Alters- und Lebenswerk, das *Bergbauernbuch*, wurde als „glückliche Zusammenfassung seiner Lebensarbeit“⁴⁵, als „Summe rechts- und wirtschaftshistorischer wie volkswissenschaftlicher Lebensarbeit“⁴⁶ und als „geradezu monumental“⁴⁷ gewürdigt.

Biografische Skizze

Hermann Wopfner wurde am 21. Mai 1876 als Sohn eines Kaufmannes in Innsbruck geboren. Als Student der Geschichte war er unter anderem Schüler Emil von Ottenthals und Josef Hirns, die ihrerseits Schüler des bekannten, in Innsbruck lehrenden Julius von Ficker waren. Sein einflussreichster Lehrer in Tirol war aber wohl der Papsthistoriker Ludwig von Pastor. Wopfner verfeinerte seine Ausbildung bei Karl Lamprecht und Gerhard Seeliger in Leipzig sowie bei Oswald Redlich und Alfons Dopsch in Wien. Schon die Dissertation Wopfners befasste sich mit jener Thematik, der er Zeit seines Lebens verhaftet bleiben sollte: Pastor hatte ihn auf Michael Gaismair aufmerksam gemacht und Wopfner somit zum Thema der Bauernerhebungen von 1525 gebracht. Im Jahr 1900 promovierte Wopfner zum Doktor der Philosophie. Die Beschäftigung mit der Wirtschaftsgeschichte der Bauern leitete ihn schließlich zur Rechtsgeschichte des Bauernstandes und auch zum Studium der Rechtswissenschaften, das er neben seiner im Jahr 1900 begonnenen Tätigkeit als Archivbeamter im Innsbrucker Statthaltereiarchiv betrieb und im Jahr 1909 in Tübingen mit dem Dokortitel abschloss. Mit den *Beiträgen zur Geschichte der freien bäuerlichen Erbleihe Deutschirols im Mittelalter* habilitierte sich Wopfner 1904 an der Innsbrucker Universität im Fach Wirtschaftsgeschichte und erhielt nach dem Erscheinen seiner Studie zum *Almenderegal der Tiroler Landesfürsten* im Jahr 1906 auch eine Venia für Österreichische Geschichte.⁸ Am 2. Jänner 1909 wurde er von der Innsbrucker Philosophischen Fakultät nach dem Abgang von Hans von Voltolini nach Wien zum außerordentlichen Professor für Österreichische Geschichte ernannt und mit 1. Juli 1914 zum ordentlichen Professor für Österreichische Geschichte und Wirtschaftsgeschichte berufen. Bereits 1904 war Wopfner dem *Akademischen alpinen Verein* beigetreten, der sich neben dem

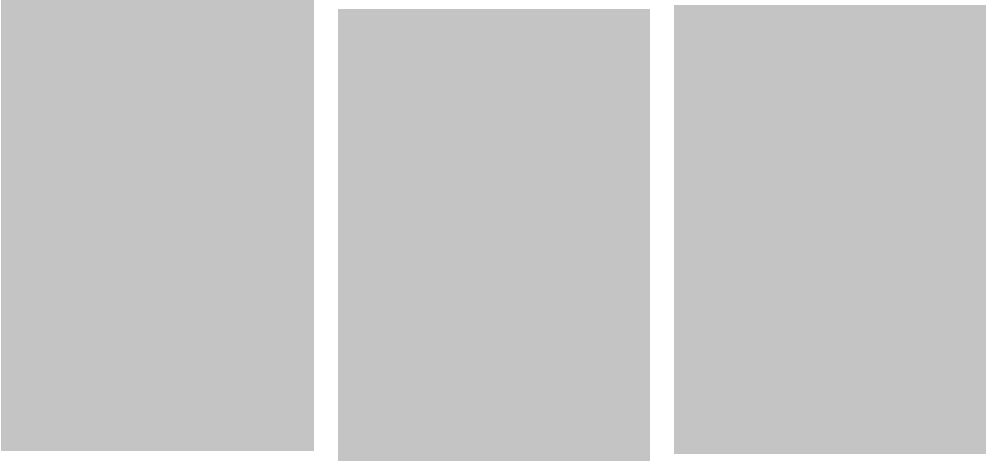
Alpinismus auch der Heimatpflege verpflichtet sah.⁹ Hier knüpfte Wopfner Freundschaften fürs Leben, etwa mit dem Historiker Karl Dörrer, dem Mediziner Wilhelm Berger oder dem Philosophen Richard Strohal. Im Ersten Weltkrieg diente er als Offizier im österreichischen Heer. Die Abtrennung Südtirols aufgrund der Niederlage Österreich-Ungarns empfand Wopfner als schmerzhaft. Ausgehend von der Ansicht, dass die erzwungene Teilung Tirols 1918/19 als „Unrecht“ anzusehen sei, trat er in seinen Arbeiten für die Überwindung des „Friedensdiktats von 1919“ ein.¹⁰ Zusammen mit weiteren Innsbrucker Historikern versuchte er daher, die Annexion Südtirols durch Italien mit wissenschaftlichen Mitteln zu bekämpfen, indem er das „Deutschtum“ in diesem Teil Tirols erforschte.¹¹ Zur Verbreitung der Erforschung der tirolischen Geschichts-, Volks- und Heimatkunde gab er ab 1920 im Innsbrucker Verlag Tyrolia die Zeitschrift *Tiroler Heimat. Beiträge zu ihrer Kenntnis und Wertung* heraus, die ab Heft 7 des Jahrganges 1928 mit dem Untertitel *Zeitschrift für Geschichte und Volkskunde Tirols* unter Beteiligung der Mitherausgeber Karl Klaar, Karl Moeser sowie Otto Stolz erschien. Wie fast alle seine Fachkollegen im Land trat auch Wopfner nach 1918 für den Anschluss Österreichs an Deutschland ein.¹²

Der Gründung der Ersten Republik ohne Mitwirkung der Länder stand Wopfner als vehementer Verfechter des Föderalismus und der „alten“ Länderrechte skeptisch gegenüber. Im Zentralismus der Kelsen'schen Verfassung sah er eine Entrechtung der Länder und eine Bedrohung nicht nur ihrer politischen, sondern auch ihrer kulturellen Eigenständigkeit. Der Reichtum österreichischen Kulturlebens beruhte für Wopfner aber gerade in der kulturellen Mannigfaltigkeit der Länder und deren historischer Genese.¹³ Im Jahr 1923 betrieb er beim Unterrichtsministerium in Wien die Errichtung eines Landeskundlichen Instituts mit der Begründung, dass der Unterricht der Lehramtskandidaten mehr an die „Heimat“ und deren Geschichte angeknüpft werden solle. Im November dieses Jahres wurde die Errichtung des Instituts für geschichtliche Siedlungs- und Heimatkunde der Alpenländer als „Annex der Lehrkanzleiprofessur Wopfners und in organischer Verbindung mit derselben“ genehmigt.¹⁴ Wopfner wurde zum Vorstand und Adolf Helbok zur wissenschaftlichen Hilfskraft bestellt. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg hatte Wopfner damit begonnen, Tirol zu durchwandern und volkskundliche Aufzeichnungen anzufertigen.¹⁵ Sein Vorbild dabei war der konservative deutsche Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl und dessen *Wanderbuch*.¹⁶ Wopfner ging bei diesen Wanderungen zwar systematisch vor, indem er einen ausgedehnten Fragebogen abarbeitete, den er auch Geistliche und Lehrer ausfüllen ließ¹⁷, beeindruckte und beeinflusste mit dieser Methode aber seine Schüler auch emotional, wie die folgende Schilderung seines Lehrstuhlnachfolgers Franz Huter zeigt:

„Auf zahlreichen Wanderungen über Berg und Tal durchstrich er [Hermann Wopfner] das ganze alte Land Tirol, bis hinauf zu den letzten Einödhöfen am Fuß der Gletscher, herüber und hinüber über die Pässe und Jöcher, um das Verkehrsproblem am eigenen Leibe zu erleben. Die Kamera auf dem Rücken und den Notizblock in der Hand, die Augen offenhaltend für alle Eigenart und die Alten befragend, die selbst Zeugnis der Vergangenheit sind, gewann er Einblicke in das bäuerliche Leben und Denken wie keiner vor ihm.“¹⁸

Eine erste Zusammenfassung seiner bisherigen heimat- und volkskundlichen Arbeiten veröffentlichte Wopfner 1927 unter dem Titel *Tirolische Volkskunde* in dem von Michael Haberlandt

[Abbildungen siehe Druckfassung]



Die Umschläge des *Bergbauernbuches* (1995-1997) zeigen von Hermann Wopfner in den Zwanziger- und Dreißigerjahren angefertigte Fotografien.

herausgegebenen Sammelwerk *Österreich, sein Land und seine Kultur*.¹⁹ Eine umfassendere Studie zur selben Thematik verfasste Wopfner für das vom Deutschen und Österreichischen Alpenverein herausgegebene zweibändige Werk *Tirol, Land und Natur, Volk und Geschichte*.²⁰ Beide Darstellungen sind, ebenso wie das spätere *Bergbauernbuch*, mit Fotografien ausgestattet, die Wopfner auf seinen Wanderungen angefertigt hatte. In der kleinen Abhandlung *Volkskunde als Arbeitskunde* versuchte Wopfner nicht nur seine Studierenden zu Beobachtungen über die Bergbauernarbeit anzuregen, sondern lieferte auch gleich selbst Beschreibungen von Arbeitsvorgängen und Arbeitsgeräten.²¹

In Referaten und Schriften trat Wopfner ab 1933 offen gegen den „autoritären Kurs“ der österreichischen Regierung auf, der er Demokratiefeindlichkeit vorwarf. Dem stellte er in volksbildnerisch gehaltenen Schriften und Referaten die Eigenständigkeit und die Freiheit des Tirolischen Bauerntums entgegen.²² Als Resultat dieser Oppositionshaltung entwickelte Wopfner den Plan, Vergangenheit und Gegenwart des Tiroler Bauerntums in einem größeren Werk unter dem Titel *Von der Ehre und Freiheit des Tiroler Bauerntums* zusammenzufassen. Als erster Teil dieses Vorhabens erschien 1934 im Verlag der Vereinsbuchhandlung in Innsbruck der schmale Band *Von der Freiheit des Landes Tirol*.²³

Wopfners wissenschaftlicher Ansatz stand der Volkstumsforschung nahe. Dieser war es in Deutschland und Österreich ab den Zwanzigerjahren gelungen, der traditionellen Historiografie mit ihrer auf Staat und einzelne Persönlichkeiten ausgerichteten Ereignisgeschichte Ansätze einer „ethnozentristischen Identitätsstiftung“ entgegenzusetzen. Im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stand das Volk als Träger der Geschichte. Die Volksgeschichte versuchte, das ‚Wesensmäßige‘ und das ‚Wahrhafte‘ im Volk aufzudecken. Zugleich erschien das Volk auch, wie Willi Oberkrome in seiner Studie zur Volksgeschichte betont, „als Kraftreservoir für die Bewältigung nationaler Zukunftsaufgaben“.²⁴

Wopfners Interesse am Volk galt vor allem den Bergbauern. Bei ihnen vermeinte er die „tirolische Eigenart“ am ausgeprägtesten erkennen zu können. Das „Wesen der Tiroler Bauern“ sah

er vorwiegend durch die Umwelt und weniger durch seine „Rassenelemente“ bestimmt. In der Abgeschiedenheit und der Autarkie der Bergbauern glaubte er die Gründe für deren ausgeprägteres wirtschaftliches und geistiges Selbstbewusstsein zu erkennen. Wopfner hob das „Gefühl von Freiheit und Unabhängigkeit“ hervor, das den Bergbauern auf seinem „geschlossenen Hof“ vom Talbauern unterschied.²⁵ Eine Zusammenfassung dieser Gedanken publizierte Wopfner 1937 unter dem Titel *Der Tiroler* in dem von Martin Wähler herausgegebenen Sammelband *Der deutsche Volkscharakter*, in dem namhafte Volkskundler des deutschen Sprachraumes wie Josef Dünninger, Will Erich Peuckert, Adolf Spamer oder Leopold Schmidt mit einem Beitrag vertreten waren.²⁶ Mit seinen volksgeschichtlichen Ansätzen war Wopfner für den aufkommenden Nationalsozialismus durchaus kompatibel. Seit den Zwanzigerjahren stand er als Wissenschaftler in ständigem Kontakt mit Volkstumsforschern in Deutschland und einschlägigen Einrichtungen wie etwa der in Leipzig nach dem Ende des Ersten Weltkrieges gegründeten *Stiftung für deutsche Volks- und Kulturbodenforschung*.²⁷ In seiner Selbstdarstellung berichtet Wopfner von einer Einladung des Heidelberger Volkskunders Eugen Fehrles, diesen im Juni 1938 auf einer Lehrwanderung durch Westtirol zu begleiten. Hierbei gab es offenbar keine größeren wissenschaftlichen Auffassungsunterschiede, auch wenn Wopfner vermerkte, dass seine Ausführungen über das „Wesen der alten Tiroler Demokratie“ bei einigen Parteigängern unter den Studierenden Irritationen ausgelöst hätten. Fehrle selbst hielt sich laut Wopfner zurück.²⁸

Wopfner behauptete nach 1945 in seiner Autobiografie, dass er aus politischen und persönlichen Gründen den Nationalsozialismus abgelehnt habe, wenngleich er sich von diesem für die Rückkehr Südtirols zunächst einiges erwartet habe.²⁹ Letztendlich sei ihm wie „vielen andern [...] ein Leben in nationalsozialistischer Unfreiheit nicht lebenswert“ erschienen.³⁰ Verstärkt wurde seine Abneigung gegen den Nationalsozialismus durch die Art des Vorgehens gegen seinen Neffen Kurt Schuschnigg, dem letzten österreichischen Bundeskanzler vor dem „Anschluss“. Wopfner goutierte die Beschimpfungen Schuschniggs durch die Nationalsozialisten nicht, wenngleich auch er mit dessen politischen Ansichten nicht übereinstimmte. Zur Rehabilitierung Schuschniggs und zum Beweis, dass er nicht über Nacht zum Nationalsozialisten geworden war, machte er die Veröffentlichung eines von der Tiroler Bauernzeitung bestellten Beitrages über *Tiroler Bauern – freie Bauern* von der Voranstellung eines distanzierenden Vorwortes abhängig. Der Beitrag wurde zwar nicht veröffentlicht; Wopfner selbst hatte aber keine Konsequenzen aus diesem Vorgehen zu tragen.³¹ Ganz im Einklang mit den Vorstellungen des Gauleiters Franz Hofer befürwortete Wopfner in einem Gutachten die Beibehaltung des Tiroler Höfegesetzes von 1900, das vom Reichserbhofgesetz abgelöst werden sollte.³² In seiner außeruniversitären Vortragstätigkeit war Wopfner nach dem „Anschluss“ durch die Nationalsozialisten eingeschränkt worden. Wopfner berichtet von einem Fall, bei dem Parteistellen wegen eines von ihm angebotenen Vortrages zur Agrargeschichte Bedenken geäußert hätten.³³ Seiner Professur wurde er aber nicht entzogen. Wopfner stand als national-konservativer Volkshistoriker nicht im fundamentalen Gegensatz zur nationalsozialistischen „Blut und Boden“-Ideologie und fand, zumindest in den ersten Monaten nach dem „Anschluss“, partielle Anknüpfungspunkte mit dem NS-Regime. In seiner *Selbstdarstellung* gab Wopfner gesundheitliche Gründe und einen „Mangel an Lehrfreiheit“ für seine Resignation im Lehramt an. Wopfner fürchtete, dass nationalsozialistisch eingestellte Teile seiner Hörerschaft Kommilitonen, die seine Ausführungen zur Verfassung und Demokratie mit Beifall bedachten, denunzieren und diese dadurch Schaden erleiden würden. Er selbst aber wollte solche Äußerungen nicht unterlassen, da dies nicht seinem Temperament und seinen Ansichten von Lehrfreiheit entspräche.³⁴ Im Jahr 1941 suchte er fünf Jahre vor Erreichen

der Altersgrenze von 70 Jahren aus Krankheitsgründen sowie mit der Begründung, sich in Zukunft nur mehr der wissenschaftlichen Forschung zuzuwenden und eine größere Arbeit zur Tiroler Volkskunde abzuschließen, um Entpflichtung von der Lehrtätigkeit und Versetzung in den Ruhestand an.³⁵ Ob dies als Zeichen einer inneren Emigration Wopfners zu werten ist, muss dahingestellt bleiben. Die Krankheit allein – Wopfner litt an perniziöser Anämie, einer Autoimmunkrankheit, die Entzündungen und chronische Gastritis hervorruft – dürfte aber nicht Grund genug für seine Resignation gewesen sein. Nach der Entpflichtung Wopfners wurde dessen Lehrkanzel geteilt. Auf den neu geschaffenen Lehrstuhl für Volkskunde wurde mit 1. Oktober 1941 sein ehemaliger Schüler Adolf Helbok bestellt, der seit 1935 in Leipzig auf dem ehemaligen Lehrstuhl von Karl Lamprecht gewirkt hatte.³⁶ Die bisherige Lehrkanzel für Österreichische Geschichte und Allgemeine Wirtschaftsgeschichte wurde auf Wunsch des Rektors Harold Steinacker in „Geschichte und Wirtschaft des Alpenraumes“ umbenannt und im Februar 1942 mit Wirkung vom 1. Dezember 1941 mit Franz Huter als außerordentlichen Professor besetzt. Zugleich fungierte Huter als Direktor des Instituts für Geschichte und Landeskunde des Alpenraumes.³⁷

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges emeritierte Wopfner 1946 nach österreichischem Recht, wurde aber, da politisch unbelastet im Sinne des Verbotsgesetzes, bis 1949/50 mit der Supplierung des nach der Absetzung von Adolf Helbok vakanten Lehrstuhles für Volkskunde betraut.³⁸ Diese Stellung gab Wopfner Gelegenheit, seine wissenschaftliche Nachfolge zu regeln. Als Fakultätsreferent verfasste er eine umfangreiche Stellungnahme zum Besetzungsvorschlag der Lehrkanzel für Volkskunde, auf den Karl Ilg *unico loco* gesetzt wurde.³⁹

Die Entstehung des *Bergbauernbuches*

Die letzte und zugleich umfangreichste wissenschaftliche Arbeit Wopfners nach dem Zweiten Weltkrieg war das *Bergbauernbuch*. Die Vorgeschichte dazu ist beeindruckend. Wopfner hat mit großem Aufwand so viel Inhalt hineingepackt, dass er zu Lebzeiten nicht mehr in der Lage war, die bereits als Manuskript vorliegenden Werkteile zu veröffentlichen. Der Umfang des *Bergbauernbuches* ist sogar für heutige Maßstäbe enorm. Wopfner selbst hatte noch vor seinem Tod über 700 Seiten in drei Bänden veröffentlicht, das Gesamtwerk ist fast dreimal so umfangreich. Beinahe alle seine publizierten Werke flossen inhaltlich in das *Bergbauernbuch* ein, und darüber hinaus noch all seine Erfahrungen, die er bei seinen Wanderungen während knapp vier Jahrzehnten machen konnte. Es entsteht der Eindruck, als hätte Wopfner seine gesamte wissenschaftliche Laufbahn dem *Bergbauernbuch* gewidmet. Durch die Vereinigung von Erlebtem, Erfahrenem und Erdachtem erreichte Wopfner eine dichte Stofffülle. Sein wissenschaftlicher Anspruch wurde von seinen Lebensumständen unterstrichen und ergänzt: Mit dem ständigen Wohnsitz auf dem „Unteren Plumeshof“ in der Nähe von Innsbruck ab 1930 verstärkte sich die innige Verbundenheit des Kaufmannssohnes mit dem Bergbauerntum. Auf dem einige Jahre zuvor erworbenen Hof lebte und arbeitete der Junggeselle bis zu seinem Tod im Jahr 1963, teilweise unter Verrichtung schwerer körperlicher Arbeiten, die er als Selbsterfahrung bäuerlicher Tätigkeiten ansah.⁴⁰

Mitte der Dreißigerjahre begann der schriftliche Entstehungsprozess des *Bergbauernbuches*.⁴¹ Während des Zweiten Weltkriegs schrieb Wopfner an Nikolaus Grass, den späteren Bearbeiter, in einem Feldpostbrief: „Mein Bergbauernbuch gleicht einer Pyramide, die nach unten immer breiter und breiter wird. Mit dem Kapitel über die Almen bin ich noch immer nicht fertig.“

Ihnen wird aber noch reichlich viel zu tun bleiben. Das Schlusskapitel über den Wald wird mich auch noch geraume Zeit beschäftigen.“⁴² Da das Kapitel über den Wald bereits das XII. und letzte Hauptstück darstellt, ist anzunehmen, dass eine erste Fassung des *Bergbauernbuches* bereits gegen Ende des Zweiten Weltkrieges fertiggestellt war. Das Manuskript war sogar schon vom Münchner Bruckmannverlag angenommen worden, das Kriegsgeschehen verhinderte aber die endgültige Drucklegung. Wopfner war später mit dem Manuskript des *Bergbauernbuches* offenbar nicht mehr zufrieden, weil die Kapitel, je weiter das Buch fortschritt, immer umfangreicher wurden und der beschriebenen „Pyramide“ glichen. Er wollte deshalb die ersten Kapitel überarbeiten und schlug dementsprechend im Jahr 1948 ein Angebot des Österreichischen Bundesverlags, sein Werk in verkürzter Form zu veröffentlichen, aus. Erst 1951 erschien die erste Lieferung des *Bergbauernbuches*, 1954 die zweite und 1960 die dritte. Diese „Lieferungen“ oder „Hauptstücke“ waren nach der Überarbeitung zu ansehnlichen Bänden angeschwollen. Das Manuskript der vierten Lieferung lag bei Wopfners Tod aufgeschlagen auf seinem Schreibtisch; für weitere acht Hauptstücke existierte eine von Wopfner angefertigte Maschinschrift. Das Material von neun umfangreichen Briefordnern hatte er nicht mehr einarbeiten können. Zahlreiche handschriftliche Notizen zierten alle Manuskripte. In diesem Zustand übernahm Nikolaus Grass nach Wopfners Tod die Arbeiten am *Bergbauernbuch*. Wegen seiner Lehrverpflichtungen und eigener Forschungsvorhaben legte Grass die Bearbeitung des *Bergbauernbuches* immer wieder zurück. Erst nach seiner Emeritierung fand er die Zeit, daran zu arbeiten und es mit der Beistellung von Mitarbeitern schließlich herauszugeben.

Wopfner ist es gelungen, neben einem profunden Quellenstudium und der Erwanderung weiter Teile Tirols, die gesamte zur Verfügung stehende Literatur fast lückenlos einzuarbeiten – ein Anspruch, der heute kaum noch zu erfüllen ist. Grass, der Wopfners wissenschaftliches Erbe schlussendlich in seinem vollen Umfang ab 1995 herausbrachte, hatte mit diesem Problem zu kämpfen: Wopfners Anmerkungsapparat für die ersten Lieferungen war so umfangreich, dass es für Grass in den Neunzigerjahren unmöglich war, demselben Anspruch wie Wopfner zu genügen. Die Menge an Fachliteratur war stark gestiegen und es wäre zu arbeitsintensiv und zu unübersichtlich geworden, um sie im Nachhinein einzuarbeiten. Wegen dieser Überlegungen und auf Anraten des Agrarhistorikers Günther Franz entschloss sich Grass dazu, das *Bergbauernbuch* in seiner vorliegenden Form zu belassen und „wie es ist“⁴³ als Quelle der Agrargeschichtsschreibung zu veröffentlichen. Die neun Briefordner, die Wopfner nicht mehr einarbeiten konnte, sind auch in der Neuausgabe nicht berücksichtigt worden. Im Unterschied zu den ersten drei Lieferungen, die Wopfner noch selbst bearbeiten konnte, wurden die Hauptstücke VI bis XII größtenteils unverändert nach der Manuskriptvorlage Wopfners aus dem Jahr 1948 wiedergegeben.⁴⁴ Diese Lösung gibt dem neu aufgelegten *Bergbauernbuch* den Hauch eines ‚Originals‘ aus den Fünfzigerjahren, ohne den für den bäuerlichen Leser – für den das Werk von Hermann Wopfner konzipiert worden ist – nicht unbedingt notwendigen Anmerkungsapparat aufzublähen.

Inhalt, Kritik und Bedeutung des *Bergbauernbuches*

Das *Bergbauernbuch* bietet mehr, als der Titel vermuten lässt. Zwar ist fast ausschließlich von den Bergbauern die Rede, aber Wopfner dehnte den Begriff auf alle Bauern Tirols aus. Da Tirol noch bis nach dem Zweiten Weltkrieg ein agrarisch geprägtes Land mit einem dement-

sprechend hohen Bauernanteil war, behandelte Wopfner nicht nur eine Randgruppe der Gesellschaft, sondern zu seinen Lebzeiten rund 50 Prozent der Bevölkerung und vor 1850 mehr als 80 Prozent. Damit erhebt sein Werk, zumindest bis 1850, den Anspruch einer Geschichte nahezu der gesamten Gesellschaft Tirols. Hinzu kommt, dass Wopfner kein einseitiges Bild zeichnet, sondern von vielen Wissensgebieten auf das Bauerntum zugeht und dadurch ein feingliedriges und facettenreiches Netzwerk aufbaut. Nach heutigen Maßstäben könnte das *Bergbauernbuch* als wirtschaftshistorische, sozialhistorische, juristische, ethnologische, demografische, regionalgeschichtliche, gesellschaftsgeschichtliche, alltagsgeschichtliche, anthropologische, agrarhistorische und agrarpolitische Studie gelten. Der vielseitige Charakter macht das Buch nicht nur zu einem historischen Standardwerk, sondern auch zu einem kulturgeschichtlichen Lesebuch für Interessierte aus allen Wissensbereichen. Wopfner wollte nicht ausschließlich ein wissenschaftliches Werk *über* die Bauern abliefern, sondern auch eines *für* die Bauern. In seinem Vorwort schrieb er, dass er ein Buch über die Bauernschaft vorlege, das diese sich nach Feierabend Kapitel für Kapitel „vornehmen“ könne:⁴⁵ „Ich habe dies Buch in alter Liebe zum Bergbauerntum und im Gedenken an meine bergbäuerlichen Vorfahren dem Tiroler Bauernstand zugeeignet.“⁴⁶ Dieses Anliegen kam der Lesbarkeit zugute: Fachausdrücke wurden vermieden oder ausreichend erklärt. Der Stil ist flüssig und leicht verständlich, wenngleich sich beim Lesen manchmal das Gefühl einstellt, dass Wopfner zu stark in das Erzählen abgleitet. Wopfner nimmt sich in seinem Alterswerk nicht zurück und präsentiert all sein Wissen in detailreicher Form. Aus diesem Grund finden sich auch mehrere Wiederholungen, die aber erstaunlicherweise nie monoton wirken, sondern belebend, weil die selben Dinge immer wieder aus verschiedenen Blickwinkeln anderer Wissenschaftsgebiete betrachtet werden. Dem Leser präsentiert sich der Autor als patriotischer Tiroler, als einfühlsamer Kenner und Bewunderer der Bergbauern und als durchaus religiöser Mensch.⁴⁷ Wopfners manchmal wertende und von persönlichen Ansichten gefärbte Aussagen scheinen wenig überraschend, wenn man sich vor Augen hält, dass es sich beim *Bergbauernbuch* um ein Werk von etwa 2.000 Seiten zum als „Heimat“ empfundenen Land Tirol handelt, das der Autor als sein Lebenswerk betrachtete.

In der wissenschaftlichen Praxis bietet das *Bergbauernbuch* sowohl Schwierigkeiten als auch Überraschungen. Die Ursache für Probleme liegt wohl in der weit verbreiteten Arbeitsweise, ein Buch nur mehr an (hoffentlich) brauchbaren Seiten aufzuschlagen, weil es aus Zeitmangel nicht möglich ist, ein ganzes Werk zu lesen. Bei Wopfner ist diese Praxis nicht anwendbar. Das Lesen des Inhaltsverzeichnisses reicht beim *Bergbauernbuch* trotz reichlicher Untergliederung nicht aus, um über die Platzierung von Textteilen Bescheid zu wissen. Viele Themen, die unter einem Haupttitel geführt werden, tauchen an anderer Stelle unter einem anderen Titel wieder auf. Es kann somit nicht als Zeitverschwendung gelten, das *Bergbauernbuch* genau zu lesen; andernfalls läuft man Gefahr, das Rad neu zu erfinden, indem man in seiner eigenen Arbeit vorwegnimmt, was Wopfner ohnehin ein paar Seiten weiter geschrieben hat. Das Buch bietet keine abgeschlossenen Kapitel zu einem Sachbereich, sondern präsentiert an den verschiedensten Stellen kleine Partikel, die erst zusammengesetzt ein vollständiges Bild ergeben. Hierin liegt auch gleichzeitig die Überraschung, dass der Autor trotz der vorhandenen strukturellen Mängel letztendlich umfassend Auskunft zu vielen Themenkreisen gibt. Der Tiroler Historiker Franz Huter bezeichnete Wopfner nach dessen Tod als einen Berufenen, „der vom alten, patriarchalischen Bauerntum noch vieles einfangen konnte in Wort und Bild, das heute im großen Umbruch unserer Zeit bereits verlorengegangen ist oder zumindest dahinschwundet“.⁴⁸ Diese Worte verdeutlichen die Relevanz des *Bergbauernbuches* für zukünftige

Forschergenerationen: Hermann Wopfner war zugleich der erste und letzte Historiker, der sich so detailliert mit den Tiroler Bauern beschäftigte, wobei sein Schaffen zu dem Zeitpunkt aufhörte, als ein fundamentaler Umbruch in der Tiroler Agrargesellschaft einsetzte.⁴⁹ Wopfner erlebte die enorme Mechanisierungswelle in der Landwirtschaft, die große wirtschaftliche und soziale Veränderungen für die Landbevölkerung mit sich brachte, nur mehr in Ansätzen. Aus diesem Grund kommt ihm verschiedentlich der Nimbus eines ‚Gralshüters‘ zu, der die letzten Tage einer untergehenden Gesellschaftsform dokumentiert hat.

Schon vor dem Beginn von Wopfners wissenschaftlicher Karriere wurden an der Universität Innsbruck volkskundlichen Studien betrieben – so etwa von Ignaz von Zingerle und Ludwig von Hörmann⁵⁰, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Volkskunde in Innsbruck als Lehrfach etablierten.⁵¹ Das erstarkte Landesbewusstsein in Tirol infolge des in der Geschichtsschreibung mit identitätsstiftender Bedeutung aufgeladenen Jahres 1809 machte volkskundliche Themen populär.⁵² Der „Mythos Tirol“⁵³, gespeist von der „Liebe zum und der Verwurzelung im Bauernstand, dessen Wehrhaftigkeit, demokratische Verfassung, Religiosität und schließlich Bedrohung durch Technik, Tourismus und Verkehr“⁵⁴ wurde durch Heldenlegenden um Andreas Hofer in der volkstümlichen Literatur zusätzlich genährt. Wopfner wurde von solchen Motiven geprägt und versuchte, dieses romantisierte Weltbild wissenschaftlich zu untermauern. Dabei stellte er die Verbindung der Volkskunde – die er als historische Hilfswissenschaft verstand⁵⁵ – mit der Geschichtswissenschaft her. Diese neue theoretische Zugangsweise bewirkte eine teilweise Verschmelzung beider Fächer zur „Volksgeschichte“ oder „Heimatkunde“.⁵⁶ Auf dieser Basis schrieb Wopfner seit Mitte der Dreißigerjahre am *Bergbauernbuch*, das er nach dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft in oberflächlich modifizierter Form veröffentlichte.⁵⁷ Zwar verzichtete er auf Kapitelüberschriften wie „Die Rassenelemente des Tiroler Volkstums“, „Beobachtungen von Rasseneigenschaften“ oder „Siedlungsform und Rasse“⁵⁸ im *Bergbauernbuch*, ließ den Inhalt der Kapitel aber weitgehend unverändert. Während andere Historiker, die ähnlich wie Wopfner „Volksgeschichte“ betrieben hatten, nach 1945 das Etikett der „Sozialgeschichte“ wählten⁵⁹, blieb Wopfner seiner in den Dreißigerjahren eingeschlagenen Linie treu. Es war wohl weniger sein fortgeschrittenes Alter – denn er arbeitete noch gut 15 Jahre intensiv an seinem *Bergbauernbuch* –, als möglicherweise fehlende wissenschaftliche Kontakte außerhalb seines Wissenschaftsmilieus, um einen Richtungswechsel zu vollziehen. Das *Bergbauernbuch* erschien jedenfalls als volkskundliche Studie mit dem Anspruch, im Tiroler Bauerntum die wirtschaftliche, geistige und kulturelle Basis des Landes zu sehen, auch wenn durch das Zurücktreten des „volksgeschichtlichen“ Theoriegerüsts die Struktur des Werkes etwas brüchiger wurde. Das *Bergbauernbuch* war somit beim Erscheinen der ersten Lieferungen in den Fünfzigerjahren bereits methodisch fragwürdig und bot kaum inhaltliche Anknüpfungspunkte für spätere Strömungen der Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte. Zu rückwärtsgewandt war seine volksgeschichtliche Ausrichtung, die einen kollektiven Bergbauernmythos beschwor und damit von der Unfähigkeit gekennzeichnet war, aus dem Schatten einer national-konservativen, völkischen Herkunft zu treten.⁶⁰ Dies hinderte seine Schüler und wissenschaftlichen Nachfolger nicht, den ‚Vater Wopfner‘ weiterhin als Nestor der Tiroler Volkskunde und Heimatgeschichte zu ehren.⁶¹

Wopfner kann wohl als Forscher eingestuft werden, der auf dem schmalen Grat zwischen Patriotismus und Nationalismus balancierte. Formulierungen wie „[s]tändig geht ein Strom wertvollen Volkstums von den Berghöfen herab in die Tiefe, in Dörfer und Städte“⁶² provozieren kritische Fragen zu seiner politischen Gesinnung; dennoch greift die Antwort, er sei Na-

tionalsozialist gewesen, zu kurz. Wopfners Einstellung zum NS-Regime war ambivalent: Zwar mögen seine anfänglichen Erwartungen in den Nationalsozialismus schon bald der Enttäuschung über „Hitlers Verrat an Südtirol“ gewichen sein; seine wissenschaftliche Sprache bewegte sich jedoch aufgrund seines volksgeschichtlichen Ansatzes durchaus in der Nähe des Jargons der NS-Zeit. Falls sich Wopfner veranlasst sah, entgegen seiner Überzeugung aus tagespolitischen Gründen regimetreue Formulierungen in sein Manuskript aufzunehmen, hätte er dies nach 1945 leicht rückgängig machen können. Da er dies unterließ und nur die Überschriften ‚säuberte‘, während die Inhalte weitgehend unverändert blieben, ist anzunehmen, dass sich sein Weltbild teilweise mit den rückwärtsgewandten Vorstellungen der „Blut und Boden“-Ideologen deckte. Daher ist auch die Meinung Adolf Leidlmairs zu relativieren, Wopfner habe sich „gegen die den geschichtlichen Hintergrund missachtende Überbetonung der Rasse“ gewandt.⁶³ Leidlmairs Verteidigung Wopfners gegen Vorgangsweise von Kritikern, „in jeder Redewendung ohne Beachtung ihres Zusammenhanges so lange herumzustochern, bis man glaubt, endlich den dunklen Punkt entdeckt zu haben“⁶⁴, muss daher mehr als ein wissenschaftspolitisches Argument denn als eine wirkliche ‚Entlastung‘ angesehen werden

Fazit

Das *Bergbauernbuch* muss heute aus den hier angeführten Gründen als Quelle im historiografischen Sinn gesehen werden. Damit unterliegt es den Regeln der Quellenkritik. Entstehungszeit, Entstehungsort und Angaben zum Autor sind unbedingt zu berücksichtigen, bevor man sich an die Lektüre des Werks macht. Erst wenn man alle auf drei Bände verstreuten Partikel zu einem Themenkreis zusammenfügt und kritische Maßstäbe an das Werk anlegt, wird das *Bergbauernbuch* zu einer ergiebigen Quelle für Historiker und andere Interessierte. Zwar sind einige Aussagen von damals durch spätere Forschungen revidiert und korrigiert worden, etwa seine Ansichten zur Ethnogenese in der Vor- und Frühgeschichte sowie seine Ausführungen zur Erbleihe und zur Grundentlastung⁶⁵, aber die Bedeutung des Gesamtwerkes wird dadurch kaum geschmälert. Die Arbeitsweise Wopfners war empirisch einzigartig, das von ihm vorgelegte Kompendium beeindruckt in Umfang und Facettenreichtum und nicht zuletzt stellt das auf den Wanderungen des Autors in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstandene Fotomaterial einen bis heute noch nicht annähernd aufgearbeiteten Quellenkorpus dar. Mangels einer kritischen Biografie muss die Einschätzung der wissenschaftlichen Leistung Hermann Wopfners, insbesondere sein Verhältnis zum Nationalsozialismus sowie seine Arbeitsweise, schemenhaft bleiben. Es wäre an der Zeit, dass sich die Wissenschaftsgeschichte eingehender mit seiner Person beschäftigt.

Anmerkungen

- 1 Amtsblatt der Landeshauptstadt Innsbruck 26 (1963), Nr. 5, 2.
- 2 Dolomiten vom 14.5.1963, 5.
- 3 Nikolaus Grass, Professor Dr. Hermann Wopfner †, der Geschichtsschreiber des Tiroler Bauernstandes, in: Der Schlern 38 (1964), 79-84, hier 84.
- 4 Österreichische Hochschulzeitung 15 (1963), Nr. 12, 3.
- 5 Nikolaus Grass, In memoriam. Hermann Wopfner †, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 81 (1964), 549-551, hier 550.

- 6 Dolomiten vom 14. 5.1963, 5.
- 7 Siehe Grass, Wopfner, wie Anm. 3, 81.
- 8 Hermann Wopfner, Beiträge zur Geschichte der freien bäuerlichen Erbleihe Deutschtirols im Mittelalter, Breslau 1903; ders., Das Almenderegale der Tiroler Landesfürsten, Forschungen zur inneren Geschichte Österreichs 3, Innsbruck 1906.
- 9 Vgl. Berg und Tal. Akademischer Alpiner Verein Innsbruck 1900-2000. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen, zusammengestellt und bearbeitet von Walter Klier, Innsbruck 2000.
- 10 Hermann Wopfner, Vorwort, in: Hermann Wopfner, Bergbauernbuch. Von Arbeit und Leben des Tiroler Bergbauern, Bd.1, aus dem Nachlass herausgegeben von Nikolaus Grass (Schlern-Schriften 296 / Tiroler Wirtschaftsstudien 47), Innsbruck 1995, 7-10, 8.
- 11 Hermann Wopfner, Selbstdarstellung, in: Nikolaus Grass (Hg.), Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Bd. 1 (Schlern-Schriften 68), Innsbruck 1950, 157-201. Kritisch dazu Reinhard Johler, Geschichte und Landeskunde: Innsbruck, in: Wolfgang Jacobeit / Hannjost Lixfeld / Olaf Bockhorn (Hg.), Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In Zusammenarbeit mit James R. Dow, Wien u.a. 1994, 449-462, hier 451 f.; Michael Wedekind, „Völkische Grenzlandwissenschaft“ in Tirol (1918-1945). Vom wissenschaftlichen „Abwehrkampf“ zur Flankierung der NS-Expansionspolitik, in: Geschichte und Region / Storia e regione 5 (1996), 227-265.
- 12 Siehe Hermann Wopfner, Bemerkungen zum Problem der Wiedervereinigung Österreichs mit Deutschland, in: Bayerischer Kurier (1929), Nr. 348, Nr. 553. Vgl. dazu auch Michael Gehler, Der Hitler-Mythos in den „nationalen“ Eliten Tirols, dargestellt an Hand ausgewählter Biographien am Beispiel der Südtirolfrage und Umsiedlung, in: Geschichte und Gegenwart 9 (1990), 279-315.
- 13 Vgl. Wopfner, Selbstdarstellung, wie Anm. 11, 194.
- 14 So in einem Schreiben des Wiener Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 26. November 1923, zit. nach Gerhard Oberkofler, Die geschichtlichen Fächer an der Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck 1850-1945 (Veröffentlichungen der Universität Innsbruck 39), Innsbruck 1969, 149 f.
- 15 Vgl. Hermann Wopfner, Anleitung zu volkskundlichen Beobachtungen auf Bergfahrten (Beiträge zur Jugend- und Heimatkunde 4), Innsbruck 1927.
- 16 Wilhelm Heinrich Riehl, Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik, Bd. 4: Wanderbuch, 3. Aufl., Stuttgart 1892.
- 17 Hermann Wopfner, Tiroler Heimatkunde, in: Tiroler Heimat (1923), H. 3/4, 84-94.
- 18 Franz Huter, Univ.-Prof. Dr. phil., Dr. jur., Dr. rer. oec. h. c. Hermann Wopfner zum Gedenken, in: Tiroler Heimat 26 (1962), 5-8, hier 6.
- 19 Hermann Wopfner, Tirolische Volkskunde, in: Michael Haberlandt (Hg.), Österreich, sein Land und seine Kultur, Wien-Weimar 1927, 332-354.
- 20 Hermann Wopfner, Entstehung und Wesen des tirolischen Volkstums, in: Hauptausschuss des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins (Hg.), Tirol, Land und Natur, Volk und Geschichte, 1. Bd., München 1933, 139-206 (Neuaufgabe mit einem Vorwort von Adolf Leidlmair als Band 46 der Tiroler Wirtschaftsstudien, Innsbruck 1994, 1-172).
- 21 Hermann Wopfner, Volkskunde als Arbeitskunde, in: Der Schlern 14 (1933), 414-423, 464-476, 521-532.
- 22 Wopfner, Selbstdarstellung, wie Anm. 11, 195. Vgl. die Auflistung dieser Beiträge und Referate bei Liselotte Schneider, Anton Dörrer, Verzeichnis der Veröffentlichungen Hermann Wopfners aus der Zeit von 1900 bis Ende 1946, in: Anton Dörrer / Leopold Schmidt (Hg.), Volkskundliches aus Österreich und Südtirol. Hermann Wopfner zum 70. Geburtstag dargebracht (Österreichische Volkskultur. Forschungen zur Volkskunde 1), Wien 1947, 317-332, hier 326-327.
- 23 Vgl. Wopfner, Selbstdarstellung, wie Anm. 11, hier 195.
- 24 Willi Oberkrome, Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918-1945 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 101), Göttingen 1993, hier 224-225.
- 25 Vgl. Wopfner, Entstehung und Wesen des tirolischen Volkstums, wie. Anm. 20, hier 16-22.
- 26 Martin Wähler (Hg.), Der deutsche Volkscharakter. Eine Wesenskunde der deutschen Volksstämme und Völkerschläge, Jena 1937. Kritisch dazu vgl. Hans Trümpy, „Volkscharakter“ und „Rasse“. Zwei fatale Schlagworte der NS-Volkskunde, in: Helge Gerndt (Hg.), Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionsbeiträge einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde München, 23. bis 25. Oktober 1986 (Münchner Beiträge zur Volkskunde 7), München 1987, 169-177, hier 173.
- 27 Vgl. Oberkrome, Volksgeschichte, wie Anm. 24, 29 f. und 37 f.
- 28 Wopfner, Selbstdarstellung, wie Anm. 11, 198 f.

- 29 Ebd., 196 f.
- 30 Ebd., 196 f.
- 31 Ebd., 197 f..
- 32 Ebd., 198. Vgl. dazu Wolfgang Meixner / Gerhard Siegl, Bergbauern im Tourismusland. Agrargeschichte Tirols im 20. Jahrhundert, in: Ernst Bruckmüller / Ernst Hanisch / Roman Sandgruber (Hg.), Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 2: Regionen – Betriebe – Menschen, Wien 2003, 73-187, hier 159 f.
- 33 Wopfner, Selbstdarstellung, wie Anm. 11, 198.
- 34 Ebd., 200.
- 35 Vgl. Hermann Wopfner bittet mit Schreiben vom 5. Februar 1941 an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung um Entpflichtung von der Lehrtätigkeit. Abschrift im Universitätsarchiv Innsbruck, in: Peter Goller, „... natürlich immer auf wissenschaftlicher Ebene!“. Mystifikationen. Die geisteswissenschaftlichen Fächer an der Universität Innsbruck im Übergang von Nazifaschismus zu demokratischer Republik nach 1945, Innsbruck 1999, 187 f.; Wopfner, Selbstdarstellung, wie Anm. 11, 187 f.
- 36 Zu Helbok vgl. Wolfgang Meixner, „... eine wahrhaft nationale Wissenschaft der Deutschen ...“. Der Historiker und Volkskundler Adolf Helbok, in: politisch zuverlässig – rein arisch – Deutscher Wissenschaft verpflichtet. Die geisteswissenschaftliche Fakultät in Innsbruck 1938-1945, Skolast. Zeitschrift der Südtiroler Hochschülerschaft 34 (1990), Nr. 1/2, 126-133., hier 131 f.
- 37 Vgl. Oberkofler, Fächer, wie Anm. 14, 156; Goller, Ebene, wie Anm. 35, 82-88.
- 38 Wopfner hatte sich in einem Gutachten im Dezember 1945 vergeblich für die Entlastung seines einstigen Mitarbeiters eingesetzt. Siehe Plumeshof/Natters, 4. Dezember 1945, Gutachten über Adolf Helbok, in: Goller, Ebene, wie Anm. 35, 179-181.
- 39 Ilg wurde vorerst nur zum außerordentlichen Professor ernannt und erst 1961 zum ordentlichen Professor berufen. Vgl. Goller, Ebene, wie Anm. 35, 190-194.
- 40 Wopfner, Selbstdarstellung, wie Anm. 11, hier 196.
- 41 Vgl. Grass, Wopfner, wie Anm. 5, 550.
- 42 Grass, Wopfner, wie Anm. 3, 81.
- 43 Nikolaus Grass, Hermann Wopfner und das „Bergbauernbuch“, in: Wopfner, Bergbauernbuch, Bd. 1, wie Anm. 10, VII-XXIV, hier XXII.
- 44 Den Quellenwert betonen auch einige Rezensenten, so etwa Michael Pammer, Bergbauern, in: *Historicum. Zeitschrift für Geschichte*, Frühling 1997, 35-38; Roman Sandgruber, Hermann Wopfner, Bergbauernbuch, in: *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 84 (1997), H. 4, 597 f., 86 (1999), 428-430; Ernst Langthaler, Hermann Wopfner, Bergbauernbuch, in: *Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich* 69 (1998), 58-60; Hugo Penz, Hermann Wopfner und sein Bergbauernbuch, in: *Tiroler Heimat. Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde* 62 (1998), 187-200; Olaf Bockhorn, Wopfner Hermann: Bergbauernbuch, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde N.S.* 54 (2000), 395-397.
- 45 Wopfner, Vorwort, wie Anm. 10, 10.
- 46 Ebd., 9.
- 47 Zu diesem Befund kommt Adolf Leidlmair im Vorwort zu Wopfner, Entstehung und Wesen, wie Anm. 20, V-XVII.
- 48 Huter, Wopfner, wie Anm. 18, 6.
- 49 Vgl. dazu Meixner / Siegl, Bergbauern im Tourismusland, wie Anm. 32.
- 50 Vgl. etwa Ludwig von Hörmann, Tiroler Volksleben. Ein Beitrag zur deutschen Volks- und Sittenkunde, Stuttgart 1909.
- 51 Vgl. Karl Ilg, Die Geschichte der tirolischen Volkskunde von den Anfängen bis 1980, in: *Tiroler Heimat* 59 (1995), 177-244.
- 52 Vgl. Laurence Cole, „Für Gott, Kaiser und Vaterland“. Nationale Identität der deutschsprachigen Bevölkerung Tirols 1860-1914 (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft 28), Frankfurt am Main 2000.
- 53 Vgl. Wolfgang Meixner, Mythos Tirol. Zur Ethnizitätsbildung und Heimatschutzbewegung im 19. Jahrhundert, in: *Geschichte und Region / Storia e regione I* (1992), 88-106.
- 54 Reinhard Johler, Zur Entstehung von Volkskunde an der Sprachgrenze, in: Jacobeit / Lixfeld / Bockhorn (Hg.), *Völkische Wissenschaft*, wie Anm. 11, 407-415, 410.
- 55 Johler, *Geschichte und Landeskunde*, wie Anm. 11, 453.
- 56 Vgl. Oberkrome, *Volksgeschichte*, wie Anm. 24, 32-41.
- 57 Willi Oberkrome, Historiker im „Dritten Reich“. Zum Stellenwert volkshistorischer Ansätze zwischen klassischer Politik- und neuerer Sozialgeschichte, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 50 (1999), 74-98

- 58 Siehe die „Inhaltsübersicht“ zu Wopfner, Entstehung und Wesen, wie Anm. 20, 1-5.
- 59 Vgl. als Überblick Winfried Schulze / Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1999.
- 60 Oberkrome, *Volksgeschichte*, wie Anm. 24, 229.
- 61 Vgl. Leidlmair, Hermann Wopfner und die Volkskunde von Tirol, in: Wopfner, *Entstehung und Wesen*, wie Anm. 20, V-XVII; Karl Ilg, *Volkskunde an der Universität Innsbruck; ihre Entstehung und unsere Ziele*, in: Wolfram Krömer / Osmund Menghin (Hg.), *Die Geisteswissenschaften stellen sich vor* (Veröffentlichungen der Universität Innsbruck 137), Innsbruck 1983, 129-144.
- 62 Wopfner, *Bergbauernbuch*, Bd. 1, wie Anm. 10, 287.
- 63 Leidlmair, Hermann Wopfner und die Volkskunde von Tirol, wie Anm. 61, X.
- 64 Ebd., XII.
- 65 Vgl. Roman Sandgruber, Hermann Wopfner, *Bergbauernbuch*, in: *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 84 (1997), 597 f.; Georg Reiter, *Bäuerliche Strukturen im Gerichtsbezirk Kitzbühel und ihre Veränderungen zwischen 1770 und 1945*, unveröff. Diplomarbeit, Innsbruck o.J. [2002], 13-15.

Rural history im Nordseeraum

Ein Überblick anhand der Arbeitsgemeinschaft CORN

Der Nordseeraum, wozu neben Großbritannien, Belgien und den Niederlanden auch Teile Frankreichs, Deutschlands und Skandinaviens zählen, gehört seit dem hohen Mittelalter zu den fortschrittlichsten Agrarregionen Europas. Dies ist wohl auch einer der Gründe, dass die Agrargeschichte sowie die ländliche Wirtschafts- und Sozialgeschichte in diesen Ländern eine lange Tradition besitzen. Historiker wie Bernhard H. Slicher van Bath, Joan Thirsk, Adriaan Verhulst oder Pierre Goubert gehörten schon seit den Sechzigerjahren zu den Vorreitern auf diesem Feld und gaben lange Zeit den Ton an. Seither sind auf verschiedenen Teilgebieten der ländlichen Geschichte große Fortschritte verbucht worden, wie aus den Fachzeitschriften *Agricultural History Review*, *A. A. G. Bijdragen* (A.A.G. ist die Abkürzung für *Abteilung Agrargeschichte* an der renommierten Landwirtschaftlichen Hochschule Wageningen) und *Histoire et sociétés rurales* oder aus Übersichtswerken wie der einzigartigen *Agrarian History of England and Wales*¹ zu ersehen ist. Nicht nur neue Namen prägen heute die Agrargeschichte des Nordseeraums, sondern auch neue Fragestellungen sowie neue Methoden und Quellen, wie auf den folgenden Seiten deutlich werden sollte.

Eigentlich wäre hier ein Rezensionssessay über den einführenden Band der Reihe *CORN-publication series*, mit dem Titel *Rural history in the North Sea area. A state of the art* vorgesehen gewesen, der einen Überblick des Forschungsstands zur ruralen Geschichte des Nordseeraums aus der Hand einiger der Mitgestalter dieser neuen Generation der *rural history* selbst enthalten sollte.² Obwohl das Erscheinen dieses Buches schon im Frühjahr 2003 vorgesehen war, lag es zu Redaktionsschluss noch nicht vor. Die bisher erschienenen Bände der Arbeitsgemeinschaft CORN bieten jedoch genügend Material, um einen Eindruck vom Forschungsstand im Bereich der ländlichen Geschichte im Nordwesten Europas im Allgemeinen und der Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft im Besonderen zu vermitteln.

Der Ursprung von CORN (*Comparative rural history of the North Sea area*) liegt in den sogenannten Kontaktgruppen, die vom ehemals belgischen und jetzt flämischen Fonds für wissenschaftliche Forschung (FWO) finanziert werden. Aus der flämischen Kontaktgruppe wurde 1995 auf Initiative der Universität Gent ein internationales Netzwerk von Historikern von Universitäten aus Belgien, den Niederlanden, Großbritannien, Frankreich, Deutschland und Skandinavien errichtet, die jährlich mehrere Treffen und Tagungen organisieren. Die Resultate dieser Tagungen erscheinen schließlich in Buchform, reichlich ausgestattet mit Tabellen, Karten und vor allem mit umfangreichen bibliografischen Apparaten. Dabei wird ein breiter Themenbereich erfasst, der von Fragen der Landwirtschaftstechnik, Grundbesitz- und Grundmarkt, demografischen Aspekten, Produktion, Vermarktung und Konsum von Lebensmitteln, Arbeitsmarkt und ländlichen Institutionen bis hin zu einer Neuinterpretation der Brenner-Debatte bezüglich der Niederlande reicht. Die Gründer der Arbeitsgemeinschaft kommen vorwiegend aus dem Bereich der Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Daher ist bei den Publikationen auch ein deutlicher wirtschaftshistorischer Schwerpunkt zu erkennen. Die Kongressbände, aber auch beinahe alle indi-



[Abbildung siehe Druckfassung]

Die konzeptuelle Einheitlichkeit der CORN-Reihe kommt auch im einheitlichen Erscheinungsbild der Bände zum Ausdruck.

viduellen Beiträge sind stark theoretisch unterbaut und in erster Linie für ein Publikum von Spezialisten gedacht. Anstatt narrativer Darstellungen oder Übersichten streben die meisten Beiträge die Behandlung einer spezifischen Fragestellung an. Bisher sind fünf Titel erschienen, vier weitere sind für die nähere Zukunft vorgesehen. Zusammen behandeln sie einige der wesentlichsten Teilbereiche der ländlichen Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Nordseeraums.

Demografie und Heiratsverhalten

Keine Wirtschaftsgeschichte ohne Demografie; das gilt auch für die CORN-Reihe. Allerdings widmet man sich im demografisch angelegten Band nicht einem generellen demografischen Überblick über die Nordseeregion, die Bevölkerungszahlen sowie die Siedlungsdichte und -struktur, sondern einer viel spezifischeren Fragestellung, nämlich der nach dem Heiratsverhalten auf dem Land.³ Das sogenannte westeuropäische Modell des Heiratsverhaltens, ein Konzept von John Hajnal, hat in den Sechzigerjahren Eingang in die historische Demografie gefunden.⁴ Seither hat sich die historische Familienforschung zu einer eigenen historiografischen Disziplin mit eigenen Institutionen und Zeitschriften entwickelt.⁵ Wie die Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes feststellen, weisen Vergleiche der Heiratsmuster auf Länderebene oft vermeintliche Ähnlichkeiten auf, denen allerdings wesentlich größere regionale oder gruppenspezifische Unterschiede gegenüberstehen. Dies zeigt, dass statistische Durchschnittswerte in diesem Fall relativ wenig Aussagekraft haben. Die einzelnen Beiträge, die unterschiedliche Regionen im Nordseeraum behandeln, zeichnen sich daher durch eine Beachtung einer Vielzahl von Variablen aus, die das Heiratsverhalten von spezifischen sozialen Gruppen im ländlichen Raum in der jeweiligen Region beeinflussten. Hierzu gehören Me-

chanismen der sozialen Kontrolle, ausgehend von Organismen wie der Kirche, der Armenfürsorge, Zünften oder Grundherren, wie sie etwa Sølvi Sogner im Falle Norwegens feststellt,⁶ sowie die indirekte Kontrolle über den beschränkten Zugang zu wirtschaftlichen Überlebensgrundlagen, sprich eines landwirtschaftlichen Betriebes, oder jene kultureller und religiöser Natur. Im Falle grundlegender Veränderungen der wirtschaftlichen Möglichkeiten zur Haushaltsgründung konnten diese Kontrollmechanismen wesentliche Veränderungen erfahren; ein klassisches Beispiel hierfür ist die vieldiskutierte Protoindustrialisierung. Dass über den Zusammenhang zwischen Protoindustrialisierung und demografischen Veränderungen noch nicht das letzte Wort gesprochen ist, zeigen die Fallstudien von von François Hendrickx über die niederländische Region Twente und von Isabelle Devos über Belgien.⁷

Neben diesen Faktoren, die Möglichkeiten zur Heirat beschränkten oder erweiterten, gab es eine Reihe anderer Faktoren, die die individuelle Entscheidung des Wann und Ob der Heirat beeinflussten. Hierbei ist die individuelle Einschätzung der Zukunftsperspektiven, Risiken und Alternativen zur Heirat zu nennen. Alles in Allem signalisiert die Erkenntnis dieser vielschichtigen Zusammenhänge zwischen demografischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Faktoren einen Richtungswechsel weg von statistischen Modellen, die notgedrungen mit einer beschränkten Anzahl von Faktoren arbeiten, hin zu gerichteten komparativen Studien mit einer starken qualitativen Komponente, wie Michael Anderson in seinen Schlussfolgerungen feststellt.⁸

Landwirtschaftliche Produktivität und Agrosysteme

Die quantitative Erforschung der Langzeitentwicklung der Agrarproduktivität ist eine der Grundlagen einer vergleichenden Wirtschaftsgeschichte des ländlichen Raumes. Daher befasst sich der erste Kongressband der CORN-Reihe mit einer vergleichenden Studie von Agrarproduktivität und Agrosystemen.⁹ Im Bereich der Erforschung der physischen Produktivität sind seit Slicher van Bath¹⁰ mehrere Einzelstudien und vergleichende Arbeiten erschienen, die anhand von Zehenterträgen oder Pachtpreisen langfristige Trends in der Agrarproduktivität festzustellen versuchten.¹¹ In den jüngeren Arbeiten geht es nicht mehr in erster Linie um Indikatoren agrarischen Wachstums oder agrarischer Stagnation; man versucht vielmehr, Landwirtschaft als ein System zu verstehen, wobei viele Faktoren zusammengehen und unter anderem die physische Produktivität beeinflussen: Umfang und Dauer der Brache, Saatkichte, Produktmix, um nur einige zu nennen. Weiters versuchen einige Forscher nun auch andere Sektoren als lediglich den Getreideanbau in ihre Berechnungen einzubeziehen. In diesem Paradigmenwechsel waren britische Historiker wie Robert Allen, Bruce Campbell, Paul Glennie oder Marc Overton führend, unter anderem wegen der Erschließung einer neuen Quellengattung, der Nachlassinventare.¹² Diese Inventare bieten die Möglichkeit einer Analyse des gesamten Landwirtschaftsbetriebs, da sowohl die Werte des Grundes, der Gewächse und des Viehbestandes erfasst werden, als auch auf Basis von Aufzeichnungen der hinterlassenen Gerätschaft Aufschlüsse bezüglich der angewendeten Techniken gewonnen werden können. Die große Anzahl der überlieferten Inventare, mehr als 2.000 im Fall von Paul Vandewalles Arbeit zur französischen Grenzregion *Flandre maritime*, gewährleisteten darüber hinaus auch ein relativ hohes Maß an Repräsentativität.¹³ Diese Vorteile der Nachlassinventare führten auch außerhalb Englands zu einer Welle von Arbeiten, die sich dieser Quelle bedienen. In den Niederlanden haben van der Woude und Schuurman als erste

das Thema aufgegriffen, und in Belgien hat unter anderem Erik Thoen diese Quelle für seine umfangreiche Studie über das spätmittelalterliche Flandern verwendet¹⁴. In Frankreich ging die quantitative Agrargeschichte einen anderen Weg. Seit den Siebzigerjahren wandte man sich dort eher der Sozialgeschichte als der quantitativen Wirtschaftsgeschichte zu. Anstatt die Agrarproduktivität zu messen, ging man eher von einem grundsätzlich geringen Produktivitätsniveau in der vorindustriellen Zeit aus und konzentrierte sich in erster Linie auf die sozialen Folgen und die dadurch hervorgerufenen Krisen. Dieser eher negativen Einschätzung Gérard Béaurs in seinem Artikel steht eine Reihe von sehr detaillierten Fallstudien von Autoren wie Alain Derville, Bernard Garnier, Jean-Marc Moriceau und anderen, sowie eine raffinierte Gesamtstudie des Amerikaners Philipp T. Hoffman gegenüber, die einen guten Überblick über die Entwicklung der Agrarproduktivität in Nordwestfrankreich zulässt.¹⁵

Das Verständnis der landwirtschaftlichen Produktion als umfangreichen Komplex von Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Gewächsen, Anbautechniken und Arten der Viehzucht führte zu einer Weiterentwicklung der Forschung hin zum Bereich der sogenannten Agrosysteme. Bereits in den Dreißigerjahren hatten Geografen und Agronomen eine Typologie regionaler Landwirtschaftssysteme erarbeitet, die nun auf die historische Landwirtschaftsforschung angewendet werden. Im CORN-Sammelband stellt Jan Bieleman in einem methodologischen Artikel diesen Ansatz vor,¹⁶ der danach in einigen Fallstudien auf die Situation Nordfrankreichs (Jean-Pierre Jessene), Flanderns (Erik Thoen / Erik Vanhaute), des niederländischen Rhein-Maasgebiets (Bas van Bavel), Seelands (Peter Priester) und der englischen Hampshire Downs (Bethanie Afton) angewandt wird¹⁷.

Arbeit und Arbeitsmärkte

Als einem weiteren Faktor der ländlichen Wirtschaft widmet sich die CORN-Reihe dem Arbeitsmarkt im Spannungsfeld zwischen Stadt und Land¹⁸. Hier werden Fragen wie die Migration vom Land in die Stadt, Unterschiede in der Arbeitsorganisation, wechselseitige Marktbeziehungen sowie Wachstum und Verfall von städtischen sowie ländlichen Industrien erörtert. Im ersten Teil wird in einer Reihe eher allgemeiner Arbeiten von (dem mittlerweile verstorbenen) Adriaan Verhulst, Jean-Pierre Sosson, Franz Irsigler und Derek Keene der Forschungsstand zum Entstehen der Arbeitsteilung zwischen Stadt und Land im frühen und hohen Mittelalter aufgezeigt. Auch wenn die These von Henri Pirenne, dass die Wirtschaftsstruktur der früh- und hochmittelalterlichen Stadt einen scharfem Gegensatz zum rein agrarischen Land darstellte, mittlerweile überholt ist, bleiben noch viele Fragen ungeklärt. Trotz neuer Erkenntnisse, die wir unter anderem archäologischen Forschungen zu verdanken haben, bleibt die Quellenarmut für diese frühe Periode ein großes Problem. Dies ändert sich, je mehr wir uns dem Ende des Mittelalters nähern. Die Fallstudien des zweiten Teils, die sich mit der Periode vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert im Umland von Florenz sowie in Flandern und Brabant auseinandersetzen, können bereits auf umfangreiches Archivmaterial zurückgreifen. Die beiden letzteren Regionen weisen einen hohen Grad an ländlichem Gewerbe auf, sodass von einer ersten, spätmittelalterlichen Protoindustrialisierungswelle gesprochen werden kann.¹⁹ Das Thema der Protoindustrialisierung findet sich auch in einigen anderen Beiträgen des Sammelbandes, allerdings handelt es sich dabei nicht um Studien, die den Nordseeraum betreffen, sondern Süddeutschland und Kastilien.²⁰

Im Bereich der neueren Geschichte wird unter anderem das Thema der Arbeitsmigration angeschnitten, wobei insbesondere der Einzugsbereich von weiblichen Brüsseler Dienstboten im 19. Jahrhundert und die Mobilität von Landarbeitern in Flandern vom späten 19. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts behandelt wird²¹.

Gemeinschaftsgüter

Der jüngste Band der CORN-Reihe beschäftigt sich mit Gemeinschaftsgütern und gemeinschaftlichen Nutzungsrechten (*commons*), die typisch für die ländliche Wirtschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit waren.²² Die Blüte der sogenannten *new institutional economics* und Elinor Ostroms vielbeachtetes Buch aus dem Jahr 1990 entfachten das Interesse für die Organisation von Gemeinschaftsgründen.²³ Auf theoretischer Ebene wird die Frage gestellt, ob gemeinschaftliches Eigentum per Definition unproduktiv ist und automatisch zur Übernutzung neigt, oder, wie in der neueren Literatur aufgezeigt wird, ob soziale Kontrollmechanismen in der Lage waren, das Phänomen des ‚Schwarzfahrens‘, das heißt der unbefugten (Über-)Nutzung, zu verhindern.²⁴ Diese theoretische Diskussion, die sich eher auf die Gegenwart bezieht, wird nun auch auf die historischen Gemeindegründe angewandt. Im Gegensatz zu früheren Studien zu diesem Thema liegt der Nachdruck nicht auf der Aufhebung der Gemeinschaftsgründe im Rahmen der Modernisierungs- und *enclosure*-Bewegung des 18. und 19. Jahrhunderts, der sogenannten Tragödie der Gemeinschaftsgründe, sondern auf dem Funktionieren und der Verwaltung verschiedener Gemeinschaftsgüter während der Jahrhunderte vor der Aufhebung.²⁵ Die acht Beiträge sind regionale Übersichten und beschäftigen sich mit dem Norden und Süden Englands, den Niederlanden, Flandern, Frankreich, Schweden und schließlich Südwest- und Nordwestdeutschland. Aus diesem Vergleich kann eine allgemeine Typologie von Gemeinschaftsgründen erstellt werden. Generell umfassten Gemeinschaftsgüter vor allem relativ unfruchtbare oder schwierig nutzbare Gründe, wie Heideland, Sümpfe oder Waldgebiete, deren agrarische Erschließung hohe Investitionen erfordert hätte. Die gemeinschaftliche Nutzung wurde durch die Dorfgemeinschaft oder speziell errichtete Gemeinschaftsinstitutionen, oft unter Aufsicht des Grundherrn, verwaltet. Der Zugang wurde entweder durch Grundbesitz, Einwohnerstatus oder spezieller Mitgliedschaft in genossenschaftlichen Organisationen geregelt. Die Fähigkeit der gemeinschaftlichen Institutionen, langfristig zu überleben und eine Überbewirtschaftung zu vermeiden, hing unter anderen von der sozialen Homogenität der Dorfgemeinschaft oder von der Fähigkeit, den Zugang zu beschränken, ab. Aber auch die staatliche Politik gegenüber den *commons* spielte hierbei eine Rolle.

Der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus in den Niederlanden

Der Band *Peasants into farmers* weicht vom Konzept her von den übrigen CORN-Publikationen ab.²⁶ Anstatt eines komparativen Überblicks zu einem relativ weit gesteckten Themenbereich anhand von Regionalstudien aus dem gesamten Nordseeraum finden wir hier eine zielgerichtete Auseinandersetzung mit einer konkreten historiografischen Fragestellung mit Bezug auf eine bestimmte Region. Der Ursprung des Bandes liegt im Unbehagen einiger niederländischer und belgischer Historiker bezüglich der undankbaren Rolle, die den Niederlanden innerhalb der

Brenner-Debatte zugefallen ist, obwohl sich doch gerade diese Region durch eine außergewöhnlich dynamische Entwicklung im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit auszeichnete. Die Niederlande wurden zwar als Ausnahmefall in der europäischen Entwicklung angesehen, aber nur ganz am Rande in einigen Worten behandelt. Anhand von neuen Forschungen sollte das relativ beschränkte Bild der Rolle Flanderns und Hollands im Rahmen des Übergangs von einer mittelalterlich-feudalen hin zu einer kapitalistischen Landwirtschaftsstruktur neu gezeichnet werden. Neben einigen theoretischen Stellungnahmen umfasst der Band umfangreiche, reich dokumentierte regionale Übersichten von Peter Hoppenbrouwers über Holland und Erik Thoen über die flämische Situation.²⁷ Daneben werden spezifischere Fragen und Themen in einer Reihe von Fallstudien behandelt. So finden wir die bereits in einer Fußnote erwähnte Hypothese von Jan-Luiten van Zanden über die erste Welle der Protoindustrialisierung in Holland im späten Mittelalter als „möglichen dritten Weg zum Kapitalismus“²⁸ sowie die Untersuchungen von Bas van Bavel zum Faktor der Grösse von Landwirtschaftsbetrieben, Milja van Tielhof zum Thema des internationalen Getreidehandels Hollands, Petra van Dam zum Arbeitsmarkt im Deichbau sowie Michael Limberger und Bart Ibelings zum Einfluss des städtischen Markts am Beispiel Antwerpens und Goudas²⁹. Neben diesen neuen Erkenntnissen und Interpretationen enthält der Band auch Stellungnahmen von zwei Historikern, die das bisherige Bild der ländlichen Niederlande in der internationalen Literatur geprägt haben, nämlich von Jan de Vries, dem Autor der seinerzeit bahnbrechenden Arbeit *The Dutch Rural economy in the Golden Age*³⁰ und Robert Brenner selbst³¹. Wie müssen wir uns also dieses neue Bild Flanderns und der Niederlande nach der Lektüre dieses Bandes vorstellen? Der flämische Kasus wird von Thoen als eine seit dem Mittelalter sehr fortschrittliche Landwirtschaftsregion mit einem hohen Grad an Marktorientierung und zugleich einer (nichtkapitalistischen) Tendenz zur Subsistenzwirtschaft beschrieben. Diese Struktur habe im Laufe der frühen Neuzeit einen hohen Grad an Produktivität ermöglicht, ohne jedoch die selbe Strukturwandlung wie in Holland zu durchlaufen. Der holländische Kasus, wie er von de Vries beschrieben wurde, wird insofern relativiert, als die ländliche Wirtschaft im Spätmittelalter dort nicht ganz so unterentwickelt gewesen sei, wie dies auf den ersten Blick erscheinen mag. Weiters dürfe man auch die Einschätzung der holländischen Feudalstrukturen als „beinahe inexistent“ nicht falsch verstehen. In dieser Hinsicht weiche Holland nicht so stark von angrenzenden Regionen ab, wie man vielleicht glauben könnte. Außerdem müsse man auch sehr genau zwischen den verschiedenen Mikroregionen innerhalb der Niederlande unterscheiden. Das westliche Holland und Friesland, die Regionen, die de Vries untersuchte, seien Ausnahmefälle und nicht repräsentativ für die gesamte *Dutch rural economy* gewesen. Die Hypothese Brenners, dass der englische Weg der einzige erfolgreiche Weg zu einer kapitalistischen Landwirtschaft vor der industriellen Revolution gewesen sei, wird durch die Gesamtheit der Beiträge implizit entkräftet. Der flämische und der holländische Kasus zeigen, wie sehr Marktmechanismen und städtischer Einfluss die landwirtschaftlichen Strukturen langfristig bestimmten und zu tiefgreifenden Veränderungen der Besitzverhältnisse am Lande führten.

Das facettenreiche Bild des ländlichen Nordseeraums, das die CORN-Reihe skizziert, sollte demnächst durch eine Reihe weiterer Bände wesentlich ergänzt werden. Die landwirtschaftliche Produktion von Lebensmitteln für den (städtischen) Markt einerseits und der Zugang zum bedeutendsten Produktionsfaktor, Land, waren jeweils Thema einer eigenen CORN-Konferenz, deren Ergebnisse in Kürze in Buchform erwartet werden. Die Konferenz *food* widmete sich den verschiedenen Etappen der Lebensmittelproduktion, der Vermarktung und des Verbrauchs im Lichte der Stadt-Land Beziehungen.³² Dabei werden emblematische Güter wie das

nordfranzösische Getreide und sein Export, die dänischen und norddeutschen Ochsen, die durch die Niederlande in den südniederländischen Raum und das Rheinland getrieben wurden, der Ostseehering – das Silber des Meeres, wie Carsten Jahnke ihn nennt³³ – ebenso besprochen wie städtische Versorgungsgebiete in den Niederlanden und in England. Der Getreidehandel erhält dabei eine besonders ausführliche Behandlung. Der Band *Access to Land*³⁴ wiederum widmet sich der Frage, welche Faktoren den Zugang der verschiedenen sozialen Gruppen zum Produktionsfaktor Land mitprägen. Neben dem klassischen Konzept der Grundbesitzverhältnisse und ihrer Stabilität beziehungsweise Wandelbarkeit kommen wir hier in die Bereiche des Grund- und des Pachtmarktes. Dabei sind in den letzten Jahren nennenswerte Fortschritte zu verzeichnen. So wird etwa dem Phänomen der Pacht in der jüngeren Literatur eine große Bedeutung zugeschrieben.³⁵ Neben diesen Bänden, die in Kürze zu erwarten sind, sind bereits andere in Vorbereitung, wie etwa die Beiträge zur Tagung zum Thema der ländlichen Kreditmärkte, die im März 2003 stattgefunden hat. Neben klassischen Kreditinstrumenten wie den sogenannten Rentenverkäufen (*annuities, rentes constituées, erfelijke renten*) boten die Teilnehmer eine umfangreiche Übersicht zu Formen ländlichen Kredits, Kreditstrategien und Kreditagenten seit dem hohen Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert.

Die Publikationsreihe der Arbeitsgemeinschaft CORN mit ihren bisher mehr als 80 Einzelbeiträgen von beinahe ebenso vielen Autoren, darunter einige der einflussreichsten Historiker des ländlichen Raumes, verdient sicherlich den Status eines Standardwerks. Im Gegensatz zu gängigen Handbüchern wie der bereits erwähnten *Agrarian history of England and Wales* bietet sie allerdings kein chronologisches oder geografisches Gesamtbild. Je nach Teilband ist die regionale und chronologische Verteilung der Beiträge unterschiedlich. So kommt es zu einem Übergewicht an englischen, niederländischen und flämischen Beiträgen, wohingegen Nordfrankreich, Deutschland und Skandinavien viel weniger vertreten sind. Dies folgt natürlich aus der Tatsache, dass die Teilbände in erster Linie thematisch aufgebaut sind, auch wenn in den meisten Bänden regionale Übersichten geboten werden. Auch die Homogenität der Teilbände und die Qualität der Einzelbeiträge sind unterschiedlich. Während die klassischen CORN-Bände, wie etwa jener zum Thema Agrarproduktivität, ein hohes Maß an Kohärenz aufweisen, ist dies im Falle des Bandes über ländliche Arbeitsmärkte nicht so sehr der Fall. So bietet die CORN-Reihe eher ein Kaleidoskop der aktuellen ländlichen Geschichtsschreibung in Nordwesteuropa mit einem deutlichen Schwerpunkt auf Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Es handelt sich dabei um eine Wirtschaftsgeschichte mit einem starken Nachdruck auf qualitative Elemente, ohne dabei auf quantitative Präzision zu verzichten. Die ländliche Wirtschaft und Gesellschaft wird als ein komplexes System dargestellt, in dem eine Vielzahl von Faktoren miteinander in Wechselbeziehung stehen. Aus theoretischer und methodologischer Sicht bedient man sich neben den klassischen historischen Interpretationsmustern auch einer Reihe von Modellen aus anderen Wissenschaftsbereichen. Die *new institutional economics* sind dabei ebenso anwesend wie Anleihen von Seiten der Anthropologie, Agronomie, Geografie und anderen Disziplinen. Der komparative Ansatz der CORN-Reihe ist ein Pluspunkt. Die nationalen oder regionalen Übersichten und Fallstudien sind voll von Querverweisen und komparativen Elementen. Die jeweiligen Einleitungs- und Schlusskapitel versuchen, explizit Parallelen und Unterschiede zwischen den verschiedenen Regionen deutlich zu machen. Hierbei wird die Bedeutung regionaler und selbst sub-regionaler Unterschiede ebenso wie die soziale Vielfalt innerhalb der einzelnen Regionen sichtbar, was zu einer Modifikation oder gar Revision so mancher klassischer Erklärungsmodelle führt.

Anmerkungen

- 1 Joan Thirsk (Hg.), *The agrarian history of England and Wales*, 7 vols., Cambridge 1972-2000.
- 2 Erik Thoen / Leen Van Molle (Hg.), *Rural history in the North Sea area. A state of the art (Middle Ages-beginning 20th century)* (CORN Publication Series nr. 1), Turnhout 2004 (in Druck).
- 3 Isabelle Devos / Liam Kennedy (Hg.), *Marriage and rural economy. Western Europe since 1400* (CORN Publication Series nr. 3), Turnhout 1999.
- 4 John Hajnal, *European marriage patterns in perspective*, in: David V. Glass / David E.C. Eversley (Hg.), *Population in history*, London 1965, 101-143.
- 5 Hier sei nur auf die *Cambridge Group for the History of Population and Social Structure*, die auch als Gastgeberin der CORN-Tagung fungierte.
- 6 Devos / Kennedy, *Marriage and rural economy*, wie Anm.3, 203-216.
- 7 Ebd., 101-132, 179-202.
- 8 Ebd., 289-292, hier 292.
- 9 Bas. J. P. van Bavel / Erik Thoen (Hg.), *Land productivity and agro-systems in the North Sea area. Middle Ages – 20th century. Elements for comparison*, (CORN Publication Series nr. 2), Turnhout 1999.
- 10 Bernhard H. Slicher van Bath, *Yield ratios, 810-1820* (A.A.G. Bijdragen, 10), Wageningen 1963.
- 11 Dazu zählen Goy und Le Roy Ladurie (1972), Titow (1972), Van Cauwenberghe und Van der Wee (1978) Verhulst und Vandenbroeke (1979). Für die vollständige Referenzen sei auf den bibliografischen Apparat des erwähnten Sammelbandes verwiesen.
- 12 Robert C. Allen, *Inferring yields from probate inventories*, in: *Journal of Economic History* 48 (1988), 117-25; Bruce M.S. Campbell / Marc Overton (Hg.), *Land, labour and livestock: historical studies in European agricultural productivity*, Manchester, 1991; Marc Overton, *Agricultural revolution in England: the transformation of the agrarian economy, 1500-1850* (Cambridge studies in historical geography 23), Cambridge 1996.
- 13 Paul Vandewalle, *Quatre siècles d'agriculture dans la région de Dunkerque 1590-1990. Une étude statistique*, Gent 1994.
- 14 Ad M. van der Woude / Antoon Schuurman (Hg.), *Probate inventories. A new source for the historical study of wealth, material culture and agricultural development* (A.A.G. Bijdragen, 23), Wageningen 1980; Erik Thoen, *Landbouweconomie en bevolking in Vlaanderen gedurende de late middeleeuwen en het begin van de moderne tijden. Testregio: de kasselrijen van Oudenaarde en Aalst* (Publications du Centre Belge d'Historie Rurale 90), 2 Bde., Gent 1988.
- 15 Gérard Béaur, *From the North Sea to Berry and Lorraine: land productivity in Northern France, 13th-19th centuries*, in: van Bavel / Thoen (Hg.), *Land productivity and agro-systems*, wie Anm. 9, 136-167; Alain Derville, *Dîmes, rendements du blé et „révolution agricole“ dans le nord de la France au Moyen Ages*, in: *Annales ESC* 42 (1987), 1411-1432; Jean-Marc Moriceau, *Les fermiers de l'Île de France. Ascension d'un patronat agricole (XV^e-XVIII^e siècles)*, Paris 1994; ders. / Gilles Postel-Vinay, *Ferme, entreprise, famille. Grande exploitation de changements agricoles: les Chartier (XVII^e-XIX^e siècles)*, Paris 1992; Philipp T. Hoffman, *Growth in a traditional society: the French countryside 1450-1815*, Princeton 1996.
- 16 Jan Bieleman, *Farming system research as a guideline in agricultural history*, in: van Bavel / Thoen (Hg.), *Land productivity and agro-systems*, wie Anm.9, 235-250.
- 17 Ebd., 251-338.
- 18 Bruno Blondé / Erik Vanhaute / Michelle Galand (Hg.), *Labour and labour markets between town and countryside (middle ages – 19th century)* (CORN publication series nr. 6), Turnhout 2001.
- 19 Siehe auch Jan-Luiten van Zanden, *A third road to capitalism? Proto-industrialization and the moderate nature of the late medieval crisis in Flanders and Holland, 1350-1550*, in: Peter Hoppenbrouwers / ders. (Hg.), *Peasants into farmers? The transformation of the rural economy and society in the Low Countries (middle ages – 19th century) in light of the Brenner debate* (CORN publication series nr. 4), Turnhout 2001, 85-101. Vgl. als kritischen Kommentar zu diesem Konzept: Stephan Epstein, *Part II: Middle Ages – 16th Century. Introduction*, in: Blondé / Vanhaute / Galand (Hg.), *Labour and labour markets*, wie Anm. 18, 76-81.
- 20 Ebd., 198-217, 254-265.
- 21 Ebd., 278-304.
- 22 Martina De Moor / Leigh Shaw-Taylor / Paul Warde (Hg.), *The management of common land in north west Europe, c. 1500-1850* (CORN-Publication series nr. 8), Turnhout 2002.
- 23 Elinor Ostrom, *Governing the commons. The evolution of institutions for collective action*, Cambridge 1990.
- 24 David Feeny u.a., *The tragedy of the commons: twenty-two years later*, in: *Human Ecology* 18 (1990) 1, 1-19; Clark C. Gibson / Margaret A. McKean / Elinor Ostrom (Hg.), *People and forests. Communities, institutions, and governance*, London 2000.

- 25 Siehe dazu auch Stefan Brakensiek (Hg.), *Gemeinschaftsteilungen in Europa. Die Privatisierung der kollektiven Nutzung des Bodens im 18. und 19. Jahrhundert* (Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2), Berlin 2000.
- 26 Hoppenbrouwers / van Zanden (Hg.), *Peasants into farmers*, wie Anm. 19.
- 27 Ebd., 41-66, 102-157.
- 28 Ebd. 85-101. Siehe auch Anm. 19.
- 29 Ebd. 158-274. Vgl. dazu auch Milja van Tielhof, *The ‚Mother of all Trades‘. The Baltic Grain trade in Amsterdam from the late 16th century to the Early 19th Century*, Leiden / Boston / Köln 2002; Bas J. P. van Bavel, *Land, lease and agriculture: the transition of the rural economy in the Dutch river area from the fourteenth to the sixteenth century*, in: *Past & Present* 172 (2001), 3-43.
- 30 Hoppenbrouwers / van Zanden (Hg.), *Peasants into farmers*, wie Anm. 19, 67-84. Siehe auch Jan de Vries, *The Dutch Rural Economy in the Golden Age, 1500 – 1700*, New Haven 1974.
- 31 Hoppenbrouwers / van Zanden (Hg.), *Peasants into farmers*, wie Anm. 19, 275-338.
- 32 Piet van Cruyningen / Erik Thoen (Hg.), *Food: production, demand and trade. Aspects of the economic relation between town and countryside (Middle Ages-19th century)* (CORN-Publication series nr. 9) Turnhout 2004 (in Druck).
- 33 Carsten Jahnke, *Das Silber des Meeres. Fang und Vertrieb von Ostseehering zwischen Norwegen und Italien (12.-16. Jahrhundert)*, (Quellen Darstellungen zur hansischen Geschichte, N.F., Bd. 49), Köln / Weimar / Wien 2000.
- 34 Peter Hoppenbrouwers / Bas van Bavel (Hg.), *Access to land in the North Sea Area from the Middle Ages to the 19th century* (CORN-Publication series nr. 5), Turnhout 2004 (in Druck).
- 35 Erik Thoen und Bas van Bavel organisierten etwa eine Sektion mit dem Titel *Emergence and early development of lease holding in the European countryside during the Middle Ages* im Rahmen des *XIII Economic History Congress* 2002 in Buenos Aires. Siehe auch van Bavel, *Land, lease and agriculture*, wie Anm. 29.

Ernst Langthaler

Nach den *peasant studies*

Michael Kearneys Entwurf einer *postpeasant anthropology*

Die Zeichnung *La Ponkalavera Güera* von Juana Alicia aus dem Jahr 1984 sei, so Michael Kearney, mehr als eine bloße Umschlagillustration; vielmehr repräsentiere die künstlerische Form den wissenschaftlichen Inhalt des Buches:

„I first saw *La Ponkalavera* when this book was taking shape, and I was struck with how she represents its basic themes. First of all the image has a direct connotation with Mexico and California. *La Ponklavera* is a Mexican *calavera* from San Francisco. *Calaveras* are the dead who rise up from their graves once a year on the Day of the Dead to come back and visit their relatives and friends. The peasant concept is rather like a *calavera* – dead, but not buried, and living on in skeletal form. *Calaveras* are typically depicted as *campesinos*, as peasants. *La Ponkalavera* has traces of a peasant background, but just as she is no ordinary punk, she is also not much of a peasant. Her skateboard is a cosmopolitan artifact, hardly appropriate for the unpaved streets and trails of a peasant community. And unlike most dead peasants, she is a transnational skateboarder who has come back to life to cross boundaries and blur categories and identities into more complex forms.“¹



[Abbildung siehe Druckfassung]

Das Umschlagbild steht auch für das Programm:
Reconceptualizing the Peasantry (1996).

In dieser knappen Bildinterpretation teilt der in Riverside, California, lehrende Sozial- und Kulturanthropologe die beiden zentralen Thesen seines Buches mit: Erstens, das anthropologische Konzept des *peasant* – im Sinn agrarischer, subsistenzorientierter Produzentinnen und Produzenten auf eigenem Grund und Boden² – sei in Widerspruch zu den komplexen Beziehungen bäuerlicher Akteure in der gegenwärtigen, globalisierten Gesellschaft geraten. Daher müsse, zweitens, ein anderes, elaborierteres Konzept an seine Stelle treten. Dieser Argumentation folgt auch der Aufbau des Buches: In den ersten vier Kapiteln rekonstruiert der Autor die wissenschaftliche ‚Erfindung‘ des *peasant* durch die moderne, westliche Anthropologie – und versucht das Konzept auf diese Weise zu dekonstruieren. In den folgenden vier Kapiteln entwirft er, in Ablehnung ‚ökonomistischer‘ und ‚kulturalistischer‘ Verkürzungen, eine „globale Anthropologie“, in deren Mittelpunkt das Konzept des *polybian* steht. Bereits nach der Lektüre des Inhaltsverzeichnisses und der Einleitung wird deutlich, dass es sich hier nicht um die bloße Fortsetzung der Theoriedebatte innerhalb der *peasant studies* handelt;³ vielmehr kündigt der Autor einen ‚großen Wurf‘ in Richtung einer *postpeasant anthropology* an. Bevor ich nach der Überzeugungskraft des von Michael Kearney beabsichtigten Paradigmenwechsels (II.) – auch im Hinblick auf eine ‚neue‘ Agrargeschichte (III.) – frage, versuche ich die Grundzüge von *Reconceptualizing the Peasantry* nachzuzeichnen (I.).

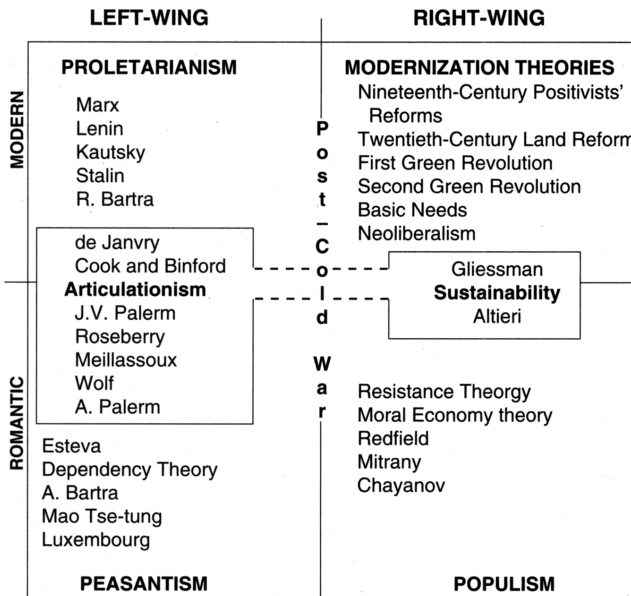
I.

Michael Kearney wählt als Ausgangspunkt der Suche nach einer *postpeasant anthropology* seine Feldforschungen in der mexikanischen Mixtec-Stadt San Jerónimo (Kapitel 1). Die Mixtec-Frauen und -Männer lebten nicht nur von landwirtschaftlicher Subsistenzproduktion auf eigenen Gründen, sondern verdingten sich auch als Lohnarbeiterinnen und -arbeiter in der kalifornischen Agroindustrie sowie als selbständige Gewerbetreibende in den Mixtec-Enklaven mexikanischer und kalifornischer Städte. Wie die Produktion seien auch die Konsumgewohnheiten dieser Menschen in globale Beziehungen verstrickt: Viele könnten weder lesen noch schreiben, empfangen jedoch TV-Programme; sie ernährten sich von selbst angebauten Pflanzen ebenso wie von *fast food*; sie hörten neben lokaler und regionaler Blasmusik auch die Produkte der nationalen und internationalen Musikindustrie. In vielen Fällen wirkten solche komplexen Produktions- und Konsumtionsmuster in ein und derselben Person zusammen. Entgegen dem anfänglichen Anschein einer *closed corporate peasant community* (Eric R. Wolf)⁴ kennzeichnet der Autor diese Gesellschaft letztlich als *transnational community*.

Von solchen empirisch fassbaren Widersprüchen zum *peasant*-Konzept ausgehend, skizziert Michael Kearney nun dessen Karriere innerhalb der anthropologischen Theoriedebatte (Kapitel 2). Im Sinn einer „sociology – better said, anthropology – of knowledge“⁵ unterscheidet er eine formative, klassische, moderne und globale Periode der Anthropologie, die jeweils durch „a characteristic mode of conceptualizing ethnographic Others as communities and of situating them in time and space“⁶ gekennzeichnet seien. An die Stelle des *primitive*, des ‚ethnographisch Anderen‘ der formativen und der klassischen Periode im späten 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, trete in der modernen Periode nach dem Zweiten Weltkrieg der *peasant*. Dieser Wandel der Konzepte sei bedingt durch den Wandel der politisch-ökonomischen Weltordnung: die Auflösung der europäischen Kolonialreiche und in der Folge die Entstehung der „Dritten Welt“ im Spannungsfeld des Ost-West-Konflikts. Die von der US-Admi-

nistration subventionierten *peasant studies* erfüllen, ebenso wie die früheren Studien über den *primitive*, eine Legitimationsfunktion für das politisch-ökonomische System: Während die klassische Anthropologie die Überlegenheit des Westens über den Rest der Welt demonstriert habe, orientiere sich die moderne Anthropologie nunmehr an der Entwicklung (*development*) der unterentwickelten Gesellschaften nach westlich-kapitalistischem Muster; dies diene letztlich der Eindämmung (*containment*) des östlich-sozialistischen Entwicklungsmusters. Dabei werde die Dichotomie *primitive / civilized* durch die Dichotomie *traditional / modern* ergänzt: Die Kategorie des *peasant* stehe für die ‚traditionale‘ – teils ‚primitive‘, teils ‚zivilisierte‘ – Bevölkerung in den peripheren Regionen der Welt, deren Entwicklung in Richtung ‚moderner‘, an den Zentren orientierter Muster vorgezeichnet sei.

Auf diesen wissenssoziologischen und –anthropologischen Versuch einer kontextuellen Einbettung der *peasant studies* folgt eine differenzierende Vermessung dieses diskursiven Feldes, das durch die beiden Achsen *modern / romantic* und *right-wing / left-wing* konstituiert werde (Kapitel 3 und 4). Die rechts-modernen *modernization theories* folgten einer dualistischen Zeit- und Raumordnung: Die traditional-rurale Welt werde entlang des Land-Stadt-Kontinuums (*folk-urban-continuum*) sukzessive an modern-urbane Muster angenähert; die Beständigkeit ersterer gegenüber der Diffusion letzterer lasse eine – tendenziell enger werdende – Kluft (*cultural lag*) entstehen.⁷ Ähnlich gelagert sei der links-moderne *proletarianism*, der an die marxistisch-leninistische Agrardebatte anknüpfe: *Peasants* seien durch Subsistenzorientierung und politisch-ökonomische Unterordnung gekennzeichnet; auf lange Sicht würden sie gespalten in akkumulierende *farmer* und in proletarisierte *worker*.⁸ Beide Modernismen, so der Autor, konstruierten den *peasant* als räumlich ‚äußerlich‘ und zeitlich ‚nachhinkend‘. Die darauf folgenden romantischen Reaktionen, die einer ähnlich dualistischen Zeit- und Raumordnung verhaftet seien, kehrten die modernistische Abwertung des *peasant* in eine Wertschätzung um. Der



Das diskursive Feld der *peasant studies* nach Michael Kearney

rechts-romantische *populism* widerspreche der Proletarisierungsthese: Der bäuerlichen *moral economy* und den damit verbundenen *micro-technologies of resistance* werde ein Widerstandspotenzial gegen die bürokratisch-kapitalistische Logik zugeschrieben.⁹ Der links-romantische *peasantism* äußere sich in Form der Dependenztheorien, die im Widerspruch zu den Modernisierungstheorien stünden: Unterentwicklung sei keine Folge fehlender, sondern abhängiger Beziehungen zu den entwickelten Regionen der Welt; die daraus abgeleitete Strategie einer unabhängigen Entwicklung schreibe dem *peasant* eine aktive, mitunter auch revolutionäre Rolle in der Geschichte zu.¹⁰ An den Grenzen romantischer und moderner Positionen siedelt der Autor zwei Ansätze an, die eine Überwindung der zeitlichen und räumlichen Dualismen anstreben: Auf der rechten Seite des Spektrums propagiere der *sustainability*-Ansatz eine Art Versöhnung von Tradition und Moderne.¹¹ Auf der linken Seite ermögliche der *articulationism* die konzeptuelle Verknüpfung kapitalistischer und nichtkapitalistischer Produktionsformen.¹²

Entlang der beiden Achsen des diskursiven Feldes der *peasant studies* ortet Michael Kearney zwei konvergente, auf den Mittelpunkt hinlaufende Tendenzen, welche die dualistische Konstruktion des *peasant* dekonstruieren: Einerseits repräsentierten *sustainability* und *articulationism* die Konvergenz romantischer und moderner Positionen; andererseits ermögliche die Verlagerung des Ost-West-Konfliktes zum Nord-Süd-Konflikt die Konvergenz rechter und linker Positionen. Auf diesem Weg gelangt der Autor zur zentralen These seines Buches: „The category *peasant* has outlived the conditions that brought it into being.“¹³ Diese Bedingungen seien, erstens, die Transformation ländlicher Gesellschaft und, zweitens, die ebenfalls transformierte Gesellschaftstheorie. Wie das Erscheinen des *peasant* nach dem Zweiten Weltkrieg den Beginn der modernen Periode der Anthropologie bezeichne, so bezeichne dessen Abgang nach dem Kalten Krieg deren Ende. In der globalisierten Gesellschaft seien die Dualismen von Zeit (*traditional / modern*) und Raum (*rural / urban*), auf denen die Kategorie des *peasant* aufbaue, einer Ordnung ohne klarem Ziel und Zentrum gewichen: „What we do have is a system of production, distribution, and consumption in which a number of internally differentiated persons, corporations, and agencies come together and articulate facets of their identities to produce and reproduce in a transnational hyperspace.“¹⁴

Diese Sentenz enthält jene Konzepte, auf die der Autor mit Bezug auf poststrukturalistische und –phänomenologische Theorien seine *postpeasant anthropology* gründet: *transnational communities*, *internal differentiation*, *generalized value*. *Transnational communities* umspannten die jeweiligen (*closed corporate*) *communities* ländlicher Akteure, ohne dass im Inneren eindeutige Zentren oder nach außen hin klare Grenzen erkennbar wären (Kapitel 5). Die Akteure innerhalb dieser weitgespannten Netzwerke erscheinen nicht nur – wie in der modernen Anthropologie – extern, sondern auch intern differenziert; ein und dieselbe Person produziere und reproduziere sich innerhalb eines gewissen Zeitraums als Bauer, Lohnarbeiter, Handwerker, Dienstleister, Bettler und so fort. Die Inhaber solcher multipler Klassen- und Identitätspositionen bezeichnet Michael Kearney – in sprachlicher Analogie zu den an das Wasser und das Land angepassten Amphibien – als *polybians* (Kapitel 6): „Polybians adept their being to different modes of existence as they opportunistically move in and out of different life spaces.“¹⁵ Innerhalb der *transnational communities* zirkulierten, so der Autor in Anknüpfung an Pierre Bourdieu¹⁶, *generalized values* – materielle, soziale und symbolische Kapitalien, die wechselseitig ineinander konvertierbar seien. Die ungleichen Produktions-, Tausch- und Konsumtionsbedingungen solcher Werte differenziere die *polybians* nach multidimensionalen Klassen (im Bourdieuschen Sinn), die mit Identitäten wie *gender*, *ethnicity*, *race*, *religion* oder *age* korrespondierten (Kapitel 7). Mit

Hilfe dieses konzeptionellen Instrumentariums skizziert der Autor abschließend am Fall der mexikanischen Mixtec Formen politischer Mobilisierung, die nicht mehr – wie noch die traditionellen Bauernbewegungen – an Klassen (im Marx’schen oder Weber’schen Sinn), sondern an dazu, ‚quer‘ liegenden Kategorien wie Menschenrechten, Umweltpolitik und Ethnizität anknüpfen (Kapitel 8): „Human rights conceived as universal, ecopolitics conceived as global, and ethnicity conceived as inherently transnational are thus consistent with the postpeasant, who has moved from periphery to center, from past to present, and from object to subject and who in doing so has largely dissolved the distinctions between these oppositions.“¹⁷ In globalisierten Gesellschaften werde die Agrarfrage (*agrarian question*), die in der modernen Anthropologie im Mittelpunkt stehe, von der Identitätsfrage (*indigenous question*) abgelöst.¹⁸

II.

Kritik an Michael Kearneys Entwurf einer *postpeasant anthropology* kommt vor allem von Vertreterinnen und Vertreter jener Wissenschaftsdisziplinen, die mit dem *peasant* einen ihrer genuinen Gegenstände zu verlieren haben. Umstritten ist dabei weniger die Revisionsbedürftigkeit des *peasant*, als vielmehr die Art und Weise, in der Michael Kearney dieses Konzept zu Grabe trägt. Der schwedische Soziologe Göran Djurfeldt betrachtet *Reconceptualizing the Peasantry* zugleich als „misplaced methodologically“ und „mistaken empirically“. Der Autor verkenne die „peasant-like non-peasants“ von San Jerónimo als Endpunkt einer angenommenen, aber nicht untersuchten „progression from self-provisioning to market-mediated reproduction“; demgegenüber lasse sich Erwerbskombination (*pluractivity*), einschließlich saisonaler Migration, auch in früheren Epochen von Agrargesellschaften nachweisen. Auf diese Weise münde der Anti-Essenzialismus Michael Kearneys in einen neuen Essenzialismus, „in principle claiming that peasants are, or are on the verge of becoming, essentially non-peasants“¹⁹. In dieselbe Kerbe schlägt die deutsche Ethnologin Ute Schüren: Der Ersatz eines vieldeutigen Konzepts (*peasant*) durch ein anderes (*polybian*) für gegenwärtige Agrargesellschaften führe ebenso in einen neuen Essenzialismus wie das Beibehalten des *peasant*-Konzepts für die Vergangenheit; überdies resultiere daraus eine evolutionistische Sichtweise: „He implicitly postulates an unidirectional development from peasant to polybian that is highly questionable.“²⁰ Beide Kritiker halten Michael Kearneys *postpeasant anthropology* alternative Ansätze – Göran Djurfeldts Vergleich des idealtypischen *peasant* mit bäuerlichen Realtypen und Ute Schürens Modell multipler Rollenübernahme in ländlichen Haushalten – entgegen.

Eine ausführliche Reflexionen über *Reconceptualizing the Peasantry* hat der amerikanische Geograf Michael J. Watts im Rahmen einer *tour d’horizon* durch die *peasant studies* vorgelegt. Seine Kritik setzt sowohl auf der empirischen, als auch auf der theoretischen Ebene an. Einerseits widerspreche die postulierte, empirisch unzureichend gesättigte Transformation vom *peasant* zum *polybian* der Erfahrung, dass der globalisierte Kapitalismus (klein- und mittel-) bäuerliche Existenzbedingungen nicht nur zerstöre, sondern – wie die „Grüne Revolution“ in Indien oder die Dekollektivierung in China und in Osteuropa zeigten – diese mitunter auch erzeuge. Andererseits verkürze Michael Kearney die theoretische Debatte über *peasants* nach 1945 als intellektuelle *containment*-Strategie im Dienste ‚des Westens‘ beziehungsweise als „romantische Reaktionen“ auf solche Modernismen. Michael J. Watts sucht die Konstruktion der *postpeasant anthropology* zu dekonstruieren, indem er diese in den Diskurs des *post-development*

einbettet; dieser erzeuge eine undifferenzierte, dämonisierte Vorstellung des politisch-ökonomischen Systems der Globalisierung und eine ebenso undifferenzierte, glorifizierte Vorstellung einer *civil society*. Anstelle der daraus resultierenden *indigenous question* wertet Michael J. Watts die von Karl Kautsky vor einem Jahrhundert formulierte „Agrarfrage“ nach wie vor als unverzichtbaren Ausgangspunkt der *peasant studies*: „The material conditions of possibility of the peasant category – the contradictory unity of property and labor associated with petty commodity production – are not diminished, or extinguished, by the onset of globalization (...).“²¹

III.

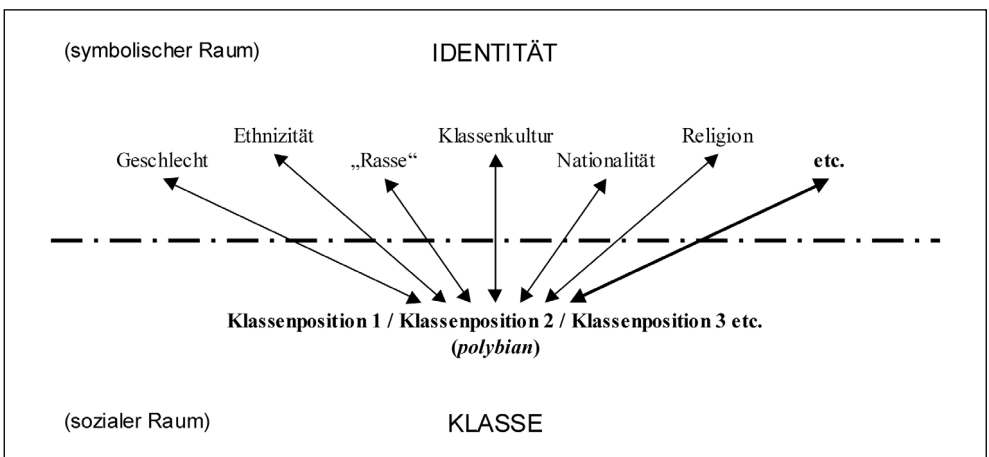
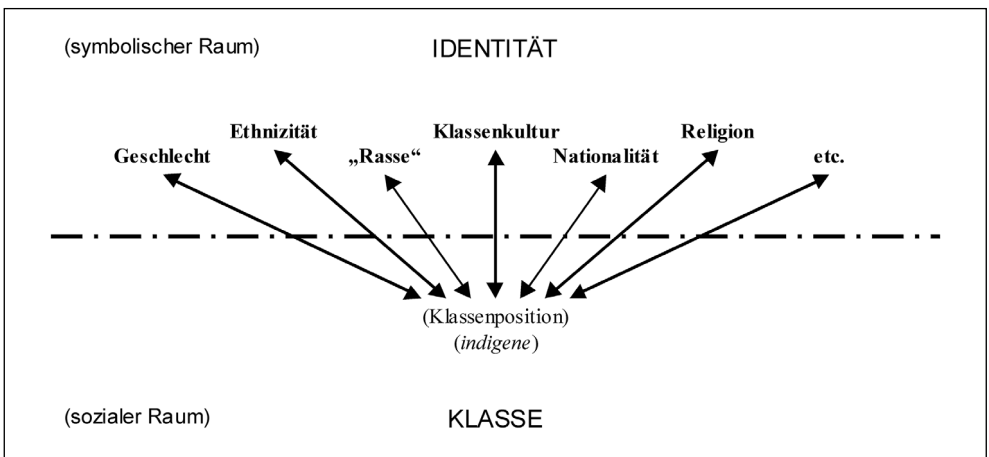
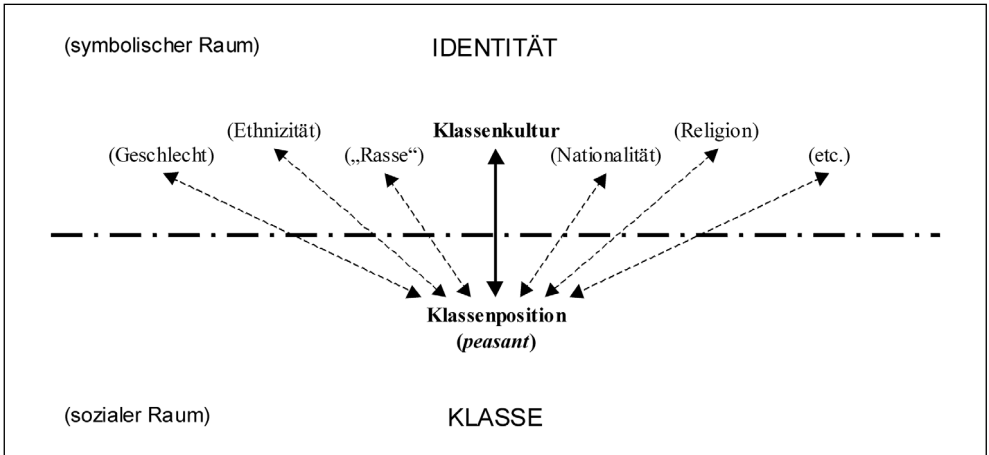
Die ‚neue‘ Agrargeschichte im deutschsprachigen Raum hat mehrmals – wenn auch in selektiver Weise – auf die Theoriedebatte der *peasant studies* Bezug genommen. Insbesondere das Konzept einer *peasant society*, das sich auf die Klassiker von Robert Redfield²² und Eric R. Wolf²³ beruft und durch Teodor Shanins Reader²⁴ weithin Bekanntheit erlangt hat, ist auch an europäischen Agrargesellschaften erprobt worden. Heide Wunder hat bereits in den Siebzigerjahren auf die *peasant society* als „Grundbegriff der frühneuzeitlichen Sozialgeschichte“ aufmerksam gemacht.²⁵ Christof Dipper rückt in seinem Überblick über *Bauern als Gegenstand der Sozialgeschichte* die *peasant society* in den Mittelpunkt eines tragfähigen Konzepts ländlicher Gesellschaft: Die Agrargesellschaft erscheine als eigenständiger, durch spezifische Handlungs- und Deutungsweisen gekennzeichneter Teil einer hegemonialen Gesamtgesellschaft. Diesem Vorzug stehe jedoch der Nachteil gegenüber, dass die Transformation der *peasant society* nur von außen her – via Modernisierung oder Kapitalisierung – gedacht werde; der inneren Dynamik von Agrargesellschaften müsse daher besonderes Augenmerk gewidmet werden.²⁶ Ähnlich argumentiert Werner Rösener in seiner *Einführung in die Agrargeschichte*: Das Konzept der *peasant society* stelle „ein Analyseverfahren und einen Interpretationsrahmen zur Verfügung, mit dem sich systematisch der Kernbereich der bäuerlichen Gesellschaft und ihre Beziehungen zur sozialen, wirtschaftlichen und politischen Umwelt untersuchen und darstellen lassen“²⁷. Der programmatischen Offenheit der deutschsprachigen Agrargeschichte steht jedoch die quantitativ und qualitativ beschränkte Rezeption der *peasant studies* gegenüber. Nur vereinzelt nahmen Forschungen über Agrarmodernisierung²⁸, ländliche Familienformen²⁹, Proto-Industrialisierung³⁰ oder die bäuerliche Gemeinde³¹ seit den Achtzigerjahren auf Konzepte der *peasant society* Bezug. Zudem ist die Rezeption der *peasant studies* durch die ‚neue‘ Agrargeschichte auf die – mit Michael Kearney gesprochen – Modernismen und deren romantische Reaktionen beschränkt geblieben; sie hat vor der in den Achtzigerjahren anlaufenden, vor allem um den *articulationism* geführten Debatte um die Revision moderner und romantischer Konzepte des *peasant* Halt gemacht.

Worin könnte der Erkenntnisgewinn von *Reconceptualizing the Peasantry* für eine ‚neue‘ Agrargeschichte liegen? Eine dogmatische Lesart, die Michael Kearneys akademische Distinktionsstrategie gegen den *mainstream* der Anthropologie übernimmt, würde Gefahr laufen, ahistorische Geschichtsbilder zu bestärken. Dem angenommenen Megatrend vom *peasant* als Angehörigen seiner *closed corporate community* zum *polybian* als Migrant innerhalb von *transnational communities* widersprechen zahlreiche Erkenntnisse der agrarhistorischen Forschung im deutschsprachigen Raum: Danach lassen sich traditionale Agrargesellschaften nicht durchwegs als vollbäuerliche, subsistenzorientierte Gemeinschaften kennzeichnen; je nach zeitlich-

räumlichem Umfeld stellen Erwerbskombination, fallweise auch verbunden mit saisonaler Arbeitsmigration, und Kommerzialisierung zentrale Strategien ländlicher Haushalte dar.³² Auch die Agrarmodernisierung des 19. und 20. Jahrhunderts bewirkte keine durchgängige Zunahme des außeragrarisches Erwerbs und der Arbeitsmigration; stattdessen zeigen sich auch gegenläufige Tendenzen der „Agrarisierung“ bäuerlicher Haushalte, des Wegfalls gewerblicher Betriebszweige, und der „Famolisierung“ der bäuerlichen Arbeitskräftebasis.³³ Neben dem ahistorischen Geschichtsbild eines Megatrends vom *peasant* zum *polybian* irritiert auch das Bild, das Michael Kearney von den *peasant studies* zeichnet. So scheint etwa die Charakterisierung von James Scott, der die Konzepte *moral economy* und *everyday forms of peasant resistance* aus marxistischen Theoriesträngen abgeleitet hat, als ‚rechten Romantiker‘ fehl am Platz. Im Gegensatz zu rechten Positionen untersucht James Scott Formen der Ausbeutung in ländlichen Klassengesellschaften; und im Gegensatz zu modernen Positionen betrachtet er nicht die ‚revolutionäre‘ Außenseite, sondern die ‚evolutionäre‘ Innenseite von Klassenbeziehungen: „Exploitation without rebellion seems to me a far more ordinary state of affairs than revolutionary war.“³⁴ In diesem Fall handelt es sich wohl eher um eine – in Michael Kearneys Terminologie – links-romantische Variante der *peasant studies*.

Eine pragmatischere Lesart, die den Trend vom *peasant* zum *polybian* als eine, zeit- und raumspezifische Variante agrarischer Transformationen unter anderen – als ‚oaxaca-kalifornischen Weg‘ – wertet, könnte hingegen mit Gewinn auch in die Agrargeschichte Eingang finden. Das Konzept der *transnational community* könnte für die überregionalen Beziehungen zu Bürokratien und Märkten, in die lokale und regionale Agrargesellschaften eingebettet sind, sensibilisieren – und auf diese einen Beitrag zur Vermittlung zwischen Makro- und Mikroebene leisten.³⁵ Das Konzept der *internal differentiation* könnte in Ergänzung zur externen Differenzierung der ländlichen Gesellschaft den Blick für die multiplen Klassen- und Identitätspositionen ländlicher Akteure inner- und außerhalb der Landwirtschaft schärfen – und auf diese Weise einen sensibleren Umgang mit dem Konzept „Bauer“³⁶ und dualistischen Varianten wie „Arbeiterbauer“³⁷, „Bauernkaufleute“³⁸ oder „Nebenerwerbslandwirt“³⁹ befördern. Das Konzept des *generalized value* würde dazu anleiten, die wirtschafts- und sozialhistorische Analyse bäuerlicher Marktbeziehungen kulturhistorisch zu erweitern – und auf diese Weise materielle, soziale und symbolische Tauschverhältnisse innerhalb agrargesellschaftlicher Felder zu analysieren.⁴⁰ Nicht nur die Agrargeschichtsschreibung selbst, sondern auch deren Historisierung könnte von Michael Kearneys *anthropology of knowledge* weiterführende Anregungen beziehen – und auf diese Weise die Einflüsse vorwissenschaftlicher, weltanschaulicher Positionen auf die wissenschaftliche Sichtweisen systematisieren.⁴¹

Die von Michael Kearney vorgestellten Konzepte schärfen unsere Blicke für so manche Verkürzung des sozial- und kulturwissenschaftlichen Umgangs mit vergangenen Agrargesellschaften; dieser lässt sich (in Anknüpfung an die vom Autor vorgeschlagene Unterscheidung von Klasse und Identität)⁴² in folgender Weise knapp skizzieren: Unter dem Blickwinkel der ‚klassischen‘ Agrarfrage (*agrarian question*) werden ländlichen Akteuren *einfache* Klassen- und Identitätspolitionen zugeordnet; das ist die Geburtsstunde des *peasant*, der durch Subsistenzproduktion auf eigenem Land und eine damit korrespondierende Ethik (*moral economy*) gekennzeichnet scheint. Ein solches Konzept verfehlt jedoch die zeit- und raumspezifische Komplexität bäuerlicher Lebenswelten – und führt zum Ausweg der Identitätsfrage (*indigenous question*), die *einfache* Klassenpositionen zu *multiplen* Identitäten in Beziehung setzt. Zwar ist ein solcher Ansatz offen für die Gemengelage von Klassenkultur, Geschlecht, Generation, Eth-



Konzepte ländlicher Akteure von der ‚alten‘ Agrarfrage (oben) über die Identitätsfrage (Mitte) zur ‚neuen‘ Agrarfrage (unten).

nie, Nationalität und anderen Identitätsbezügen; jedoch lässt sich dagegen, zu Recht, der Vorwurf des „Kulturalismus“ erheben: Der symbolische Raum werde nur unzureichend in Beziehung zum sozialen Raum gesetzt oder, im Extremfall, zur Gänze davon abgetrennt; „Kultur“ erscheine gegenüber „Gesellschaft“ als alleinige und selbstbezügliche Triebkraft der Geschichte.⁴³ Konzepte wie Michael Kearneys *polybian* ermöglichen demgegenüber den (Wieder-)Einschluss des sozialen Raumes, ohne den symbolischen Raum auszuschließen, mit hinreichender Komplexität: *Multiple* Klassenpositionen stehen in zeitlich und räumlich wechselnden Beziehungen zu *multiplen* Identitäten. Wie diese knappe Skizze des Übergangs von der ‚alten‘ zur ‚neuen‘ Agrarfrage andeutet, verkennt eine Fundamentalkritik an Michael Kearney die in dessen Werk – trotz aller zutreffenden Einwände – angelegten Erkenntnismöglichkeiten.

Obwohl Michael Kearneys ‚großer Wurf‘, als Ganzes gesehen, manche Probleme aufwirft, eröffnen einzelne Theorie-Werkzeuge – empirisch erprobt, angewandt und modifiziert – weiterführende Lösungsansätze. Bäuerliche Akteure und deren Gesellschaften, so könnte ein vorläufiges Fazit lauten, erscheinen diesen Konzepten zufolge um ein Vielfaches komplexer, als die in der deutschsprachigen Agrargeschichtsschreibung gängigen Konstrukte ‚Bauer‘ und ‚Dorf-gemeinschaft‘ nahe legen.⁴⁴ Freilich, so ließe sich einwenden, verfügt auch die ‚neue‘ Agrargeschichte über vergleichbare, in der Forschung bereits evaluierte Konzepte;⁴⁵ doch, wie Clemens Zimmermann unlängst festgestellt hat, sind „dekonstruktivistische Versionen von Agrargeschichte“ bislang kaum bekannt.⁴⁶ Die im deutschsprachigen Raum in den Neunzigerjahren begonnene Debatte um das Konzept des ‚Bauern‘ hat ihr Ende noch lange nicht erreicht; sie könnte von der wirtschafts-, sozial- und kulturanthropologischen Debatte um das Konzept des *peasant* im Allgemeinen und Michael Kearneys Entwurf einer *postpeasant anthropology* im Besonderen nur profitieren.

Anmerkungen

- 1 Michael Kearney, *Reconceptualizing the Peasantry. Anthropology in Global Perspective*, Boulder 1996, XIV.
- 2 Zur ‚klassischen‘ Definition des *peasant* vgl. Eric R. Wolf, *Types of Latin American Peasantry: A Preliminary Discussion*, in: *American Anthropologist* 57 (1955), 452-471; ders., *Peasants*, Englewood Cliffs 1966.
- 3 Vgl. Henry Bernstein / Terence J. Byres, *From Peasants Studies to Agrarian Change*, in: *Journal of Agrarian Change* 1 (2001), 1-56. Die langjährigen Herausgeber des *Journal of Peasant Studies (JPS)* widmen in ihrer Rückschau auf die Theoriedebatte dem Buch von Michael Kearney nur eine kurze, kritische Notiz zur Gründungsgeschichte des JPS.
- 4 Vgl. Eric R. Wolf, *Closed Corporate Peasant Communities in Mesoamerica and Central Java*, in: *Southwestern Journal of Anthropology* 13 (1957), 1-18.
- 5 Kearney, *Peasantry*, wie Anm. 1, 25.
- 6 Kearney, *Peasantry*, wie Anm. 1, 26.
- 7 Vgl. Robert Redfield, *Tepoztlán: A Mexican Village, Chacago 1930*; ders. / Alfonso Villa Royas, *Chan Kom: A Maya Village, Washington 1934*; ders., *The Folk Culture of Yucatan, Chicago 1941*; ders., *A Village That Chose Progress: Chan Kom Revisited, Chicago 1950*; ders., *The Little Community and Peasant Society and Culture, Chicago 1956*.
- 8 Vgl. Wolf, *Types*, wie Anm. 2; ders., *Communities*, wie Anm. 4; ders., *Peasants*, wie Anm. 2.
- 9 Vgl. James Scott, *The Moral Economy of the Peasant. Rebellion and Subsistence in Southeast Asia*, New Haven / London 1976; ders., *Weapons of the Weak. Everyday Forms of Peasant Resistance*, New Haven 1985.
- 10 Vgl. Andre Gunder Frank, *Capitalism and Underdevelopment in Latin America*, New York 1967; ders., *Latin America: Underdevelopment or Revolution*, New York 1969; ders., *Dependent Accumulation and Underdevelopment*, New York 1979.
- 11 Vgl. Miguel A. Altieri, *Agroecology: The Science of Sustainable Agriculture*, 2. Aufl., Boulder 1995; Stephen R. Gliessmann (Hg.), *Agroecology: Researching the Basis for Sustainable Agriculture*, New York 1990; Robert McC.

- Netting, Smallholders, Householders. Farm Families and the Ecology of Intensive, Sustainable Agriculture, Stanford 1993.
- 12 Vgl. Alain de Janvry, *The Agrarian Question and Reformism in Latin America*, Baltimore 1981; Scott Cook / Leigh Binford, *Obliging Need: Rural Petty Industry in Mexican Capitalism*, Austin 1990; Claude Meillassoux, *Maidens, Meal and Money: Capitalism and the Domestic Economy*, Cambridge 1981.
- 13 Kearney, Peasantry, wie Anm. 1, 25.
- 14 Kearney, Peasantry, wie Anm. 1, 118.
- 15 Kearney, Peasantry, wie Anm. 1, 141.
- 16 Vgl. Pierre Bourdieu, *Ökonomisches Kapital, soziales Kapital, kulturelles Kapital*, in: ders., *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, Hamburg 1997, 49-79.
- 17 Kearney, Peasantry, wie Anm. 1, 8.
- 18 Vgl. Michael Kearney, *Transnational Migration from Oaxaca, the Agrarian Question and the Politics of Indigenous Peoples*, in: Erich Landsteiner / Ernst Langthaler (Hg.), *Agrarfragen, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 13 (2002) H. 4, 7-21.
- 19 Vgl. Göran Djurfeldt, *Essentially Non-Peasant? Some Critical Comments on Post-Modernist Discourse on the Peasantry*, in: *Sociologia Ruralis* 39 (1999), 262-270.
- 20 Vgl. Ute Schüren, *Reconceptualising the Postpeasantry: Household Strategies in Mexican Ejidos*, in: *Revista Europea de Estudios Latinoamericanos y del Caribe / European Review of Latin American and Caribbean Studies* 75 (2003) (im Druck). Ich danke der Autorin für die Einsichtnahme in das Manuskript.
- 21 Vgl. Michael J. Watts, *Chronicle of a Death Foretold: Some Thoughts on Peasants and the Agrarian Question*, in: Landsteiner / Langthaler (Hg.), *Agrarfragen*, wie Anm. 18, 22-50; Michael Kearney / ders., *Rethinking Peasants. A Dialog*, in: ebd., 51-61.
- 22 Vgl. Redfield, *Society*, wie Anm. 7.
- 23 Vgl. Wolf, *Peasants*, wie Anm. 2.
- 24 Vgl. Teodor Shanin (Hg.), *Peasants and Peasant Societies, Selected Readings*, Harmondsworth 1971.
- 25 Vgl. Heide Wunder, „Agrargesellschaft“ als Grundbegriff der frühneuzeitlichen Sozialgeschichte, in: Franklin Kopitzsch / Klaus J. Lorenzen-Schmidt / dies. (Hg.), *Studien zur Sozialgeschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Hamburg 1977, 1-13.
- 26 Vgl. Christof Dipper, *Bauern als Gegenstand der Sozialgeschichte*, in: Wolfgang Schieder / Volker Sellin (Hg.), *Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklung und Perspektiven im internationalen Zusammenhang*, Bd. 4: *Soziale Gruppen in der Geschichte*, Göttingen 1987, 9-33, hier 27 f.
- 27 Werner Rösener, *Einführung in die Agrargeschichte*, Darmstadt 1997, 168.
- 28 Vgl. Josef Mooser, *Ländliche Klassengesellschaft 1770-1848. Bauern und Unterschichten, Landwirtschaft und Gewerbe im östlichen Westfalen (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 64)*, Göttingen 1984.
- 29 Vgl. Josef Ehmer / Michael Mitterauer (Hg.), *Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften*, Wien / Köln / Graz 1986.
- 30 Vgl. Peter Kriedte / Hans Medick / Jürgen Schlumbohm, *Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion in der Formationsperiode des Kapitalismus*, Göttingen 1977.
- 31 Vgl. Heide Wunder, *Die bäuerliche Gemeinde in Deutschland*, Göttingen 1986.
- 32 Zur Arbeitsmigration in alpinen Agrargesellschaften vgl. Pier Paolo Viazzo, *Upland Communities. Environment, Population and Social Structure in the Alps since the Sixteenth Century*, Cambridge 1989.
- 33 Zur „Agrarisierung“ der bäuerlichen Betriebe in Österreich im 19. Jahrhundert vgl. Alfred Hoffmann, *Die Agrarisierung der Industriebauern in Österreich*, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 20 (1973), 66-81. Zur „Familiisierung“ der bäuerlichen Haushalte in Österreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vgl. Michael Mitterauer, *Auswirkungen der Agrarrevolution auf die bäuerliche Familienstruktur in Österreich*, in: ders. / Reinhard Sieder (Hg.), *Historische Familienforschung*, Frankfurt am Main 1982, 241-270.
- 34 Scott, *Moral Economy*, wie Anm. 9, 4.
- 35 Vgl. William Roseberry, *Peasants and the World*, in: Stuart Plattner (Hg.), *Economic Anthropology*, Stanford 1989, 108-126.
- 36 Vgl. Werner Conze, *Artikel: Bauer, Bauernstand, Bauerntum*, in: Otto Brunner / ders. / Reinhart Koselleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1, Stuttgart 1972, 407-439; Reinhard Wenskus, „Bauer“ – Begriff und historische Wirklichkeit, in: ders. / Herbert Jankuhn / Klaus Grinda (Hg.), *Wort und Begriff „Bauer“*, Göttingen 1975, 11-28.
- 37 Vgl. Clemens Zimmermann, *Arbeiterbauern: Die Gleichzeitigkeit von Feld und Fabrik (1890-1960)*, in: *Sozialwissenschaftliche Informationen* 27 (1998), 176-182.

- 38 Vgl. Frank Konersmann, Existenzbedingungen und Strategien protokapitalistischer Agrarproduzenten. Bauernkaufleute in der Pfalz und in Rheinhessen (1770-1860), in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 13 (2002), H. 4, 62-86.
- 39 Vgl. Josef Mannert, *Motive und Verhalten von Nebenerwerbslandwirten* (Schriftenreihe der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft, Bd. 22), Wien 1976.
- 40 Zu anthropologischen Konzepten des Waren- und Gabentausches vgl. Maurice Godelier, *Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte*, München 1999; Martin Rössler, *Wirtschaftsethnologie. Eine Einführung*, Berlin 1999; Plattner, *Anthropology*, wie Anm. 35; Susana Narotzky, *New Directions in Economic Anthropology*, London / Chicago 1997; C. A. Gregory, *Exchange and reciprocity*, in: Tim Ingold (Hg.), *Companion Encyclopedia of Anthropology. Humanity, Culture and Social Life*, London 1994, 911-939.
- 41 Vgl. Ernst Langthaler / Reinhard Sieder, *Die Dorfgrenzen sind nicht die Grenzen des Dorfes. Positionen, Probleme und Perspektiven der Forschung*, in: dies. (Hg.), *Über die Dörfer. Ländliche Lebenswelten in der Moderne (Kultur als Praxis, Bd. 4)*, Wien 2000, 7-30, hier 21-24. Vgl. auch meinen Beitrag in diesem Band, der Michael Kearneys *anthropology of knowledge* für eine Geschichte der österreichischen Agrargeschichte zu nutzen versucht.
- 42 Vgl. Kearney, *Migration*, wie Anm. 18., 9-12.
- 43 Zur deutschsprachigen „Kulturalismus“-Debatte vgl. Wolfgang Kaschuba, *Kulturalismus: Kultur statt Gesellschaft?*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 21 (1995), 80-95.
- 44 Vgl. auch den Beitrag von Robert von Friedeburg in diesem Band.
- 45 Vgl. Werner Troßbach / Clemens Zimmermann (Hg.), *Agrargeschichte. Positionen und Probleme (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 44)*, Stuttgart 1998; Rösener, *Einführung*, wie Anm. 27; Dipper, *Bauern*, wie Anm. 26.
- 46 Vgl. Clemens Zimmermann, *Ländliche Gesellschaft und Agrarwirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Transformationsprozesse als Thema der Agrargeschichte*, in: Troßbach / ders. (Hg.), *Agrargeschichte*, wie Anm. 45, 137-163, hier 139, Fn. 8.

Abstracts

Markus Cerman, Agrarian Dualism in Europe? Historiography on Demesne Lordship and Rural Society in Central and East Europe

During the last two decades, studies on the agrarian history of East-Central and Eastern Europe led to significant changes in the interpretation of the model of demesne lordship (*Gutsherrschaft*). The paper analyzes, which aspects of the concept have been subject to critical evaluation by recent research. New methodological approaches in historical research made possible a change of perspectives in the historiography of demesne lordship, which now focuses on the subject population and tries to overcome traditional notions of a clear-defined border of agrarian structures between Western and Eastern Europe. The importance of the concept for future research in economic, social and agrarian history of (Eastern) Europe will depend on designing a new and coherent model of demesne lordship and demesne economy based on the results of the recent research efforts and criticisms.

Ernst Langthaler, Framed Images of the Rural. Agrarian Historiography in Austria in the Second Half of the 20th Century

According to Hayden White's theory of 'metahistory', the author argues that content and form of Austrian agrarian historiography since 1945 was determined by different epistemological concepts. From the late 1940s to the 1960s, the hegemonic paradigm of 'peasantness' highlighted the 'proper peasant' and its legal relations to the lordship. During the 1970s, two new models emerged: The paradigm of 'agrarian modernization' focused on the transformation of traditional peasant communities into modern agrarian societies. From a similar but ideologically reversed view, the paradigm of 'agrarian differentiation' emphasized the 'death of the peasant' caused by the process of class formation of agrarian capitalists and the rural proletariat respectively. Since the mid-1980s, economic and social history of rural societies have faced a 'cultural turn' or at least a cultural extension. The paradigm of 'agri-culture' primarily highlights the everyday lives of rural people, their gender relations and the human uses of natural resources. The author concludes by pleading for an open discourse between different paradigms in order to overcome disciplinary boundaries.

Arnd Bauerkämper, From Political to Social History. Historiography on Agricultural Economy and Rural Society in the SBZ/GDR

In the GDR, historiography of agriculture and rural society was strongly shaped by the political aims of the leadership of the Socialist Unity Party (SED). Based on the doctrines of Marxism-Leninism, policies ultimately aimed at freeing peasants and workers, establishing a firm alliance between them and abolishing the gulf between urban and rural areas. Historians as well as sociologists and ethnologists, however, increasingly highlighted the ambivalences and am-

biguities of everyday life, which did not conform to the dichotomous Marxist class analysis of rural society. Thus, empirical research on the social structure of the big landowners in the German Empire and the Weimar Republic gradually changed interpretations of the political role of the *Junkers*. Similarly, detailed studies of the development of agriculture and rural society in the GDR showed that the radical transformation in Eastern Germany was by no means universally controlled by the supposedly almighty vanguard of the SED leaders. In the last resort, professional identities and criteria partially escaped the strict political control imposed by the ruling elite.

Robert von Friedeburg, *Fallow Fields*. Characteristics of German Agrarian Historiography

The author claims that agrarian historiography in Germany suffers from a deficit of innovations resulting from the dominance of particular traditions. The history of agrarian growth and crises put forward by Wilhelm Abel was taken up in English-language research rather than in Germany. The mainstream of German agrarian historiography focused on the peasantry and on the political relations between peasants and lordship and thus followed the approach of Günther Franz. Although results like the active role of peasants in power conflicts during the early modern period refuted Franz' dictum of the passiveness after the Peasants' War (*Bauernkriege*), social differentiation of rural class society remained underexposed in German historiography.

Margareth Lanzinger, "Between Europe and the Mediterranean." On the Historiography of Agriculture in Italy since the 1960s

The field of agricultural history, ranging from the medieval to the modern period, has constituted a productive and multifaceted area of Italian research over the past few decades. Since language barriers have limited the international exposure of this research, the following contribution is to be understood as an effort to translate and transfer agriculture-historical approaches, themes and results. A look into the past and into the future with Carlo Poni and Pasquale Villani, a review of the agricultural conditions peculiar to Italy, and the works of pioneers such as Emilio Sereni and Vito Fumagalli serve to shed light on the field's origins, achievements and areas that still need further attention. Important branches of research and forums for publication are likewise dealt with. Reflections on the desire for an integrated historiography of agriculture – a theme which recurs throughout as a sort of "Leitmotiv" – form the conclusion.

Jon Mathieu, *Nation and Nature*. Issues of Alpine Agrarian Historiography

In a European perspective, the Alps form a region with an extraordinary density of national borders, and they belong to the few regions, which are defined on environmental criteria and, at the same time, politically sanctioned by an international treaty. These two issues – the state

borders and the natural environment – are in the center of this analysis of the developments of Alpine agrarian historiography. One can use them to discuss problems and trends, which could be of interest for other regions, too. How does the international exchange of methodological approaches and empirical knowledge work, or fail to work, in the domain of agrarian historiography? And how do agrarian historians conceptualize the relationships of their subject matter to the environment?

Peter Moser, No Special Case. Development and Potential of Agrarian Historiography in Switzerland in the 20th Century

This article gives an overview over agricultural historiography of the nineteenth and twentieth centuries in Switzerland between the First World War and today. While the inter-war period produced only a few but interesting studies, technical aspects and political topics dominated the writing of agricultural history in the first three decades of the post-war period. The 1980s are characterized by a number of substantial works on the nineteenth century focusing on the mutual impacts of the agricultural sector and the process of industrialization. Since the early 1990s a growing interest in and a new interpretation of agriculture and the farming population in modern societies of the nineteenth and twentieth centuries can be observed. The third part focuses on the big potential of the agricultural history as a modern *Integrationswissenschaft*, incorporating environmental, biological, economic, social and cultural aspects for a better understanding of the general historical development of industrialized societies in the nineteenth and twentieth centuries.

Gérard B aur, Paths of an *Aggiornamento*. History of Rural Economic and Social History in France from the 16th to the 18th Centuries

The ‘golden age’ of French rural history, characterized by the hegemony of the *histoire immobile* since 1945, came to an end in the 1980s. Out of fundamental criticisms, a completely revised approach to rural societies in the past has emerged since the 1990s. The article outlines the conditions of both the crisis and the renaissance of French rural history. The new paradigm questions the image of the French peasant’s backwardness, passiveness and self-sufficiency. In contrast to this, the progressive, active and market-orientated strategies of rural women and men are highlighted mainly through the micro-historical reconstruction of the networks of the individuals. As a consequence, the image of the immobile French countryside is replaced by the notion of the various aspects of mobility within rural societies of the past.

Nadine Vivier, Peasant Country in Motion. History of Rural Economic and Social History in France from the 18th to the 20th Centuries

The paper recalls the late rise of French historians’ interest for the countryside: They first considered juridical conditions, then peasant life and agricultural production. From 1945 to 1975, the ruling model of the *Annales* led to the ambition of a ‘total history’, grounded on economic

and time series analysis. This produced a great number of monographs on many regions of France. A general synthesis was published in 1975. But afterwards this model was questioned and research interests changed. The second part of the paper describes the main themes of present research about rural economy, peasant behaviour and their participation in political life. The paper is mainly restricted to the French works about the period 1750 to 1914.

Gloria Sanz Lafuente, *From the Southwest. Perspectives of the Historiography of Rural Society in Spain from the 18th to the 20th Centuries*

The article focuses on the role of contemporary agrarian history in Spanish historiography. A new epistemological frame opened up after Franco's Dictatorship. The importance of the agrarian sector until the 1960s in Spanish economy, society and culture served as a basis for new historical research from the 1980s. The new historical trends as well as regional and local history had a significant impact on agrarian history. Moreover, new studies in the 1990s succeeded in incorporating Spanish agrarian history into the discussions in other European countries. In relation to the agrarian reforms of the nineteenth century, the regional diversity and the variety of economic activities of agents emerged as new subjects of research. Furthermore, the old political history was transformed into the social and economic study of persistent clientelism in agrarian society. Recently, political mobilization and social protest (as a form of political participation outside the political institutions) from the point of view of individual experiences belong to the most important items of historical studies. Additionally, research on the rural family or the role of women in agrarian society is a recent contribution of Spanish agrarian historiography. During the last years, environmental history emerged as a new field for rural historians. In this respect, the use of water as a scarce resource in agrarian society and the consequences of the destruction of the common land are studied from an environmental perspective.